



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

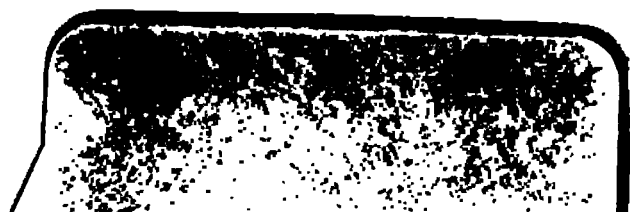




6000038700

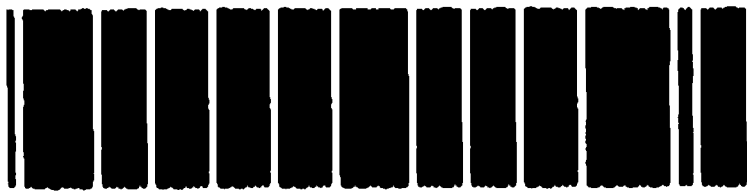
28

926.





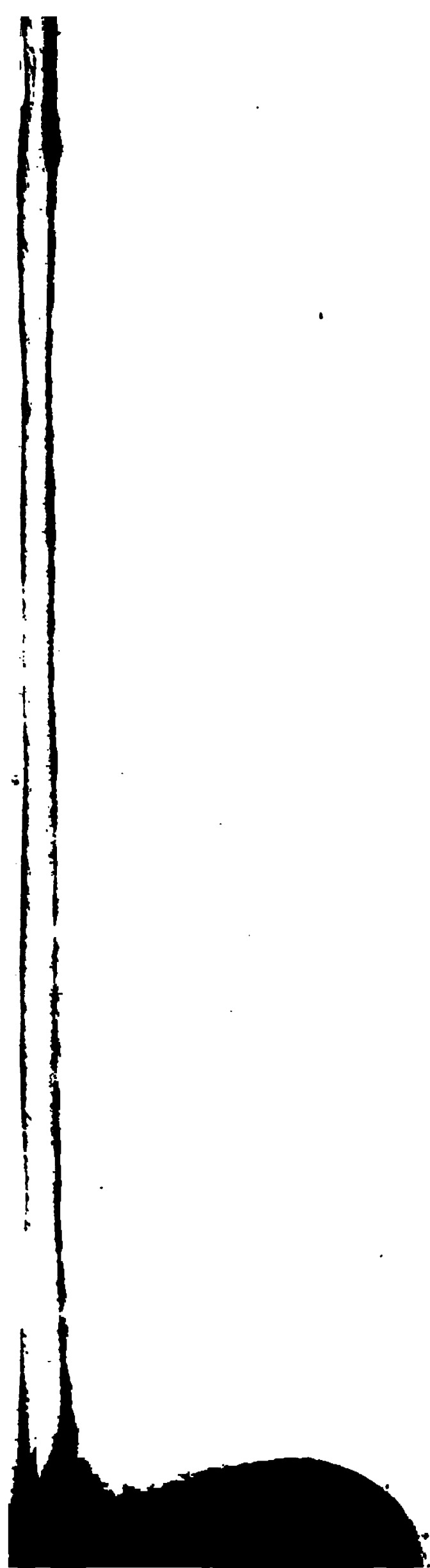




6000038700

28

926.





# KRITISCHE BLÄTTER

NEBST

GEOGRAFISCHEN ABHANDLUNGEN

VON

JOHANN HEINRICH VOSS



---

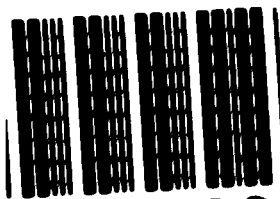
ERSTER BAND.

---

STUTTGART,  
IN DER J. B. METZLER'SCHEN BUCHHANDLUNG.

MDCCCXXVIII.

925.



6000038





# INHALT.

---

## ERSTER BAND.

	Seite
<b>I.</b> Über die Heynische Ilias .....	1
<b>II.</b> Beiträge zum Kommentar der Ilias .....	169
<b>III.</b> Über Schneiders und Hermanns Ausgabe der orffischen Argonautika .....	255
<b>IV.</b> Über Klopstocks Grammatifche Gespräche und Adelungs Wörterbuch .....	365
<b>V.</b> Über Bürgers Sonnette .....	502
<b>VI.</b> Für die Romantiker .....	561

---



---

# ÜBER DIE HEYNISCHE ILIAS.

(Allgem. Literatur-Zeitung Mai 1803.)

---

Die Absicht des berühmten Herausgebers war (Tom. I. Praef. p. VIII) theils ein berichtiger Text, und, was er Interpretation nennt, in kurzen Anmerkungen darunter; theils eine Übersicht dessen, was alte und neue Erklärer Homers brauchbares gesagt haben, des wichtigeren mit sorgfältiger Umständlichkeit, des minder wichtigen wenigstens mit Anführung. Den ersten Theil bezeichnet der Titel: *Homeri carmina, cum brevi annotatione*; den andern der Zusatz: *accedunt variae lectiones et observationes veterum Grammaticorum cum nostrae aetatis critica*. Für den letzten Theil sollte aus den alten Grammatikern alles, was den Homer anzugehen schiene, in Scholien, Glossarien und Commentarien zusammenge sucht werden; was die Neueren sowohl zur Berichtigung und Wortauslegung des homerischen Textes, als zur Erläuterung des mannigfaltigen Sachinhalts, beigetragen, das wollte der Herausgeber seinem Hauptzwecke anpassen (*cum*

*consilii summa conjungere*), mit Beifügung seines eignen unmaßgeblichen Urtheils.

Ob irgend eine Ausführung solches Entwurfs den Kennern Homers genug thun könnte, hätten wir fast bezweifelt. Wer, ehe er sich selbst allenfalls zu rathen weiß, mit Abhörung der verschiedensten Rathgeber anfängt, der verirrt sich leicht in den widerstrebenden Meinungen, und erhält, wie mancher Anwohner großer Bibliotheken, statt eigenes Lichts, prunkende Citate zur Ausbeute. Der Herausgeber hat sein Werk dem Genio Georgiae Augustae geheiligt, und in der Vorrede (Tom. I. p. XXXV) mit Rührung bekannt: „Dafs er dieser Georgia „Augusta und ihrer Bibliothek nicht nur einen „Schatz von alten Ausgaben zur Beurtheilung „der Lesarten, sondern überhaupt aller seiner „Studien Nahrung und Zuwachs verdanke, und „dafs ohne den königlichen Bücherschatz seine „ganze Bemühung um Homer nüchtern und „dürftig gewesen sein würde, oder ganz unterblieben. Was also die altgriechische Literatur „durch dieses sein Werk etwa gewonnen habe, „das sei nicht Ihm anzurechnen: sondern theils „seinem Ainte auf dieser Akademie, und dem „überall verehrten Namen der Georgia Augusta, „der ihm herrliche Beiträge auch von Ausländern verschafte; theils dieser Bibliothek der

„Georgia Augusta, der wohlthätigsten Pflege-  
 rin der Wissenschaften, die für seinen vieljäh-  
 rigen Eifer, sie zu schmücken und zu verfor-  
 gen, ihm den Lohn gebe, daß er einige seiner  
 Berufswissenschaft nützliche Unternehmungen  
 leichter, als es anderen vergönnt war, aus-  
 führen konnte.“ Das klingt prächtig genug.  
 Indefs, bei aller Achtung für die Georgia Au-  
 gusta und ihre Bibliothek und die Amtsgeschäf-  
 tigkeit ihres Vorstehers, dürfte es manchem  
 vorkommen, daß, wenn gleich zu literarischen  
 Nachrichten, oder wol gar (welches wir nicht  
 recht begreifen) zur Kritik des Textes ein Vor-  
 rath seltener Ausgaben gehören mag, dennoch  
 der ansehnlichste Theil dieses Werks, der Aus-  
 zug aus alten und neueren Erklärern auch an-  
 derswo leicht unter rüstigen Händen sich ge-  
 macht hätte.

Zu den auszuziehenden alten Erklärungen  
 Homers waren dem Herausgeber in neuerer  
 Zeit, die nach Ernesti eine bessere Interpreta-  
 tion für Homer und dadurch für die Bibel ent-  
 stehen sah (Praef. XXIII bis XXVIII), so  
 viele andere und so denkwürdige, nicht ohne  
 des Herausgebers Lehre und Mitwirkung (p.  
 XXV—XXXI), hinzugekommen, daß er über  
 die Wahl der Auszüge und deren Anordnung  
 lange in Verlegenheit war (p. XXVIII). Er



blieb endlich bei dem ersten Entwurf, grammatische Interpretation mit Erklärung der Sachen und der Gedanken zu verbinden; in dem andern Theil aber (in jener gelehrten *Accessio*) die Schätze der Alten und der Neueren mit feinem bescheidenen Gutachten zusammenzufassen. Dem Ekel des Überflusses hoffte er durch eine höchst gedrängte Auswahl zu begegnen, indem er *fruchtlose Spitzfindigkeiten ganz verwürfe*, und vieles, was seit 10 — 20 Jahren die Neuheit verlor, kurz berührte, auch bei folchem Gemeingute (dessen er selbst vieles ohne Anspruch auf Dank in Umlauf gesetzt) keine Namen und Anführungen häufte, und noch weniger mit geräuschvoller Widerlegung sich befaßte; überzeugt, daß ihn, der nur auf *Nützliches* achte, *wenn er vieles mit gutem Bedacht überginge*, keiner der Sorglosigkeit oder des Stolzes anklagen würde (p. XXIX — XXXI).

Die *Heynische* Arbeit demnach, die sich selbst als Compilation ankündigt und bewährt, vereinigt unter einem Titel zwei ungleichartige Theile. Der erste Theil besteht aus zwei Tomen, die den Text mit nothdürftigen Anmerkungen für Ungeübte enthalten, und welchem im dritten Tome die lateinische Übersetzung der Clarke-Ernestischen Ausgabe, hin und wieder etwas verändert, sich anschließt. Herr H.

macht uns auf die Kürze seines Vortrags, wie überhaupt, so besonders in diesen kurzen Erklärungen aufmerksam, und entschuldigt ihre unanmassende, nur auf Nutzen der Lehrlinge abzweckende Geringfügigkeit (p. XXXIX bis XLVII). Allerdings könnten die zwei ersten Tome, ohne die Übersezung besonders verkauft, dem Bedürfnis der Schulen dienen, wenn, bei sparsamerem Vortrag, mehrere Erläuterungen, die man jetzt grossentheils in den Observationen zu suchen hat, und vor allen Dingen gründlichere, Raum gefunden, und zwischen Text und Anmerkungen mit kleinerer Schrift bescheidene Varianten, wie in Ernesti's Ausgabe, die Stelle der grossen äolisch hauchenden Worte gefüllt hätten. Die fünf letzten Tome sind eigentlich für Kritiker bestimmt, denen sie theils die abweichenden Lesarten der Handschriften und der Ausgaben mit Beurtheilung, theils Auszüge aus Scholien und Glossarien, nebst des Herausgebers Betrachtungen darüber, ferner seine eigenen Ansichten und Widerlegungen anderer Erklärer, und bei jedem Gefange noch weitläufige Excurse über Worte und Sachen, darbieten. Es wäre wiederum zu wünschen, daß man eine wirklich kritische Auswahl dieser Variantensammlung besonders, oder mit dem Texte zugleich, haben

könnte. Die zufälligen Auszüge aus alten und neuen Erklärern sind nur demjenigen brauchbar, der die ausgezogenen Werke selber besitzt, und zu vergleichen Lust hat, was Hn. *Heyne* in einem geschäftlosen Augenblicke von Ungefähr wichtig oder unbedeutend oder verwerflich schien. Und dieses Vergnügen um wenigstens 20 Rthlr. zu erkaufen, möchte doch manchen unserer Sprachforscher belästigen; obgleich die ehrliebende Verlagshandlung den Preis für Papier, Druck und Verzierung nicht übertheuert hat, und wir besonders der Prachtausgabe von 50 Rthlr. viele Liebhaber in dem reichen England wünschen und weiffagen.

Ein Werk, mit welchem eine lange Geschäftigkeit in der alten Literatur sich zu krönen verhiess, eine schon im Jahr 1783 (Hr. *Heyne* wundert sich selbst über den Zeitraum, Tom. I. Praef. p. IX) angekündigte Ausgabe Homers, die endlich einmal den Altvater der Poesie und der Gelehrsamkeit getreu darstellen und vollständig erklären sollte, berechtigte zu ganz anderen Erwartungen. Mancher Schüler sogar und Liebhaber, wenn einer die acht dicken Bände der Ilias sich anschafte, wird bei dem Genuß seines Antheils in den drei ersten Bänden aufseufzen: Warum für Leser Homers, die gediegene Kost bedürfen, noch immer jene vor-

kauende Interpretation, mit jener vorlallenden Wortübersezung? Ist die verrufene Brücke des Unfleisses durch Hn. *Heyne's* dem Verleger geleistete Ausflickung so rühmlich und fest geworden, daß sie vor Schimpf und Beinbruch sichert? Was soll ferner uns das Schauspiel der aufgeblasenen Hauchbuchstaben, und die kränkende Einladung zu den citatenreichen Excerpten? welche auch nur zu verstehen, wir Armen uns erst den Eustathius, die sämtlichen Scholien und Glossare, samt allen Erklärern homerischer Gegenstände anschaffen müßten! Vollends wird der strengere Gelehrte anstimmen: Wozu fogar uns die drei Bände Vorübung? Und in den letzten fünf Bänden, wozu, statt eigener Untersuchungen, wieder nur Vorspiel zu Untersuchungen, nur eilfertige Zettel mit Auszügen und Citaten, dergleichen ein heiterer Forscher bei Hunderten beschreibt, und nach der Entscheidung als ausgepresste Citronen hinwirft? Konnte der allzu beschäftigte Mann nicht wenigstens für Homer einmal seine eigenen Schatzkammern vieljähriger Betrachtungen öffnen, und dadurch die zerstreuten Auszüge aus fremden, vielleicht größtentheils, ersparen? Und welche Auszüge! Wie mangelhaft; wie ohne Absicht, oder mit Absicht, ausgegriffen; wie dem Hauptzwecke, dieß durchzusetzen,

jenes zurückzuhalten, mit leiser Hand angepafst!

Die Sache verdient von einsichtsvollen und gerechten Männern ernsthaft erwogen zu werden, *ne quid res publica detrimenti capiat*. Es gilt nichts geringeres, als Homers Gedichte, die Urquellen des altgriechischen Geistes, der durch unzählige Ableitungen, lauterer und trüber, bis in unsere Zeiten sich ergofs, und die Wüsten der Ritter- und Mönchsbarbarei mit Anbau erfrischte, mit Menschlichkeit neu belebte. Es gilt eine von grofsen und Aufsehen erregenden Anstalten begleitete, und durch eine ausführliche Selbstrecension empfohlene Unternehmung eines durch vieljährige Thätigkeit berühmt gewordenen Schulhauptes, die dem Einflusse jenes Geistes auf das nächste Zeitalter einen andern Lauf von der Quelle herab zu schaffen sich bemüht. Ohne einen etwas umständlichen Bericht läfst sich der Rechtsgang nicht einleiten. Wir geben ihn mit gewissenhafter Treue; und bescheiden uns, dafs, weit entfernt, absprechen zu dürfen, wir selbst unter dem Ausspruche der Urtheilsfähigen stehen.

---



## A. WORTERKLÄRUNG. \*)

I. *Weitläufiger Vortrag.* Es ist schon bemerkt worden, daß Hr. H. das Lob eines kurzen gediegenen Ausdrucks seinen Erläuterungen überhaupt, vorzüglich aber den kurzen gemeinnützigen Noten unter dem Texte, nicht versagen kann; und umfehlbar wird seine gegebene Lofung: *Wie kurz und bündig!* von fröhlichem Nachhallen erwiedert umhertönen. Sollen wir gestehen, daß uns bei der lockeren Weitläufigkeit, worin ein dürftiger Inhalt sich ausdehnet, oft die Geduld verging, und ein unwilliges Wort auf der Zunge schwebte? Wir halten es zurück, und wollen dem Leser ein paar Proben aus dem Anfange der Noten ins Deutsche übersetzt vorlegen. — Unter Il. I, 14, mit langer Wiederholung der homerischen Worte, welche die Zahl allein oben nachweisen konnte, steht dieses: „Στέμμα τέχων ἐν χερσὶν — ἀνὰ σκήπτρῳ bald nachher 28 ist σκῆπτρον „καὶ στέμμα δέοιο. Es war folglich (*adeo*) die „*Infula* gefügt an den Stecken oder Stab, den

---

\*) Der Worterklärung voran geht in der A. L. Zeitung eine Kritik des Textes, welche Eichstädt, zum Theil nach Wolf, gab. S. Antisymbolik. Theil II. S. 100, wo man die Entstehungsgeschichte dieser Recension lesen kann.

jenes zurückzuhalten, mit leiser Hand angepafst!

Die Sache verdient von einsichtsvollen und gerechten Männern ernsthaft erwogen zu werden, *ne quid res publica detrimenti capiat*. Es gilt nichts geringeres, als Homers Gedichte, die Urquellen des altgriechischen Geistes, der durch unzählige Ableitungen, lauterer und trüber, bis in unsere Zeiten sich ergofs, und die Wüsten der Ritter- und Mönchsbarbarei mit Anbau erfrischte, mit Menschlichkeit neu belebte. Es gilt eine von grofsen und Aufsehen erregenden Anstalten begleitete, und durch eine ausführliche Selbstrecension empfohlene Unternehmung eines durch vieljährige Thätigkeit berühmt gewordenen Schulhauptes, die dem Einflusse jenes Geistes auf das nächste Zeitalter einen andern Lauf von der Quelle herab zu schaffen sich bemüht. Ohne einen etwas umständlichen Bericht läfst sich der Rechtsgang nicht einleiten. Wir geben ihn mit gewissenhafter Treue; und bescheiden uns, dafs, weit entfernt, absprechen zu dürfen, wir selbst unter dem Auspruche der Urtheilsfähigen stehen.

---

## A. WORTERKLÄRUNG. \*)

I. *Weitläufiger Vortrag.* Es ist schon bemerkt worden, daß Hr. H. das Lob eines kurzen gediegenen Ausdrucks seinen Erläuterungen überhaupt, vorzüglich aber den kurzen gemeinnützigen Noten unter dem Texte, nicht versagen kann; und umfehlbar wird seine gegebene Lofung: *Wie kurz und bündig!* von fröhlichem Nachhallen erwiedert umhertönen. Sollen wir gestehen, daß uns bei der lockeren Weitläufigkeit, worin ein dürftiger Inhalt sich ausdehnet, oft die Geduld verging, und ein unwilliges Wort auf der Zunge schwebte? Wir halten es zurück, und wollen dem Leser ein paar Proben aus dem Anfange der Noten ins Deutsche übersetzt vorlegen. — Unter II. I, 14, mit langer Wiederholung der homerischen Worte, welche die Zahl allein oben nachweisen konnte, steht dieses: „Στέμμα τ' ἔχων ἐν χερσὶν  
„— ἀνὰ σκήπτρῳ bald nachher 28 ist σκήπτρον  
„καὶ στέμμα δέοιο. Es war folglich (*adeo*) die  
„*Infula* gefügt an den Stecken oder Stab, den

---

\*) Der Worterklärung voran geht in der A. L. Zeitung eine Kritik des Textes, welche Eichstädt, zum Theil nach Wolf, gab. S. Antisymbolik. Theil II. S. 100, wo man die Entstehungsgeschichte dieser Recension lesen kann.

so leicht ist er. Kluge Erwägung der Verhältnisse war dem Wahrsager allerdings nöthig; aber von rathgebender Klugheit zu gottbegeisterter Wahrsagung, welch ein Übergang! „Man leitete frühe die Klugheit von Begeisterung her, und folglich glaubte man es, und dann gaben die Klugen sich selbst für Begeisterte!“ Wurden denn Nestor und Odysseus, weil sie, nach Homers Ausdrücke, *zugleich vorwärts sahen und rückwärts*, darum als Begeisterte, als Wahrsager, verehrt? Einen ganz anderen Ursprung hatte der Begriff der Wahrsagung: welchen zu ergründen, Hr. Heyne den Wahrsager Apollon, aus der teuflischen Verblendung eines Sonnensymbols enthüllt, in seinem eigenen Lichte erkannt haben mußte. Von den Genien der drei Grundwesen, Erde, Wasser und Luft, woraus alles entsteht, und ihrem Dolmetscher Apollon, glaubte man Anzeigen des Werden und des Gewordenen, zuerst in der Natur, und hiernächst in Schicksalen, zu erforschen; diesen Volksglauben lenkten die Klügeren, und bewährten ihre Aussprüche durch angebliche Verkündigung vorahndender Thiere (*οἰωνοί*) und andere Botschaften aus dem innersten Orakel des Himmels, der Erde und des Meers. Auf solche Art wußte Apollons Priester Kalchas, der *Vogelschauer* (welchen

Begriff Hr. *Heyne* unerklärt läßt), sowohl was damals geschah, und 'geschehen wollte, als was vormals geschehen war, zu eröffnen. So durch Eingebung der Mufen, welche profetischen Quellen vorstanden, rühmte sich Homer das Einzelne der Ilias bis auf Namen und Zahlen des Schiffsverzeichnisses im Geiste zu sehn; *Fermius* aber und *Demodokus* auf ihren Eilanden ferne Begebenheiten des Krieges und der Meerfahrt. — Wir haben an diesen Proben einer nicht fruchtbaren Kürze ja wol genug? Sonst bietet sich ganz in der Nähe V. 71 und 74 noch mehreres zum Genuß. Auch die erweiternde Redensart, *um es Einmal, mit einem Worte zu sagen*, dient schon wieder beim nächsten Vers 71, und sonst häufig, unbedeutende Noten (V. 4. 18. 39. 176) und Observationen (V. 9. 44. 45. 47. 68. 73. 101. 133) anzuschwellen. Sogar wird über diese Anschwellung bei V. 39 eine anschwellende Erklärung gegeben: „Weil wir „nicht nur Worte und Gedanken (*sensus*), „sondern sogar die Begriffe (*notiones*) Homers „beleuchten und in die Gemüther einprägen „wollen: so werden diese Dinge angemerkt, „aber *Einmal* und *an dem ersten Orte*, wo sie „aufstoßen.“ Wir werden bald erfahren, daß uns der Erklärer nicht so wohlfeil davon kommen läßt.



II. Durch *verwirrte Anordnung* wird der Gebrauch der *diffusen* Wortinterpretationen noch schwieriger gemacht, oft unmöglich. Ja, wäre nur alles in den Noten unter dem Texte gedolmetscht; dann könnte man es wohlgemuth in einem *Anfaze* mit den Jünglingen durchwaten, oder auf Stelzen überhüpfen. Aber kaum ist man hindurch: so verweist ein ominöses *v. Obß.* in einen anderen Tom, wo man auf dem jenfeitigen Trockenen wiederum vorwärts und rückwärts verwiesen wird. Dafs ja der Leser den Nachweisungen nicht zu leichtsinnig folge, sondern bei Zeiten umkehre! Viel besser, mit Sokrates wissen, man wisse nichts, als einem nachlaufen, der sich zu wissen einbildet, was er am Ende auch nicht weifs! Vertieft man sich einmal in die acht dicken Tome:

*Heu! male tum Libyae solis erratur in agris!*

Ein Unglück, das den Recensenten, welcher Hn. *Heynens* Nachweisungen traute, gewizigt hat, wird andere abschrecken. Bei sorglosem Umherschweifen gerieth er im II. Tom auf den breiten Hellespontos, ἐπὶ πλατὺν Ἑλλήσποντον II. XVII, 432, und blickte von Ohngefähr auf die Note hinab: „ἐπὶ πλατὺν Ἑλλήσποντον. Es „ist schon erinnert worden, dafs bei Homer „der Name des Hellesponts sich weiter erstrecke,

„fogar bis zum *Meer vor der Enge*; und daß  
 „er also mit Recht *breit* heiße, in Rücksicht  
 „der Enge selbst und der schmaleren Mündung.  
 „v. *Obs.*“ Gefucht ward hurtig das befrem-  
 dende Meer im VII. Tom., wo p. 355 dieses  
 zum Vorschein kam: „Über das Beiwort des  
 „Hellespontes *πλατὺς*, breit, s. oben bei VII,  
 „86. Es ist nämlich bei Homer das *Meer vor*  
 „*der Enge* Hellespont. v. Apollon. Lex. *ἑλ-  
 λησπόντος*“ Statt des am angewiesenen Orte gehofen Schlüs-  
 fels, zwei neue Nachweisungen, wo er viel-  
 leicht stecken könnte! Mit Verdrufs über den  
 Umweg ward T. I. Iliad. VII, 86 aufgeschlagen,  
 und die befragte Note antwortete: „ἐπὶ πλατεῖ  
 „Ἑλλησπόντῳ“ breit, sintemal bei Homer der  
 „*Hellespont* genannt wird für jenes *ganze*  
 „*Meer vor dem Hellespont*, und für den obo-  
 „*ren oder nördlichen Theil des ägäischen*  
 „*Meers* an dem Ufer Asiens.“ Die rednerische  
 Erweiterung fiel ins Ohr; aber noch kein Auf-  
 schlufs über das Meer, und — keine weitere  
 Nachweisung. Auch ohne sie wagte sich der  
 Trostbegierige an den V. Tom voll Observatio-  
 nen, und fand in der That über den *breiten*  
*Hellespont* ein Langes und Breites observirt:  
 „Es observire auch der Venedische Gramma-  
 „tiker, daß ihn Homer *breit* nenne, und ein  
 „Zweiter füge hinzu, er sei breiter als sonst

„um den Ausfluß des Skamandros; etwas ähn-  
 „liches sage Eustathius, und unten bei XVII,  
 „432 der Schol. B. Freilich könne der Helles-  
 „pont sowohl breit als eng (*er gehe nicht über*  
 „*7 Stadien hinaus*) genannt werden, in Ver-  
 „gleichung: wie Ernesti sehr gut auf Clarkes  
 „und anderer Spizfindigkeiten erwiedere.“ Wirk-  
 lich? Ernesti spricht ja vom *Meere*, welches  
*longum et latum*, lang und breit, heißen könne;  
 er selber will hier die *Küste* des Hellesponts ver-  
 stehen, *quae sane latissime patet*, die sich weit,  
 nämlich in die Länge ausdehnt. Das Meer und  
 die Küste faßte Hr. Heyne auf, und fuhr also  
 fort: „Da bei Homer der Name des Hellesponts  
 „auf *des ägäischen Meers angränzende Nord-*  
 „*seite*, und selbst auf das *Gestade* von Troas,  
 „sich bezieht; so sollte man das Beiwort *breit*  
 „noch viel weniger anfechten. Das Lexikon  
 „des Apollonius lehrt: der Dichter nenne *breit*  
 „nicht den Hellespont im Ganzen, sondern den  
 „Theil desselben um Troja; denn bei Sestos und  
 „Abydos sei er nicht breit. Bei welcher Stelle  
 „Villoison und Tollius nachzusehn find. Den  
 „Apollonius schrieb Hesychius aus. Beigetre-  
 „ten ist neulich Jac. Bryant. Anders versteht's  
 „Dallaway von der langen Aussicht des Helles-  
 „ponts bei der Propontis.“ Noch kein Beweis  
 für das *Meer*, oder die *Nordseite des ägäi-*

*ſchen Meers* drauſſen am Hellespont, ſondern umgekehrt für die Südſeite des dem Meere angränzenden Hellesponts. Jener Beweis wird in den Noten zum Apollonius ſtehen, dachte der Geteuſchte, der keinen Apollonius zur Hand hatte. Warum aber, ſeufzte er, war Hr. *Heyne* ſeiner Strafpredigt gegen die April ſchickenden Wegweiſer nicht eingedenk, welche in der Vorrede zur Ilias p. XXX ſo kräftig ſchließt: *Quin tu, inquires, appone ea, quae aliunde ſi repetere voluiſſem, tuam operam haud deſiderabam!*

Jene vier ſo erſchwertten Noten und Obſervationen ſind mit ihrem Schwallen von Worten und Nachweiſungen durchaus unnütz. Auch Villoſon und Tollius beim Apollonius lieſſen es ſich nicht träumen, daß der Name Hellespont die angrenzende Nordſeite des ägäiſchen Meeres umfaßt haben könnte; dieſen Einfall bekam lediglich Hr. *Heyne*, als er beim Compiliren über *Erneſti's* Anmerkung hinweghuſchte. *Strabo* und die bekannten Geografen benennen Hellespont die ganze Meerenge zwiſchen dem thraciſchen Cheronneſus und Aſien, welche, von Kallipolis und Lampſakus an der Propontis ſüdwärts bis zum thraciſchen Vorgebirge Maſtusia mit dem Denkmale des Proteſilaos, und zum troiſchen Sigeon, ſich erſtreckte, und dort

in das ägäische Meer ausströmte. Im Innern zwischen Sestos und Abydos war die Enge nur 7 Stadien breit, oben bei Lampfakos gegen 40 Stadien, ungefähr eine Meile; am weitesten dehnte sich der Bufen unterwärts gegen das Meer. Nur die südliche Ausdehnung, unter welcher das troische Ufer mit der Spize Sigeon vorsprang, ward der *breite Hellespontos* genannt, im Gegensatze des bei Abydos zusammengeengten; eben die selbige, als die Nordgrenze des priamischen Gebietes, nannte Achilles Il. XXIV, 545 den *unendlichen Hellespontos*, d. i. dessen Ende das Auge nicht absehn konnte. Besser demnach als alle erklärt der, welchen der vollständige Auszug des Hn. Heyne kaum anführt, Eustathius bei Il. VII, 86: Breit sei der Hellespont nicht überall, denn er enge sich häufig, am meisten dort (zwischen Sestos und Abydos), wo er nicht über 7 Stadien sich ausbreite; sondern den Theil desselben gegen den Ausfluß ins ägäische Meer bis zum Sigeon, den habe Homer den *breiten Hellespontos* genannt. Diesen Theil auch nennt der Erdbeschreiber Dionysius 821 den *grossen Hellespontos*: das ist, den *breiten*, sagt Eustathius, oder den südlichen Theil des Hellesponts. — Nun überhlicke man noch einmal die vier Haufen Schutt, und bedaure den, der

Perlen darunter fucht! Mehreres der Art werden wir im Folgenden, zur Beurkundung anderer Dinge, aufwühlen müssen.

III. *Mängel und Fehler.* Etwas Weitläufigkeit und Verwirrung würde man dem beschäftigten Interpreten zu Gute halten, wäre nur alles durchaus Nöthige, und dieses gröfseren Theils richtig, erklärt worden. Ohne Auswahl bleiben wir bei dem Auffallenden der Worterklärung im *ersten* Gefänge stehn; nur was gelegentlich von Glossen der folgenden Gefänge oder von anhaftenden Sachkenntnissen sich zudrängt, werden wir mitnehmen. Gleich I, 5 wird *οἰωνοί*, *hochfliegende Raubvögel*, ein feierliches Wort der Weissagung, gar nicht erklärt; und V. 13 *στέμμα* mit *infula* abgefer-tiget: dagegen aber V. 20 der befehlende Infinitiv; und V. 22 — 25, man sieht nicht einmal welche Dunkelheit, sorgfältig beleuchtet. — Wie V. 39 der Weissager Apollon den Beinamen *Smintheus* von der Maus, und ähnliche von anderen erdhöhlenden Thieren, erhalten konnte, enträzelt nicht leicht einer, der von dem Begriff eines Sonnensymbols ausgeht; deswegen sei die nichtige Observation ihm geschenkt. Aber dafs er eben daselbst über *ἔρψα* in den Noten schweigt; dann in den Observationen die ältere Bedeutung des *Deckens*, das ist, des

*vollendeten Baus*, anerkennt, und doch die spätere des *Kränzens* vorzieht, und Platons Urtheil, es werde *gebaut*, wunderbarlich findet: dies darf ihm nicht hingehen. — Bei V. 40 fehlt eine erklärende Note über die gemisdeuteten  $\pi\lambda\omicron\nu\alpha \mu\eta\rho\iota\alpha$ , daß man mit *Fett umwickelte Schenkelknochen* verstehn müsse. Erst V. 460 — 464 wird in den Noten erklärt:  $\mu\eta\rho\iota$  oder  $\mu\eta\rho\alpha$  sein die ausgeschnittenen Oberschenkel, als die *fetteren* Theile des Opfers, die man mit der *Nezhaut* (*omentum*) zwiefach umwickelt, dann mit anderen Schnitzeln von *fetterem* Fleische überlegt und verbrannt habe. Hingegen in der Observation V. 464 wird den alten Grammatikern als wahrscheinlich eingeräumt, daß  $\mu\eta\rho\iota\alpha$  etwas *Ausgeschnittenes aus den Schenkeln* (also nicht die ganzen  $\mu\eta\rho\iota$  oder Schenkel) sein können; nur daß sie das Ausgeschnittene für *Knochen* ausgeben, heißt sonderbar, das ist, ohne Beweisführung verwerflich. Mit dem sonderbaren *Knochenopfer*, welches Hr. Heyne bei Hesiodus angestaunt und hinweggewünscht hatte, suchten ihn drei *Mythologische Briefe* des Hn. Voss (II, 38 — 40) bekannt zu machen. Unleugbar ist, wie schon ein Register beweist: Homer nennt die *Schenkel* an Menschen und Thieren durchaus  $\mu\eta\rho\iota$ , niemals  $\mu\eta\rho\alpha$  oder  $\mu\eta\rho\iota\alpha$ . Eben so unleugbar: *Was zum Opfer*

*verbrannt wird*, nennt Homer durchaus *μῆρα* oder *μηρία*, und niemals *μηροί*. Wer diesen beständigen, auch in der Folge fortdaurenden Unterschied nicht bemerkt hat, der kann freilich die vorliegende Stelle so auslegen: Sie schnitten die Schenkel aus, oder sie lösten sie aus ihren Gelenken, umwickelten sie dann mit Fett, und legten Stücke darauf; dies zusammen verbrannte der Greis, nämlich die eingewickelten und belegten *μηρούς*, die nachher verbrannt *μῆρα* in einer anderen Form heißen. Ein Kundiger versteht hier *auschneiden*, durch einen Schnitt ausnehmen, in der Bedeutung, wie man einen Baum, ein Kalb ausschneidet, einen Fisch ausnimmt, und wie *ἐκτέμνειν*, verschneiden: Durch Schnitte wurden die *μηροί* der inwendigen Theile entledigt, und diese nachher unter dem Namen *μῆρα* verbrannt. Ausgeschnitten im gewöhnlichen Sinne werden die inneren *μῆρα* oder *μηρία* selbst: Odyss. III, 456, *ἐκ μηρία τάμνον*, und Apollon. I, 433, *ἱέρα μῆρ' ἐτάμοντο*. In der ersten Bedeutung sind auch bei Pausanias (I. p. 42) die ausgeschnittenen *μηροί* des Wid- ders zu verstehen, wo Hr. Vofs mit Unrecht eine Neuerung sah. Und wenn Sofokles (Antig. 1006) die verbrannten *μηρία* nachher *μηροί* nennt, so ist es die bekannte Figur, die den Namen des Ganzen auf den Haupttheil über-



trägt: so wie Il. V, 305 der Schenkel in der Hüfte, d. i. der Schenkelknochen im Hüftknochen, sich dreht. Jene ausgeschnittenen *μηρία* nun, die Hr. *Heyne* zugiebt, was können sie, was dürfen sie sein, als *Schenkelknochen*; nachdem einmal der Gebrauch, sie mit anderem Gebein zu opfern, durch einstimmige Zeugnisse des Hesiodus, mehrerer attischer Komiker, und aller alten Grammatiker, welche zum Theil die hesiodische Fabel vom Ursprunge des Knochenopfers mit späteren Abweichungen erzählen, bewährt worden ist?

- Gegen die Voß'sche Abhandlung erhob sich neulich, seinen Freund zu vertreten, Hr. *Schneider* im Griechisch-deutschen Handwörterbuch unter *Μηρίον*; obgleich sonst Bestimmungen des homerischen Sprachgebrauchs nicht zu den Hauptverdienen des gelehrten Werks gehören, und aus den *myth. Briefen* nichts weiter, nicht einmal die unbestreitbare Bedeutung von *πολύτροπος*, angeführt wurde. Hr. Schneider, des herrschenden Unterschieds von *μηρός* und *μηρίον* uneingedenk, will aus Il. I, 460 — 464, nach obiger Weise, beiden denselbigen Sinn geben; indess sein Vertheidigter den Unterschied einräumt. Auch den geringeren Umstand, daß *auf* die mit Fett umwickelten *μηρία* die Abschnitzel gelegt worden sein, erkennt

Hr. *Heyne*; der Sachwalter verlangt sie unter das Fett *hineingesteckt*, weil der Sauhirt Odyss. XIV, 427 ἐς πύονα δημόν sie gelegt habe. Was soll das? *Hinzu* legte er sie: welches allgemeine *hinzu* durch das übrigens gewöhnliche ἐπὶ, *darauf*, näher bestimmt werden muß. Für *hinein* hätte Homer das bestimmtere ἐν gewählt, wie Odyss. II, 354 vom Einschütten des Mehls, und XI, 3. 4. vom Einbringen in das Schiff; auch hätte er die Unordnung gescheut, das zwiefach herumgewickelte Fett wieder aufwickeln zu lassen, damit noch etwas *hineingelegt* würde. Ferner hatte Hr. *Heyne* das allgemeine Wort des umhüllenden *Fettes* auf *omentum*, oder die fette *Nezhaut* des römischen Opfers, *eingeschränkt*; dieses tadelte Hr. *Voss*, und bewies, daß *vorzüglich* das *Nierenfett* (anderes nicht ausgeschlossen) zu verstehen sei. Hr. *Schneider* erkennt die Allgemeinheit des Ausdrucks, aber zum Einwickeln, meint er, sei die *Nezhaut* am bequemsten. Allerdings; aber *allein* war sie zum Verbrennen der gewaltigen Knochen nicht hinreichend; deshalb ward zu jedem Knochen unten und oben noch gediegenes Fett gefügt, und mit der Haut umwickelt. Für die umwickelnde *Nezhaut* übrigens zeugt Scholiast des Apollonius I, 434, der καλύψαντες πύονα δημόν, *dicht mit Fett umhüllend*, die

Anmerkung macht: In die Nezhaut wickeln sie die Opfer, damit sie schnell brennen. „Es sei „also,“ schließt Hr. Schneider, „aus Homer „allein nicht zu erweisen, daß *μηρία* fleischlose „Knochen sein.“ Richtig; nur als ausgeschnittene Theile der *μηροὶ* erscheinen sie dort, als Knochen bei allen Folgenden, die davon reden; ob und wie viel Fleisch daran hing, erforsche ein anderer. „Ja, meint Hr. Schneider, wenn „die Stelle des Hesiodus ächt wäre!“ Niemand zweifelte daran vor Hn. *Heyne*, dessen kahles Befremden doch ein Mann, wie Schneider, nicht für Kritik annimmt? „Auch bei den nachfolgenden Dichtern finde sich kein deutlicher Beweis, daß *μηρία* *allein* die Knochen sein, „welche zum Opfer verbrannt worden.“ Nicht *allein*, wie bei Homer, wurden nachmals die *μηρία* oder Schenkelknochen verbrannt (Myth. Br. II. p. 321), aber *zugleich* mit den später hinzugefügten: das bezeugen Dichter und Grammatiker. Oder wollte Hr. Schneider sagen, *μηρία* sein nicht *bloß Knochen* ohne Fleisch? Davon konnte doch, außer Hesiods *weissem Gebeine*, Menanders *unessbares* und *fleischloses* ihn überzeugen. Daß Äschylus (Prom 496) die Schenkelknochen mit dem Namen des ganzen Glieds *κῶλα* (wie oben Sofokles *μηροὶ*, *Schenkel*), genannt habe, will Hr. Schneider den

Scholiaften nicht glauben; warum, sagt er nicht.  
 „Pherekrates bei Klemens Strom. VII. p. 847,  
 „*welchen Vofs unvollständig anführe*, nenne  
 „τὸ μηρὸν und ὀσφύον, beide Schenkel und Kreuz,  
 „übertreibe aber den Scherz, daß geizige Opfe-  
 „rer den Göttern nur die abgenagten Knochen  
 „darböten; und eben so könne man die übrigen  
 „Beweisstellen des Knochenopfers erklären.“

Die Stelle des Pherekrates hat Hr. Vofs aus p. 716 der Ausgabe von 1688 vollständig angeführt; in der Potterfchen von 1715 wird ὀσφύς, ein Kreuzbein, dazu gegeben, welches den Beweis der geopfertten Knochen fogar verstärkt. Wie? nur Geizige hätten fleischlofe Knochen gebracht, und die Priester das empörende Opfer nicht abgewiesen? So freilich läßt sich alles übrige erklären! Ungerne bemerken wir noch, daß *Hüfte* oder *Lende* und *Hüftknochen*, für *Schenkel* und *Schenkelknochen*, in einem Griechisch-deutschen Wörterbuche nicht wohl stehn. ἰσχίον soll *Hüfte*, *Lende* sein, und μηρὸς dasselbige; also dreht sich Il. V, 305 *Hüfte* in *Hüfte*, oder *Lende* in *Lende*. Aber wie konnte Hr. Schneider einer mühsam gefundenen Kenntnis so begegnen? wie seine Parteischrift in ein Schullexikon einrücken? Er, der des lauterer, *Magis amica veritas*, so würdig ist!

Il. I, 45 schreitet der erzürnte Apollon vom

Olympos daher, τόξ' ὅμοισιν ἔχων, ἀμφηρεφέα τε  
 φαρέτρην, *den Bogen auf der Schulter habend,  
 und den ringsverschlossenen Köcher.* Es kann  
 hier scheinen, sagt Hr. Heyne, *dass der Gott  
 auch den Bogen auf der Schulter habe,* und  
 zwar auf der linken, wie den Köcher auf der  
 rechten. Da er aber in den berühmtesten Kunst-  
 werken den Bogen *in der Hand* trägt, und es  
 hier auch schicklicher ist, dass er mit schufs-  
 fertigem Bögen daher wandle, um sogleich Pfeile  
 von der Senne zu schnellen; so muss also er-  
 klärt werden: τόξ' ἔχων (*scil. χερσὶν*), *den Bo-  
 gen in den Händen habend* (in beiden Hän-  
 den); ὅμοισι τε ἀμφηρεφέα φαρέτρην, *und auf  
 der Schulter den verschlossenen Köcher.* Wel-  
 cher Sinn kann einer so durchgreifenden Inter-  
 pretation widerstehen? Der Köcher hing häufig  
 an der rechten Schulter; aber auch an der lin-  
 ken, Ovid. Met. VIII, 320; f. Spanh. Kallim.  
 in Dian. 212. — Bei V. 54 werden zwei verschie-  
 bene Zahlen in einem Scholion durch acht weit-  
 läufige Zeilen berichtigt, mit dem Zusatz,  
 dieses habe *auch* Wassenberg gesehen. — V. 56,  
 wird κήδετο γὰρ erklärt: besorgt war, *entweder*  
 Juno (woran jeder denkt), *oder* auch Achilles  
 (der weit zurück steht); doch jenes sei besser. —  
 V. 57, οἱ δ' ἐπεὶ οὖν ἤγερθεν, ὀμηγερέες τ' ἐγέ-  
 νοντο (oder nach Hn. H. Grille, der ein Schreib-

fehler beistimmt, *τε γέγοντο*): dem sorglosen Leser Tautologie, dem aufmerksamen fortschreitende Handlung vom Entstehn bis zur Vollendung. In der ersten Hälfte des Verses drängt sich, wie II, 91 — 98, die Volksmenge mit Getümmel heran; in der anderen, wie II, 99, harrt ruhig auf den Sizen die vollständige Versammlung, und der Redner beginnt. Ein ähnliches Fortschreiten wird anderswo verkannt: z. B. II. VII, 482 *κοιμήσαντ' ἄρ' ἔπειτα, καὶ ὕπνου δῶρον ἔλοντο*. IX, 212 *αὐτὰρ ἐπεὶ κατὰ πῦρ ἰκάη, καὶ φλόξ ἑμαράνθη*. Od. II, 378 *αὐτὰρ ἐπεὶ ῥ' ὄμοσέν τε, τελέετ' ὅρκον*. Hr. H. ist geneigt, zur Verhütung der Tautologie, mit Tollius *ἡγεῖσθαι* von *ἐγείρειν* abzuleiten; gesteht aber, daß vom Versammeln des Volks *ἀγείρειν*, niemals *ἐγείρειν*, gesagt werde; und kommt dahin, die letzte Hälfte, als erklärenden Zusatz, aus alter Sprache zu entschuldigen. Uns deucht, in dem zierlichsten Modedeutsch könnte man die Sizung einer gelehrten Societät so beschreiben: Als die Herren sich eingestellt, und die Gesellschaft bei einander war, nahm der Vorleser das Wort. — V, 78 bei *ὀτομαι ἄνδρα χολώμεν* tadelt Hr. H. mit Recht die lateinische Übersetzung *iratum fore*, die er gleichwohl zu ändern vergaß; nicht *erbittert werden* heiße *χολοῦν*, sondern *erbittern*, wie der Scholiast

es deute; und dieß habe Wassenberg *auch schon* bemerkt. Nun aber deutet er selbst mit einem tüchtigen — Sprachfehler: *ὁτομαι (ἐμὲ) χολώσειν ἄνδρα*. Verständige Schullehrer werden diesen bei Hn. H. nicht seltenen Verstoß unschädlich machen, und die Regel von neuem einschärfen: Wenn im Griechischen nach den Wörtern des Sagens, Meinens, Empfindens, das Subject wiederholt wird, so fügt sich zum folgenden Infinitiv entweder ein ausdrücklicher Nominativ, oder er wird als forthergehend hinzugedacht; bei verändertem Subject aber der Accusativ: z. B. *ich* denke, daß *ich* erbittern werde, *ὁτομαι (scil. ἐγὼ) χολώσειν*; aber *ich* denke, daß *du* erbittern werdest, *ὁτομαι, σὲ χολώσειν*. Schon der vorhergehende Vers, *ἑμοῖσιν πρόφρων ἀρήξειν*, hätte den Hn. Heyne, wenn er nicht überhin geschlüpft wäre, zurecht weisen können. Beide Fügungen finden sich vereint bei Thucydides VIII, 47: *τοῖς τε γὰρ ἐπιχειρήμασιν ἐόντων οὐ κατορθοῦντες, καὶ τοὺς στρατιώτας ἀχθομένους τῇ μονῇ*. Wir haben in einigen Fällen etwas ähnliches: *ich* meine zu berichtigen, statt, daß *ich* berichtige; und *ich* meine, daß *er* irre, wo uns die Fügung mit einem Infinitiv fehlt. Der Lateiner hat, bei forthergehendem und bei verändertem Subject, den Accusativ mit dem Infini-

tiv, auch wo der Deutschlateiner den Nominativ hinschüttet: z. B. *bonum me esse malo, quam literatum*. Aber die Dichter wagten den Nominativ nach griechischem Gebrauch; z. B. Horaz Epist. I, 7, 21, *Vir bonus et sapiens dignis ait esse paratus*, für *se esse paratum*: wobei Bentley Virgils (Aen. II, 377) *sensit medios delapsus in hostes*, und Catulls (IV, 2) *Phaëlus ille ait fuisse navium celerimus*, zur Bestätigung anführt. Mehrere Beispiele giebt Sanctii Minerva (ed. Periz. p. 430. 732), wo aber der Gracismus unrichtig bestimmt wird; denn *ait rex (sc. ipse) hoc fecisse* wäre ein Gracismus, aber *ajunt rex hoc fecisse* keineswegs. Virgils *sensit delapsus* erklärt sogar Hr. Heyne, durch Ruäus erinnert, für einen bekannten Gracismus; den er bald darauf wieder vergaß.

Nach mehreren ausgesponnenen Kleinigkeiten kommt I, 98 der Erklärer auf *ἐλκώπιδα ποῦρην* oder *Ἐλκώπιδα*. „Dafs das Beiwort was „schönes bedeute, sagt er, sei klar; aber der „eigentliche Sinn sei schon den Alten unbekannt. Viele verstehen (wie seine Übersetzung) „schwarze Augen, unter diesen selbst Kallimachus, Fragm. CCXC, wo man nachsehen „könne. Vergleiche man *ἐλκώπας Ἀχαιοῦς* (I, 380), so werde die Sache nicht deutlicher.



„Mit einem Worte, es könne ein Mädchen mit  
 „schwarzen Augen fein, mit beweglichen, auch  
 „mit grossen, wenn es mit ἑλικοβλέφαρος zu-  
 „sammenstimme, welches kreisförmige und  
 „grosse Wimpern, und folglich (*adeoque*) Au-  
 „gen, anzeige.“ Ein bescheidener Ausspruch!  
 Ihr könnt alle drei Recht haben; ich weifs es  
 nicht. Mit solcher Bescheidenheit brüste sich,  
 wer, wo Scharf sinn und Fleiss erfordert wird,  
 nur Erkundigung, was der und der meine, an-  
 wendet! Die alten Ausleger wufsten zum Theil  
 sehr bestimmt, was ἑλίκωψ und ἑλικῶπις be-  
 deute; nur einige hatten besondere Erschei-  
 nungen. Einer verstand schwarzäugige Mäd-  
 chen und Jünglinge, ein anderer rundäugige  
 oder grossäugige (wozu also der Cyklop sich  
 mit rechnen durfte), ein dritter solche, die zum  
 Drehsterne des Bären blickten, oder die Ruder  
 drehten, oder die alle Augen auf sich zogen,  
 oder die Blicke verschämt wandten. Für  
*schwarzäugig* gab man gerade den armse-  
 ligsten Beweis: Homer, sagt ein Scholiast, nenne  
 des Äsepus Gewässer μέλαν, ein *dunkles*, und  
 Kallimachus nenne das selbige ἑλικώτατον, also  
 müsse ἑλικῶς *dunkel* heissen; — oder auch *hell*,  
 sagt ein anderer bei Sofokles, denn ἑλικας,  
 Arm- und Ohrringe, sind blank. Diefs finden  
 wir bei Kallimachus Fragm. CCXC, wo uns Hr.

*H. schwarzäugige Mädchen* nachweist. Ohne so thörichte Scholien hätte jeder ἐλικώτατον ἔδος für *heftig gerolltes, wirbelvolles Gefäß* verstanden, und kaum auf Homers δινήεις, oder Hesychs Glosse bei ἐλικός, daß es συνεστραμμένος, περιφερής heiße, sich zu berufen gewürdigt. Von ἐλίσσειν, *drehen, rollen*, wovon ἐλικός, stammt auch ἐλιξόκερος und ἐλικοκέρατος, *mit gedrehten, gebogenen Hörnern*, und ἐλικῶψ oder ἐλικῶπις, *mit leicht geivendeten, rasch umher fliegenderm Blick*; so erklären es die verständigen Alten, ὁ τὴν ὄψιν γοργός, καὶ συχνὰ τοὺς ὤπας ἐλίσσων, ὅποι δέον, ἐστὶ, καὶ μὴ νωθρός, *wer, lebhaft von Blick, schnell die Augen umherwendet, wohin er muß, nicht träg oder schläfrig*. Diesen Begriff; den auch Ossian häufig bezeichnet, *her blue-rolling eyes*; vertheidigte Hr. Voss im deutschen Museum 1799, II. p. 168, und suchte ihn in seiner Übersetzung, von unseren Nebengriffen des Rollens und Drehens gereinigt, zu veredeln: *das freudigblickende Mägdlein, frohblickende Söhne Achaia's*. Aber unrichtig erklärte Hr. Voss ἐλικοβλέφαρος, *mit gebogenen schöngeründeten Wimpern*; es ist ein völlig gleicher Naturausdruck eines lebhaften, feurigen Blickes: wobei man keinesweges an *kreisförmige*, noch weniger an *große Wim-*

*pern*, denken muß, sondern an *rege Wimpern* mit raschem Wurf der Augen. Entscheidend ist bei Euripides Or. 1266, ἐλίσσετε νῦν βλέφαρον, *umher nun die Wimper gedreht!* wo keiner Lust haben wird zu dolmetschen: *Wölbt nun die Wimper in die Rinde, oder macht große Augen!* — Zu V. 100 giebt Hr. H. ein *Addendum*, worin τότε κέν μιν ἱλασάμενοι πεπείδοιμεν einen doppelten Sinn erhält: *entweder* den gewöhnlichen, *tum placatum flexerimus*, wie Hr. H. auch IX, 112 πεπείδοιμεν richtig versteht; *oder*, was ihm hier durch den Kopf stürmte, *confidamus nos eum placaturos esse*. In unruhigen Augenblicken, sieht man, entfällt dem Hn. H. sogar der bekannte Unterschied des Activi und des Medii; daß πείθειν, *überreden, glauben machen*, und πείθεσθαι, *sich überreden, glauben, vertraun*, ihm einerlei dünkt. Vielleicht, weil er, wessen er sich überredet, auch andere leicht zu überreden hofte.

Bei V. 115, οὐ δέμας, οὐδὲ φωνήν, οὔτ' ἄρ' φρένας, οὔτε τι ἔργα tadelt Hr. Heyne die lateinische Übersetzung von φωνή, *oris habitus*; er selbst erklärt es *corporis habitus* (Wuchs) und ändert die Übersetzung in *neque corpore, neque statura, neque mente, neque opere muliebri*. Was ist denn *statura* anders als *corpus*,

der ganze Bau des Körpers? Die wahre Übersetzung wäre: *neque staturá* (δέμας), *neque formá* (φύην), weder an *Leibeswuchs*, wozu der Grieche eine stattliche Länge und wohlgewachsene Völligkeit verlangte, noch an *Bildung* und schönem Verhältnisse dieses Wuchses. So selbst die kleineren Scholien. Hr. Voss fand am angeführten Orte den besten Commentar dieses Verses in Odyss. XV, 417, καλή τε μεγάλη τε καὶ ἀγλαὰ ἔργ' εἰδυῖα, wo die letzte Hälfte φρένας καὶ ἔργα, die kluge Erfindung (nicht mens) und die geschickte Ausführung weiblicher Handarbeiten bezeichnet. Für δέμας, Statur, spricht Il. V, 801 δέμας μικρός; für φύή, Bildung, Odyss. VIII, 134 und 168. Manchmal (welches Hr. Voss überging) wird εἶδος, species, Gestalt, als allgemeiner Begriff jenen besondern zugestellt, Il. II, 58 εἶδος τε, μέγεθος τε, φύην τε; oft vertritt es, wie im Deutschen, φύήν, die Bildung, Il. XXIV, 376, δέμας καὶ εἶδος ἀγητός. V. 120 glaubt Hr. Heyne in λεύσσετε γὰρ τόγε πάντες, ὃ μοι γέρας ἔρχεται ἄλλη, könne τόγε γέρας ὃ verbunden und, videtis quale munus a me auferatur (doch wohl auferatur?) übersetzt werden; V. 131 nimt er ἀγαθός mit einigen Scholiasten für klug; und V. 146 soll ἐκπαγλότατε du schrecklichster, welches al-  
lenthalben XVIII, 170. XX, 389 ein Vorwurf,

und hier ein erbitternder ist, nichts weiter sagen, als du *ehrwürdigster, angesehenster*: woran er gleichwohl in der Observation zweifelt. Das heisst homerische Sprachkunde! — Dafs V. 155 ἐριβόλαξ, ein fetter Boden sei, der grofse, nicht zerkrümelnde Schollen aufwerfe, verschwieg der Erklärer, dem ländliche Gegenstände, als bäurischer Schmutz, widerlich sind; dafür hielt er das leichte *männerernährend* einer Observation aus den Scholiasten und Apollonius werth.

Wer lernen möchte, in welchem Sinn I, 159 Achilleus den Agamemnon κυνῶπα, *du hundsäugiger*, angedet, und III, 180 Helena voll Wehmuth sich selbst κυνώπιδα, *eine hundsäugige*, genannt habe, der sieht sich hier in Noten und Observationen vergebens um. Erst bei XVIII, 396, wo Hephästos über seine *hundsäugige* Mutter klagt, steht zwar nicht in den Noten, aber hinten in den gelehrten Observationen die Nachweisung: *De tali convitio (convicio) v. dicta ad Γ, 180 A, 225*. Man blättert zurück, und findet bei Γ, 180 wieder nichts; endlich aber A, 225 werden die Vorwürfe, *Trunkenbold, mit dem Blicke des Hunds, und dem Muthe des Hirschens*, durch die Anmerkung erklärt, es sein Schimpfwörter aus der heroischen Sprache des Alterthums. Welche

Bemerkung! Daß ein hündischer Blick nicht ehrenhaft sei, und daß Homers Helden nicht wie artige Bürger Athens und Roms, noch weniger wie feine Höflinge unserer Zeit, mit einander umgehen: das bemerkte wol jeder Anfänger. Aber die Frage ist: war, *du Hund*, bei Homers Helden eben so ehrenrührig, als bei uns Deutschen? Dachte man nicht, wie in Äsops Fabeln, bloß eine unrühmliche Eigenschaft des Hundes, ohne die Niedrigkeit, die dem *dienstbaren* Thiere die *spätere Rangsucht* ertheilte; da ja noch der Türke bloß Mangel der Reinlichkeit, die ihm sein Prophet vorschrieb, dem ungläubigen Hunde vorrückt? Selbst bei uns wird durch Benennungen der Thiere, die keine Rangordnung erniedrigte, z. R. *scheues Reh*, *wilde Hummel*, *schamlose Fliege*, *geschwäzige Elster*, ein lustiges Mädchen sich getadelt, nicht beschimpft fühlen. Gleich derb und gleich unbeleidigend, wird Il. XXIII, 394 Athene eine Stechfliege voll stürmischer Dreistigkeit, und 481 Artemis eine schamlose Hündin, genannt; auch soll in Aïdes Wohnungen dem Dichter kein Injurienproceß gemacht worden sein, daß er den Heerführer Agamemnon mit einem Stiere, oder kräftiger mit einem Ochsen, den Odysseus mit einem Widder, das ist, einem Schafbock oder Schöps, und den Ajäs

fogar mit einem Efel verglichen hatte. Überhaupt war die alte Humanität ein ganz anderes Ding, als die neuere Schleicherin, welche, dem unwissenden Praler, dem Ränkemacher, dem Verläumder, wenn er ein Mann von Stande ist, sein Unrecht mit gemessenen, fogar mit schonenden Worten zu beweisen, für Grobheit auszifchelt. Jene freimüthige nannte vor den feinsten Ohren Athens und Roms die *Sache*, wie sie war, ohne sich um die *Person* zu bekümmern, auch mit entsprechenden Thiernamen des niedrigsten Rangs: eine Sau gegen Minerva, ein Efel zur Lyra, waren sprichwörtlich; und dem Piso, der ein poetisches Bild gemisdeutet, dröhnte aus dem urbanen Munde des Cicero (Pis. 30) ins Gehör ein Efel, der nicht Worte bedürfe, sondern Prügel. Für *κυνῶπις* also gilt die alte, zur Sache stimmende Tonleiter des Groben und des Feinen, nach welcher bei dem attischen Euripides die Erinnyen Or. 260 und El. 1252 *κυνῶπιδες*, *hündisch* oder *schamlos blickende* (wie El. 1342 fogar *Hündinnen*), nicht mit einem Schimpfworte, sondern mit einer graunvollen Benennung, in feierlichem Zusammenhange genannt werden. Schon der gründliche und verständige Damm bewies aus dem Zusammenhang bei Homer und Euripides, daß *κυνῶπις* nach alter Einfalt bloß tadel,

nicht schmähe. Da βοῶπις Ἥρη V. 551 *die farrenäugige Here*, worüber Hr. Voss bei Virgils Georg. III, 54 geredet hat, dem Hn. Heyne als heroisches Schimpfwort doch etwas zu barsch lautete, so schwieg er weislich in Noten und Observationen.

V. 170, οὐδέ σ' ὅτω, ἐνθάδ' ἄτιμος ἐὼν, ἄφρονος καὶ πλοῦτον ἀφύξειν, verstehen wir mit den Alten: *Und nicht vermuthe ich, der ich hier ungeehrt bin* (und deshalb hinweg ziehe), *dass du hinfort* (ohne mich, der dir bisher Beute gewann, Il. IV, 323 — 333) *Schätze und Reichthümer aufhäufen werdest*. In Vermuthung gefasst, die zu eigener Erwägung auffodert, wird der Vorwurf ohnmächtiger Habsucht noch bitterer. Auf des einen Scholiaften Misdeutung, ἐμοῦ ἄτιμον ἐόντος, nimt man keine Rücksicht. Aber der Vorschlag, in σ' ὅτω ein σοι zu denken, gewann Ansehen durch eines scharfsinnigen Gelehrten Beifall und Auslegung: *Nicht meine ich, der ich hier ungeehrt bin, dir hinfort Schätze und Reichthümer aufzuhäufen*. Der selbige Sinn, aber geschwächt. Auch hätte Homer, wenn er σοι wollte, es schwerlich der Gefahr, für σὲ verkannt zu werden, durch die ungewöhnlichere Verschmelzung ausgesetzt, da ihm οὐδέ σοι οἶω zu Gebote stand. Hr. Heyne findet, dass dem schärferen Blicke leicht das



verschmelzte σοι, und noch leichter οὐδέ σῶα οἶω begegnen könne. Doch will er lieber noch anders ausbessern. — V. 270 wird den Lehrlingen in der Note gesagt: Ἀπὴν γῆ sei der Peloponnes, nach andern ein entferntes Land; und den Gelehrten wird in der Observation anvertraut, wahrscheinlicher, oder vielmehr offenbar (Odyss. XVI, 18), sei ἀπὴν γῆ ein entferntes Land, und nicht der Peloponnes. Die letzte richtige Bemerkung machte schon Damn. — V. 295 soll ταῦτα ἐπιτέλλω nicht *haec impera* (wie die Übersetzung es giebt), sondern κατὰ ταῦτα, οὕτως, *also*, fein. Wie gelehrt, und wie falsch! Denn gleich darauf I, 325 wird μῦθον ἔτελλε anerkannt, und durch 25 und 379 bestätigt; bei 379 noch einmal. V. 25 suchte er dem ἐπιτέλλειν durch ἐπιλέγειν *simpliciter* beizukommen. — Ob man V. 306 über νῆες εἶσαι, und I, 468 über θαῖς εἶση, aus den vor lauter Bescheidenheit hin und her blinzen-den Observationen klug werden könne, muß einer an sich selbst erfahren. — V. 361 wird κατέρεξεν gar nicht erklärt, und von der lebhaften rhythmischen Erweiterung, ἔπος τ' ἔφατ', ἔκ τ' ὀνόμαζε, nicht allzu tiefsinnig bemerkt, sie komme *sexcenties* vor, und bedeute *simpliciter* φάτο, obgleich Alte darüber gespitzfindelt. Οὐλοχότας ἀνέλοντο, V. 449 wird so umschrie-

ben, *mola[m] salsam elevarunt manu supra caput victimae*, sie erhuben das gefalzene Schrot mit der Hand über das Haupt des Opfers. Wir anderen meinten, ἀνελίσθαι hiesse bei Homer *aufnehmen*, und hier würde das Voropfer von Gerste aus einem Korbe (Odyss. IV, 761) mit der Hand genommen. Nein, hören wir, ein Scholiast bei Wassenberg erklärts ἐβάστασαν. Wohl, auch der Scholiast bei Il. II, 410 erklärt's ἐβάστασαν, ἐνέλαβον, sie huben auf, sie nahmen auf, nämlich aus dem Korbe. Woher denn die Neuigkeit, daß man über das Haupt des Thieres die Hände erhoben habe? Viel wichtiger ist das zweite Versehen, οὐλοχύτας, die *ganze Gerste* des altgriechischen Opfers für *mola salsa*, oder *gesalzenes Dinkelschrot* des römischen, zu halten; welches nach Vossens Anmerkung bei Virg. Ecl. VIII, 82 kaum möglich schien. Gleich darauf vergißt der Erklärer fein Salz; aber Schrot möchte er doch gern mitnehmen, wenigstens etwas schrotähnliches: weil fein ehrlicher Feith Homers οὐλας oder οὐλοχύτας für Gerste, *die mit Stein oder Mühle zerquetscht worden*, ansieht, und wenigstens mit dem Stein Recht haben könnte. „Die οὐλοχύνται κριθαί, sagt Hr. H., sind nicht „gemahlen, sondern ganz, *wenigstens* mit nur „zerstossenen und zerquetschten Körnern.“ Also

ganz, oder wenigstens unganzt! Hätte er doch seinem Feith die Zerquetschung, und den Scholiaften ihr Salz gelassen, und dafür ihnen die Lehre aus Theophrast abgelernt, daß die Griechen vor Erfindung des Mahlens die Gerstenkörner, ihre älteste Feldfrucht, σώας, οὔλας, ganz und unverletzt, aßen! — Je flüchtiger dieses, desto umständlicher wird im nächsten Verse 450 das unbezweifelte μεγάλ' εὐχετο interpretirt: *Er flehete laut, magna, alta voce* (wie längst die Übersetzung); das ergebe der Zusammenhang, und der Gebrauch an vielen Stellen, z. B. 482 μεγάλ' ἱάχε, die Woge hallete laut (wo er gleichwohl μέγα Φίαχε für unbezweifelt erklärt, und sein beweisendes μέγала tilgt); aber aus dem Scholiaften könne man nichts gewinnen, *at e Scholiaste nil proficias*. Das Scholion μεγάλως sagt alles: nicht *Großes* flehete er, sondern *mit Macht* erhub er die Stimme. Fürchtete der Erklärer vielleicht, daß einer bei μεγάλ' εὐχεσθαι an *Groß pralen* denken möchte?

V. 471 Νώμησαν δ' ἄρα πᾶσιν, ἐπαρξάμενοι δεπάεσσι, heisst wörtlich: Sie reichten allen umher, *von neuem anfangend mit den Bechern*. Die Schenken hatten schon während der Mahlzeit (469) Getränk rechts herum in der gewöhnlichen Richtung! (Il. I, 597. Odyss.

XXI, 141) vertheilt; jezt da zu des Gottes .  
 Ehre von neuem sollte getrunken werden, wie-  
 derholten sie ihr Geschäft, wie IX, 174. Odyss.  
 III, 338. XXI, 270, und *trugen wieder herum*,  
 von dem gewöhnlichen Ende beginnend, zur  
 Rechten hin. Auch in ἐπιερῆσαι Odyss. VII,  
 164 erkannten die Alten den Begriff der Wie-  
 derholung. Und eben weil diese Wiederholung  
 Odyss. I, 147 — 149 nicht Statt findet, darf man  
 dort den Vers nicht einschieben. Dieses als  
 bekannt vorausgesetzt, was soll uns die Über-  
 setzung: *Distribuerunt omnibus, auspicando,*  
*praebitis poculis?* Was die Note: *Distribuitur*  
*vinum poculis deinceps omnibus con-*  
*vivis, initio facto a dextra, unde ἐπιδήξια?*  
 Und was die Observation, wo, nach der Ver-  
 sicherung *e Schol. et Eustathio non multum*  
*proficius*, glücklich heraus interpretirt wird,  
 der Schenke habe zuerst dem *rechts* sitzenden  
 und so weiter gereicht, und dies heiße ἐπιδή-  
 ξια. *Zur Rechten hin*, wäre demnach von der  
 Rechten an! Zwar bei I, 597 schwankt der  
 Interpret, ob ἐνδήξια und das gleich bedeu-  
 tende ἐπιδήξια von der Rechten zur Linken  
 sei, oder in der That *rechtshin*, von der Linken  
 zur Rechten; denn er kenne darüber noch  
 nichts entscheidendes; indess scheint ihm, *der*  
*guten Vorbedeutung wegen*, der Gang von der



ten, wie die Wahrfager; oder nach Ähnlichkeit mit der unfrigen, wie die rechte Seite der Bildfeule: oder auch das entgegengesetzte, rechts zu unserer Linken, und links das Gegentheil. Rechtshin also flog dem Wahrfager in seiner bestimmten Stellung ein Vogel, der ihm nach der rechten Seite, nämlich ostwärts, den Flug richtete; in Beziehung auf ihn gedacht, wäre die Sonne ihm linkshin gegangen, indem sie für sich nach ihrer rechten Seite sich umdrehete: wie unsere Feder die Zeilen von ihrer Linken rechtshin zöge, auch wenn wir rückwärts gestellt schrieben. Die Griechen, sagt Herodot (II, 36) schreiben und rechnen, die Hand von der linken Seite zur rechten (ἐπὶ τὰ δεξιὰ) führend; die Ägypter von der rechten zur linken: und dabei behaupten sie, daß sie selbst es rechtshin thun, und die Griechen linkshin. Durch willkürlich angenommene Beziehung, wie sich versteht. Die Wendung rechtshin oder rechtsherum, da die bewegte Sache, wie der scheinbare Sonnenlauf, von ihrer linken zur rechten geht, war dem Griechen heilig und von günstiger Vorbedeutung. Rechtshin wandte er sich im Gebet, δεξιὸς ἀδαιάτοις θεοῖσιν ἐπενχόμενος (*Theogn.* V, 922 *Brunck.*); auch von Numa's Anordnung der Römer im Adoriren (*Plin.* XXVIII, 2. f. 5.

*Plaut. Curc.* I, 1, 70); rechtshin trug der Herold die Loofe herum, *Il.* VII, 184; rechtshin ging Odysseus bettelnd zu den Freiern im Saal, *Odyss.* XVII, 365; und so standen die Freier nach einander zum Versuche des Bogens auf XXI, 141:

Rechtshin nun in der Ordnung erhebt euch, alle  
Genossen,

Dort von dem End' anfangend, woher umgeben  
der Weinschenk.

Es kommt hier einzig auf die Linie der Bewegung an, welche, rechtshin gewandt, die selbige blieb, wenn auch beim Weinschenken die empfangenden Gäste in verschiedenen Stellungen fassen, sogar wenn der Schenk ihnen die Becher zum Spas rücklings, oder seitwärts mit dem linken Fusse voran, hätte zutragen dürfen. Aber die Scholiasten behaupten doch, daß *ἐνδεξία* und *ἐπιδεξία* von der rechten Seite sei, und daß *Odyss.* XXI, 142 der Mischkrug, dem der Vossische Grundriß die linke Vorder-ecke des Saals anweist, dem Eingehenden zur Rechten stehe. Hier war einmal jener Spruch anwendbar, *ex istis nil proficias*; eigener Fleiß muß vorleuchten, den Nachschlenderer verleiten sie gern. Die Sache ist diese. Homers Sprache konnte *ἐπιδεξία* auch für *rechts* gebrauchen, so wie die unfrige, *das Haus liegt rechtshin*,

das ruhende in Bewegung gedacht; so hat (Odyss. V, 276) Odysseus das Bärengestirn ἐπ' ἀριστερὰ, *linkshin*, d. i. zur Linken, und so wird Il. II, 525 ἐπ' ἀριστερὰ durch das Scholion ἐκ τοῦ ἀριστεροῦ μέρους erklärt. Weil nun bei den Späteren diese Bedeutung von ἐπιδέξια, *rechts*, die herrschende ward (Pind. P. VI, 19. Theocr. XXV, 18. Apollon. I, 930 etc.), und das darunter verstandene ἐκ τοῦ δεξίου μέρους, wie das lateinische *a dextra parte*, nicht nur *an der rechten Seite*, sondern zugleich *von der rechten*, bedeutete; so kam es, daß sie in den Irrthum, *zur Rechten hin* sei *von der Rechten her*, abglitten, und ihre Fußfolger mit sich zogen. Andere verirrten sich in die neuere Bedeutung *geschickt*, und hatten auch Nachtreter.

Von der *purpurnen Woge* V. 482, wie von dem *weinfarbenen* und *violfarbigen Meer*, hat Hr. Voss bei Virg. Lb. IV, 373 gehandelt; Hr. Heyne giebt nur, was die Scholiasten ihm von *Dunkelheit* vorfügten, da doch schon Stefanus πορφύρεον κύμα richtiger verstand. — V. 497, ἡσπὶν δ' ἀνέβη, übersetzt Hr. Heyne *frühmorgens*, mit der Note aus dem Scholiasten, ἑωθινή, ὁρδρινή. Aber III, 7 ἡέριαι ... ἐρίδα προφέρονται, soll das selbige Wort *aus der Luft* heißen: *ex aëre pugnam inferunt grues*. Da-



bei aber die Observation: „die Alten deuten es „nicht, *in der Lust, aus der Lust*, sondern, „worüber man *sich wundern* dürfte, *ἔαριναι*, „im Frühlinge: man müsse *ἔαριναι* (oder äo- „lisch gehaucht *Ἐαριναι*) gelesen haben, von „*ἔαρ*, *ἦρ*; aber *ἡέριος* von *ἄηρ* gebe den Begriff, „in der Frühe, *πρωῖναι*, *ἰωδῖναι*, und nicht an- „ders lehre das Etymol.“ Die Erklärung, *in* und *aus der Lust*, wird also zurückgenommen? oder soll das bescheidene *entweder oder* gelten: entweder, was gewiss ist, *frühe*, oder, was keinen Beweis hat, *aus der Lust*? Ferner das vornehme *Ἐαριναι*, das der Scholiast im Homer soll gelesen haben, ist weder homerisch, noch selbst einmal griechisch; im *Frühlinge* heißt bei Homer *εἰαρινός* aus *ἔαρινός*, welches ein Scholiast zu deuten verschmäht hätte, bei den Späteren *ἡρινός*. Endlich leiten die Alten, auch im Etymologicum, *ἡέριος*, *frühe*, nicht von *ἄηρ* ab, sondern von *ἦρ*, *ἦρι*, *Morgendämmerung*. Wir werden dem flüchtigen Interpreten noch mehr Anlaß, *sich zu wundern*, durch die folgende Bemerkung darbieten. Bei Homer und Hesiodus heißt *ἄηρ* und *ἦηρ*, sowohl männlich als weiblich gebraucht, niemals *Lust*, in unserem Sinne, sondern *Dunst*, oder *feiner Nebel*, d. i. jener bläuliche Duft in Bergländern, und weil dieser nach ihrer Vorstellung

bis zu den Wolken, und dem darüber gebreiteten Äther oder der Heitere, sich erstreckte, die untere *Dunsluft* selbst, hiernächst auch *Dunkelheit* überhaupt. Für Homer zeugt das Register, woraus Hr. Heyne ersehen wird, daß Il. V, 770 ἡεροιδὲς nicht *simpliciter* durch *Luft* zu erklären sei. Hier genüge Il. XIV, 288, wo die idäische Tanne δι' ἡέρος αἰθέρος ἵκανεν, *durch trübes Gedüft zum Äther emporstieg*. Hesiodus warnt den Landmann, sich gegen die Morgenkälte der kürzeren Tage zu verwahren, Lb. 548:

Ἡῶος δ' ἐπὶ γαῖαν ἀπ' οὐρανοῦ ἀσπερόεντος  
 Ἄηρ πυρφόρος ἐντέταται μακάρων ἐπὶ ἔργοις.

Früh ist über die Erde vom Sterngewölbe des Himmels

Weizenernährender Dunst auf der Mächtigen Äcker  
 gebreitet.

Noch bei Hippokrates (*de aëribus, aquis et locis*) ist ἡήρ in dieser Bedeutung häufig; z. B. c. VIII. In den Abendländern sind die Wasser nicht klar, ὅτι ὁ ἡήρ τὸ ἐωθινὸν κατέχει ὥς ἐπὶ τὸ πολὺ, weil der *neblichte Dunst* die Morgenzeit grossentheils einnimmt. Vergleiche Coray's treffliche Noten T, II. p. 71. 127. Demnach wäre das homerische ἡέριος eigentlich *im Morgennebel*, ehe die aufgehende Sonne ihn zerstreut: ἡέριοι, *in neblichter Frühe*, überfielen

(Odyss. IX, 52) den Odyssæus die Kikonen, und (Il. III, 7) die Kraniche das Pygmäenvolk; wahrscheinlich ist auch das wunderliche Scholion ἐαριναι, das den Hn. Heyne bis ins Ungriechische hinein tauschte, nur aus ἐωδιναί verschrieben. Für *frühe* braucht ἡέριος noch Apollonius III, 417. 915; übrigens für *umnebelt* I, 580. IV, 267. 1239. Ein Beispiel, wo ἡέριος für *aërius, in der Luft*, stehe, kennen wir nicht; aber ἀέριος heisst bei den Orfikern und denen, die Stefanus anführt, *in der Dunstluft schwebend*: welche Dunstluft der späteren Weltkunde, zugleich mit dem Äther erhöht, unserm Begriffe von Luft entsprach. — Bei I, 528 — 530 bewunderten wir bisher die erhabene Vorstellung, daß ein gewährender Wink des Göttervaters durch geheim schaffende Kraft den grossen Olympos erschütterte; und diese erläuterte Hr. Voss bei Virgils Ecl. IV, 50 und Lb. IV, 493 durch ähnliche Vorstellungen. Hr. Heyne fodert zur ästhetischen Bewunderung auf, daß von einer sanften Bewegung des Hauptes, und folglich des Körpers (*a deoque corporis*), nicht nur der Thron, sondern der ganze Berg erbebe. Wie gross wol der Gott sein müsse, und wie gewaltig, wenn er sich ganz aufraste! Aber, möchte man denken, ein so grosser und dickleibiger Gott fäse sich fest,

und wippte nicht auf dem Thron. Die *schwärzlichen Brauen* des Gottes träumte sich ein Engländer *Whitacker* — wer sollte es glauben? — mit *Indigo gefärbt*, unwissend, daß *κῶνρος* *bläuliche Schwärze*, im Gegenfaze der rufsichten, ins Röthliche spielenden, bedeute, Hr. *Heyne* giebt ihm zu erwägen, warum denn die Alten, die doch der gemennigten Götterbilder erwähnten, vom blaugefärbten Haare nichts gesagt hätten; wenigstens müsse gezeigt werden, man habe schon zu Homers Zeiten Farben aus Indien, Ägypten oder Arabien eingeführt. Auf einen rothangestrichenen Zeus mit blauen Haaren sich ernsthaft einzulassen! Bei V, 183 erwarteten wir die schon einigemal vermifste Erklärung, daß *ἴλαος* mit den Abkömmlingen jeden *erheiterten* oder *begütigten*, und, weil man den Göttern Zorn und Haß zutraute, gleich dem lat. *pacatus*, auch den *versöhnten Gott* bezeichne.

Wir eilen zu dem Schlusse des ersten Gefanges. In der Observation zu V. 567 wird mit wichtiger Miene eine ganz neue Bemerkung (*aliquid nondum animadversum!*) uns mitgetheilt: *ἄσσοις ἰέναι*, *herannahn*, werde *allenthalben* von feindlichem Angriffe gebraucht, nie von friedlicher oder hülfreicher Annäherung. Woher das? hätte ein vorsichtiger For-

fcher gedacht, und fchwerlich auf vier zufällige Beweisstellen, wovon Il. VI, 143 nicht einmal beweist, eine fo befremdende Regel gebaut. Auch verschwindet sie wie Dunst. Denn oben V, 335 ruft Achilles den Herolden nach einem freundlichen Grusse, ἄσσον ἵτε, *nahet euch!* IX, 503 (504) werden ἄσσον ἰοῦσαι, *nahehende* Töchter Kronions, die hülfreichen Bitten genannt; und XXIII, 8 sollen die Myrmidonen mit ihren Wagen *sich nahend*, ἄσσον ἰόντες, um den Patroklos wehklagen. — V. 587 lernen wir in der Note, ἐν ὀφθαλμοῖσιν ἰδέσθαι sei entweder, *im Anblick*, d. i. *vor Augen sehn*, oder so viel als σὺν ὀφθαλμοῖς. In der Observation aber wird die erste wahre Erklärung verworfen; vielmehr stehe ἐν für σὺν. Der Observer dachte σὺν ὀφθαλμοῖς sich deutsch, *mit den Augen*, und vergaß vor Eilfertigkeit, daß es *cum oculis*, *samt den Augen*, wäre, wenn je ein Grieche sich so wunderlich ausgedrückt hätte. Auch im Pindar Ol. I, 140 läßt Hr. Heyne die ἐν πτεροῖσι, in Beflügelung laufenden Rosse; σὺν πτεροῖσι, in Gesellschaft der Flügel, laufen. Den Gebrauch des ἐν ὀφθαλμοῖσι bei den Tragikern erläuterte Porson, Eurip. Or. 1018.

Im 598. V. wird durch Interpretation ein ganz neuer Sinn den Worten entlockt:

Ἄσβεστος δ' ἄρ' ἐνῶρτο γέλως μακάρεσσιν θεοῖσιν,

Ὡς ἰδὼν Ἥφαιστον διὰ δώματα πειπνύοντα.

Doch unermessliches Lachen erscholl den feligen  
Göttern,

Als sie sahn, wie Hefästos in emsiger Eil' um-  
herging.

Hr. H. wiederholt die alte Bemerkung, Homer beobachte den Anstand des heroischen Zeitalters, wovon weit entfernt die neumodische Artigkeit sei, und heisst uns nachsehn, oder nicht nachsehn, was der weiland ästhetische Klotz (*sein trauester*, εἰ ποτ' ἔην γε!) und andere darüber gesagt haben. Hierauf deutet er gleichwohl die feligen Götter zu feinen Höflingen um. *Lachen*, sagt er, und *sich freuen* und *vergnügt sein*, habe im Alterthum völlig die selbige Bedeutung, und hier heisse *lachen* nichts anders als *lächeln*, μειδιᾶν. Da also Hefästos das ihm neue Amt eines Schenken gutmüthig übernahm, betrachteten ihn die *erheiterten* Götter mit *anhaltendem Lächeln*, ἀσβέστω γέλωτι, das nämlich die ganze Zeit über anhielt, während er einem nach dem andern den Becher zutrug. Auch bei dem erheiternden Nezfange des Hefästos Odyss. VIII, 326 hätte billig für Hr. Heynens Schönheitsgefühl übersezt werden müssen:

Und anhaltendes Lächeln entstand bei den seligen Göttern.

Selbst wo die muthigen Freier Odyss. XVIII, 100 sich zu Tode lachen, selbst wo ihnen XX, 346 Pallas Athene ein unmäßiges Gelächter (*ἄσβεστον γέλον*) des Wahnsinns erregt, wird nur *simpliciter* ein anhaltendes satirisches Lächeln, *nihil amplius*, zu verstehen sein. „Einige, fährt unser Ästhetiker fort, legen noch den Begriff des hinkenden Hefästos in *ποιπνύειν*, welches doch eigentlich vom Aufwärten bei Tische gesagt wird, ohne daß man an einen hinkenden Aufwärter denken darf.“ So entstellt der Mann seine Vorgänger! Man höre, wie verständig hier Eustathius, und mit wie richtigem Gefühl er urtheilt: „Würdevoller als alle erscheint Zeus, da er auf des Hefästos Rede und lächerliche Geschäftigkeit sich gar nicht einläßt; nächst ihm Here, da sie nur lächelt; aber die übrigen Götter sinken zu unmäßigem Lachen herab. Mit bedachtsamer Thätigkeit arbeiten heißt *ποιπνύειν* in der Poesie. Auch das Lachen der Götter behandelt Homers Muse mit Würde; denn daß über den hinkenden Gang gelacht wurde, verschweigt sie, damit sie nicht scheine unzeitigen Spafs zu treiben.“ In eben dem Sinne versteht Clarke *ποιπνύοντα*, *pincernam*

*agentem, sed et claude.* Die Götter lachten, daß, statt der blühenden Schenkin Hebe (Il. IV, 2), das Ungeheuer mit zottiger Brust (Il. XVI, 410 ff.), um den Unmuth durch Lustigkeit zu zerstreun, die Becher umherzutragen sich anstrenge; weil dabei (läßt der Dichter hinzudenken) sein hinkender Gang sich noch lächerlicher ausnahm. Wer soll nun gesagt haben, daß dem Worte πομπύειν der Begriff des Hinkens beiwohne? Wessen Namen wagt Hr. H. dem Strohmanne zu geben, den zu erlegen er sich beeifert? Statt solcher ästhetischen Missetzung und Verunglimpfung, hätte er anmerken müssen, daß Homer die unzeitig erregte Leidenschaft gewöhnlich, wie in der Geschichte des Thersites Il. II, 212—270 (wo Hr. H. die aus einem fremden Auszuge gezogenen Urtheile der Selbstforscher auf seinem bekannten Richtscheme aburtheilt), und beim Bogenversuch Odyss. XXI, 360—376, in ein Lachen auflöst. Gegen des guten Clarke richtige Bemerkung, der hinzugedachte Nebenbegriff des Hinkens werde durch den rhythmischen Nebenausdruck des schwerfälligen Ausgangs διὰ δώματα πομπύοντα, in ämsiger Eil' umherging, noch gehoben, nimt sich Hr. H. selbst ein fatirisches Lächeln heraus: *At, mira sagacitate Clarke claudicationem in ipso metro*



*sibi videbatur deprehendere. Adeo cavere opus est, ne sensum nostrum in poetas inferamus.* Aber Hr. H. läßt eher ἀπὸ δρυὸς ἢ ἀπὸ πέτρης, vom Eichbaum oder vom Felsen, mit sich kosen, als vom Versbau. Nicht einmal in dem berühmten τριχθὰ τε καὶ τετραχθὰ Il. III, 363, noch in dem langsamen und wehmüthigen Gange ψυχὴν κικλήσκων Πατροκλῆος δειλοῖο XXIII, 221, vermag er irgend eine absichtliche Anordnung zu erkennen. Oder damit wir bei dem Mechanischen stehn bleiben: selbst der Vers Il. XV, 18, der einzige im Homer, der gegen die Cäsur verstößt, macht Hn. H. nicht aufmerksam; und Bentleys Änderung ὅτε τε κρέμω giebt ihm nichts weiter zu denken, als, was er selbst bis zum Ekel wiederholt, daß im Ionischen das Augment wegbleiben könne. Für ὅτε τε, *quando utique*, welches wir nicht kennen, möchte vielleicht ὅττε, sicherer ὅτε περ, wie Il. XX, 188, zu lesen sein, um eine flüchtige Verweilung; die der Regel schon genügt, zu erlangen: Ἥ οὐ μέμνη, ὅτε περ || κρέμω ὑψόθεν.

Endlich bei Il. I, 601 — 604 lehrt die Note, daß die Götter des Olympos ein Leben führen, wie die Heroen. Dann, ἀμειβόμεναι ὅπῃ fein die Mufen, weil sie *entweder* sich selbst im Wechselgesang antworten, *oder* dem vorspie-

lenden Apollon. Die viel wortreicher vorgetragene Doppelerklärung gehört dem Eustathius, der nicht daran dachte, daß Odyss. XXIV, 60, wo kein Apollon dem Reigen vorspielt, nur Wechselgesang gegen einander gelten kann. In der Observation, dem unverkennbaren Eigenthume des Hn. Heyne, zeigt sich ein ganzes Raupennest, welches wir, ehe die Brut zum Schaden umher kriecht, ausschneiden und zertreten wollen. „Die Götter halten den ganzen Tag unaufhörliche Mahlzeiten“. Falsch! Selbst hier war ein Theil des Morgens vor dem Frühmahle vergangen, während die Götter von den Äthiopen heimkehrten, und Zeus mit der Thetis sich besprach; jezo den ganzen übrigen Tag hindurch (wie V. 472) feierten sie in Zeus Saale die Ausöhnung mit verlängertem Schmause, das ist, mit Nektarnippen und erfreuendem Reigengesange. Im Anfange des vierten Gesangs, da seit dem Morgen schon alles im dritten besungene geschehn war, finden wir die Götter in Zeus Halle vor dem Palaste, wo sie nach drinnen genossenem Ambrosiamahl, bei Nektar rathschlagten, und auf Troja herabschauten. „Eben so schmausen in der Odyssee die Freier und Alkinoos den Tag hindurch“. Falsch! was kein Kenner der Odyssee bewiesen verlangt. „Wie bei diesen zum Festmahle Ge-

„fang und Cyther sich gefellt, so ist bei den „Göttern Apollon der ἀοιδός“. Der arme Apollon, der, während die anderen Götter schmausen, am Pfeifertische vorspielen soll! Nicht bei den Freiern einmal, noch bei Alkinoos, hatte der ἀοιδός, das ist verdolmetscht der *Sänger*, ein so trauriges Loos. Erst, *nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war*, spielten Phemios und Demodokos zu *Gefang und Reigentanz*, Odyss. I, 150. 422. VIII, 72. 262. 485; obgleich die üppigen Freier (XVII, 270. 358) auch nach gestilltem Hunger bei der Musik noch fortschwelgten, und erst gegen Abend (XVII, 605) zu Reigentanz und *Gefang* aufstanden. „Neu ist, und dem homerischen „Gedichte so fremd, als dem Leben der Heroen, „daß die Mufen mit singen; denn bei den Heroen wird bloß ein ἀοιδός ohne singende Weiber aufgestellt“. Der Observator denke sich mit singende Weiber nicht als Sängerinnen im Concert, sondern nach griechischer Sitte im *Reigen*, der, wie bekannt sein sollte, *Gefang* mit Tanz oder lebhaft nachahmenden Gebärden, vereinigte. Wie nun Odyss. XXIII, 143—147 nach der Harfe Männer und Weiber, und Il. XVIII, 567—572 Jünglinge und Jungfrauen mit *Gefang* tanzen: eben so hier die Mufen um den anführenden Apollon; mit der

Harfe, die, nach Pindars erster pythischer Ode, dem Apollon zugleich und den Mufen zum Tanzschritt und Gefange den Takt bestimmt. Wegen des Zirkelbeweises: Jene Stellen Homers sind verdächtig, weil sie neuere Begriffe enthalten; und die Begriffe sind neu, weil sie in verdächtigen Stellen vorkommen: erkundige er sich bei den Logikern. „Neu ist auch, daß die „Mufen Wechselgesang anheben.“ Wiederum der Zirkel! Und woher nun bestimmt ein Wechselgesang, nach jenem abgeschriebenen *Entweder — oder?* „Bei Hesiodus und andern führen „die Mufen Chortänze auf, und Apollon ist der „Chorag.“ Chortänze mit Gesang sind Reigen; die haben wir auch hier, samt dem Anführer Apollon. Bei Hesiodus (Theog. 1—70) halten die Mufen ihre Reigen, wie im letzten Gesange der Odyssee, ohne Apollons Anführung; im Schilde (V. 202) begleitet Apollon den Chortanz der Unsterblichen mit Saitenspiel, indem die Mufen den Gesang anheben. Auch in dem homerischen Hymnus 188—203 singen im Festreigen die Mufen, mit schöner Stimme sich antwortend, indem die Chariten und Horen, auch Harmonia, Hebe und Afrodite samt Artemis, und die Jünglinge Ares und Hermes, zum rhythmischen Geberdenspiele des Tanzes sich gesellen, und Apollon, schön und erhaben einher-

schreitend, mit rege geschwungenem Fuß und Leibrock, die Gittarre erklingen läßt. Dagegen in dem Hymnus an Artemis führt sie, die Schwester Apollons, den Tanz der Mufen und der Chariten an: wie sie in der Odysee VI, 102 nach der Jagd mit ihren begleitenden Nymfen tanzt, ein Bild der Nausikaa, die eben daselbst nach vollendeter Arbeit sich mit ihren Mägden im Balltanze belustiget. Dafs *παίζειν* und *ludere* von der vereinigten Lust der Musik, des Gesanges und Tanzes, wie unser *spielen* von der Musik allein, gebraucht wurde, dieß zu bemerken, dürfte für manchen nicht überflüssig sein; vergl. Odyss. VIII, 251. 372. Athen. I, 11. p. 14. Voss bei Virg. Ecl. I, 10. „Der XXIV Gesang der Odysee, wo V. 60 die Mufen um einander singen, ist eines spätern Rhapsoden Werk.“ Das haben spätere Grammatiker dem Hn. H. mit wunderlichen Trugschlüssen eingebildet. „Merkwürdig ist auch im Olymp, daß bei den Schmäusen Göttinnen sitzen (*deae feminae* sagt Hr. Heyne, welchem auch *deae mares* bekannt sein mögen); da bei den Mahlzeiten der Heroen nirgends Weiber vorkommen.“ Wir erinnern Hn. H. an Arete Odyss. VII, 141. XI, 335. XIII, 57; an Klytemnästra XI, 422; an Helena XV, 122 — 170; woraus sich ergibt, daß die Hausfrau gewöhnlich mit am

Gastmable fafs. Helena hatte IV, 120 den zur Nachhochzeit geladenen Weibern in ihrem Gemach einen Schmaufs gegeben; für Penelope war Theilnahme am Schwelgen der Freier unschicklich und unverheirathete Töchter, wie Naufikaa, durften nicht in Männergesellschaft kommen, Odyss. VI, 288. Jungfräuliche und vermählte Göttinnen aber erschienen als Beamtete am rathschlagenden Mahl. „*Vides*, ruft „Hr. H. am Schlufs, *quam multa in his sint, quae scrupulum injiciant.*“ In einen schlotternden Schuh flogen leicht Steinchen. — Noch eine ästhetische Bemerkung bei I, 606 zu guter Lezt: „Wir behalten, heifst es, die herrschende Lesart κακκείοντες, obgleich sie unsern Ohren nicht sehr lieblich klingt, *etsi soni parum suavis ad aures nostras.*“ Welche Kakofonie klingt denn so unlieblich, wenn nicht für Homers Ohren, doch für die Unfrigen? Homer suchte ja Wohllaut, indem er κακεφαλῆς in κακκεφαλῆς, wie κάτβαλεν in κάββαλεν, abglättete. Und zwei mit κ anfangende Silben nach einander, wie κακός, *coccus*, *Kakos*, was haben sie anstößiges? Wird wol einer so kindisch sein, bei κάββαλεν an *kabbeln* zu denken, und bei κακκείω an etwas, das die *Nostris* mit den griechischen Kindern gemein haben? Weg damit! Aus Athen ruft's: Ἀπὸ κάκκης τὴν ῥιν' ἀπεχε!

IV. *Leerer Schein der Excurse über Partikeln.* — Nach so vielen, gleich im Eingange des Werks aufstossenden Proben von mangelhafter Sprachkenntniss, worunter einige sehr *stössig* sind, wird wol kein Kundiger erwarten, daß die langen, den fortlaufenden Observationen nachtrabenden Worterklärungen, jene sogenannten Excursus, *κονδοντες πεδίοιο, in stäubender Flucht durch die Felder*, der Danaersprache ein sonderliches Licht schaffen. Wer Lust an Getümmel hat, der kann sie schon hinter dem ersten Gefange büßen, wo die Ausläufe über die Häuche in *λευκώλενος Ἥρη* und *πότνια Φηη*, über den Gebrauch von *αἶ κε*, *εἰ κε*, *εἰ δν*, *ἐάν*, über Quantität und Hauch in *ἐρώω*, über die Orthografie von *ἐνναιόμενον* und ähnliche, über *ἄτιμος* und *τιμή*, über *εο*, *Feo*, *οῦ*, *Fou*, *οἷ*, *Foi*, *εἰ*, *Fe*, *ὄς*, *Fos*, *έός*, *Feos* und *έFός* (welchen Excurs Hr. H. im VII. Tom p. 748 selbst widerruft), hin und zurück fahren, oder, nach dem Kunstausdruck, *schtwadroniren*. Ihnen nachsetzen mögen wir desto weniger, da ihre Fahrlässigkeit, besonders über die homerischen Partikeln, durch sichtbare Unlust bei dem ersten Ausritte von I, 66 sich also ankündigt: „Überhaupt ist bei der Lehre von den Partikeln nicht auf Homer irgend eine besondere Rücksicht allenthalben genommen

„worden. Da aber die Partikeln in einer gelehrteren Bearbeitung eine besondere Sorgfalt verlangen: so darf man der, obgleich beschwerlichen Mühe einer fleissigeren Erforschung nicht ausweichen.“ Dieser ekel thuen den Aufserung folgt der Excursus, mit der Lehre, daß *αὶ* und *εἰ*, *καί* und *ἄν*, nicht verschieden sei, und bei ihnen der Coniunctiv oft die Form des Indicativs habe, auch bei *ὥς ἄν*, *ἵνα*, *ὅπως*. Dann noch bei I, 81 eine besondere Observation von *εἰ* und *εἰ καί*. Dann wieder ein besonderer Excursus von *ὅπως*, mit dem Subiunctiv und Optativ, auch von *εἰς ὥς καί* und *εἰς ὅπως*, IV, 300. Wieder ein besonderer von *εἰ καὶ*, V, 212: worin er, nach zwei weitläufigen Abhandlungen bei I, 66 und 81, das selbige noch einmal *omnino paucis*, wie er sagt, abhandeln, und dortige Verwirrungen durch angezeigte *Druckfehler*, berichtigen will; obgleich sein gelehrter und wackerer Corrector, viele seiner eilfertigen *Schreibfehler* verbessert zu haben, in der Vorrede (Tom. I. p. XLIX) gelobt wird. Dann wieder ein besonderer Excursus von *ἵνα*, *μὴ*, *ἵνα μὴ*, *μήπως*, *ὅπως μὴ*, VII, 335: womit *ὥς*, *ὥστε*, *ὅπως*, *ὅπως* meist einstimmen. Wieder ein besonderer von *ὥς*, *ὥς ἄν*, *ὥς καὶ*, *ὥς εἰ*, *ὥς ὅτε*, *ὥς τε*, IX, 111. Noch ein besonderer von *ὅπως*; IX, 251, mit einer vornehmen Schluß-



rede über die Kleinigkeiten. Und wieder ein besonderer von *ὅπότε* mit und ohne *ἀν* *κ*, IX, 698, welches *ὅπότε* mit *ὅτε* ohngefähr gleich sei. Und zuletzt noch ein besonderer von *ὅτε*, *ὅταν*, *ὅτε* *κ*, *εὔτε*, *εὔτ' ἀν*, *εὔτέ* *κ*, XII, 41. Welch ein Schatz von Partikelgelehrsamkeit, denkt der Unkundige; und er hat auf 25 Seiten in 7 Rotten zerstreut, nur verwirrte Collectaneen für eine *einzig* Art von Partikeln; deren Gebrauch ein anderer etwa auf Einer bis zwei Seiten bestimmt hätte. Noch unrichtig gezählt; aber ein anderer übernehme es! In vielen einzelnen Observationen, und dann noch in den Supplementen erhalten wir zu jenen Abhandlungen noch verbessernde Nachträge Tom. IV. p. 673. 683. 704. Tom. V. p. 707; und sogar p. 714 für den verbessernden Excurs bei Il. V, 212 einen wieder verbessernden Nachtrag; und, damit wir zur Ruhe eilen, endlich und zu allerlezt, in einem Excurs für Il. XXIII, von p. 545 bis 550 noch einen ganzen Gufs der selbigen Partikelgelehrsamkeit, mit Rückweisungen auf die vorigen verbesserten und unverbesserten Ergüsse. *Diutius forte*, fügt er hinzu, *quam pro rei gravitate, immoratus sum his subtilitatibus grammaticis*.

Übrigens giebt Hr. Heyne über die von ihm selbst für wichtig erkannten Partikeln in den

7 dicken Bänden voll Noten und Observationen gerade so viel, daß man wohl merkt, er sei etwas weiter gekommen, als sein *Wood*, der sie alle für Flickwörter zum Versbau hält (*Originalgenie des Homer* p. 301), aber nicht weiter, als der von ihm aufgefrischte lateinische Wortübersezer, der alles mit *omnino*, *utique*, *quidem* abthut, oder als er selbst in Bestimmung der Virgilischen Partikeln, *nam*, *enim*, *deinde*, *scilicet*, *nempe*. Ein paar Beispiele, Il. VII, 328 beginnt die Rede: Πολλοὶ γὰρ τεθνήσκουσιν, *viele ja sind gestorben*, worauf folgt, *drum laß den Krieg ruhen, bis wir sie verbrannt haben*. Jeder sieht, daß γὰρ den Begriff der Ursache, den unser *denn*, *weil*, und das nachstehende *ja* hat, nicht verleugnet. Hr. H. spottet über Clarke, der eine solche *Observatiuncula* ihm sechshundertmal (und doch nicht oft genug!) einschärfte; und versichert, jenen Gebrauch bei Seite gestellt, hier sei γὰρ völlig was μὲν, δὲ, τοι, ἄρα, zusammengesetzt aus γε ἄρα, γάρ, *sane*. Zu verspotten, was man zu leugnen nicht wagt, und dann durch solches Gewirr sich zu bestrafen! Umständlich hat diese und andere Bedeutungen von γὰρ auch Voss bei Virgils Landbau und im *Neuen Schulmagazin* I, 1. S. 159 ff. dargethan. Noch umständlicher am letzten Orte die ganz unbemerkte

Regel, daß der Grieche *dieser* und *jener* sagt, wo die neueren Sprachen *hier* und *dort* haben; z. B. ἡμεῖς οἶδε πάντες, *wir alle hier*; Νηῦς δέ μοι ἦδ' ἔστηκε, *mein Schiff steht dort*; woraus sich die wahre Erklärung von Odyss. XII, 73 ergibt, οἶδε δύο σκόπελοι, *dorthin* (gegenüber) *sind zwei Felsen*. Für die Ilias erläuterte die Bemerkung XI, 611, ὄντινα τοῦτον ἄγει, *welchen er dort herführt*; XII, 240, εἴτ' ἐπ' ἀριστερὰ τοίγε, *oder auch links dorthin*; XIX, 344, κεῖνος ὅγε .... ἦσται, *jener sitzt dort*. Hr. H. bedarf keiner Erläuterung; er schweigt.

Dagegen ist er bei III, 180, εἴ ποτ' ἔην γε, in Noten und Observationen weder stumm noch karglaut, obgleich er dem εἴ außerdem in drei mühseligen Streifzügen nachgestellt hat. Helena, von bitterer Reue und Sehnsucht nach dem verlassenen Gemahl überwältigt, nennt dem Priamus auf der Mauer den Agamemnon, und schließt mit bethränkten Worten: Δαήρ αὖτ' ἐμὸς ἔσκε κυνώπιδος, εἴ ποτ' ἔην γε. Der Zusammenhang beweist hier, und wo es sonst vorkommt, daß das letzte ein Ausdruck schmerzhafter Erinnerung sei; Helena sagt gleichsam, wie Eustathius sie versteht: *Er ist es nicht mehr, aber vordem war er's!* Es wird also πότ' ἔην mit dem verstärkenden γε in eben dem Tone gesprochen,

wie das wehmüthige *fuimus Troes* bei Virgil. Die Frage ist, wie sich εἰ hiermit füge? In der gewöhnlichen Bedeutung *wenn* gewiß nicht; wohl aber als elliptischer Ausruf, *wenn doch!* für *wenn er's doch jezo noch wäre!* Eine Partikel des Wunsches, wie *uti, utinam, si, o si*, ist nicht nur εἰ γάρ und εἴθε, *wenn doch!* sondern auch εἰ, z. B. Eurip. Hec. 836, εἰ μοι γένοιτο, *wenn mir doch würde!* Eine andere Form εἴθε kommt elliptisch in εἴδ' ἄγε, *auf!* als ermunternder Ausruf für das spätere εἶα, bei Homer und in der orfischen Argonautik vor. Bedenkt man nun die nebensiehenden Formen αἰ γάρ und αἴθε, und das veraltete εἰ, wovon εἶν und ἦν stammen: so kann man kaum zweifeln, daß selbst die Ausrufungen αἰ und εἰ elliptisches Ursprungs sind, und daß ein dazwischen gehörendes εἰ, als Ausruf der Sehnsucht und der Ermunterung in Εἰ ποτ' ἔην γε, εἴθ' ὄφρατες und εἴδ' ἄγε sich erhalten habe. Treu ist also und poetisch die Vossische Übersetzung von Il. III, 180:

Schwager mir war er vordem, der schändlichen;  
 ach er war es!

ob sie nun durch solcherlei Rechnungen gefunden, oder durch Gefühl des Nothwendigen getroffen sei. Bestimmt wissen wir, daß ein an-

derer schon längst dieses *εἰ* als elliptischen Ausdruck des Wunsches: *wenn er's noch wäre! ach daß er's wäre! aber vordem war er's!* — mündlich und schriftlich mehreren Freunden entwickelt hat. Ja, selbst Hr. Heyne in den *Supplendis* zu II, 1, 415, wo er die Erklärung von αἶθ' ὄφελος ἦσθαι nachholt, macht die verständige Bemerkung: *Videtur αἶ, εἶ, αἶθε, εἶθε, absolute acceptum fuisse, a'h! heu! debebas desiderare.* Hätte er so bei II. III, 180 gedacht: so fänden wir auch hier, was wir loben könnten. Jetzt wollen wir seine Interpretation von εἰ ποτ' ἦν γε anhören, deren *studium immane loquendi* zwar bis zum Erträglichen gedämpft werden muß. In der Note heisst es: vielleicht stehe εἰ ποτε für ὁπότε, *quando ille erat socer meas; tum cum.* Zu deutsch: *er war mein Schwager, damals als er mein Schwager war*, oder (wie Hr. H. in Gedanken sagt), *als er mein Schwiegervater war.* In der Observation wird mit der Erklärung eines Scholiasten, *wenn er je Schwager war, so war er der meinige*, die obige des Eustathius für widerlich (*putida*) erklärt; des kleineren Scholiasten εἴαν ποτε ἦν enthalte einen Solöcismus. (Wie das? Er weiß also nicht, daß auch ἦν durch αἶν Ungewissheit empfängt: *Wenn er etwa es jemals war.*) „Er habe die

„Neueren befragt, aber wenig gelernt; weil sie  
 „entweder auslassen, oder auf mancherlei Art  
 „übersetzen. Eigentlich sei es: *si unquam, si*  
 „*modo fuit*, oder, *si quidem fuit*.“ Deutsch,  
 wenn er anders je, oder, falls er je es ge-  
 wesen ist. Das letzte *siquidem* ist aus der la-  
 teinischen Übersetzung. „Clarke sammt andern  
 „greife fehl, auch der Scholiast bei Il. XXIV,  
 „426 mit seinem ἔως γα.“ Falsch angeführt. Der  
 Scholiast sagt ἔως περ ἦν, *dum erat in vivis*:  
 welcher Sinn, wenn εἰ das überhaupt bedeuten  
 könnte, und wenn dann ein lobendes Wort, *der*  
*geliebteste, der herrliche*, voran ginge, keine  
 Abweisung verdiente. „Als Wunsch, heißt  
 „es weiter, könne εἴποτ' ἦν nicht genommen  
 „werden, dann müsse εἴδε für εἴποτε stehn.“  
 Und dann käme der alberne Sinn: *Wäre er's*  
*doch gewesen!* „Besser als die übrigen sei  
 „Damm's Übersetzung: *quum olim essem (esset)*  
 „*quidem*.“ (Welches Damm also verdeutscht:  
 da er ehemals lebete.) „Ihm selbst scheine,  
 „nach Vergleichung ähnlicher Stellen im Ho-  
 mer, nichts passender, als festzusetzen, daß,  
 „εἴ ποτε in der alten Sprache für ὁπότε, ὅτε,  
 „ἐπειδή, gesagt worden sei.“ So wäre denn  
 aus der alten Sprache, die den Sonntagskin-  
 dern im Traume vorsummt, für εἰ die Bedeu-  
 tung *als* oder *wann*, und nebenher *nachdem*

oder *weil*, festgesetzt: welcher schwankenden Festsetzung die beibehaltene Dolmetschung, *Levir utique meus erat inverecundae, siquidem fuit* (wo bloß *fuit* in *erat* verwandelt ward), einen noch weiteren Spielraum giebt. Wenn wir nun an die obige Lehre des Hn. *H.* zurückdenken, daß *κυνῶπις* ein grobes Schimpfwort des heroischen Zeitalters sei: so haben wir an diesem Verse ein ausbündiges Beispiel von der neumodischen, mit Kritik und Ästhetik sanft gewürzten Interpretation. Den rühmlichen, in der Vorrede (T. I. p. XXIII) angekündigten Vorsatz des Hn. *Heyne*, weiter als die Filologen vor ihm zu gehn, die Sachen und Vorstellungen besser zu entwickeln, und besonders das Gefühl des Wahren und des Schönen zu schärfen, befördere eine in seinem Geiste versuchte Übersezung des Musterverses mit Variationen:

Schwager gewiß war er Mir hundsäugigen,  $\left\{ \begin{array}{l} \text{als} \\ \text{falls} \\ \text{weil} \end{array} \right\}$   
er es einst war.

Möchte doch einer mit geschärftem Gefühle des Wahren und des Schönen den ganzen Homer, so rein aus der Seele dieses Erklärers aufgefaßt, in deutschen Hexametern darstellen! Hr. *Heyne* klagt (T. I. Praef. p. XXIV. T. III. p. CXIV), daß unsere metrischen Übersezungen

Homers (denn durch Virgils Verdeutschung scheint ihm manchmal sogar der feinere Wort-sinn eröffnet zu sein, Praef. 3 ed. Virg. p. VIII), aber daß Homers Übersetzungen, unter welchen übrigens die Vossische in ihrer Art wol zu den vorzüglichsten gehöre, dem richtigen Verständnisse Homers aus mancherlei Ursachen durchaus nicht förderlich gewesen sein; daß sie vielmehr, was noch schlimmer ist, den Eifer für die akademischen Vorlesungen über Homers Werke, nachdem solcher durch die Ausgaben Ernesti's, Hagers, des Basellers, des Wernigeroders, Niemeyers, des gelehrten und tiefdringenden Wolf, der grösstentheils die Glasgower Ausgabe sehr genau abdrucken lassen (und, wir können errathen, wodurch noch weiter) entflammt worden war, plötzlich durch erregte Anmaassung wieder abgekühlt haben. Eine wörtliche Übersetzung hingegen, wie etwa die von ihm aufgenommene alte lateinische, welche er selbst ehemals (Ep. ad Tychsen. p. IX) *omnium ineptissimam* nannte, und deren Verwerfung er für *nützlich* erklärte, eine solche Übersetzung, meint er jetzt (T. III. p. CXV), sei zwar als schönes Kunstwerk nicht sehr zu empfehlen, aber *desto nützlicher* durch buchstäbliche Treue. Wer treuen Abdruck des Heynischen Sinnes in Worten, die er zugleich schön



finden kann, mit erträglichen Hexametern zu vereinigen weiß, den erwartet am palmtragenden Ziele der Ruf:

*Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci!*

---

## B. SACHKENNTNIS.

Homers Werke nicht bloß nothdürftig nach den Worten zu dolmetschen, welches in der älteren Schule *exponiren*, in der neueren *interpretiren* heisst, sondern mit Verstand und Gefühl, wie ein gleichzeitiges Kunstwerk zu erklären: dazu wird geübte Einsicht, sowohl in den allgemeinen Fortgang der Sittlichkeit und der Sprachbildung, als in die besonderen Sitten, Künste, Vorstellungen und Ausdrücke des homerischen Zeitalters, erfordert. Mit Recht lehrt auch der neue Herausgeber (Tom. I. p. XXIII), man müsse nicht, wie vor 40 Jahren, da Ernesti obwaltete, bei bloßer Kritik und Filologie, das ist, bei scharfsinnig angewandten Sprachkenntnissen, stillstehn, sondern in den *Sachinhalt* selbst eindringen, und des Dichters Meinungen in ihrem ganzen Umfange sorgfältig fassen und entwickeln, damit durch klares Verständnis das Herz des Wahren und des Schönen empfänglich werde. Vortrefflich; und ganz in

dem Sinne des philosophischen Sprachkenners *Reimarus*, dem Hr. *Heyne* bei seinem Virgil und Pindar noch nicht völlig beipflichtete. Schon vor 50 Jahren, und lange vor der Epoche der modernen Interpretation, zog dieser gründliche Mann die Erklärungskunst in die Vernunftlehre, deren Regeln sie auf Sprache und Alterthümer anwende. Eine davon, die Hr. H. nunmehr anerkennt, wiederholen wir, um uns und andere zu ermuntern. „*Da auch Begriffe von den Sachen erfordert werden, wenn einer einen zusammenhängenden Verstand aus den Worten herausbringen will; so muß man so viel historische Erkenntnis von der Natur, von Personen, Örtern, Geschichten, Gebräuchen, Meinungen, und so viel Wissenschaften, als möglich ist, mitbringen, oder dieselbe in den gehörigen Hülfsmitteln suchen.*“ So Reimarus, oder die gesunde Vernunft.

Zwar in den eben gemusterten Worterklärungen des ersten Gefangs kamen auch einige, nicht unbedeutende *Mängel der Sachkenntnis* zum Vorschein: als vom Begriffe der Wahrhaftigkeit, von den altgriechischen Opfergebräuchen, von der unhöflichen, aber darum nicht rohen Denkart der Achaier, und der nachhomerischen Hellenen, von vorbedeutender Wendung bei heiligen und anderen Geschäften, von Sitten der

Gastmähler, vom Reigepanz, vom Weiberverkehr. Schlimm! doch auch diese für milddenkende verzeihlich, weil der thätige Mann die Augenblicke zum Nachdenken und Schreiben aufhaschen mußte, und nicht immer ein willkommener Vorgänger ihm leuchtete. Habe der *Sachkenner* nur die durch den ganzen Homer herrschenden Vorstellungen, ohne welche man allenthalben stockt oder strauchelt, immer im Gedächtnis gehabt. Habe er nur die allgemeinsten Begriffe des homerischen Zeitalters, in welchem die Ilias und die Odyssee entweder als vollendete Werke, oder, wenn man will, in zerstreuten Theilen für spätere Zusammenfügung, entstanden sind, den Lehrlingen unter dem Text in verständliche Ausprüche gefaßt, und den Gelehrten bis zur Genüge in den fünf dicken Observationsbänden mit Gelehrsamkeit und vorsichtigem Scharffinn erörtert. Sei man durch ihn, wofern einleuchtende Wahrheit nicht zu erringen stand, auch nur der Wahrscheinlichkeit näher gerückt: Wie etwa in jenem Zeitalter I) der Erde Gestalt und Umfang, samt dem Götterberg Olympos, und über der Erde der Sternhimmel, im Innern das Todtenreich, unten der Tartaros, gedacht worden sei; wie II) die Wohnungen der Heroen und der olympischen Götter sich ungefähr ausgenommen;

und wie II) der Begriff der Gottheiten sich gebildet und entwickelt, ob man ihre Handlungen im Homer sinnbildlich, und in welcherlei Sinn, oder eigentlich verstehn müsse.

I. Bei der *homerischen Geographie*, das ist, bei der Wissenschaft, welche des homerischen Zeitalters Vorstellung von dem Ganzen des zwischen Himmel und Tartaros gestreckten und mit dem Okeanos umströmten Erdkreises lehrt (denn mit Voraussetzung der ganzen Gestalt nur die einzelnen Örter aufzuzählen, heisst bei den Alten *Chorographie*), hatte der Herausgeber zum Vorgänger einen bekannten Landsmann. Wäre er ein Ausländer, so würden seine mehr als zwanzigjährigen Bemühungen, unter mehreren Kenntnissen auch diese aus den Trümmern des Alterthums herzustellen, wahrscheinlich vom Hn. *Heyne*, dem Beförderer des Nützlichen, mit nicht geringerem Beifall, als weiland Woods überlobte Wahrnehmungen, bemerkt worden sein: statt dafs er ihn, gerade seit der ersten Erscheinung des ersten Versuchs (*über Homers Okeanos im Gött. Mag. 1780*), mit ausgesuchter Feinheit durch Schweigen und Andeutungen geehrt hat. Jener, nicht muthlos, wiederholte bei der *Odysee 1783* das Wichtigste seines damaligen Fundes über den Umfang des homerischen Erd-

kreises, über Äthiopien und Kimmerien, als Randvölker an der Sonnenseite und Nachtseite, über den Lauf der Sonne von Kolchis bis zum Atlas und hinter dem Nachtlande zurück. Dies geschah in kurzen Anmerkungen, weil der Druck eines Commentars durch die Aufnahme der gegebenen Proben vereitelt ward. Nachdem er darauf die gesamte Geografie der Alten erforscht hatte, bewies er unter den Neueren zuerst (*Musenalm.* 1789. *N. deutsch. Mus.* 1790), daß die Griechen von Homer bis nach Anaximander und Hekataeus sich die Erde als eine vom Okeanos umflossene Scheibe vorgestellt. Die Größe der Erdscheibe und ihre Eintheilung durch den Sonnenlauf, samt dem bedeckenden Himmel und der Unterwelt, nach den abwechselnden Vorstellungen, die auch nach erfundener Kugelgestalt noch fort dauerten, suchte er in dem Commentar zu *Virgils Landbau* 1789 (S. Reg. unter *Weltkunde*), noch umständlicher in den *Mythologischen Briefen* 1794, und in dem neuesten Commentar zu *Virgils Eklogen* 1797, und zum *Landbau* 1800, zu erklären; aus welchen zerstreuten Bruchstücken Hr. Bredow seinem Handbuche der alten Geschichte einen gedrängten Inbegriff der alten Geografie vorsetzte, wie er sagt, mit Zuziehung ungedruckter Abhandlungen von seinem Freunde. Für die homerische

Geografie gab der Urheber selbst bei seiner *Übersetzung Homers* 1793 eine *Welttafel* oder Karte des fabelhaften Erdkreises, die bei der jüngsten Ausgabe der Übersetzung 1802 noch manche wesentliche Verbesserung, und am Rande eine kurze aber reichhaltige Erläuterung, erhalten hat. Diese Welttafel, wenn sie auch, so lange der vollständige Beweis fehlt, nur als Hypothese betrachtet wird, hat ihre innere Glaubwürdigkeit: weil sie allein die Irrfahrten des Odysseus begreiflich macht, und weil sie sogar späteren Schriften, worin das alte System mit einigen Veränderungen fortherischt, z. B. der hesiodischen Theogonie, bei Pindar, der Argonautenfahrt durch den Fasis in den östlichen Okeanos und südwärts bis über Libya herum; und den glücklichen Hyperboreern im Westlande, bei Äschylus den Irren der Io, auch der orfischen Argonautik, und selbst dem bestreitenden Herodot, unerwartetes Licht verschafft.

Hr. Heyne, der im Jahr 1783 eine neue Ausgabe Homers in der oben erwähnten *epistola ad Tychsenium* angekündigt, und dabei auf den Übersetzer der Odyssee nicht freundlich gewinkt hatte, suchte sich anderen Rath für die Erklärung der homerischen Geografie. Als nach seiner Befehdung jenes ersten Versuchs *über den Okeanos* seine eigene Unkunde in der alten

Geografie zur Sprache gekommen war (Deutsch. Mus. 1780. 2 St. p. 240), beschloß er das Verdienst der Erfindung für Göttingen zu erobern. Jungen Studierenden ward 1786 die *Preisauflage* bestimmt, binnen 8 Monaten im Homer alle Gegenden und Völker der drei Welttheile von Westen an rechts herum, und was darüber von Homer und Strabo gesagt worden, zusammenzutragen: und Hr. H. rüstete seine Zöglinge durch eine Wintervorlesung über — Homers Schiffsverzeichnis. Natürlich entstand *homerische Chorografie*, welche, nicht besser als die von Reimmann, Homers Länder und Städte auf *unserer historischen Karte* rechtshin säete, unbekümmert um die Erfindung der *fabelhaften Weltkarte*, wie Homers Zeitalter sie gedacht. Bald darauf kamen ähnliche Fragen und Antworten über die Argonautiker, Herodot und andere; und die Göttingische Zeitung ermangete nicht, Göttingens neu errungenen Ruhm in Bearbeitung der alten Geografie laut zu verkündigen, und die auswärtigen Gelehrten mit ihrem *Okeanos* an die Göttingischen Jünglinge zu verweisen. Unterdeß erschien auch Hn. *Mannerts alte Geografie*, und war wiederum, was die Werke von Cluver, Cellarius und d'Anville, eine lobenswürdige *Chorografie* mit einer geographischen Einleitung, die, für den genomme-

nen Standort, da sie mit Herodot anfang, manchen glücklichen Blick hatte, aber die Systeme so wenig schied, daß die Vorstellung des Eratosthenes mit der Strabonischen und anderen zugleich in Eine unförmliche Karte sich bequemen mußte. Durch den gerechten Lobspruch in des Hn. *Voss Vorrede zu Virgils Landbau* p. VIII ermuntert, gab Hr. *Mannert* in den folgenden Theilen auch einen Auffaz über *Homers Geographie*: doch wagte er das Bild seiner Fäntasse, wie Homer sich die Erde gedacht haben sollte, so wenig, als die Göttingischen Preiskämpfer, uns vorzuzeichnen. Da, bei dem absichtlichen Entgegenstreben mancher gelehrten Anzeigen, gleichwohl die Vossischen Gedanken über die Geographie Homers und der folgenden noch immer Stand hielten: so erkühnte sich Hr. *Heyne* zu dem Meisterversuch, diese Gedanken selbst als Göttingisches Eigenthum, ja als das seinige, in Anspruch zu nehmen. Er trat in den Göttingischen Anzeigen 1792. S. 196 mit dieser befremdenden *Anpreisung* auf: „*Seitdem* der Rec. „*seine Zuhörer*, insonderheit bei Erklärung der „*Odysee*, auf Unterwelt, Ocean, und Gränze „des Westen bei den Alten, aufmerksam gemacht hatte, sind diese Gegenstände insonderheit von Hn. *Schönemann* und *Voss* auf „verschiedenen Wegen erläutert worden.“ Kurz



vorher ward die Zeitfolge noch genauer bestimmt. „*Seitdem Gatterer und Heyne ihre Schüler auf die alte Erdkunde aufmerksam gemacht, und seitdem weiterhin die Preisaufgaben den Eifer noch mehr erwärmt haben.*“ Wunderbar! Der Göttingische Kampfflieger und weiterhin Vofs auf ihren verschiedenen Wegen (da der eine auf Abstuzung der historischen Karte für Homers Chorografie, der andere auf Entdeckung der fabelhaften Karte für Homers Geografie ausging) hatten beide das selbige erläutert, und beide ihre Ideen aus Heynsischen Lehrstunden, insonderheit über die Odyssee, geschöpft! Hr. Vofs antwortete im Intelligenzblatt unserer Zeitung 1792. N. 42: „Er habe in Göttingen von 1772 bis 1774 allerlei angehört oder anhören können, über *Odyssee* aber und *homerische Erdkunde* niemals ein Wort zu hören auch nur Gelegenheit gehabt;“ und beschwerte sich, daß Hr. *Heyne* die Untersuchung eines wissenschaftlichen Gegenstandes, die er selbst nicht förderte, anderen durch wiederholte *Persönlichkeiten*, nachdem er auf zwei Ehrenrettungen geschwiegen, zu verbittern ausginge. Hr. *Heyne* schwieg wiederum.

So viel zur Literärgeschichte einer lange vernachlässigten Wissenschaft, die in Deutschland durch eines Einzelnen Ausdauer gegen

innere Schwierigkeit und äußere Störungen wieder in Umlauf kam. Der Leser ist begierig zu erfahren, mit welcherlei Wendung jetzt der Ausleger Homers durch die alte Geografie sich geschmiegt; ob er in den Gedanken des Hn. Vofs, oder der Göttingischen Preiskämpfer, oder des Hn. Mannert, die treffendsten Wink seiner Lehrstunden erkannt, und mit welcher Kunst er selbst aus dem Seinigen sich einen Faden der Ariadne gesponnen habe. Nicht *hinaus* hat er sich geschmiegt, sondern mit einer ganz neuen Wendung — *vorbei*. Hr. Heyne hatte, seit seinen letzten Äußerungen über alte Geografie, einen anderen ausgewinkten Gedanken in den Göttingischen Anzeigen 1795 aus *Wolfs Prolegomenen* zu sich zurückgewinkt; und dieser Fund bahnte ihm einen bequemen Ausweg. Er dachte so: Homers Gedichte sind ja (wie ich hier wiederfinde) wahrscheinlich nicht von Einem Urheber, sondern aus vielerlei Arbeiten zusammengefügt; wie können sie denn einerlei geografische Vorstellungen enthalten? Dafs alle die angenommenen Verfasser der Theile, woraus die zwei großen Compositionen bestehen, doch immer in Einem Zeitraume gelebt; und dafs dieses ältesten Zeitraumes gemeinsame Vorstellungen von der Welt nicht nur bis zu Hesiodus, sondern bis nach Anaximander, wenig

verändert, fortgeherfcht haben: daran dachte er dießmal nicht. Überhaupt weiß Hr. *Heyne* die halbgefaßte Idee, vor inniger Bescheidenheit, nicht einmal fest zu halten; sie schwebt und flattert ihm vor dem Geiste, wie ein unstätes Dunstbild, das wohl fein könnte, aber auch nicht fein: gleich jener verbildeten Dame bei Chodowiecki, der ein alter geschmeidiger Hofmann die zugleich dargebotene und zurückgezogene Hand küssen und nicht küssen möchte. Aber wenn Hr. *H.* schon vor Wolfs Prolegomenen die Einheit Homers und (nach seiner Folgerung) der homerischen Geografie leugnete oder nur zweifelhaft fand; wie grausam, daß er im Jahr 1786 die Göttingischen Preiskämpfer, und lange vorher, wenn man's glaubt, auch den armen Voss, in das Unding von homerischer Geografie hineinwinkte, und des windigen Ertrags mit Scheinlobe spottete, ja die Ehre der Donquixotischen Unternehmung sich selbst mit attischer Ironie zuschrieb! Warum damals so schalkhaft, da er jezo bei Il. II, 493 in vollem Ernst, wie es scheint, das Verdienst seiner preiskämpfenden Zöglinge um Homers Geografie auf ihre chorografischen Collectaneen, besonders zum homerischen Schiffsverzeichnis, worüber er im Winter 1786—87 gewinkt hatte, einschränkt! Auch hier möchte der lose Mann noch Scherz

treiben; weil seinem Scharfsinne kaum entgehen kann, daß, wenn mit der Einheit Homers die Einheit der fabelhaften Vorstellung vom Umfange des Erdkreises wegfallen soll, noch viel eher die Einheit der historischen Berichte von dem häufig veränderten Zustande der inneren Gegenden wegfallen muß.

Einige der merkwürdigsten Erscheinungen, die Hr. *Heyne* in dem neuen Halbdunkel sah, wollen wir sanft vor uns hingleiten lassen; sie werden, wie andere Fantasma, auch ohne gewiesenen Ausgang, von selbst abziehen. Die Stelle Il. I, 423:

Ζεὺς γὰρ ἐς Ὀκεανὸν μετ' ἀμόμονας Αἰθιοπῆας  
Χθιζὸς ἔβη μετὰ δαῖτα,

verstanden wir alle so: *Zeus ist an den Okeanos zu den unsträflichen Äthiopen gestern zum Festmahle gegangen.* Die alten Grammatiker puzten bloß an dem wiederholten μετὰ (da sie doch an der ähnlichen Wiederholung XVII, 432 ἐπὶ νῆας ἐπὶ πλατὺν Ἑλλήσποντον nichts tadelten), und wünschten bald das erste μετὰ in ἐπὶ, bald das letzte in κατὰ zu verwandeln. Gefällig nahm Hr. *H.* κατὰ δαῖτα in den Text; gesteht aber in der Observation, βῆναι κατὰ δαῖτα, für μετὰ, ἐπὶ, ἐς, sei etwas ungewöhnlich, und möchte sein κατὰ lieber den

Äthiopen ertheilt haben. Das ist eine kritische Kleinigkeit. Bald darauf (observ. I, 425), nach der Klage, daß man hier nichts aufs Reine bringen, und leichter andere widerlegen, als selbst etwas unwiderlegliches aufstellen könne, fügt er hinzu: „Jene Erklärung sei freilich gemacht worden, und lasse sich anhören; wenn man indess die Worte strenge *nach der Grammatik* nehme, so könne *auch dieser Sinn* herauskommen: *Zeus ging zum Vater Okeanos, um in dessen, bei den Äthiopen gelegenen, Wohnung ein Gastmahl zu genießen.*“

Nach welcher Grammatik ist μετ' Αἰθιοπῆας etwas anderes, als *zu den Äthiopen, unter die Äthiopen*? Oben I, 222, wo Athene nach dem Olympos geht, δῶματ' ἐς αἰγιόχοιο Διὸς μετὰ δαίμονας ἄλλους, *in die Wohnung des Zeus zu den anderen Göttern*, wird völlig wie hier ἐς dem Orte, μετὰ den Anwesenden, zugefügt. Diese Kleinigkeit trifft nur den Grammatiker, den wir schon im Vorigen erkannt haben. Jetzt an den Erklärer der Geografie; wenn einer so heißen darf, der bloß erklärt, daß sie nicht zu erklären sei. „Man hat (fährt er fort) „die Stelle Odyss. I, 22 verglichen, wo „Poseidon zu den Äthiopen, den äußersten „Menschen gegen Aufgang und Untergang, um „ihr festliches Opfer zu empfangen, gewandert

„war; und offenbar hat *der Verfasser jener*  
 „*Verse* unsere Stelle in dem obigen Sinne (von  
 einem Feste der Äthiopen am Okeanos) „ver-  
 „standen, und weitläufiger ausgeführt.“ Nach  
 vielem Hin- und Herreden besinnt er sich noch,  
 daß in der Ilias XXIII, 205 Iris ebenfalls ein  
 Fest der Äthiopen an den Fluten des Okeanos  
 besuchen will; und antwortet das selbige, in-  
 dem er bloß willkührliche Dichtung jedes be-  
 sonderen Verfassers, keine stehende Volks-  
 sage, ahndet. Er spricht weiter: „Auf die  
 „Lage der östlichen und westlichen Äthio-  
 „pen haben die Gelehrten viel Mühe gewandt,  
 „um sie geographisch, bald nach *unserer*, bald  
 „nach der *alten* Kenntniss des Erdkreises zu be-  
 „stimmen.“ Jenes thaten die Preiskämpfer,  
 dieses Hr. Voss. „Wie aber das Äthiopenland  
 „zu Homers Zeit beschaffen war, und wie weit  
 „es sich erstreckte, weiß man nicht. Wenig-  
 „stens das wissen wir, daß es sich weit er-  
 „streckte, und den Alten wenig bekannt war.“  
 Wenigstens ist dem Hrn. *Heyne* die Vorstellung  
 der Alten von den *Äthiopen* so wenig bekannt,  
 als von den *Hyperboreern*, die er in der *älte-*  
*sten Zeit* den Griechen gegen *Norden* setzt (Il.  
 XVI Exc. II. p. 283). „Vielleicht (meint er)  
 „kamen von den über *Ägypten* wohnenden  
 „*Äthiopen* einige dunkle Gerüchte durch Han-

„delsgesellschaften zu den Ägyptern, und durch  
 „diese zu den Griechen; muthmaßen kann man  
 „so etwas, aber bestimmen nichts. *Daher* darf  
 „man auch nicht für gewiß behaupten, daß  
 „ähnliche Fabeln in andern alten Gedichten  
 „mit dieser Stelle etwas gemein haben; wenig-  
 „stens bieten die *Worte* nichts dar. Die *her-*  
 „*schende Meinung* ist, hier werde ein Fest in  
 „Theben oder Diospolis angedeutet, wo jähr-  
 „lich eine Kapelle des Zeus auf dem Nil nach  
 „Libya oder Äthiopia fuhr, und am zwölften  
 „Tage zurückkehrte; denn Okeanos heiße der  
 „Nil bei den Ägyptern. So urtheilten Diodor  
 „und mehrere Grammatiker. Andere, wie *Gat-*  
 „*tererus noster*, gaben astronomische Er-  
 „klärungen, u. s. w.“ Treffliche Auszüge, die  
 aus den Alten das Wichtigste vollständig um-  
 fassen sollen! Wie Homers Zeitgenossen, und  
 lange nachher Mimnermus, Pindar, die Tra-  
 giker, und die von Apollodor, Hygin, Quin-  
 tus, Nonnus, auch von seinem Diodor anderswo  
 ausgeschriebenen, sich östliche und westliche  
 Äthiopen gedacht; und wie die verständigsten  
 Ausleger bei Strabo, und andere, vorzüglich  
 der Astronom Geminus, dieses Fabelvolk, *vom*  
*östlichen Gestade des Okeanos hinter Kolchis*  
*bis zum westlichen am Atlas gestreckt*, als  
 die älteste Vorstellung, gegen umdeutende Ale-

xandriner vertheidigt haben: davon meldet er kein Wort, um nicht uns und sich selber durch ungehörige Dinge zu verwirren. Aber von den umdeutenden Alexandrinern hebt er *Eine* Meinung, als herrschende, heraus; und sein Auszug ist vollständig. Unbekümmert um den äthiopischen Memnon, den Sohn der Eos, und um den Aufgang der Sonne bei den Äthiopen, läßt der Bescheidene, der nichts besseres zu wissen sich unterfährt, sich die Äthiopen am Obernüß für die homerischen aufbinden; und wir selbst mögen nachdenken, wie Poseidon Odyss. V, 282. 380 auf dem Wege vom Ober-Nil nach Ägä so weit ostwärts zu den Solymernbergen ausweichen konnte. Ehmals fühlte er doch bei Virgils Aen. VII, 286 diese Unschicklichkeit, und ließ, sie zu heben, den Gott von den südlichen Äthiopen über die Elymerberge oder den sicilischen Eryx zurückkehren. Als aber in den Myth. Briefen I. p. 177 seine Unkunde der östlichen Äthiopen und des homerischen Siciliens, wie im deutsch. Museum 1780, 2 St. p. 241, von neuem gerügt worden war; gab er in der letzten Ausgabe die Elymer auf, und wollte nun selbst schon lange bei Strabo die weit verbreiteten Äthiopen, die hier *im östlichen Asien jenseits der Solymernberge* wohnen, bemerkt haben. Was bewog ihn denn, seine schon längst



gemachte richtige Bemerkung jetzt dem vollständigen Auszuge aus Homers alten Erklärern zu misgönnen, und dafür die jüngsten astronomischen Grillen, die er selber verwirft, aufzutischen? Warum beim Homer einen wichtigen Satz der homerischen Geografie verhehlt, den er beiläufig beim Virgil ἐκὼν ἀέκοντι γε θυμῷ als wahr einräumte?

Wir sagten, die astronomischen Grillen verwirft Hr. Heyne jetzt selbst. Dafs er sie vormals nicht verwarf, wollen wir aus den *Myth. Briefen* I, 4. p. 27 in Erinnerung bringen. „Homer, heifst es dort, läfst die Götter zwölf Tage bei den Äthiopen ostwärts am Oceanus schmausen. Hr. H. (*comm. de fab. Hom.* p. 53), über die *commenta* der Grammatiker handschlagend, vermuthet *ein altes Filosofem der zwölf Monate*, da die Götter, d. i. die Sonne, über den zwischen uns und dem südlichen Erdkreise geglaubten Ocean, zur anderen Hemisphäre, nicht eben auf zwölf Monate, aber doch für den Winter gingen. *Zwölf Monate*, und eine *Erdkugel*, schon vor Homer! Und dieses so wichtig angekündigte *Filosofem* ist gleichwohl dem Makrobios (*Sat.* I, 23) entwandt worden.“ Man erwartet gewifs von Hn. Heyne das aufrichtige Bekenntnis, er selbst habe sich einst mit astronomischem

Grillenfange beschäftigt, aber jetzt das Spiel aufgegeben. Er hütet sich wohl. Sein College *Gatterer* und *Costard* mögen zur Schau stehen, und die Stoiker mit ihren *subtilioribus argutis*, die er bei Makrobios (*Sat.* I, 23) nachweist: das ist, in der selbigen Rüstkammer, aus welcher Hr. *Heyne* sein spitzfindiges Fanggeräth mit verschwiegenem Dank abholte.

Hn. *Heynens* ungrammatische Erklärung von Il. I, 423, daß Zeus den Vater Okeanos in seiner Wohnung bei den Äthiopen besucht habe, führt die Frage herbei: Wo denkt sich Hr. *Heyne* die Wohnung des Okeanos? Wenn der Herscher des Weltstroms, wie andere Stromgötter, in seiner felsigen Quellgrotte wohnte (Äschyl. Prom. 300); an welchem Ende schienen den Alten des Okeanos Quellen zu entspringen? Bei Il. XIV, 200, wo in der That von einem Besuche des Urvaters geredet wird, antwortet Hr. *Heyne* in der Note: „Der Dichter bestimmt nicht, in welcher Weltgegend „der Palaß des Okeanos besucht werde. *Nicht „im Westen; denn* dort ist der Palaß der Nacht „und des *Sonnengottes*. Es bleibt die *Südgegend übrig*: wohin vielleicht die Äthiopen Il. „I, 423 gehören.“ An dieser Erklärung mögen die Jünglinge ihren Verstand üben. Der Dichter bestimmt nichts über die Wohnung des Okea-

nos: sie bleibt also, erwarten wir, unbestimmt, ob im Westen oder Osten oder wo sonst. Nein, hören wir, nicht im Westen; das weiß er bestimmt! Woher denn? Aus Homer gewiß nicht; aber vielleicht, wofern er nicht Eingebungen hat, aus den nächstfolgenden Alten, bei denen Homers geographische Fabeln noch fort-dauerten. Ein solches Zeugnis, wenn es gestellt werden kann, wird uns gültig sein; nur müßte Hr. *Heyne* es nicht stellen wollen, der eine gemeinfame und fortdauernde Geografie des homerischen Zeitalters eben ableugnete. Was sagten ihm denn die nächstfolgenden Alten, warum Okeanos nicht dürfe im Westlande wohnen? Sie sagten ihm, meint er, die Nacht wohne dort und der Sonnengott. Nun? und deshalb bliebe für den alten Urvater nicht Raum oder Bequemlichkeit? weil etwa die Nachbarin Nacht ihm die Wohnung zu dumpf machte, oder der Nachbar Sonnengott zu schwül? Eher begreifen wir, wie wenig für die Nacht, die allerdings am Westrande haufen muß, der Sonnengott ein Nachbar sein könne. Das war er aber auch nicht. Schon die *Myth. Briefe* (II, 19. p. 155 — 160) führen Beweis: daß dem Helios die ältesten Dichter nach Homer einhellig am *Ostgestade* des umkreisenden Weltstroms hinter Kolchis eine anständige Wohnung für

sich und die Seinigen gaben, woraus er des Morgens zur täglichen Sonnenfahrt sich aufmachte; und dafs erst die späteren auch am Westgestade ein Haus, nicht zum Wohnen, sondern zur Einkehr, bis er von der Schiffahrt um den nördlichen Rand sich ein wenig erholt hätte, ihm einrichteten. Zuverlässig ward Okeanos, am Westgestade zu wohnen, von dem blofs vorbeiziehenden Helios nicht gestört, und eben so wenig von der anwohnenden stillen Matrone Nacht. Und würde er dort gestört, was dann? Dann bliebe, sagt Hr. *Heyne*, die *Südgegend* übrig: wo er ihn gar zu gerne, zum Behuf seiner unglücklichen Worterklärung von Il. I, 423, bei den Äthiopen seiner Alexandriner ansiedeln möchte. Wenn das nicht wäre, so könnten wir ihm auch im Norden und Osten noch übrigen Raum zeigen; und obgleich im Norden nicht mehr, als im Süden, ein Haus für den Okeanos zu finden ist, so liesse doch vielleicht am Ostrande sich eines bei Herodots pontischen Griechen (IV, 8) ausfragen. Aber Hr. *Heyne* bezwinge seine Abneigung vor einer westlichen Wohnung des Okeanos. Nicht Hr. *Voss* in den *Myth. Briefen* und bei *Virgils Landbau* hat sie dorthin gefabelt, sondern die ältesten Dichter nach Homer und die spätesten. Im Westen, sagt Hesiodus (Theog. 282), ward Pegasos *nahe den*

*Quellen des Okeanos* geboren. Dort aus einem silberhellen und himmelfützenden Felsberge (Theog. 775 bis 791) entspringt der Weltstrom, der neun Theile seines Gewässers um die Erdscheibe rollt, und nahe bei seiner Quelle in das vertiefte Mittelmeer stürzt, indess der zehnte Theil durch das untere Geklüft in das Schattenreich als umzingelnde Styx hinabriefelt. Nach der Meinung der Alten wird dieser Silberfels von Homer Odyss. XXIV, 11 *Λευκός*, *der schimmernde*, genannt, durch welchen, wie Hesychius meldet, der Okeanos stürzen soll. Bei der westlichen Himmelspforte, wovon in den Myth. Br. I, 27 geredet wird, erkennt Pindar (Fr. LXIX. Schn.) die Quellen des Okeanos, und mit ihm *Lucian in Tragop.* 91. Dort dachte auch Aeschylus (*Prom.* 300) Okeanos Quellgrotte am westlichen Gestade des Greifenlandes (*Myth. Br.* II, 16 — 19). Nach dem westlichen Kampfe gegen die Titanen oder späteren Giganten (*Myth. Br.* II, 32) in dem Lande Tartessus, spülte dort Pallas Athene, wie Kallimachus (*Lav. Pall.* 10) singt, ihre Streitrosse in den Quellen des Okeanos. Auch bei Quintus X, 195 erlegt Perseus die Medusa an dem Ende der Welt, wo die Sterne sinken, und die Quellen des tieffströmenden Okeanos sind. Bei demselben III, 745 führt zur elyrischen Insel am Westrande der

Weg über des Okeanos Fluten und die Felsgrotte seiner Gemahlin Tethys; wo also auch Zeus XII, 156 die Urältern besucht. Bei Statius (Theb. III, 409) wäscht der Sonnengott an dem hesperischen Gestade sein goldenes Haar in der Quelle des Okeanos. Und Silius XIII, 554 setzt, wie Quintus, die elyrischen Gefilde jenseit dem Okeanos, *dem heiligen Quelle benachbart*.

Kürzer werden wir mit anderen geographischen Entscheidungen uns abfinden dürfen. Im Excurs bei Il. XVIII, 478, wo jene launige Geschichte, wie die Beschreibung des Schildes in die Ilias gerathen sein könne, erzählt wird, äußert sich Hr. Heyne (p. 588. 590) auch über die *Ründe der Erde und des einschliessenden Stroms Okeanos*; ohne gleichwohl zu sagen, woran er diese Meinung der Alten als älteste oder homerische erkannt habe. Wahrscheinlich versteht er die *Scheibenründe*, ungeachtet er sich etwas dunkel ausdrückt. „Die *Hemisphere* war so vorgestellt, daß auf der selbigen „Fläche zugleich Tag und Nacht, Sonne und „Mond vorkamen.“ Denn bei Il. XVIII, 481 Obf. wundert er sich, wie man auf der Fläche des Schildes eine bereits von Homer gekannte Erdkugel mit Zonen geahndet habe; auch scheint er's bei Il. VIII, 13 Obf. nicht zu billigen, daß dort Spätere den Tartaros auf die

entgegengesetzte Hemisphäre deuteten, und den Begriff einer kugelförmigen Erde hineintrugen. Sehr wohl; hätte er nur angezeigt, wer vor der Vossischen Abhandlung im deutschen Museum 1790 Homers Erdscheibe samt dem ringförmigen Strome Okeanos außer Zweifel gesetzt, oder wo im Homer diese Vorstellung am Wege liegt. Er selbst in seiner gepriesenen Abhandlung *de fabulis Homericis* von 1777, die er auch jetzt nicht zu bereuen im Excurs zu Il. VIII, 18 bekennt, fand ja, wie wir gesehen haben, bei Homer schon eine *Erdkugel* mit zwei durch ein *Oceanmeer* geschiedenen *Erdkreisen*, samt den *zwölf Monaten* der späteren Sternkunde, und alles dieses schon in symbolischer Sprache des grauesten Alterthums angedeutet. Auch sein Kampffleger in der homerischen Geographie wußte noch im Jahr 1788, da seine Geographie der Argonauten gekrönt, und von Hn. Heyne den Forschern des alten Okeanos zum Leitstern empfohlen ward, über die Gestalt der Erde nichts, und über den umringenden Okeanos viel wunderliches, womit schwerlich die Scheibengestalt zu vereinigen war. Denn ründe uns einer das folgende Bild des Hn. *Schönemann* (p. 22 etc.): Oceanus heißt im Osten der Euxinische Pontus, der nordwärts über Kleinasien und das geschmälerte Thracien bis an die Westseite von

Epirus und Peloponnesus (p. 63) reicht; dann folgt der westliche Oceanus, oder das tyrrenische Meer um Circeji, welochem der südliche Oceanus auſſerhalb Libyen ſich anſchließt, und oſtwärts in der Gegend des kaſpiſchen Meers mit dem Pontischen zuſammenläuft! Es verſteht ſich bei jenen Preiskämpfern, daß die Länder wie auf unſeren Karten ausſehen, und nur an den Enden ſo geſtümpt werden, wie etwa auf der homerischen Karte bei Blackwell. Ja auch dieſer nach Gutdünken hingegoſſene Oceanus, der ein utopiſches Meer, durchaus kein homerischer Weltſtrom iſt, entſprang aus Hn. H. eigenem Kopfe, dem geheimniſsvollen Urquell aller alterthümlichen Wiſſenſchaft. Denn im Excurs I zu Virgils Aen. VII zieht er ſeinen Oceanus, deſſen Begriff aber ſchon vor Homer geſchwankt haben ſoll, von Circe's Inſel hinter Sicilien bis zum Norden herum, und bringt die Argonauten von Kolchis in dieſen ſeinen Okeanus entweder durch den Tanaïs oder den Iſter: beide dem Homer unbekannte Ströme, wovon der letzte in den wahren Oceanus nicht einmal führen konnte. Stolz auf eine ſolche Erfindung wendet er ſich in der neueſten Ausgabe an den Leſer: „Erinnere dich, daß dieſes von mir ſchon in der erſten Ausgabe, und folglich vor dem Jahr 1775, geſchrieben worden iſt; damit



„du erkennest, daß ich mir gleich bleibe.“ Gleich bleibt er sich allerdings im Wechsel der ungleichsten Behauptungen; die ohne Zwist in dem selbigen Gehirn aus und eingehen, oder wie unbekannte Hausgenossen neben einander wohnen. — Bei Il. VIII, 479, in der Note zu *περίπατα γαίης καὶ πόντου*, *Grenzen des Landes und des Meers*, steht er unschlüssig zwischen beiderlei Ansichten: ob *πόντος* das *äussere Meer* sei, welches gewöhnlich mit dem Namen *Okeanos* bezeichnet werde (*plerumque per Oceanum declaratum!*), oder das innere Meer, wie anderswo; beides lasse sich, meint er, vertheidigen. Bei Il. XXIII, 71 — 74 ist ihm in der Note der *Okeanos* zwar wieder ein *Strom*; aber nun vollends — man denke! ein *Strom der Unterwelt*, über welchen die Todten erst nach der Bestattung kommen. In der Observation V. 74 betrachtet er diesen hemmenden Strom *vor dem Hause des Aïdes* (*ante domum*), und macht aus, der Strom werde zwar nicht genannt, doch sei er ohne Zweifel (*nec tamen dubito*) — der *Okeanos*: wenn auch die Stellen der Odysee X und XXIV nicht einstimmen, und ihm kein ganz deutliches Bild der Gegend darbieten. Wie konnte er, gegen seinen Grundsatz, hier andere Homere zu Rathe ziehen? Wie, bei vorschwebender Unähnlichkeit

der Undeutlichkeit, für den hiesigen Homer  
 us den dortigen so zuversichtlich den Namen  
 Okeanos herausgreifen? Die Undeutlichkeit  
 wird, hoffen wir, durch unsere Erklärung ihm  
 erschwinden, und mit ihr die Unähnlichkeit.  
 Odysseus fuhr (Odyss. X, 508 ff.) durch die Ein-  
 trömung des Okeanos nach der kimmerischen  
 Nachtseite so weit, als die Vossische Welttafel  
 zeigt; am niedrigen Gestade des Okeanos ging  
 er in die Todtenkluft hinab, bis wo die bekann-  
 ten Höllenströme sich mischen (s. *Voss* bei Virg.  
 Aen. IV, 480); dort schweifte diesseits der noch  
 unbestattete Elpenor; und eben daselbst Il.  
 XXIII, 71 die Seele des Patroklos.

Zwischen zwei ungleichen Schlüssen, so in  
 der Mitté zu stehen, daß man im Nothfall nach  
 dem einen oder andern hinlangen kann, mag  
 schonen genug sein; noch behaglicher, zwi-  
 schen zwei verschiedenen Arten des Schließens  
 sich hin und her zu wiegen. Bald ist Hr. *Hey-*  
*ners* Grundfaz: So viel Köpfe der homerischen  
 und nächstfolgenden Zeit, so viel besondere  
 Meinungen von der Welt; daher sich über Ho-  
 mers fabelhafte Geografie allerlei vermuthen,  
 nichts ausmachen läßt. Bald nimt er mit uns  
 durchgehende Vorstellungen jedes Zeitalters an,  
 nach welchen er, bei Homer eine westliche  
 Wohnung des Okeanos oder eine östliche des

Helios zu vermuthen, eben so bestimmt untersagt, als er bestimmt die spätere Kugelgestalt der Erde, und alle Neuerungen des Weltstroms Okeanos, abweist. Glaubt man, nun halte er festen Fuß, schnell flattert er wie ein Zefyr zu seiner wankenden Blume zurück. So schwebt er wieder bei Il. VIII, 13 und 478, wo er in den Noten die Erklärung des *Tartaros* mit gefälliger Leichtigkeit umspielt. An der ersten Stelle sollen wir bloß denken, was dasteht, daß der dortige Homer im Westen sich den Eingang zum Schattenreich und zu dem darunter sich erstreckenden Tartaros gedacht habe; und an der zweiten wiederum nur, was der dortige Homer denkt, daß im Tartaros, wohin ein Weg im Westen *aus dem Okeanos* (Wo steht das?) hinabführe, die eingekerker-ten Titanen weder Sonne noch Luft haben. Jener Tartaros bleibe für sich, und dieser für sich. „Denn, sagt Hr. *Heyne*, aus einer Stelle „in die andere etwas hineinragen, ist mißlich: „weil ja die Poeten kein durchgehendes und „mit sich selbst bestehendes Fabelsystem haben, „und die homerischen Lieder mit anderen Er- „dichtungen späterer Rhapsoden untermengt „sind; vollends aus dem Hesiodus anderes“ (vermuthlich, daß es im Tartaros stürmt) „dem „Homer beimischen, ist noch mißlicher und

„willkürlicher. Daher kommt's, daß jeder Aus-  
 „leger nach seinem Belieben andere und ver-  
 „schiedene Dinge hinstellt, aber nichts bei-  
 „bringt, wobei sich alle beruhigen.“ O der er-  
 wünschten Ruhe, wenn keiner hinfort mit dem  
 Unerklärbaren sich und andere beunruhigen  
 will, sondern alle dem Ausspruch eines Un-  
 trüglichen sich gläubig vertraun! Möchte doch  
 bald ein neuer *Hermann* (der vorige soll dem  
 Hn. *Heyne* entronnen sein) den Wink auffassen,  
 und uns, statt der vormals zusammengewinkten  
*Fabeln Homers und Hesiods*, die selbigen in  
*Fabeln der älteren und jüngeren Homere*  
*und Hesiode* aus einander gewinkt wiederge-  
 ben! Dann eben so vereinzelt die folgenden  
 Fabeln bis zu den spätesten herab, die ja nicht  
 als Volksmeinungen ihrer Zeitalter im Zusam-  
 menhang, nein, als besondere Erfindungen je-  
 des müffigen Kopfes, und als durchaus wider-  
 wärtige, alle mit allen streitende, zu behandeln  
 sind! Welch ein System von unverträglichen  
 Hirngespinnsten wird hervorgehen, welche or-  
 ganisirte Anarchie, welche sichtbare Finster-  
 nis, indem der erhabene Wink, wie ein elek-  
 trischer Blitz, das Chaos zugleich aufrüttet  
 und erleuchtet! Natürlich war's, daß bei sol-  
 cher Einsicht Hr. *Heyne* in der *Observation Il.*  
*VIII, 13* seine vom Hn. *Voss* (*Virg. Lb. IV,*

357) sanft berührte Einmischung des platonischen Tartaros zurücknahm. Weniger natürlich, daß seine Observation bei Il. VIII, 480 Homers Tartaros ohne Sonne und Wind (der allein mit dem stürmischen des Hesiodus zu vergleichen war) mit Pindars ewig besonntem Siz der Frommen in der Unterwelt (*κατὰ γᾶς*, Ol. II, 107), und diesen unterirdischen Siz wieder mit Pindars Seligeneiland im wehenden Okeanos (V. 129) verglich, ja noch Virgils ungleichartigen Tartaros (Lb. I, 36: s. *Voss*), hineinmengte.

Solche Beweise von Wankelmuth lassen voraus ahnden, wie der Sacherklärer mit dem homerischen *Olympos* umgehen, oder vielmehr umspringen werde. Denn wirklich macht sein Excurs darüber bei Il. I, 494 des Hin- und Her springens so viel, daß ihn zu fassen kein geringes Stück Arbeit ist. Etwas geordnet und in Kürze gedrängt, enthalten die Collectaneen dießs. Zuerst verheißt Hr. *Heyne*, von dem *Olympos* uns einmal für allemal zu unterrichten. Er thut es in der Folge noch oft; und wir werden sehen, ob er den ersten Unterricht immer befestige. Indem er darauf über die Lage und Gestalt des Berges *Olympos*, und über die Volksmeinung, daß die Götter auf hohen Bergen entweder wohnen oder verehrt sein wollen,

Volborths *Disputatio* a 1776 *apud Nos habita*, die doch nicht lauter wesentliches enthalte, und seine eigene *Commentatio* von dem Pierischen Musendienst auf dem Pindus, in Erinnerung bringt, streuet er folgende Lehren aus:  
 „Der Berg Olympos, höher als alle benachbarten, und *stets mit Nebel und Gewölk umzogen*, ward von den Pieriern dem Zeus, dessen Altar auf der Spitze stand, und zugleich den Göttern als Wohnort geheiligt und benungen. Von diesem Berge entlehnten die homerischen Lieder manchen Ausdruck, um die *Wohnungen der Götter*“ (die also bei Homer nicht immer auf dem Berge sind) „zu bezeichnen: als der *vielhauptige* Olympos; der *vieligewundene*, der *beschneiete*. Die Sage, daß auf dem Gipfel kein Wind wehe, scheint die Beschreibung des windstillen Olympos Od. VI, 42 — 46 veranlaßt zu haben.“ Wir setzen sie her, weil sie nicht Windstille allein beweiset:

Zu dem Olympos empor, dem ewigen Sitz der  
 Götter,

Sagen sie: den kein Sturm noch erschütterte, nie  
 auch der Regen

Feuchtete, oder der Schnee umflöberte; Heitre  
 beständig

Breitet sich wolkenlos, und hell umfließt ihn der  
 Schimmer.

Daß die Heiterkeit der Berggipfel über der

Wolkenhöhe den Schnee der unteren Strecke gar wohl zuläfst, und daher der *beschneite Olympos* nicht, wie Hr. H. bei Il. I, 420 meint, dieser Schilderung widerspricht: bedarf kaum einer Erinnerung. Weiter lehrt der Excurs: „des Berges Haupt (oder Obertheil Il. XX, 5) „hat mehrere Gipfel. Auf dem höchsten der „Gipfel *sitzt* manchmal Zeus, Il. I, 498.“ (Bald darauf wird auch im Vorbeigehen eingeräumt, er *wohne* daselbst.) „Aber die übrigen Götter „*wohnen* in verschiedenen Theilen des Gebirgs, „Il. XVIII, 186. XX, 4. Da nun der Berg „einmal für den Wohnort der Götter gehalten „ward, so schmückten ihn die ältesten Dichter „auch mit einer *Regia* der Götter.“ Was will Hr. Heyne? Auf dem Berg Olympos wohnte ja Zeus, und umher seine Mitgötter: er selbst als König auf der höchsten Kuppe, weiter hinab die andern. Was soll nun bei diesem Königs-  
 palaſte noch ein beſonderer? Dieſs begreift keiner ohne Literaturgeſchichte. In den Myth. Briefen I, 21 p. 135 ward die Heynische Lehre, an einigen Stellen Homers wöhne Zeus ſamt den oberen Göttern *in einem gemeinſchaftlichen Palaſte*, gerade mit ihrer Beweiſſtelle Il. XI, 76 widerlegt, und dagegen gezeigt, daſs die beſtändig *in verſchiedenen Häuſern* des Olympos umher wohnenden Götter nur zu Rath

und Schmaus in des Königes Palaſt auf dem höchſten Gipfel ſich verſammelten. Hr. *Heyne* läßt die *geſonderten Wohnungen* der olympiſchen Götter ſtehen; zaubert ſich aber dazu noch eine ganz wunderbare, in der beſtrittenen Stelle Il. XI, 76 ihm allein erſchienene *Regia deorum*, *συννοία* oder *Gemeinwohnung*: in welcher, damit jene *geſonderten Wohnungen* unbewohnt bleiben, er die fämtlichen Olympier mit einander Tag und Nacht zu beherbergen beſchließt.

Weil Zaubergeſtalten ſich am natürlichſten im Dunſt ausnehmen, ſo benebelt uns Hr. *Heyne*, bevor ſeine homeriſche *Regia* ſich darſtellt, mit einer geheimnisvollen Vorkehrung, wobei er die namloſen Geiſter der älteſten Dichter anruft. Wir müſſen die grauliche Weihe unabgekürzt wiederholen. „Ausgeſchmückt haben die „Geiſter der älteſten Poeten den Berg Olympos, „da er einmal für den Siz der Götter war gehalten worden, und eine *Regia* (einen Herſcherpalaſt) auf demſelben angelegt: und zwar „im Anfang ſo, daß ſie die *Règia* auf dem „Berg, oder einem Theile des Bergs, oder über „dem Berge in den Wolken, im Himmel, anlegten; bald aber, ohne auf den Berg einige „Rückſicht zu nehmen, die in den Wolken und „im Himmel angelegte *Regia* der Götter mit



„dem Namen Olympos benannten. Im Anfang,  
„sagte ich, haben sie die *Regia* der Götter *auf*  
„*dem Berge* angelegt, zuweilen auch *über dem*  
„*Berge* in den Wolken und im Himmel; und  
„hierin sind sie mannigfaltigen Fantasmen  
„(*phantasmata*) und Vorstellungen der Dinge  
„und der Örter gefolgt. Aber jetzt handeln  
„wir vom Homer.“ Indem uns die Sinne vergehen, entfällt dem Hn. *Heyne* selbst, was er abhandeln wollte: daß bei Homer, außer den vorher nachgewiesenen Wohnungen der einzelnen Götterfamilien, noch ein gemeinsamer Palaß für alle zu finden sei. Er meldet uns treuherzig Il. XI, 76 heiße es, *auf dem Berge und dessen Höhen und Thälern* sein Wohnungen für die Götter gemacht worden. Einzelwohnungen also, die er im Vorigen schon abhandelte! Oder soll *aedes* ein Palaß sein, dessen Wohnzimmer durch mehrere Höhen und Thäler sich ausbreiteten; weil etwa Hr. *Heyne* nicht bloß für die zwölf großen Götter, wie ehemals (Virg. Aen. X, 1. ed. 3), sondern für hohe und niedrige sich Raum schaffen muß. So habe er denn einen Widerspruch mit sich selbst weniger, und in dem räzelhaften Ausdrücke sei nur eine ungeheuerere, durch mehrere Höhen und Thäler bergauf und bergab gehende Gemeinwohnung zu verstehn! Denn wirklich in der Note zu Il.

XI, 76 erklärt sich Hr. *Heyne* bestimmt für eine Gemeinwohnung: „Wie in der Könige „Häusern mehrere Häuser oder Hütten (*casae*) „innerhalb des selbigen Hofes waren, so waren „auf dem Olympos (worüber dieser Excurs „nachzulesen ist), ausser dem gröfseren Hause „des Zeus, noch Nebenhäuser für die übrigen „Götter.“ Auch bei Il. I, 535 und 606 giebt er seine Vorstellung, dafs die Götter aus dem Saale des gröfseren Hauses in die Schlafkammern ihrer um den Vorhof stehenden Häuserchen zur Ruhe gehen. Selbst Hefästos bewohnt ihm Il. XVIII, 376 ein Nebenhäuschen innerhalb der Ringmauer, und, was wir für sein Besuchzimmer hielten, das ist der grofse Saal im Herrenhause des Zeus. Aber wenn H. *Heyne* in diesen drei Stellen eine Gemeinwohnung der Götter zu finden wufste: so begreifen wir kaum, warum er nicht jene doch leer stehenden Einzelwohnungen ganz schleifte, und Il. XVIII, 186. XX, 5, *die den Olympos umwohnenden, oder auf dem Haupte des Olympos wohnenden* Götter ebenfalls in einer gemeinsamen über Höhen und Thäler sich ausdehnenden *Regia* zusammenfafste.

Die Verwirrung steigt. Hr. *Heyne* will im Excurs weiter zeigen, dafs seine Gemeinwohnung der Götter bei Homer manchmal über dem

*Olympos in den Wolken* schwebe, und wählt zu Beweisstellen Il. V, 748 ff. XIII, 523, die er unter dem Text auch seiner Absicht gemäß deutet. Hier aber glaubt er noch immer bei den *zerstreuten Einzelwohnungen auf den Berghöhen des Olympos*, oder, wie wir aus Gefälligkeit sie erklärt haben, bei der ungeheuern *Gemeinwohnung auf dem Berge*, zu verweilen, und läßt als Beweise dafür seine Citate Il. V und XIII getrost mitlaufen. „An der Stelle Il. V, 748 (sagt er) scheint der *Himmel über dem Olympos* zu sein, oder ihn zu umgeben.“ Als ob der Himmel auch unter dem Berge sein könnte! „Durch die geöffnete *Himmelspforte* steigen Athene und Here herab, und sehn den Zeus auf dem obersten Gipfel sitzen.“ Wer vorher die Note bei Il. V, 758 und die Observation Il. V, 750 gelesen hat, der merkt wol ungefähr, daß dem Excurfor hier in dem *Himmel über dem Berge* etwas von einem *himmlischen Götterpalast* vorschimmerte; ein anderer nichts. „An der Stelle Il. XIII, 523 (fährt er fort) sitzt Ares *unter goldenem Gewölk*, welches folglich sein Haupt umgiebt.“ Allerdings, wenn er darunter sitzt. Dieß auch angenommen; so fäße er auf dem Berge so tief, daß ihm die Wolken über dem Haupte schwebten. Denn über dem Berg Olym-

pos, dessen Gipfel nach Odyss. IV, 45 beständig heiter und wolkenlos ist, ein beständiges Gewölk anzunehmen, und einen von dem Gewölk unten und oben umwölkten Götterpalast: wird uns erst in der Note bei Il. XIII, 523 zugemuthet. Indem wir dem Excurs wie betäubt nachsinnen, schließt plötzlich der Absatz noch betäubender: „Es ist also nicht zu verwundern, „dass *Himmel* und *Olympos* bald verbunden, „bald beides vermengt, und eines für das andere gesetzt wird.“ Und dann folgt, nach der bisherigen Abhandlung einer homerischen *Berg-Regia*, ein neuer Absatz mit *Regia deorum in nubibus constituta est*: der eine in den *Wolken* angelegte *Regia* beweisen soll — ohne Beweis; weil Hr. *Heyne* die angeblichen Beweise im vorigen Absatze verschüttet hat. Er erzählt nur mit wiederholender Weitläufigkeit, was sein Luftschloß alles mit einem Heroenpalaste gemein habe, als Thüren, Schwellen, Hof und Gehege, auch Hallen, besonders einen gewaltigen Saal, wo Zeus mit den Göttern schmaust und rathschlagt, und kleine Häuserchen auf dem Hofe für die übrigen Götter: eine wahre *συνουσία* oder Gemeinwohnung; der Saal sei von Erz, wovon der eherne, auch wol eiserne Himmel genannt werde, und dergleichen mehr. Noch einmal geräth er auf den späteren Götterpalast

im *Sternhimmel*. (bisher war also der *Wolkenhimmel* gemeint), und auf Ovids *Milchstraße*; aber noch einmal besinnt er sich, daß dieses den Homer nichts anzugehen scheine. „Was den angeht, sagt er, das habe ich nur im Ganzen erinnert; welche Gestalt das Einzelne nach der Vorstellung des Poeten könne gehabt haben, darüber sei jedem frei die Freiheit des Erdichtens, *libera esto cuique fingendi libertas*.“ Das nehme sich der, der bei Virgils *Landbau* III, 261 einen ganz anders eingerichteten Olympos Homers und der Späteren zu sehen glaubte. — Nun, liebe Leser, wem unter euch ist eine unholdseligere Verwirrung bekannt? Und auf diesen umhergeschwindelnden Exkurs, welchen Hr. *Heyne*, wie seine ersten Ausläufe über die Partikel *ei* (s. im Vorigen), für verdruckt hätte ausgeben müssen, weist er uns durch die ganze *Ilias* zurück.

Jetzt noch die Noten und Observationen zu den beiden Beweisstellen eines ehernen Wolkenpalastes über dem Olympos; weil Hr. *Heyne* sich dort doch wenigstens erinnert, was er beweisen will. Bei *Il. V*, 750 — 753 meint er: Die Göttinnen kommen aus dem Wolkenthore des Himmels herab, und finden den Zeus auf dem obersten Gipfel des Olympos sitzen; folglich muß hier der gemeinsame Götterpalast über

dem Olympos in den Wolken gedacht werden. Aber in dem selbigen Palaſt mit dem Wolken-  
 thor (Il. VIII, 393) waren Here und Zeus, als sie durch heftige Bewegung den Berg Olympos  
 erschütterten (199. 443), welches aus frei schwebendem Gewölke nicht geschehen konnte; und selbst jenes Thor wird (411) auf dem viel gebogenen Berg Olympos gezeigt. Versuche es Hr. H. einmal mit der Vossischen Anordnung. Der Berg Olympos erhebt sich aus wolkiger *Dunstluft* (νέφε) mit der Kuppe in die nimmer bewölkte Heitere, welche bis zu dem metallenen Himmelsgewölbe hinauf *Äther*, und, oft mit der unten angrenzenden Luft, auch Himmel genannt wird; auf dieser heiteren Kuppe steht oben der Palaſt des Zeus, dessen Thor eine gediegene Wolke schließt; auſſer dem Thore finden die Göttinnen den Zeus, wie er auf der selbigen Kuppe von einem vorragenden Hange nach Troja schaut; worauf sie, das Ende des dünnen Äthers erreichend, von dem Berge über die tragende Dunstluft zwischen Himmel und Erde dahinfahren. Wo bleibt nun die ſeltſame Erscheinung des Luſtpalaſtes über dem Olympos? Sie verſchwindet mit ihrem Truggewölke. Denn Il. XIII, 523 Wolken über dem olympiſchen Luſtpalaſte, oder, wenn Hr. Heyne den aufgeben will, über dem Berggipfel des Olym-

*pos*, schweben zu sehen, ist Mißverstand. Dem Ares und den übrigen Göttern sollte der Anblick der Schlacht durch vorgezogene Wolken gehemmt werden. Dazu dienten nicht Wolken über dem Haupte, sondern unterhalb an der Seite des Bergs, wo der Wolkenbezirk über der Dunstluft anfang; und durch den Glanz des herabstralenden Äthers wurden sie vergoldet. Wer also dem Homer einen begreiflichen Sinn zutraut, der streiche das Komma nach ἵστο, und verstehe: *Er saß auf dem Gipfel, ἐπὶ χρυσείοισι νεφέεσσιν ἑλμένος, von goldenen Wolken beschränkt.*

Seht da die Zeugnisse für den olympischen Wolkenpalast, den, ohne weiteren Beweis, Hr. H. sogar in Il. XV, 193 hineintragen will. Bei der Theilung der Welt, sagt der Dichter, erhielt Poseidon das innere Meer, Aïdes das unterirdische Todtenreich, Zeus den Himmel in Äther und Wolken, d. i. das Gewölbe mit beiden Luftschichten, Heitere und Dunst:

Aber die Erd' ist allen gemein, und der hohe Olympos.

Hr. Heyne macht in den Noten aufmerksam, daß *Himmel* und *Olympos* verschieden sei, und heisst uns jenen leidigen Excurs nachsehen, wo nur Verbindung, ja Verwechslung beider

behauptet wird. In der Observation dagegen  
 straft er die alten Ausleger, die eine Verschie-  
 denheit erkannten, und den Olympos als Berg  
 zur Erde rechneten. „Diese Verwirrung“ (sagt  
 er) „könnten sie ersparen: denn der Olympos,  
 „*der über Wolken und Himmel ist*, ist die ge-  
 „meinschaftliche Wohnung der Götter, obgleich  
 „er oft mit diesem (nämlich dem Berge) den  
 „selbigen Namen führt (*etsi saepe cum hoc*  
 „*eodem nomine appellatur*, auf Deutschlatein);  
 „die Erde ist es gleichfalls“ (nämlich Gemeinwoh-  
 nung, wie der himmlische Olympos), „weil die  
 „Götter gemeinschaftlich für die Menschen sor-  
 „gen, und gemeinschaftlich von ihnen verehrt  
 „werden (*quatenus communi cura homi-*  
 „*num provident dii*“ wahrscheinlich ein Druck-  
 fehler!) Wir erwarteten einen vorzüglichen  
 Gebrauch des Wolkenpalastes bei Il. VIII, 18 —  
 26, woraus die goldene Kette auf den Berg  
 Olympos könnte herabgesenkt werden. Nein;  
 bei V. 19 stellt die Note den Zeus in den *Him-*  
*mel*, ohne Anzeige, ob das Gewölbe, oder der  
 Wolkenpalast, oder dem Excurs zufolge, die  
 Höhe des Bergs Olympos gemeint sei; bald aber  
 bei V. 25 stellt ihn die Note auf eine *vorsprin-*  
*gende Jähe des Bergs Olympos*, wo man auf  
 die Erde sehen, und eine Kette hinabsenken und  
 anbinden konnte. Denn der Berg, sagt Hr.



*Heyne*, müsse es hier sein, weil auf den Berg V. 3 die Götter sich versammelt hatten: welchen Vers er indess in der Observation für verdächtig hält. Eine vom Olympos herabgelassene Kette behauptete Hr. *H.* schon in seiner Abhandlung von den *homerischen Fabeln*; und ungeachtet die *Myth. Briefe* II, 41. p. 330 ihm die Unschicklichkeit vorstellten, bleibt er dabei. An einer vom Berg Olympos herabgelassenen Kette muß ihm Zeus die ganze Erdscheibe mit dem eingeschlossenen Meer in die Höhe ziehen: so wie der Wundermann Münchhausen zur Sicherheit sein Haus auf den obersten Boden zog, und die Leiter nachholte.

II. Über die *Einrichtung der Häuser*, worin Homers Helden und Götter wohnen, belehrt uns zwiefach ein zwiefacher Hr. *Heyne*. Als Erklärer Virgils meldet er bei Aen. X, 1: Im homerischen Palaste sei ein großes *Atrium*, ein Zimmer für Geschäft und Besuch; zu beiden Seiten daran sein Gemächer, oder kleinere Schlafkammern für die Hausleute, und auf dem Olymp für die zwölf großen Götter: wohl zu verstehen, in der olympischen Gemeinwohnung, denn an einigen Stellen Homers habe jeder Gott sein eigenes Haus. Was das *Atrium* sei, wird bei Aen. VIII, 467 erklärt: Man trete sogleich in ein Zimmer, wofür die Römer ein

*Atrium* gehabt; dieses erstrecke sich durch das ganze Haus, ungefähr wie bei unseren Landsleuten die *Dehle*, und habe im innersten Winkel den Feuerheerd. Völlig ein Bild der Hannöverschen Bauernhäuser: die lange *Dehle*, im Hochdeutschen *Diele* genannt, mit dem Torfheerd am oberen Ende, macht das Gastzimmer der Heroen und der Götter; in den Seitenverschlagen, wo der Bauer sein Vieh und Geflügel hält, sind die Schlafkammern der Familie, und, an Jupiters *Dehle* entlang, der zwölf grossen Götter. Diese Belehrung wiederholt Hr. H. in der letzten Ausgabe Virgils von 1600, damit (wie er bei Aen. VII Exc. 1 verlangt) der Leser einsehe, er bleibe sich gleich.

Zu der selbigen Zeit aber, als Erklärer Homers, dessen 8 Tome von 1799 an gedruckt wurden, bemerkte Hr. H. in der Observation bei Il. VI, 242 einen umhegten Raum; darin zuerst einen Vorhof mit gesonderten Hütten an jeder Seite; dann das Haupthaus, welches ein gewaltiger Saal sei, mit einer Seulenhalle davor, die auch vielleicht vor die Hütten des Hofes sich erstrecke; und hinten hinaus wieder einzelne Häuserchen. In dem Haupthause oder Saale werde den Tag über gewirthschaftet und geschmaust; in den Hütten vorn und hinten schlafe und wohne die Familie und das Gesinde;

nur die Hausfrau mit ihren Mägden und Töchtern wohne in einer oberen Kammer, wahrscheinlich über der Halle des Saals. Beiläufig erfahren wir noch Il. VIII, 435, daß das Haupthaus oder *Atrium* (hier der Saal, wo man speiset und Gesellschaft annimt) kein anderes Licht habe, als durch die offene Thüre, weswegen man Feuer anzünden, oder draussen die Geschäfte abmachen müsse; und Il. XX, 11, daß das Haupthaus, nämlich der Saal, auch Halle oder Seulengang heiße, weil seine Decke auf Seulen ruhe. Am Schlusse der ersten Observation sagt Hr. *Heyne*; er habe die Mühe nicht gescheut, die Wohnung des heroischen Lebens zu beschreiben; denn — *man könne nicht mit vollkommenem Nutzen lesen, wenn man nicht von der Sache eine deutliche Vorstellung habe.* Doch wenigstens am Schluß eine richtige Bemerkung!

III. Die *homerische Mythologie* hat den Hn. *Heyne* seit längerer Zeit beschäftigt; und er versichert (Exc. Il. VIII, 8), daß seine schon im Jahr 1777 der Göttingischen Societät vorgelesene Abhandlung *de origine et causis fabularum Homericarum*, der eine noch viel frühere vorherging, ihm noch jetzt im Wesentlichen nichts zu bereuen darbiere. Ein ähnlicher Auffatz *de Theogonia ab Hesiodo condita* folgte

im Jahr 1799; und bald verbreiteten sich seine Lehren und Redensarten durch eigene und fremde Recensionen, durch immer erneuerten Vortrag im Hörfaal, in Episteln, Vorreden, Anmerkungen, und zuletzt durch das *Hermanniſche Lehrbuch der Mythologie* 1787 und 1790, das aus einem nachgeschriebenen Collegium des Hn. Heyne entstanden war, und mit zwei anpreisenden Vorreden des Hn. Heyne, und eben so viel anpreisenden Recensionen des felbigen, den frohesten Bewillkommungen entgegen trat.

In der Abhandlung von 1777 wird der Ursprung der homerischen Fabeln also erklärt (p. 37). „Nachdem die altväterischen Landesreligionen der zerstreueten Horden Griechenlands durch Danaus und Kekrops mit ägyptischen Begriffen, durch Pelops mit frygischen, durch Kadmus mit fönikischen vermischet worden; entstanden bald filosofische Mysterien und Tempeldienste, aus deren Schoofs eine Art von Naturphilosophie über den Ursprung der Dinge und der Elemente Entwicklung, *wegen der Armuth der Sprache in symbolische Bilder von Gottheiten gefaßt*, hervorging, und Dichter erst zu Kosmogonien, dann zu Theogonien begeisterte. Diese Sinnbilder der Urphilosophie“ (die Hr. Heyne durchaus nicht Allegorie, denn die sei später, genannt wissen will),

„entlehnte Homer aus den Kosmogonien,  
„und verwandelte sie in wahre Personen von  
„übermenschlicher Kraft, die an den Hand-  
„lungen seiner Heroen Theil nahmen.“ (Oder  
die vielmehr nur so thaten, im Grunde aber  
fysische und moralische Sätze ausdrückten. Hier-  
von werden Beispiele gegeben.) „Die uralte  
„Kosmogonie liefs vor der Erschaffung ein all-  
„gemeines Gewirr herschen: das bedeutet Eris,  
„die Homer zu einer handelnden Person machte.  
„Die Zeit der Verwirrung und Entwicklung  
„wird durch Kronos, der seine Kinder verzehrt,  
„und durch die verstoßenen Titanen bezeich-  
„net. Darauf die Anordnung der Elemente durch  
„Jupiter, Neptunus, Pluto. Das erste Element  
„schien Wasser; daher Oceanus der Götter Va-  
„ter. Anderen schien es die Luft; daher Ju-  
„piter die obere, und Juno die untere Luft, Bru-  
„der und Schwester, Mann und Weib; daher  
„der ewige Zank, eigentlich Ungewitter; daher  
„die Ambosse an Juno's Füßen, Erddünste und  
„Meerdünste, daher auch die vom Olympus  
„herabgelassene Kette, die vom Äther abstufen-  
„den Elemente; daher ferner die Fesselung Ju-  
„peters durch Juno, Neptunus und Minerva,  
„oder richtiger Apollo, ein Bild, wie der Äther  
„durch Luft, Wasser und Feuer (denn Feuer sei  
„Apollo als Sonnengott) gehemmt worden; u.

„f. w. Dann (p. 52) da Apollo für den Urheber der Pest gehalten ward, *nach dem alten Symbol der Sonne*, die Pfeile als Strahlen ausschickt; so hat Homer die Pest im Lager der Achaier mit Recht vom Apollo abgeleitet.“ (Vergl. *Myth. Br.* II, 41.)

Durch diese Vorstellung glaubte Hr. *Heyne* dem von *Clarke* bei Il. I, 399 hingeworfenen, und von *Ernesti* vernachlässigten Gedanken, daß Homers Fabeln aus alten filosofischen Gedichten über die Entwicklung der Elemente entlehnt worden sein, Licht und Ansehn zu verschaffen. Zur Ausführung des Clarkischen Gedankens nahm er den Stof aus *Blackwells* Schrift über Homer; wo im 10. Abschnitte die sinnbildliche Mythologie dem Homer aus dem hieroglyphischen Ägypten durch Danaus, Orfeus und ähnliche, durch Fönikier und Kreter, durch Orakel und Mysterien, zuströmen soll. Wenn wir Hn. *Heynens* zusammengelesene Gedanken richtig gefaßt haben: so war in den vorhomerischen Kosmogonien z. B. der ferntreffende *Apollo* nichts weiter als ein symbolisches Bild, um bei der Armuth der Sprache die noch namlose *Sonne* gleichsam hieroglyphisch zu bezeichnen; die Pfeile bedeuteten Strahlen, das Schwert Strahlen, das ungeschorene Haar Strahlen. In den folgenden Theogonien ward das Sonnen-

symbol ein Gott, mit anderen vergötterten Naturkräften verwandt, aber noch nicht aufser den Wirkungen der Sonne thätig. Homer zuerst machte den Apollo zu einer wahren, auch aufser dem Sonnenamte mithandelnden Person, die aber auch so noch *verpestende Sonnenhize*, oder was sonst von der Sonne sich anbringen liefs, symbolisch zu bedeuten fortfuhr. Eben so waren die Ambosse an den Füfsen der Here dem kosmogonischen Dichter ein Sinnbild der unteren Dünfte, die goldene Kette des Zeus ein Sinnbild der Elemente; bei Homer wurden sie wirkliche Ambosse, eine wahrhafte Kette; doch behielten sie für den Verständigen unter dem eigentlichen Sinn noch den geheimen der Kosmogonie.

Wir anderen, deren ahndender Blick nicht in die vorhomerischen Theogonien, in die noch älteren Kosmogonien, und in die urältesten Mysterien kekropischer und kadmeischer Naturphilosophie hinaufreicht, wir wissen nur historisch: dafs nicht vor dem bekannten, lange nach Homer aufblühenden Zeitalter der Philosophie den alterthümlichen Götterfabeln anständigere Begriffe, wie Pindar bekennt, untergelegt wurden. Wir wissen, dafs Anaxagoras zuerst in Homers Fabeln Sinnbilder der Tugend, sein Freund Metrodorus zuerst Sinnbilder der Naturwissenschaft

finden wollte; und dafs, nach einigem Sträuben, die Priester selbst es der Weltklugheit gemäfs achteten, die gefälligen Sinnbilder gehn zu lassen, und durch eigene zu vermehren. Solcherlei Umdeutung ward in den Schulen der Grammatiker gewöhnlich *Allegorie* genannt, die vorzüglich Krates begünstigte, Aristarch aber verwarf. Man stritt, ob die Worte *Apolon*, *Ambofs*, *Kette* etwas *anderes sagten*, einen verdeckten Sinn durch ein Bild ausdrückten: das heifst nicht, ob man einen anderen Sinn hineinlegen *könnte*, und zur Erbauung des Volks *dürfte* und *müfste*; nein, ob Homer selbst mit den Vorfahren dadurch etwas natürliches und der Gottheit würdiges hätte anzeigen wollen. Heraklides eifert gegen die, welche die homerische Allégorie und den philosophischen Sinn nicht verstehn, und sich blofs an die mythische Hülle halten. Die selbige Art des Sinnbilderns hiefs auch *symbolische* Deutung, von *σύμβολον*, *Anzeige*: wie eben der Heraklides (Gal. p. 442) bei Homer Philosophie in *symbolische* Worte gehüllt behauptete; ingleichen *φιλοσοφείν*, *philosophisch* in tieferem Sinne verstehn, und was für andere Benennungen eines Sinnbildes, verblühten Ausdrucks, Räzels oder Gleichnisses im Griechischen sind. Hr. Heyne zuerst machte einen willkürlichen Unterschied: *symbolische*



*Vorstellung* und *Filosofem* sollte für die uralte Bedeutung seiner kosmogonischen Sinnbilder gelten, und *Allegorie* für die später hineingelegte. „Von der äußersten Verschiedenheit“ (sagt er wiederum bei Il, I, 396) „sind *Allegorie* der Philosophen und *symbolische Sprache* der ältesten Menschen: die, da sie nur sinnlich dachten, und keinen Ausdruck für philosophische Begriffe hatten, zu *symbolischen Bezeichnungen* ihre Zuflucht zu nehmen genöthigt wurden; ohne Kunst freilich, und ohne den Wiz, der Spätere zur Allegorie verleitete. Bekannt ist ferner, daß die ältesten Köpfe, bevor sie die einzelnen Gegenstände der Natur erforschten, sich mit dem Ursprung des Ganzen eitel beschäftigten; und daß hieraus in den ältesten Zeiten der Griechen, vielleicht auch durch Einführung aus der Fremde, *kosmogonische* und *theogonische Mythen* entstanden, worin die Natur und ihre Veränderungen, der Streit der Elemente, und die folgende Ordnung, durch Personen und Handlungen vorgestellt wurden. Bekannt ist, daß aus diesen älteren Fabeln der grössere Theil in die Poesie (Homers und anderer) überging, aber jener kosmogonischen Tracht enthüllt, und in angenehme Erzählung verwandelt; obgleich von Zeit zu Zeit bald Dichter bald

„*Filosophen die selbigen zur Würze nützlicher*  
 „*Lehren brauchten.*“ (Nämlich, im alten kos-  
 „mogonischen Sinne.) „Nachmals verirrtten sich  
 „Filosophen und Grammatiker, daß sie in den  
 „Ursprüngen der Mythen ihre eigene filosofische  
 „Subtilität suchten, und den Urhebern dersel-  
 „ben andichteten. Diese wollten, daß die My-  
 „then, die vormals *symbolische* gewesen waren,  
 „jetzt *allegorische* sein sollten. Daß beide Gat-  
 „tungen äußerst verschieden von einander sein,  
 „habe ich schon vor 30 Jahren bekannt ge-  
 „macht.“

Über Worte verträgt man sich leicht, wenn  
 erst die Sache geschieden ist. Wir wollen die  
 Vermuthung als möglich, als wahrscheinlich  
 annehmen, daß unter den ältesten Pelasgerhor-  
 den eingedrungene Missionare ihre fremdartigen  
 für des Völkchens Sprache und Gemeinfinn zu  
 hohen Begriffe, oder die klügsten der Wald-  
 menschen selbst, was sie eher denken als aus-  
 sprechen konnten, nicht bloß in kräftige Me-  
 tafern, sondern in vieldeutige, mehr als räzel-  
 hafte Symbole gehüllt, und anderen, wir be-  
 greifen nicht wie, zu enträzeln gewußt haben;  
 wir wollen die vorhomerischen Kosmogonien  
 mit ihrem Theogoniengefolge, worin Symbole  
 der entwickelten und geordneten Natur, als  
 Gottheiten gestaltet, zu handeln schienen, be-

vor sie im Homer zu wirklichen Handlungen belebt wurden, dem vermuthenden ohne Beweis zugeben: der harmlose Traum wird mit dem gelassenen: *Kann sein!* in die Nacht der unerklärbaren Urzeit zum beliebigen Herumschwärmen entsandt. Sobald aber der vermuthende selbst den geheimen Sinn jener fantastischen Bildersprache zu enthüllen, und dadurch ein neues Licht, Er zuerst! über Homer und die folgenden Dichter zu verbreiten sich rühmt; dann darf man wol fragen: Woher die neue Offenbarung? und welche Gewährschaft des Verkündigers? Bis zum zweiten Bande des Hermannischen Lehrbuchs würdigte Hr. *Heyne*, auf die späteren Mysterien, besonders auf gewisse, ihm deutliche Spuren des höheren Alterthums in den Hymnen der Orfiker, sich zu berufen. Aber seitdem diese Prachtnamen ihm geraubt wurden, hat er nichts, aufser seinen nachhomerischen Philosophen, und seinen Grammatikern, die er als Währmänner nicht einmal zu nennen sich getraut. Was unter den wizigen Enträzelungen, vorzüglich bei den spätesten Grammatikern, ihm gefällt, das hebt er hervor mit den Ehrentiteln, *symbolischer Ausdruck* und *Filosofem*; das andere läßt er verächtlich als spätere *Allegorie* im Staube liegen: öfter fogar giebt er die leibhafte Allegorie, bestäubt wie sie

ist, für ein altes Symbol. Dafs er auch selbst mitunter ein Symbol ausgeheckt habe, wer wird ihm die Ehre misgönnen? Gern habe er zuerst (T. VIII. p. 567) den Pelops uns gedeutet: die Spracharmen Halbwilden Griechenlands nannten des Fremdlings weifsglänzende Schulter eine *elfenbeinene*, natürlich weil Elfenbein ihnen bekannter und nennbarer war als weifser Glanz; die folgenden verstanden das Bild eigentlich, dichteten ein rohes Märchen hinzu, und siehe, der Mythos war fertig; nun kam Pindar, der, wie Hr. H. naiv sagt, den wahren Ursprung der Fabel nicht kannte, und einen allegorischen Sinn unterfchob.

Hr. Heyne dringt oft von neuem, und zuletzt bei Il. XXIII (Excurs. III) auf jenen ihm allerdings wichtigen Unterschied, wovon er schon ehemals hinlänglich geredet habe: so dafs *allegorische* Sprache mit *symbolischer* (die hinfort auch *mythische* heifsen dürfe) nicht anders als boshaft (*maligne*) vermengt werden könne. Wer einen so harten Vorwurf verdiene, wissen wir nicht; gegen den Verfasser der *Mythologischen Briefe* wäre er ungerecht. Jener nicht eben als boshaft bekannte Mann hat nicht nur in der obigen, aus den *Myth. Br.* (II, 41. p. 328) entlehnten Darstellung der Clarke-Blackwell-Heynsischen Hypothese, sondern gleich

im Eingange des Werks (I, 3 — 5), den angeblichen Unterschied ehrlich angezeigt, und den beweislosen mit ehrlichen Beweisen widerlegt. Er hat (I, 5. II, 35) den Symbolen der Kosmotheogonien die erschlichene Quelle der orfischen Mystik verstopft, und das ganze symbolische Gewimmel des Heyne-Hermannischen Lehrbuchs in den Sümpfen der Allegorie bei den Grammatikern, woraus Natalis Comes und Benjamin Hederich schöpften, den Neugierigen entdeckt (I. p. 28. II. p. 330. 332). Und mit den umständlichsten Erörterungen hat er alle vom Hn. *Heyne* selbst für uralte Symbole gegebenen Verunstaltungen der Götter, als Flügel, Schwänze und Hörner, Fischglieder und Zwittergeschlecht, in die nachhomerischen Jahrhunderte, zum Theil in die spätesten, herabgesetzt. Über diesen ernsthaften, und wie im Bewußtsein des Rechts handelnden Versuch der Myth. Briefe, ob die gläubige Trägheit zum Selbstforschen erweckt werden könnte, verschob die *A.L. Zeitung* neun Jahre lang, sich anders als durch beiläufige Achtungsbezeugungen zu erklären. Man wollte, bei den Bewegungen der Partheien, theils ein ruhiges Wort der allrichtenden Zeit abwarten, theils, was Hr. *Heyne* sowohl seinem Ruhme, als dem Gewichte der Anklage schuldig zu sein glaubte. Hr. *H.* hat,

sich zu rechtfertigen, über die Mythologie im  
 Allgemeinen eine Folge von vier Abhandlungen  
 in den Commentationen der Göttingischen So-  
 cietät 1797, und hier wieder zwei lange Ex-  
 curse bei Il. VIII und XXIII, samt mehreren  
 langen Observationen bei Il. I, 396. 590. VIII,  
 18. XV, 18. XVIII, 395 u. p. 589, dabei über  
 einzelne Mythen noch viele zerstreute Anmer-  
 kungen entgegen gestellt; aber auf den gefo-  
 derten und zugleich erschwerten Beweis seiner  
 von der Allegorie unterschiedenen Symbole sich  
 im geringsten nicht eingelassen. „Meinem eige-  
 „nen Urtheile, sagt er Exc. Il. VIII, 18, zu  
 „wenig trauend, fing ich an die Urtheile ande-  
 „rer zu vergleichen, sogar ihre *Erdichtungen*;  
 „hierüber zu klopfstechen, oder für das Mei-  
 „nige zu kämpfen, achtete ich meiner Person,  
 „meinem *Stand*e und Alter nicht gemäß. (Aber  
 das hielt er seiner nicht für unwürdig, auch  
 noch in dieser Ausgabe z. B. T. VIII. p. 536  
 einer *gelehrten Widerlegung* persönliche schon  
 mehr als einmal abgefertigte Beschuldigungen  
 von *Undank* entgegenzusetzen; ein Verfahren,  
 das wir anderen zu rügen überlassen, da uns  
 hier der Raum dazu fehlt). „Wie sollte ich  
 „auch jeden einzelnen Satz zu vertheidigen  
 „wagen, da das Mehrste auf *Meinung* und  
 „*Vermuthung* beruht? Doch dünke ich mir

„die Grundurfachen, aus welchen die ganze  
 „Beurtheilung und Auslegung der Mythen, be-  
 „sonders der homerischen herzuleiten ist, rich-  
 „tig bemerkt zu haben.“ Das heisst, er dünkt  
 sich die Richtigkeit seiner Vermuthungen richtig  
 zu vermuthen! „Denn (sagt er im Folgenden)  
 „leugnen zu wollen, daß vor Homer über die  
 „Natur in Bildersprache gedichtet worden sei,  
 „wäre Hartnäckigkeit und muthwilliger Wider-  
 „spruch gegen Dinge, die *durch sich selbst*  
 „schon *evidentissima* sind, in einer Gattung,  
 „die nicht über *Wahrscheinlichkeit* sich erhe-  
 „ben kann.“ Vertheidigen also und widerlegen  
 ist nicht feine Sache. Nur weil die böse Welt  
 ihm die Grundfäze verwirrt (Il. XXIII. Exc.  
 III), wiederholt er von neuem und wieder von  
 neuem, in allerlei Abtheilungen und Unterab-  
 theilungen geordnet, seine vermutheten und des  
 Beweises unfähigen Symbole der uralten Kos-  
 mogonien, bis durch die epische Umwandlung  
 zu der Ausartung in spätere Allegorie herab;  
 daß man beinah an das immer wiederholte  
*Credo* des Kosmogonischen Weisen im *Vicar*  
*of Wakefield* zu denken verleitet wird: *The*  
*world is in its dotage, and yet the cosmogony*  
*or creation of the world has puzzled philo-*  
*sophers of all ages.*

Ohne Scheu nun giebt sich Il. VIII, 18 (obf.

et Exc.) die *goldene Kette* für ein kosmogonisches Symbol der aufgeschichteten Elemente, woraus Homer, der Taufendkünstler, eine wirkliche Kette zum Ziehn, mit eingeschlossener kosmogonischer Kraft zum Bedeuten, gemacht habe. Denn bloß eine Kette, sagt Hr. *Heyne*, woran die Götter und Zeus ihre Macht gegen einander prüfen, wäre so ungereimt, so von aller vernünftigen Vorstellung entfernt, daß schwerlich ein Mensch darauf fallen könnte. Aber gefällig und sinnreich (*suave et argutum*) wird das Bild, wenn wir annehmen, die jezt wirkliche Kette sei aus ehemals sinnbildlichen Goldringen zusammen gefügt worden. Nun laß die Götter daran ziehen, wie sie wollen; wir sehen nichts so ganz ungereimtes, denn wir denken das Unfrige dabei. Die gutmüthigen Götter führen mit dem Erbstücke der mystischen Kosmogonie ein sinnreiches Schauspiel auf, um den uralten Lehrfaz, daß der obere Äther durch Luft und Wasser mit der unteren Erde gleichsam verkettet sei, durch ihr gewaltsames Herabziehn und Hinaufziehn, uns noch einmal recht anschaulich zu machen. Aber wie? *Annehmen* dürften wir schon in grauen Jahrhunderten vor Homer dergleichen Sinnbilder, wovon erst Jahrhunderte nach Homer die Urheber nennen? Wir dürfen! denn ihre vorhomerische Herkunft



ist *durch sich selbst evident!* Aber die nachhomerischen Enträzeler, die zuerst alte Sinnbilder im Homer *annahmen*, deuteten sie auf so mancherlei Art. Selbst bei unserer Kette wünschten die ersten uns bekannten Deuter derselben, nämlich Plato die Sonne, wovon alles abhänge, und, welchen Hr. *Heyne* nicht anführt, des umdeutenden Anaxagoras Bekenner Euripides (Or. 980) die zwischen Himmel und Erde schwebende Sonne, sich zu denken; weit spätere Grammatiker, die Eustathius ausschrieb, brachten durch ahndenden Wiz unter mehreren sinnreichen Verkettungen auch eine vierringige Elementenkette heraus. Woran wird die letzte als das ächte Symbol der uralten Kosmogonie erkannt? Weil sie, antwortet Hr. *Heyne*, der ältesten Einfalt gemäß ist, die ja nothwendig die Folge von Erde, Wasser und Luft bis zum Himmel bemerkt haben muß. Doch will er nicht zürnen, wenn einer bei den Späteren auch eine andere Erklärung des kosmogonischen Sinnbildes (denn davon geht er nicht ab) noch einfacher und natürlicher finden möchte. Genug, was in dem Schwarme der Deutungen bei Philosophen und Grammatikern die alterthümlichste Einfalt zu haben scheint, das heiße uraltes Symbol, oder kosmotheogonisches Philosophem in mythische Bildersprache gehüllt;

das übrige, wenn auch die Überlieferer weit an Alter und Ansehn vorragen, sei spätere Allegorie, ein Spiel des ausschweifenden Wizes, eine träumerische Spizfindigkeit, womit ein Gelehrter der alten symbolischen Naturphilosophie nichts zu schaffen hat.

Nicht weniger stolz als die Kette, wollen Il. XV, 18 die *Ambosse* an den Füßen der gezüchtigten Here für alte kosmologische oder kosmogonische Symbole der unter der Dunstluft liegenden Erde und des Meers angesehen werden, obzwar sie für Homers oder eines Vorgängers Epos den Adel des kosmogonischen Sinns verhehlt, und zu gemeinen Ambossen sich erniedrigt. Ihre Ansprüche vertheidigt Hr. Heyne so: „Wenn man nur etwas genauer nachdenke, so werde es wahrscheinlicher, daß ein Dichter der Vorzeit eine kosmologische Vorstellung durch das Bild der Ambosse ausgedrückt, als daß ein folgender Homer, welches an sich ungereimt sei, dieses Bild auf einen philosophischen Satz angewandt habe.“ Wir finden bei genauerem Nachdenken das eine so — undenkbar, als das andere; aber sehr denkbar, daß Spätere, um ihren Homer wegen unwürdiger Religionsbegriffe zu rechtfertigen, die gezüchtigte Here samt den anhangenden Ambossen zu einem alten Sinnbilde der Natur undeuten

konnten. „Etwas anderes, meint er, und ganz  
 „vom symbolischen Ausdruck verschiedenes sei  
 „die allegorische Deutung der Späteren.“ Wenn  
 jene Späteren Homers anstößige Fabeln für *alle*  
*Sinnbilder*, auf Griechisch für *Allegorien* oder  
*Symbole*, ausgeben, und Hr. H. das selbige  
 thut; so ist keine Verschiedenheit. „Einen alle-  
 „gorischen Sinn habe das Bild der Ambosse im  
 „Anfang nicht gehabt, aber wohl einen sym-  
 „bolischen. Denn wie sonst ein Sterblicher auf  
 „den Einfall gekommen wäre, von zwei an den  
 „Füßen der Here hangenden Ambossen zu er-  
 „zählen?“ Und doch besinnt sich Hr. H. bald  
 nachher, daß die gewöhnliche Marter des Auf-  
 hängens zum Geißeln durch angehängte Ge-  
 wichte verstärkt worden sei. „Aber wenn wir  
 „nach alten Überlieferungen *annehmen*, daß  
 „schon vor Alters kosmogonische Dichter ge-  
 „wesen, welche (in der Armuth der Sprache)  
 „die Atmosphäre oder die untere Luft durch Here  
 „wie den Äther durch Zeus, vorgestellt (*per*  
*Jovem declaraverant*) „so konnten diese, da  
 „sie sagen wollten, Erde und Meer sei unten,  
 „aber der Luft, wie die Luft dem Äther, gleich-  
 „sam verknüpft, leicht dahin kommen, daß sie  
 „sich unter dem Äther eine Here, (weil zwar  
 für den Äther, aber nicht für die Luft, ein  
 eigener Name war!) „eine über Erde und Meer

„herabschwebende Here, im Geiste bildeten,  
 „und daß sie Erde und Meer (für welche die  
 „armfelige Sprache auch keine Benennungen  
 „hatte!) durch zwei an den Füßen der Here  
 „hangende Gewichte anzeigten.“ — Wie finden  
 wir uns da heraus? Das Bild der angebundenen  
 Ambosse wäre für sich ungereimt, wenn es  
 nicht etwas bedeutete; bei Homer aber verlor  
 sich die Bedeutung; und gleichwohl sind sie jezo  
 nicht ungereimt, sondern, so gut, wie die Kette;  
 ein gefälliges, ein sinnreiches Bild. Sie bedeuten  
 nicht mehr, aber sie haben bedeutet; ein  
 Nachglanz der alten Bedeutung verherlicht sie  
 dem denkenden Gelehrten. Und woher weiß  
 dieser die vormalige Bedeutung? Durch *Nach-*  
*denken* über *innere Evidenz*! Durch *Annahme*  
*alter Überlieferungen*! Man scherzt mit uns.  
*Denn die ganze kosmogonische Weisheit von*  
*den Ambossen hat Hr. Heyne aus den spä-*  
*ten Allegorien des Heraklides, Phurnutus*  
*und ähnlicher Überlieferer genommen.* Völlig  
 das selbige, was er unter dem Namen *Allego-*  
*rie* zu verachten scheint, wird uns mit der Be-  
 nennung *Symbol* als etwas gar Köstliches in  
 die Hand gedrückt. Gute Kinder werden ehr-  
 bar den Zahlpfennig für Gold annehmen; wer  
 in den Spafs. eingeht, ist boshaft.

Mit seinem altpelasgischen *Sonnensymbol Apollon* thut gleichwohl Hr. *Heyne* im Anfang etwas verschämt. Nachdem er auf seinen langen Spaziergängen durch die Mythologie den Apollon immer und beständig (s. *Myth. Br.* II, 41) als Gott der Sonne und sogar des Feuers, der mit seinen Strahlen die Pest vor Troja entzündet habe, ja als Nachfolger des abgesetzten Titanen Helios, und als das wahre Urbild des rhodischen, fälschlich Helios genannten Kolosses, betrachtet, und den Seinigen verkündigt hatte; so waren unsere Erwartungen gespannt, wie er in einer gemeinnützigen Note bei Il. I, 44 jenem vom Berg Olympos mit Todesgeschoss daherschreitenden Apollon die symbolische (oder allegorische) Hülle vorsichtig entziehn, und den Lehrlingen die liebe Sonne, die vom Himmel herab hüzige Krankheiten verursache, in klarer Gestalt zeigen würde! Umsonst! Die Note zu 48 sagt nur, die Pest vor Troja habe aus mancherlei Ursachen entstehen können, am wahrscheinlichsten aus der verdorbenen Sumpflust des Simoïs, der im Winter anschwelle, und den Sommer hindurch (wir dächten im Frühlinge, wie andere Bergströme) zurücktrete; hier aber werde sie, nach damaligen Religionsbegriffen, als Strafe des beleidigten Apollon angesehen: denn daß Apollon und Artemis mit Pfeilschüssen Pest,

und anderswo bizige Fieber und Tod, zufügen, sei bekannt, und jezt auch in *Büchlein über die Geschichte der Arzneikunde* zur Schau gestellt. Welcher Leser erräth, daß die natürliche Ursache, die Hr. Heyne in den Sommerdünsten der schon verdünsteten Überschwemmung sucht, unter der übernatürlichen versteckt liegen soll; weil ein symbolischer Apollon eigentlich Sonnenstralen, und eine symbolische Artemis eigentlich Mondstralen abschiesse, und jener an schwülen Sommertagen die Männer durch bizige Fieber, diese vermuthlich in thauigen Nächten, die Weiberchen durch kalte, hinwegraffe? Übrigens wissen wir nicht, in welchen *Büchlein über die Geschichte der Arzneikunde* Hr. Heyne die Geschoffe der beiden Gottheiten bemerkte. Das bekannteste Werk dieses Namens von dem gelehrten *Kurt Sprengel* zählt keineswegs das Todtschießen unter die Heilmittel der heroischen Zeit. Aber es enthält, aufser dem Beweise, daß Homers Apollon erst von Späteren zu einem Sinnbilde der Sonne gedeutet worden sei, noch dieses merkwürdige Gutachten, das ihm die Benennung *Büchlein* wol nicht im zärtlichen Sinne zuzog: „Es ver-  
 „räth in der That eine seltsame Unkunde, oft  
 „fogar eine unwürdige Scharlatanerie, wenn  
 „man den Sängern der Ilias und Odysee Philo-

„sopheme in den Mund legt, wovon sie nichts  
„wissen konnten.“

Endlich, am Schluß einer Observation über die Maulesel V. 50, wagt sich Hr. *Heyne* allmählich mit dem Sonnensymbol hervor. „*Sci-*  
„*licet*, obgleich von Apollon als Sonnengott  
„*keine deutliche und ausdrückliche Erwäh-*  
„*nung* vorkommt, so wird doch *offenbar durch*  
„*viele Zeichen*, daß Apollon schon vor Homer  
„mit Helios vermischt worden ist: wie selbst  
„hier aus der *Pest*, aus den *Pfeilen*, womit in  
„der *älteren Sprache* die Sonnenstralen ver-  
„glichen werden, ferner weil er *λυκηγενής*,  
„*frühe geboren*, heißt; weil *Leto* seine Mut-  
„ter ist, und seine Schwester auch *Pfeile* führt,  
„*et alia*. Daß vieles in den Mythen aus *sym-*  
„*bolischen* Andeutungen der Älteren genommen  
„sei, *bezweifele niemand*. Von diesen sind  
„weit verschieden die allzu subtilen Spizfin-  
„digkeiten der Späteren, z. B. bei Maximus  
„Tyr. XXVIII. p. 68 R; f. Davis.“ O des glück-  
lichen Forschers, dem aus dem Alterthum et-  
was, wovon nach seinem eigenen Geständnis  
keiner der Alten spricht, offenbar wird durch  
solche Zeichen! Er sinnt auf Beweis, die Pest  
wirke ein symbolischer Sonnengott, die Pfeile  
sein symbolische Sonnenstralen; und er beweiset  
das Symbol — mit dem Symbol. Denn wie na-

türlich ist es, wie evident durch sich selbst, wenn man nur etwas genau nachdenkt! Von Danaus her, da die Pelasger Horden Sonne und Mond noch anstarreten, noch nicht Helios und Selene lallen konnten, war in filosofischen Mysterien, und bald darauf in filosofischen Kosmogonien, der Pfeilschüz Apollon ein hieroglyphisches Symbol der hochstralenden Sonne, die Pfeilschüzin Artemis ein Symbol des Mondes. Als die Halbwilden so ungefähr gefasst hatten, daß aus den leuchtenden Himmelskugeln sinnbildliche Wesen, Apollon und Artemis, gleichsam Pfeile herabschössen, filosofirte man weiter in Theogonien; aber ganz einfache, nicht künstliche Filosofeme. Das Sonnensymbol Apollon ward, feierlich ein Gott, das Mondsymbol Artemis eine Göttin, Beide, als Zwillinge, von dem Äthergott Zeus mit *Leto*, der noch chaotischen und *verbergenden* Erde, trotz der widerstrebenden Dunstluft *Here*, gezeugt; der Bruder Apollon schoss heiße Stralen aus dem Äther, die Schwester Artemis kalte aus der niederen Luft. Niemand zweifele daran! Denn aus Überlieferungen der Urwelt, obgleich die ältesten Zeugen darüber stumm sind, nahmen spätere Philosophen diese göttlichen Symbole, die wiederum dem Hn. *Heyne*, zwar unter dem Namen Allegorie, ein Macrobius (Sat. I, 17), ein Herakli-



des, ein Phurnutus, überlieferten. Von den selbigen weiß auch Hr. *Heyne*, wie dem symbolischen Sonnengotte der Theogonie neben der Bogenkunde noch Musik und Weissagung verlihn werden konnte; vielleicht gar schon eine Vorübung zum späteren Amte eines Arztes, obgleich Pæon der eigentliche Arzneigott war. Nun erschien Homer, und mit ihm eine neue Gestalt der Mythen, die, nicht mehr auf ihren kosmotheogonischen Sinn eingeschränkt, nach Willkür des Dichters an der epischen Handlung Theil nahmen. Dem Sonnengott und der Mondgöttin ward ihr mühsames Amt erleichtert; sie bedeuteten nur, wo etwas zu bedeuten vorfiel; übrigens konnten sie frei herumschalten. Aber wie? Homers Sonnengott heist ja beständig Helios vom alten Stamme der Titanen, ein Sohn des Hyperion und der Theia, und Bruder der Mondgöttin Selene und der Lichtgöttin Eos. Hat vielleicht Helios nach des Danaus Zeit sich neben dem symbolischen Apollon in die Sprache als Sonne, in die Theogonie als Sonnengott, eingeschlichen? Habe er's, so hat Apollon, dieß weiß Hr. *Heyne* für gewiß (*Myth. Br.* II. p. 333), den alten Titan Helios verdrängt: der uralte, und doch jüngere Apollon, den später eingedrungenen, und doch älteren Helios. Oder, wie nun bei II. VIII, 480. XIX, 398 aus He-

raklides gedeutet wird, der vermischte Apollon = Helios hiefs nur ὑπερίων, der hochwandelnde; und Spätere fabelten ihm einen Vater *Hyperion*; vermuthlich auch die übrigen Angehörigen bei Homer und Hesiodus. Aber der verdrängte Titan Helios lenkt noch immer allein und ungemischt den Sonnenwagen, oft sogar im Angesichte des Apollon, z. B. Il. I, 603 — 605. XXIII, 188 — 191. Od. VIII, 202 — 323; und so bis zu den spätesten Dichtern herab. Vielleicht, könnte man antworten, thut er es als Stellvertreter, als Diener des vornehm herum-schweifenden Apollon. Aber Apollon fährt nie auf dem Sonnenwagen, weder bei Homer, noch bei den folgenden; nur die listigen Umdeuter vertraun uns manchmal das Geheimnis, daß in dem scheinbaren Helios ein Apollon oder Dionysos, oder was für andere Sonnensymbole bei Macrobius vorkommen, verborgen sei.

Man muß lächeln, wie solche Köpfe selbst die Beinamen, der *Delier*, der *Lykier Apollon*, zu Beweisen des Sonnensymbols zu verdrehn wissen: ἥλιος, sagt Macrobius (Sat. I, 17) mit Phurnutus, wird Apollon genannt, weil er alles mit Sonnenlicht *offenbart*; und Ἀναγεσνής, sagt ebendasselbst Macrobius mit Heraklides, wird er genannt, weil er, wie Eos ἠερίγινεια, *Morgendämmerung* zeugt. Lächelt

doch selbst Hr. *Heyne* bei Il. V, 422 über die filosofirenden Grammatiker, welche die *kypri-sche* Göttin, Κύπρις oder Κυπρογένεια, zu einer *fruchtbaren* thöricht und ungeschickt, wie er sagt, umdeuteten. Den umgedeuteten Λυκηγενης indefs, nicht den Δήλιος, würdigt Hr. *H.* anzunehmen; nur, weil er bemerkt, daß seine Vorgrübler gegen die Grammatik verstoßen, erklärt er ihn *mane ortus*, oder *geboren* in der Morgendämmerung. Bei Il. IV, 101 wiederholt er, Λυκηγενης stamme ohne Zweifel von λύκη, *Anbruch des Lichts*; wie VII, 433 ἀμφιλόκη νόξ, der *grauende Morgen*, von Pollux auch λυκογενής (Pollux sagt λυκανγής oder *Lichtschimmer*) genannt werde; und nun glaubt er in Apollon offenbar die aufdämmernde Sonne zu sehn. Als ob, auch dieses vorausgesetzt, alles in der Morgendämmerung geborene gleich eine Sonne sein müßte, wie alle Kazen grau in der Dunkelheit sind! Selbst die deutungsfüchtigen Erklärer Homers, bis auf einen Villoisonischen Scholiaften, der den Heraklides abschrieb, verschmäheten diesen in der Frühe geborenen Apollon; einige suchten ein Sonnensymbol im Wolf, mehrere verstanden buchstäblich einen in Lykia geborenen, Λυκηγενης als zusammengezogenes Λυκιηγενης betrachtend. Aber umsonst wird es sein, den Hn. *H.* an die

mannichfaltigen, in Lykia, in Delos, in Tegyra, im attischen Zoster, einheimischen Apollonen, und wie sie alle in Einen Delischen sich vereinigten, zu erinnern; umsonst, daß jener in Lykia geborene nur von dem Lykier Pandaros, sonst nirgends bei Homer und anderen, genannt wird. Er verliebte sich nun einmal in die schöne Enträzelung bis zur Eifersucht Heraklides und Makrobios, sagt er bei Il. IV, 101, fanden sie als spätere *Allegorie*; so wie Er Hand anlegte, ward die selbige ein ächtes *Symbol* der alten Kosmogonie: *durchaus verschieden*, heißt es bei Il. I, 50, von jenen *allzu subtilen Spitzfindigkeiten der Spätern!* die er gleichwohl nur den Besitzern der Reiskischen Ausgabe bei Maximus Tyrius (diff. XXVIII. Heinf. XIII), und in der dortigen Note bei Davisius nachweist. Auch Maximus sagt grade, was Hr. Heyne sagt, daß Apollons pestbringende Pfeile dem Homer *Sonnenstralen* bedeuteten; und in der Note werden die einstimmenden Zeugen, die Hr. Heyne nicht nennen mag, Heraklides p. 448, Macrobius Sat. I, 17, Ammian. Marc. XIX, 4, Schol. Il. I, 50, namentlich aufgeführt. Natürlich fühlt man sich in solcher Gesellschaft nicht allzu wohl. Aus Ehrliche versucht Hr. Heyne, den besonnenern Alexandriner, der nach Eustathius Il. I, 48 alles Sinn-

bildern verwarf, und auf eigentlichen Wort-  
 sinn bestand, bei Il. XV, 365 zu sich hinüber  
 zu ziehn: „Aristarch,“ meldet er aus den Schö-  
 lien, „schrieb ἥϊς, und erklärte es vom Absen-  
 „den der Pfeile oder Stralen: denn schon damals  
 „ward der Sonnengott und Apollon für Eins  
 „gehalten.“ Die Worte nach *Pfeile* hat Hr. H.  
 den Scholiasten — geliehen; so daß wir durch  
 ihn neben *mangelhaften Auszügen* auch *be-*  
*reicherte* besitzen! Von Krates hingegen, dem  
 berüchtigten Erzfinnbildner, drängt er sich weg:  
 dessen Erklärung, daß ἥϊς den heilenden Apol-  
 lon anrede, sei *inepta*; denn der Arzt Apollon  
 werde bei Homer bezweifelt, da noch Pæon  
 dafür gelte. Als ob nicht aus eben der Ur-  
 sache sein pseudoaristarchischer Apollon =  
 Helios wegfiere! Ja, bei Il. XVIII, 239, wo  
 Krates den unwilligen Apollon = Helios unter-  
 gehn sieht, sagt er sich förmlich von dem Sinn-  
 bildner und sogar von dem Sinnbilde los: *Cra-*  
*tes nodum solvebat, quia, quod perperam*  
*statuebat, sol est Apollo, isque favebat*  
*Trojanis*. Verständige doch der letzte Hr. Heyne  
 den vorhergehenden über das allegorische oder  
 symbolische Unwesen, wodurch der Anbau der  
 griechischen Mythologie gehemmt wird.

Noch ein Wort von τριτογένεια, der *am*  
*Triton* geborenen Athene! Dem Hn. Heyne

dünkt bei Il. IV, 515 die Vorstellung einer aus Zeus Haupte geborenen (vom veralteten *πρίτω*, *Haupt*) die älteste zu sein, welches schon die Gestalt der Fabel anzeigen soll. Ihre Geburt am *Triton*, einem ausströmenden See in Libya, könne Homer durchaus nicht gedacht haben, da ihm die argonautischen Fabeln und die Herakleen unbekannt waren, von welchen diese Sage Äschylus (Eum. 287) und Herodot zu gefällig annahmen. Bei Il. V, 880 wird angemerkt, daß von der Geburt aus Zeus Haupte nichts im Homer vorkomme, *wo nicht etwa* das dunkle *τριτογένεια* darauf ziele. Die Umdeutung der *Tritogeneia* zu einer Hauptgeborenen ist der von *Λυκηγενής* und *Κυπρογένεια* vollkommen würdig. Homer und Hesiodus wußten nicht anders, als daß sie Zeus aus seinem Leibe am *Triton* geboren habe; und *Stesichorus* zuerst, wie der Scholiast des Apollonius IV, 1310 meldet, liefs sie gewaffnet aus Zeus *Haupte* hervorspringen: es sei am libyschen Triton, welche Fabel die herrschende blieb; oder in der böotischen Stadt gleiches Namens, die sich nach der Gewohnheit die alte Sage zueignete (Schol. Apollon. IV, 1310); oder auf dem Olympos, wie in dem homeridischen Hymnus XXVI; oder, dem Scholiasten Pindars (Ol. VII, 66) zufolge, in Kreta, welche Sage indeß durch die Um-

deutung des Hauptes in ein Gewölk als die neueste erscheint. Aber die Geburt aus dem Haupte auch höher, auch bis über Homer hinauf gesetzt; woraus folgt, daß der Name *Tri-togeneia* sie einzig anzeigen *könne*, und mit Ausschließung des Tritons, *müsse*? Er kann es, ruft man, weil die Alten das Haupt *τρίτω* nannten! Welche? die Kreter, heist es bei Eustathius; die Athamanen, sagt Nikander bei Hesychius; die Äolier, sagt der Scholiast des Aristofanes! Alle aus dem Zeitalter der späteren Umdeutung; und unter diesen die wahrhaften Kreter: die, wenn ihr verschimmeltes *τρίτω* nicht Glauben fand, zugleich für den angeblichen Geburtsort Gnosfos (Solin. XI) einen veralteten Namen *Tritta*, oder vielmehr *Trita*, welchen Hesychius erhielt, und, verlangte man durchaus den strömenden Triton der Volksfabel, einen gleichnamigen Quellbach (Diodor. V, 72), woran Zeus die Athene geboren habe, so geschickt, wie die Tegyriäer einen Berg Delos, und die Efefer einen Hain Ortygia, ausmittelten; der übrigen Enträzelungen durch die heilige Drei, durch den Gipfel des Dreiecks, durch Erregung des Zitterns, und was man sonst witzelte, nicht zu gedenken. Schwerlich demnach, wenn auch die Geburt aus dem Haupte zur homerischen Sage gehören sollte, liesse der

Name *Tritogeneia* sich dahin deuten; uns bliebe doch eine am *Triton*, aus dem Haupte oder anders, geborene Athene. „Nein,“ ruft Hr. *Heyne*, „das vor Alter freilich verdunkelte *τρίτων* muß für ein Haupt, und *τρίτογένεια* für eine Hauptgeborene gelten, welche Mythe als eine der ältesten sich schon durch sich selber verräth; den Namen vom tritonischen See abzuleiten, ist dem Homer schlechterdings fremd (*alienum utique*), der die Fabeln der Argonautiker und der Herakleendichter nicht kannte“. Was? die Fabeln des Argonautenzugs waren dem Homer, oder fals der hinter die Homere sich verstecken soll, dem homerischen Zeitalter unbekannt? Erwäge doch Hr. *Heyne*, was in den *Myth. Briefen* (II, 23) bewiesen wird: „Homer fand den in die libysche Syrtenbucht ausströmenden See *Triton*, an dessen Bergufern geboren, Pallas Athene den Beinamen *Tritogeneia* führte, besonders zu nennen nicht Anlaß“. So wenig, fügen wir hinzu, als den kolchischen Fasis, und andere Namen der damaligen Weltkunde. „Indeß aus der beiläufigen Erwähnung der *allbesungenen Argo* hinter Thrinakia (Odyss. XII, 70) erhellt deutlich, daß ihm die ältere, von Hesiodus (Sch. Apoll. IV, 259. 283), von Pindar (Pyth. IV), von Menekles (Sch. Lycophr. 867), von An-



„timachus und anderen berührte Sage aus vor-  
 „lebenden Volksdichtern bekannt gewesen: wie  
 „die Argonauten den Fasis hinauf in den Welt-  
 „strom Okeanos, und darauf südwärts bis über  
 „Libya fahren, dann zu Lande das Schiff in den  
 „Triton trugen, und von dessen Ausflusse zu der  
 „schrecklichen Inselgruppe hinter Thrinakia  
 „sich verirrtten . . .“ Was? die Fabeln älterer  
 Dichter von Herakles kannte Homer nicht? Bei  
 genauerem Nachdenken wird Hr. *Heyne* einem  
 anderen Hn. *Heyne* Recht geben, der bei Il.  
 I, 587. XIV, 249. XV, 18 ältere Herakleen aus-  
 drücklich behauptet, und bei Il. VIII, 18 im  
 Excurs p. 520 eine Menge aus Herakleen und  
 mehreren alten Liedern genommener Volksfagen  
 aufzählt.

Sollen wir des Bedachtlosen noch mehreres  
 ausheben? Wie Hr. *Heyne*, dem die *Myth.*  
*Briefe* (II, 32. p. 258 — 261) Verwechslung der  
 späteren Giganten mit den alten Titanen vor-  
 warfen, nun selbst bei Il. VIII, 479 diese Ver-  
 wechslung an den Scholiaften tadelt, aber im  
 Excurs zu Il, 494. p. 187 von neuem den nach-  
 homerischen Gigantenkampf dem vorhomeri-  
 schen Alterthum zueignet? Oder wie er im  
 Excurs zu Il. XVI, 150 seine miskannten *Har-*  
*pyen* gegen die *Myth. Briefe* (I, 31) zugleich  
 rechtfertigt und aufgibt? „Sie hatte doch

„Rofsgeſtalt, ſagt er, die homerische Harpye „Podarge, weil ſie weidete und Füllen gebar“. Wer leugnet das? Aber es war angenommene Geſtalt, wie in anderen Geſchichten, die Hr. H. in dem beſtrittenen Buche nicht zu bemerken ſcheint. Demeter ward als Stute vom hengſtähnlichen Poſeidon überwältigt, und gebar das Roß Arion; Kronos wieherte um die Filyre: war deſhalb dieſen Gottheiten eigen die Roßgeſtalt? „Ob die Stute Podarge, heiſt es weiter, Flügel gehabt, erhelle zwar nicht aus Homer, aber aus Heſiodus (Theog. 269), wo die „Harpyen *fliegen mit ſchnellen Fittigen*; denn „Solen ihr (der Stute!) anzulegen, fiel den guten „Leuten nicht ein.“ Daß *mit Fittigen fliegen* bei den älteſten Dichtern, ehe Bildner die Beflügelung einführten, *wie mit Fittigen laufen*, bedeute, nach der Figur, *von Öl ſchimmern, wie von Öl* (Odyſſ. III, 408), *von Feuer ſtrahlen, wie von Feuer* (Il. XV, 623); daß noch bei Pindar (Ol. I, 140) die *geflügelten* Roſſe des Pelops nicht eigentliche *Flügel*, ſondern nur übernatürliche Schnelle und Leichtigkeit göttlicher Roſſe hatten: von dieſer Bemerkung der *Myth. Briefe* (I. p. 204. vergl. p. 193) machte Hr. H. hier keinen Gebrauch. Aber Hr. Heyne hat bei Il. XXIII, 340 aus den *Briefen* den Sinn der (zuerſt metaforiſchen, dann gebilde-

gebildeten) *Götterflügel* ziemlich gefasst, daß sie bloß *Schnelligkeit des Laufes* anzeigen: *visum et phantasmam celeritatis tantum significatione movent*. Der Excurs fährt fort: „Da die Harpyen bei dem selbigen Hesiodus *ἡέκομοι* heißen: so darf man glauben, daß sie weibliche Bildung, *feminarum speciem*, gehabt: bei Homer ist dieses nicht so klar; aber *κοῦραι*, Mädchen, heißen sie Odyss. XX, 77 und vorher 66; doch ist dort ihre Gestalt anders als hier; sie weiden nicht, sondern sie fliegen, und rauben des Pandareos Töchter.“ Hr. H. kann nicht sagen wollen, daß die harpyischen Stuten bei Hesiodus Weibchen sind, welches alle Stuten zu sein pflegen. Ist also unter weiblicher Bildung Mädchengestalt zu verstehen; wie kann er die vorgeblichen Flügel dieser Göttinnen seiner Stute Podarge anfügen? Aber Homer hat auch Harpyen, die Mädchen sind, und Mädchen genannt werden. Wo genannt? Sehe Hr. H. die beiden Verse noch einmal an; er wird wahrscheinlich mit uns herauslesen: Die Harpyen raubten *τὰς κοῦρας*, jene Mädchen, die Töchter des Pandareos. Diese Harpyen gehn allerdings nicht auf der Weide, ausser wenn sie, wie ihre Schwester Podarge, einen Roman spielen; aber eben so wenig fliegen sie mit Fittigen, welches Hr. H.

hier verlangt, sondern als Göttinnen machen sie die gewöhnlichen Luftschritte, durch die hebende Kraft der Solen, worüber Hr. Heyne sich ein Lächeln abzwingt. In der letzten Ausgabe Virgils, wo bei Aen. III, 209 der Excurs über die *Harpyen* durch die *Myth. Briefe* allerlei Zufäze erhalten hat, wird ebenfalls die Stutengestalt, wenigstens der Podarge, aus Homer, und die zugefügte Beflügelung aus Hesiodus bewiesen; aber die Mädchengestalt bei Hesiodus, die der obige Excurfor einräumte, scheint dem Excurfor hier zweifelhaft. „Wenn die Harpyen, sagt er, ἡέκομοι, *schönlockig*, sind: so möchte man sie für *Mädchen* halten; sie können aber auch mit schönen *Mähnen* gezierte Stuten sein.“ Nach der neuesten Interpretation vielleicht. Wir ungeweihten denken uns bei κόμη *schöngeordnetes, lockiges Menschenhaar*, welches die Bedeutung des *buschichten Wuchses* manchmal den Gewächsen mittheilt; und bei ἡέκομος, welches Beiwort Homer, die Homeriden, Hesiodus, Pindar, nur *Göttinnen und Weibern* geben, beständig eine *schönlockige* Frau. Wenn Hr. Heyne so einen, selbst für Männer zu üppigen Lockenschmuck seinen harpyischen Stuten nicht zueignen kann oder will: so lasse er sie an den homerischen Beiwörtern *schönmähniger* Rosse; ἑύτριχες und καλ-

λίτρεις, sich begnügen. Das vornehme *Jecimus fundamenta fabulae*, brüstet sich auch in diesem Excurs. So dreht sich Hr. *Heyne* aus einer Unbesonnenheit in die andere, um nur nicht zu gestehn: Mir widerfuhr etwas menschliches, als ich Homers Harpyen meinem Hermann für *geflügelte Pferde* gab.

Freilich war die Erhaltung thierisch gebildeter Gottheiten dem Hn. *Heyne* viel wichtiger, als sie beim ersten Anblick scheinen mag. Da er einmal die Religion der Griechen aus ägyptischen, fönikischen und andern morgenländischen Sinnbildern, die dem eicheleßenden Pelasger zuerst in Mysterien zum Anstarren, dann allmählich in Kosmogonien und Theogonien zum Enträzeln, gezeigt worden, mit Clarke und Blackwell abzuleiten sich entschloß: so war er, in Ermangelung altpelasgischer Urkunden, durchaus genöthiget, scheinbare Spuren von Überlieferung auszuspähn und nicht nur spätere Allegorien als Symbole der Vorzeit, sondern auch einzelne Misgestalten der nachhomerischen Fabel als hieroglyphische Sinnbilder aus den ältesten Mysterien, zu betrachten. Er fand die edle Menschengestalt der Götter häufig durch thierische Glieder und Auswüchse, durch Flügel, Schwänze und Gehörn, durch Bockfüße, Pferdeleiber und Stierhäupter, durch hervorrin-

gelnde Schlangen und Meerscheufale, durch ein gräßliches Doppelgeschlecht, entstellt. Froh des räzelhaften Gewimmels, traf er auch hier muthige Vordeuter, die zu noch kühneren Ahnungen ihn begeisterten. Auf Winkelmanns Ansehn, dem durch Flügel die *schnellwirkende Kraft* der Götter bezeichnet schien, lehrte nunmehr Hr. Heyne: „Bei den alten Pelasgern waren die *Gottheiten alle mit Flügeln versehen*; aber schon *Homers* geläuterter Geschmack entledigte die meisten der entstellenden Auswüchse; welche die *Künstler* mit der Zeit ganz verwarfen, und bloß einigen symbolischen Wesen, als dem Amor, der Victoria, der Nemesis zurückließen.“ Sein Hermann faßte die Lehre so, daß Homers geläuterter Geschmack nur noch dem Götterherold Merkur die pelasgischen Flügel oder *τάλαρα* (aus *talaria* verhört), den übrigen Gottheiten schlichte Solen oder *πέδιλα* verliehn habe. S. *Myth. Br.* I, 12—14. Auf Baxters, selbst auf Baxters Ansehn lehrte Hr. Heyne: „Die Menschen des höchsten Alterthums hüllten sich in rohe Thierfelle, an denen die Hörner und die Schwänze blieben. Ähnlich verhüllt dachten sie sich ihre Götter, und ließen unvermerkt Hörner und Schwanz mit dem Leibe zusammenwachsen; vielleicht auch absichtlich, um

„die zusammengesetzten Begriffe der Gotthei-  
 „ten zu bezeichnen. Selbst die Ziegenfüsse der  
 „Pane entstanden aus dem teuſchenden Anblick.  
 „umgeworfener Ziegenfelle. Später behielten  
 „Hörner und Schwänze nur ſolche Götter, wo-  
 „mit man den Begriff des Alterthums ver-  
 „band, als Pan, die Satyrn, Herkules.“ S.  
*Myth. Br.* II, 30. Auf Gesners Anfehn lehrte  
 Hr. Heyne: „In den älteſten Büchern iſt die  
 „Vorſtellung, daß die Götter beiderlei Ge-  
 „ſchlecht haben. Dieſs war ein Satz der or-  
 „fiſchen Philoſophie, um die Wirkſamkeit der  
 „Natur in der allgemeinen Zeugung zu be-  
 „zeichnen . . . . Dahin gehört auch bei vielen  
 „ein tüchtiger *Phallus*, der nachmals nur eini-  
 „gen blieb, vorzüglich dem Priapus.“ S. *Myth.*  
*Br.* II, 35 — 37. Für ſich ſelbſt lehrte Hr Heyne:  
 „Die Verbindung der thieriſchen Geſtalt mit der  
 „menſchlichen, wie man an den *Centauren*,  
 „*Tritonen*, *Nereiden*, *Giganten*, abnehmen  
 „kann, war für die alten Menſchen das ein-  
 „fachſte Hülſsmittel, eine *zusammengesetzte*  
 „*Idee* auszudrücken.“ S. *Myth. Br.* II, 26.  
 p. 220. II, 31. p. 254.

Kein geringfügiger Nebenumſtand in Wahr-  
 heit iſt hier zu entſcheiden, ſondern eine das  
 innerſte Weſen der mythiſchen Darſtellung in  
 Poeſie und bildender Kunſt angehende Frage,

deren Bejahung oder Verneinung der ganzen Geschichte der Kunst und der Religion eine andere Richtung giebt. Sind, wie Hr. Heyne annimmt, *des rohen Alterthums halbthierische Göttergestalten von dem feineren Waldsänger Homer grösstentheils, von den noch feineren Künstlern fast sämtlich, ihrer entstehenden Flügel und anderer Auswüchse entledigt worden? Oder ward, umgekehrt den menschlich gestalteten Göttern Homers und der Vorzeit erst in späterer Zeit von dem Künstler anfangs als Nothbehelf, zum Theil auch von dem Mystiker als Symbol, Beflügelung und andere Misbildung verliehn?* Das letzte behauptete Hr. Voss in den *Myth. Briefen*, so dafs sein durchgeführter Beweis kaum Ausflüchte verstattete. Weshalb zwei wohlwollende Männer, Hr. Schlichtegroll und sein Rec. in der A.L.Z. 1796. N. 105, über die Beflügelung diesen Vergleich vorschlugen: „Hr. Voss giebt zu, dafs die Künstler die allegorische Benennung *beflügelt* früh schon durch wirkliche Flügel ausdrückten . . . . Er beweist durch eine zahlreiche, gelehrte Induction, dafs wirklich die ältesten Dichter den Gottheiten keine Flügel anlegten. Wer also zunächst an die Dichter denkt, kann mit Recht sagen, die Beflügelung der Götter ist von späterer Erfin-



„dung. Die ältesten Bildner hingegen“ (wie Hr. *Voss* zugiebt) „fügten den Gottheiten wirkliche Flügel an. Wer daher zunächst an die bildende Kunst denkt, sagt mit Recht: die ältesten Götterbilder waren beflügelt.“ Hätte Hr. *Heyne* nach diesem Vorschlage sich erklärt; wahrscheinlich hätte Hr. *Voss* fünf gerade sein lassen, und, damit die Wahrheit in die Mitte zu liegen käme, gutmüthig *zugegeben*, was seine eigene Behauptung war.

Hr. *Heyne* hat zwar bei der *Ilias* seine Symbole halbthierischer Gottheiten größtentheils in aller Stille verabschiedet. Keine Spur weiter von Schwanz und Gehörn, selbst an den wilden Dämonen, die Homer aus älteren Volksliedern nahm; keine Spur von zwiefachem Geschlecht, wo nicht etwa die *deae feminae* Il. I, 603, etwas von Manngöttinnen, gleich der bärtigen *Afroditos*, hinter sich versteckt halten; durchaus nichts bestimmtes von blauschuppigen und fischschwänzigen Nereiden, obgleich Il. XVIII, 39 eine *Glauke* darunter ist, deren Namen samt den übrigen Hr. *Heyne* aus Kosmogonien herleiten will; ja, die Centauren Il. I, 268 werden gradezu *homines feri*, wilde Menschen, wie in den *Myth. Briefen*, genannt, ohne einige Andeutung symbolischer Rossglieder. Aber, nach so empfindlichen Aufopferungen, nun auch

alles, fogar die *Beflügelung*, aus dem kosmo-  
 theogonifchen Uralterthum in die aufblühende  
 Zeit der Kunſtbildner herabzuſetzen: ein ſolches  
 Anmuthen ſchien ihm zu hart; wiewohl nicht  
 abzusehn iſt, wozu der armfelige Reſt ihm ſon-  
 derlich helfen kann. Genug als Religion, als  
 wehmüthiges Andenken ſeiner altpelaſgiſchen  
 Thierſymbole, muß und will er die theuren Fit-  
 tige feſthalten! Dennoch iſt ſein Eifer ſo un-  
 gleich, und, wo nicht grade ein Widerſpruch  
 ihn erregt, ſo hinlänglich, ſo lau, daß innere  
 Wärme der Überzeugung zu fehlen ſcheint.  
 Statt jener Excurſe, worin den homerifchen  
 Harpyen die ſtreitigen Flügel geſchützt werden  
 ſollen, warum nicht ein erſchöpfender Auffaz  
 über die geſamte Beflügelung? Wer, die Sturm-  
 göttinnen zu beflügeln, ſo freigebig war, der  
 mußte bei den Windgöttern Il. XXIII, 214  
 nicht karg mit einem paar Schwungfedern ſein.  
 Hier aber wird *inceſſus Ventorum*, ein Gang  
 der Winde über die Meerfläche, wie Hr. Voß  
 ihn bewies, auch von Hn. Heyne erkannt, der  
 doch in der jüngſten Ausgabe Virgils (Aen. I.  
 Exc. III) Windgötter mit brauſenden Schwin-  
 gen uns abbildenliefs. Zum allerwenigſten hätte  
 über die *goldgeflügelte Iris* (Il. VIII, 398. XI,  
 185) gegen die Erklärung der *Myth. Briefe* (I,  
 22. p. 143, vergl. I, 24. p. 153 — 155), daß ihr

*Gang von Goldsolen geflügelt werde*, ein Wort gesagt werden müssen: da sie die einzige Gottheit Homers ist, der man, vor genauerer Untersuchung, einen Flug auf goldschimmernden Flügeln zutrauen darf. Aber in *Notis* und *Observationibus*, auch in *Supplendis*, beobachtet Hr. Heyne ein düsteres Stillschweigen. Ja, die Erklärung bei Eustathius (Il. XI, 185), das *Gold* bedeute nur Glanz, der *Flügel* nur Schnelligkeit der *windfüssigen* Göttin, ward in den versprochenen vollständigen Auszug, weil sie der Beflügelung ungünstig war, nicht aufgenommen. Laßt uns sehn, was, bei solcher Mutlosigkeit, Hr. Heyne den *Myth. Briefen* entgegenstellte.

Weder Homers Götter, behauptet Hr. Voss, sind mit Fittigen versehen, noch die Rosse, womit sie in schwebenden Wagen durch die Luft eilen. Sie fliegen nicht, wie die Vögel, mit ruhig gestreckten Füßen; sie gehn und rennen, wie ihre sterblichen Vorbilder, mit wechselndem Schritt: nicht allein über die Erdoberfläche, sondern, als ätherische Wesen von erhöhter Stärke und Leichtigkeit, auch über Wasser und Luft hinweg; nur der dünnere Äther trägt sie nicht. Den Gang der Götter in behenden und weit geschwungenen Schritten auf Wasser und Luft beschleunigen *goldene*, von Hepäistos mit Schnellkraft beseelte *Solen*, χρύσεια πέδιλα

(*Myth. Br.* I, 20 — 25); ihre luftwandelnden Rosse (I, 28 — 29) werden χαλκόποδες, ὠκυπέται, mit ehernen Hufen schnellfliegende, genannt, wobei man, weil nie ein sterbliches Ross solche Beiwörter führt (p. 190), an beflügelnden Erzbefschlag denken darf; auch ihre Luftwagen mit ehernen Rädern sind aus hebenden Metallen des Hefästos zusammengefügt (p. 186), und werden von dem vorzüglichsten Metalle bei den folgenden Dichtern, schon im homeridischen Hymnus an Demeter v. 375, durch den Ausdruck, goldene Wagen, als schwebende bezeichnet (p. 189). Diese umständlich erwiesenen, und zur Aufhellung mancher Dunkelheit angewandten Behauptungen werden von Hn. Heyne nicht im Ganzen durch tapfern Gegenbeweis überwältigt, sondern im Einzelnen mit Spott, mit verdrehtem Sinn, mit leichtfertiger Interpretation, angezwackt. In der Observation zu Il. V, 768 sagt er: „Homers Rosse fliegen, welches von jeder schnellen Bewegung gilt, und laufen durch die Luft: was sie schwebend erhält,“ (nämlich ob Beflügelung oder hefästisches Erz) „das bleibt der Fantasie überlassen.“ Also die hebenden Erzhuße nur keck geleugnet, so tritt Fantasie mit ihrer Beflügelung ein! „An Solen, es sei der Menschen“ (Götter wollte er sagen) „oder der

„*Pferde*“, denkt kein Sterblicher, so oft vom  
 „*Gänge* durch die Luft die Rede ist, *adeoque*  
 „*nec Homerus*, und *folglich* auch nicht Ho-  
 „*mer.*“ Das folgt allerdings, und ist dabei  
 witzig. Als ächtes Latein übersezt: *Kein Sterb-*  
*licher, und sogar nicht einmal Homer*: wäre  
 es noch witziger. Ebendasselbst bei V, 777, wo  
 der Göttinnen leichter, kaum auftretender Gang  
 am Boden mit dem leisen Gange der Tauben  
 verglichen wird, bemerkt Hr. *Heyne*, „daß  
 „Homer von den Solen schweigt, und daß die  
 „vergleichenen Tauben auch ohne Solen zu gehn  
 „pflegen.“ Mehreres spizfindeln zu wollen“  
 (schliesst er), „ist nicht meine Sache.“ Auch  
 ist dieß wenige nicht sehr spiz. Hermes, der  
 offenbar Solen anhatte (Odyss. V, 44), wandelt  
 über die unendlichen Wogen hinweg, und  
 gleicht, indem er die elastischen Schritte mit  
 Macht aufschwingt und niederschwingt, einem  
 fischenden Meervogel, der häufig die Fittige in  
 die Fluten taucht; auch der verglichene Meer-  
 vogel, meinen wir, legt keine Solen an. Bei  
 Il. XIII, 20, wo der zürnende Poseidon von  
 der Höhe in Samos mit hurtigen Schritten, wo-  
 von Berge und Waldungen erbeben, nach Ägä  
 eilt, und in drei Schwüngen es ereilt, bewun-  
 dert Hr. *Heyne* die Erhabenheit des Bildes.  
 „Nur soll man weder die *Schritte*, noch den

„*Abstand der Füße*, noch die *Solen* ausmessen  
 „wollen; wodurch das Erhabene ins *Kindische*  
 „fällt.“ Hr. *Voss* hat sich dieser kindischen Aus-  
 messung nicht schuldig gemacht, *Myth. Br.* I,  
 22. p. 140. Er hat, nach dem Beweise, p. 121,  
 daß jeder Gott zu einer Fußreise sich hebende  
 Solen anlegt, für die weit geschwungenen  
 Schritte als Beispiele den Poseidon und die von  
 Berg zu Berg schreitende Here (Il. XIV, 225)  
 angeführt, ohne das Maß, wie weit jeder fort-  
 schnellende Schwung reichte, oder (nach Hn.  
*Heynens* Verdrehung) wie weit der Gott die  
 Beine auseinander sperrte, oder sogar die Länge  
 und Breite der Schwungsolen, zu bestimmen.  
 Eben so wenig hat Hr. *V.* Harpyen in Stuten-  
 gestalt, welches der Exc. zu Il. XVI, 150 ihm  
 aufbürdet, mit Solen begabt, noch an den wirk-  
 lichen Götterrossen die Erzhufe jemals Solen ge-  
 nannt.

Indem Hr. *Heyne* die mythischen Hülfsmit-  
 tel, wodurch jener schreitende Gang über Wasser  
 und Luft gehoben und beschleunigt wird, mit  
 dergleichen Scherzworten abzufertigen meint;  
 enthält er sich gleichwohl, den *schreitenden*  
*Gang* selbst grade heraus zu leugnen. Vielmehr  
 nennt er ihn durchaus *incessus*, sogar wo die  
 beiden Windgötter Il. XXIII, 214 über das  
 Meer wandeln; er erkennt Il. V, 772, daß die

Götterrosse in gewaltigen Sprüngen durch Luft und Meer fliegen; er bewundert Il. XXIII, 20, Poseidons Schritte, wovon schon der vierte das Ziel erreicht, er bemerkt Il. I, 46, dem meerwandelnden Apollon raffele der Köcher von der heftigen Bewegung des Gangs. Aber die scheinbare Nachgiebigkeit läuft wieder auf einen Scherz hinaus; denn bei Il. XIV, 228 wird dieser *in-cessus deorum* für eine Nachbildung des *Vogel-flugs*, ja, des *ziehenden Gewölks*, erklärt, und denen, die etwas anderes zu sehn *vorgeben*, Unkunde der alten Sprache und Denkart zur Last gelegt. „Wie der Gang der Götter dem „*Fluge* ähnlich erscheint, daß sie die Erdofläche „kaum berühren: eben so wandelt hier Here „mit *leichtem Schritt* über die Berghöhe, und „V. 235 über die Waldwipfel, die von dem „schwebenden Gange“ (die erschütternden Fuß-  
 tritte der Götter sollen wir vergessen!) „nur „sanft anschauen; eben so auch V. 229 über „das Meer. Wie das geschehe, erzählt der „Dichter nicht: es ist sinnliche Vorstellung der „Älten, die nach dem *Fluge der Vögel* sich der „Götter *Bewegung und Gang* bildeten; und „die, da sie *Wolken* schnell durch die Luft „schweben sahn, leicht *auf den selbigen* „*Wolken mitschwebende Götter* sich denken „konnten.“

Ein schreitender Gang also, wo Arme und Beine in Bewegung sind; ähnlich dem hinfchlüpfenden Vogelfluge, da die Füße gestreckt ruhn; und zugleich ähnlich dem ganz ruhigen Schweben auf Gewölken, ungeachtet Hr. *Heyne* bei Il. XIII, 72 mit dem ehemals begünstigten schrittlosen Schweben *Heliodors* nichts weiter zu thun haben will: dieß Meisterstück der sinnlichen Vorstellung, wozu aber Kenntniss der alten Sprache und Denkart gehört, müßte für die Unkundigen gezeichnet werden. Hr. *Heyne* wußte noch eine dritte Ähnlichkeit zu verbinden, indem er unter Il. XIII, 20 an der *Thetis* des *Statius* (*Achill.* I, 99), die gleich dem *Poseidon* mit drei mächtig geschwungenen *Schritten* das Meer durchwandelt, die Bewegung einer *Schwimmenden* bemerkte. Wahrscheinlich, weil ihm die späteren Meerfahrten aufschwimmenden Ungeheuern, oder sogar seine symbolischen *Nereiden* mit Fischschwänzen (*Myth. Br.* II, 26), im Gedächtnis schwebten. Vier so ungleiche Bewegungen zu vereinen, ist mehr, als was die Hexe leistete, die, um weder reitend, noch fahrend, noch zu Fuß anzukommen, halb auf einem gefahrenen Bock ritt, und halb nebenher trippelte.

Erst bei Il. XXIV, 340 folgt ein ernsthaftes Wort über die goldenen Schwungsohlen, die



Hermes, wie in den *Myth. Briefen* I, 20. p. 120—123 gezeigt wird, für die weite Fußreise anlegt. Hr. H. stimmt völlig bei: „Er legt sie „zur Reise an, nicht aus anderer Ursache; „wie so viel andere an anderen Orten, wenn „sie abreisen wollen, sich Schuhe anziehen.“ Damit nämlich, wie uns Erdebewohnern die Schuhe den gewöhnlichen Gang, ihm jene den Gang über Wasser und Luft erleichterten. „Auch „sind *keine Flügel* daran, welche man sonst, „die Schnelligkeit des *Laufs* zu bezeichnen, „anfügt: denn für sich sind sie zum *Laufe* der „Götter nicht nothwendig; sie geben dem *Blick* „und der *Fantasie* nur *Andeutung der Schnelligkeit*. Vergl. Virg. Aen. IV, 238.“ Ganz den *Myth. Briefen* gemäß. Homer und die ältesten Dichter beflügelten keine Gottheit; die Worte, *fliegen* und *geflügelt*, deuten bloß Schnelle und Leichtigkeit an. Gegen die Zeit der Tragiker wurden allmählich von Künstlern die metaphorischen Flügel dem Blick und der Fantasie dargestellt, wodurch sie als neues Hebungsmittel, bald an die Solen, deren Kraft sie bezeichneten, bald an Haupt und Schultern gefügt, in die Poesie übergingen, und mit sinnbildlichen Flügeln der zu gleicher Zeit sich enthüllenden Mysterien vermehrt wurden. Aber auch zu den hebenden Flügeln gefellten nur spä-

tere Kunstbildner und Dichter den eigentlichen *Vogelflug*; die älteren, samt ihren besseren Nachfolgern, behielten dabei den geschwungenen *Lauf*, und die goldenen *Schwungsolen*, bald flügellos nach älterer Sitte, bald nach neuerer geflügelt. Unter den letzten ist Virgil, welchen Hr. H. anführt. „Ein Scholion des Victorianischen Codex sagt: Aristoteles halte die Solen des Hermes für geflügelte; mit Unrecht. Ich sehe nicht, was er damit meine.“ Die Erklärung ist leicht. Aristoteles erkannte *geflügelte*, das ist, nach älterem Sprachgebrauch, *hebende Solen*, die, wie Eustathius bei Odyss. I, 97 sagt, *gleichsam als geflügelte* den Gott fortshawangen; so hatte Aristoteles Recht. Der Scholiast aber dachte, nach späterem Sprachgebrauch, *wirklich geflügelte*; und so gab er ihm Unrecht, weil angeheftete Flügel erst lange nach Homer aufkamen. Beigelegt also wäre der ganze Streit, und von beiden wahrheitsliebenden Männern die Beflügelung griechischer Gottheiten aus dem vorhomerischen Alterthum bis in das vierte nachhomerische Jahrhundert herabgesetzt.

Keineswegs! Schon beim folgenden Vers 341 wandelt den Hn. H. die vorige Laune wieder an. Die goldenen Solen, *die den Gott über Wasser und Land tragen, mit der Schnelle*

*des Windes*, erklärt er in der Note: *quibus indutus ille incedit, iter facere solet mari terraque, summa celeritate*; der Gott, meint er, hat mit Solen sich nur geschmückt, wenn er über Meer und Land eine Fußreise macht, zur Schnelligkeit helfen sie ihm nichts. Diefes heraus zu dolmetschen, lehrt die Observation. „Der Sprachgebrauch ist bekannt, nach welchem dasjenige uns *trägt*, worauf gestellt wir vom Orte bewegt werden.“ Wahr, wenn es Beförderungsmittel ist. Den fahrenden trägt von Orte zu Ort ein Wagen oder Schiff, den Reiter sein Thier, den Eisläufer sein Schlittschuh, den Vogel sein Fittig, den Gehenden sein Fuß, sein bequemer und sicherer Schuh, oder was sonst ihm den Weg erleichtert; auch wol figürlich ein an sich müßiger Theil dessen, was fortträgt, der Verdeckstuhl, der Sattel, die Kajüte. Aber wer sagt, daß den Reiter sein Stiefel forttrage, den Fahrenden sein Fußsack, die Tänzerin ihr festlicher Strumpf? „Schuhe und Solen können eigentlich niemand tragen, oder aufheben, oder gehen machen; sondern man wandelt auf Füßen, die durch die Sole geschützt werden. Diefes ward vom Menschen auf den Gott angewandt.“ Wie sinnreich! Ein Erleichterungsmittel des Gangs ist Schuh und Sole, aber nicht für den Stillstehenden; nur bei rechtem Gebrauch,

wie andere Mittel, zeigt es die Kraft, den Fuß-  
 gänger rüstiger zu heben und fortzutragen. „Of-  
 fenbar wird also, daß, *ihn trugen die Solen*,  
 nicht anzeige, der Gott werde getragen und  
 geschwungen und in die Luft erhöht durch  
 Kraft und Wirkung der Solen: welches den  
 Regeln der Interpretation widerspricht. Son-  
 dern *tragen, getragen werden*, sagt man  
*simpliciter* vom Gange, wie jeder weiß: so  
*tragen die Füße* z. E. die Thetis zum Olymp,  
 XVIII, 148; wer wird hier spitzfindeln, auf  
 welche Art die Füße sie in die Höhe geraft  
 haben? *so tragen die Winde* den Fliegenden,  
 u. f. w. Durch die Luft tragen oder befördern  
 den Gang die *Füße*; bei späteren Dichtern tra-  
 gen ihn zugleich *Flügel* und nachwehende  
*Winde*. Warum nicht bei Homer *Solen* von  
 geheimer Kraft? Nein, solche Tragung oder  
 Beförderung verträgt sich nicht mit der neue-  
 ren Interpretation? Aber auch den Virgilischen  
 Merkur (Aen. IV, 241) *portant talaria*, tra-  
 gen die geflügelten *Fußsolen*, an welchen,  
 nach Hn. Heynens Geständnis, die Flügel bloß  
 Andeutungen der Schnellkraft sind. Sollen die  
 Solen kein mittragendes, den Luftgang beför-  
 derndes Mittel sein, so dürfen es noch weniger  
 die angehefteten Scheinflügel, die Hr. H. ja  
 doch vertheidigen will. Noch einmal die Sache

gerade gestellt. Homers Götter in veredelter Menschengestalt waren mächtiger, gröfser und herrlicher, als wir Söhne des Staubs, und von reinerem Ätherstoffe gebildet. Sie trug kein thierischer Flügel über Wasser und Luft, sondern, nach menschlicher Weise, ihr leichtschwebender Schritt, dem heftigste Wunderfölen noch mehr Leichtigkeit und Schwung gaben, und, was geflügelten ganz unnütz war, für weitere und gefährvolle Wege ein schwebender Luftwagen von der Hand des selbigen Kunstgottes, mit gleichfals erleichtertem Gespann. Diese Vorstellung ist so erwiesen, als der sinnlichen Denkart natürlich. Auch in den nordischen Sagen, wie Hr. *Voss* anmerkt, schreitet durch die Luft ein Zauberer mit magischen Stiefeln neun Meilen in einem Satz, den eine noch schnellere Zauberin auf magischen Pantoffeln einholt. Und wer kennt nicht die Luftritte auf dem dämonischen Bock, auf dem Nebelgaul, auf der gesegneten Ofengabel? Edler als solche Erleichterungen, aber von gleicher Natur, sind die Schwungfölen der griechischen Mythologie, auf welchen nicht nur ätherische Götter, sondern auch der irdische Held *Perseus* (Myth. Br. I, 15) über Gewässer und Luft wandelte. Ihm, dem *Perseus*, welchen unleugbar nichts anderes, als die verliehenen Flugföhlen

(*geflügelte* nach älterem Sprachgebrauch), aufhob und fortschnellte, weicht Hr. H. so vorsichtig aus, wie dem *goldenen Pfeile*, worauf *Abaris* schwebend den Erdkreis durchflog, und den übrigen mit lebendiger Kraft beseelten Kunstwerken des Hefästos, die in den *Myth. Briefen* (I, 29. p. 187 — 189) aufgezählt werden. Nur die der Ilias angehörenden Ἡφαιστότετρα sucht er durch seine Interpretation aus alter Sprachkunde zu entkräften: daß die von selbst wandelnden Dreifüße zu leicht rollenden, die von selbst und mit Verstand handelnden Jungfrauen zu Bildern mit lebhaftem Ausdruck, die von selbst thätigen Blasebälge zu einer Maschine mit gemeinschaftlicher Windlade, und die Waffen des Achilles, die wie Flügel ihn hoben, zu einer wohlpassenden, nirgends klemmenden Rüstung herabsinken.

Das sind sie, die Versuche des Hn. H. gegen die Schnellkraft der Göttersolen, die noch Nonnus (Dionys. II, 599) zu den Kunstwerken des Hefästos zählt. Hätte er ihre Kraft auch vernichtet, was wäre damit für die Beflügelung gewonnen? Flügel findet er nun einmal nicht an den Gottheiten der ältesten Dichter, so wenig als Schwänze, Hörner und andere Thierglieder; bei den späteren aber erkennt er ja Il. XXIV, 340 die von den Künstlern entlehnten *Flügel an*

*den Solen* für Andeutung der selbigen Schnelkraft, die er zu bestreiten ausging. Leugnet er wieder ab, so werden ihm kraftlos auch die Flügel mit den entkräfteten Solen und anderen hefästischen Arbeiten; denn selbst die späteren Götterflügel waren nicht immer thierische Auswüchse, sondern angefügte Kunstwerke des Hefästos aus himmlischem Metall, die in mehreren Abbildungen des Alterthums der erfindsame Gott mit dem Hammer auf dem Amboss schmiedet. Er wende sich, wie er wolle; mit homerischen Flügelgöttern kommt er nicht durch. Auch wagt er nicht einmal, sie, die er öffentlich im Triumpf einführen sollte, anders als mit unruhiger Hast unter der Hülle des *Vogelflugs*, oder eines *dem Fluge nachwehenden Windes*, hervorblicken zu lassen. Aber siehe! wo keiner es erwartete, im Winkel des Excurses bei Il. XXIII von der homerischen Allegorie p. 567, überrascht uns der verschmizte Merkur, „*omnis sollertiae auctor et exemplum*,“ der, obgleich ihn noch Aeschylus ohne Flügel herumlaufen sah (*Myth. Br. I, 19. p. 115*), hier als Bote der Götter, „*mit dem alten Symbol der Schnelligkeit, mit Flügeln versehen*,“ einschleichen will. So viel wird den Lesern der Ilias über diese wichtige Frage der Mythologie und der Kunstgeschichte zu verstehen, oder nicht zu

verstehen, gegeben. Wie vor der Göttingischen Societät Hr. *Heyne* (*Comment.* T. XIV) mit der goldgeflügelten Iris, die er hier übergeht, und anderem Göttergeflügel, als vorhomerischen Nachkömmlingen uralter Flügelgottheiten aus dem Morgenlande (wovon freilich in Griechenland erst lange nach Homer, und nur in der mystischen Theologie, Spuren zu entdecken sind!) durchzuschlüpfen versucht habe: wird dem Scharffsinne jener ruhmwürdigen Gesellschaft nicht entgangen sein. Da denn also, mitten von einander gehaun, gleich Miltons Teufeln, der symbolische Spuk doch wieder zusammenfloß; so wünschen wir alle, die dem Gepolter gram sind, daß endlich einmal eine geweihte Klinge das Ungethüm durchzische, und, wie gebrannt, die erharschte Wunde den Spalt sich von neuem zu schließen abhalte.

Eine eigene Betrachtung verdiente noch der Stil des Hn. *H.*; aber wir sind müde wie der homerische Holzhauer, Il. XI, 86:

— — nachdem er die Arme gesättigt,  
 Ragende Bäume zu haun, und Unlust drang in die  
 Seele,  
 Und nach erquickender Kost sein Herz vor Ver-  
 langen ihm schmachtet.

Wir meinen nicht jene im Vorbeigehen bemerkten Sprachfehler, deren mehrere in den Schulen



mit einem NB bezeichnet werden; noch jenen mit Hegesias wetteifernden Numerus, den natürlichen Ertrag eines gegen die poetische Eurhythmie verhärteten Gefühls. Auch durch unreines und ungeordnetes, aber doch römisch gedachtes Latein könnte, obgleich mit Lächeln des Unwillens, ein Cicero, oder wenigstens ein Manutius, zum Verständnisse sich durcharbeiten. Wir meinen, was selbst dieses Verstehen dem Ausländer hemmt, das neumodische Kathederdeutsch, das mit allen Nachlässigkeiten in lateinischen Worten der höchsten und der niedrigsten Tonarten sich ausdrückt. Ein Engländer, der Deutsch aus Büchern gelernt hatte, machte einst einem Danziger Kornhändler die neueste Parlamentsverfügung über die Einfuhr in einem deutschen Briefe bekannt; und dem Rec. gelang es, aus dem buntscheckigen Gewande von edlem und unedlem Deutsch die englische Geschäftssprache zu enthüllen. Wie selten wird ein Ausländer, wenn er dieses Latein, wie aus der verborgensten Tiefe der Römersprache geschöpft, anstarrt, einen deutschen Erklärer bei der Hand haben. Gewiss würden, wie im Anfange des 16 Jahrhunderts *epistolae obscurorum virorum*, so am Schlusse des stolzen 18 Jahrhunderts *epistolae illustrium virorum* ein willkommenes Opfer auf dem Altare der Musen sein.

Es erregt herbe Empfindungen, daß ein Mann von sehr glücklichen Anlagen, die schon vor 40 Jahren einen Ruhnkenius aufmerksam machten, von weit umfassender Belesenheit, von nicht gemeiner Weltkenntnis, von kluger Beurtheilung der Zeitbedürfnisse, dem stillen Anbau der veredelnden Musenkünste, wozu sein Lehramt ihn weihte, eine geräuschvolle Wirksamkeit durch Deutschland und durch Europa vorzog; daß er, der Weitwirkende, seiner Ausgabe Virgils wegen, die fremde Rechnungen, nicht immer genau, wieder vorrechnete, von Anstaunern überschätzt, die richtigere Selbstschätzung allmählich vergaß, und je länger je mehr Freude am Scheinen als Sein gewann; daß er endlich eine berichtigende und erklärende Ausgabe Homers, die wahrlich Lust und Liebe zum Ding, unverdroßene Forschbegierde, wachen Blick, lauterer Wahrheitsinn, und behagliche Ruhe von außen und von innen verlangt, mitten im Getümmel vielseitiger Geschäfte, zerstreut und unmuthig, durch Bemerkungen des erhaschten Augenblicks, durch flüchtige Auszüge aus den Schätzen der Bibliothek, und durch Umgehung dessen, was nicht also sich bemerken und ausziehen liefs, fertigen zu können sich zutraute. Mehr noch als Umgehung fand sich bei den eben beleuchteten Sachkennt-

nissen, ohne welche Homer kaum interpretirt, durchaus nicht erklärt werden kann; es fanden sich Versuche des Eingriffs, und, wenn der nicht glückte, der Unterdrückung, der Zerstörung. In eine polemische Flugschrift zusammengefaßt, wären die verdeckten und wankenden Anfeindungen unverständlich und unlesbar; das harmlose Blatt möchte ungerügt seinen Flug endigen. Aber in einem zum Unterrichte des Zeitalters, zur Ausbreitung gründlicher Wissenschaften und menschlicher Gefinnungen bestimmten Buche, ein solcher Leichtsin, bei Sachen sowohl als bei Worten, macht es redlichen Männern zur Pflicht, ohne Ansehen der Person, vor unvorsichtigem Gebrauche des mit Pomp erscheinenden Buchs zu warnen, wie man vor einer *Ἰλιάς κακῶν* warnen muß.

---

---

## II.

# BEITRÄGE

## ZUM

# KOMMENTAR DER ILIAS.

---

### ILIAS I.

Vers 8. Das Fürwort hat in dieser Stellung so viel Gewicht, daß die Betonung σφωι den Vorzug verdient.

16. Ἀτρεΐδα δὲ μάλιστα δύνω gehört zusammen, wie β, 406, Ἀλαντε δύνω. Der Übersetzer gab hier, und an mehreren Stellen, was seine Sprache ihm bot.

20. Wir wählen die vorhersehende Lesart, παῖδα δ' ἐμοὶ λίσσασθε φίλην, τὰ δ' ἀποινα δέχσθε; doch mit dem Wunsch, daß sich δέχοισθε finde, welches durch das obige λίσσασθαι in δέχσασθαι verdorben, und von Späteren in δέχσθε geändert schein. Was Apion und Herodotus überlieferten, παῖδα δέ μοι λίσσασθαι τε φίλην, τὰ τ' ἀποινα δέχσασθαι, versteht man zuerst mit jenen als abhängig von Ἐμὴν μὲν θεοὶ δοῦναι, bis man durch ἀζόμενοι anders belehrt wird;

und selbst ἀζόμενοι zogen sie auf Ἀτρεΐδαι und Ἀχαιοί zurück.

27 — 31. Nach λόντα ein Ausrufungszeichen. Dann v. 29 das heftigere τὴν δ' ἐγώ, und nach λίσσω ein Kolon; πρίν μιν καὶ γῆρας ἔπεισιν heisst wörtlich, *zu vor wird selbst das Alter ihr annehmen*: eine Wendung wie σ, 283. Nach v. 31 wieder ein Gedankenschluss; denn ἀλλά ist hier *Auf denn!* Das aus νῦν abgeschwächte νν entspricht fast unserm tonlosen *nun*.

Die Verse 29 — 31 verdamnten einige der alten Kritiker als unschicklich.

39. Ἐπερέφαιν νηόν, eine Kapelle decken, ausbauen; nicht bekränzen: wenn gleich figürlich, *mit Efeu sich decken*, gesagt werden kann.

40. Πίονα μηρία, in Fett gewickelte Schenkelknochen: v. 460. Für τόδε wollte Aristarch τὸ δέ.

46. Diesen Vers samt dem folgenden wünschte Zenodot hinweg. So meisterte man!

56. Ein Venedischer Scholiast meldet, Zenodot habe hier und v. 198 ὄρητο gewollt; wahrscheinlich, weil er es in Handschriften fand. Die meisten Grammatiker verwarfen dieses als eine den Doriern angehörige Form. Gleichwohl wird in älteren Ausgaben v. 198 ὄρητο noch aus Handschriften angeführt; und Od.

ξ, 343 lesen alle ὄρῃαι, *du siehst*, von ὄρῃμαι, statt ὄραμαι; nur dafs einige ὄρῃαι aus ὄράσας erkünstelten. Das dorische ὁμῃμεθα, *wir sehn*, zeigt Fischer bei Timäus Locrus; ποδόρῃμι hat Theokrit; der Glossarien nicht zu gedenken. Da aus der alten Sprache die Ionier und die Attiker mehreres, was später den Doriern eigen blieb, als Ausnahme behielten; so sehe ich nicht, mit welchem Rechte man dieses ὄρῃτο abwies.

57. *Als sie sich nun versammelt, und in voller Versammlung bei einander waren.* Nicht Tautologie, sondern Fortschreiten vom Entstehn zur Vollendung: in der ersten Hälfte dringt die Volksmenge heran, in der anderen, auf vollen Sizen gereiht, erwartet sie den Vortrag. Ein ähnliches Fortschreiten wird anderswo verkannt; z. B. η, 482. ι, 212. Od. β, 378.

58. Er, der die Versammlung berief, tritt zum Vortrage in die Mitte auf einen erhöhten Stand, und ein Herold reicht ihm den Zepter, als Zeichen der Macht (β, 100), den er v. 234 zum Zeugen ruft, und v. 245 auf die Erde wirft.

60. Zenodots Lesart οἱ κεν, *die wir etwa dem Tode entfliehn*, läßt das Entfliehn eben so ungewiss, und vermeidet die Unschicklichkeit, dafs εἰ zweimal in doppelter Bedeutung

steht. Dieses *wer etwa*, statt *wenn etwa einer*, kommt häufig vor, z. B. Od. γ, 355.

64. Ὅς κ' εἴποι, *der sagen möge*, lesen die Alten ohne Ausnahme. Nur zwei Wienische Handschriften geben das verdorbene εἴπη.

66. Αἰ κέν πως βούλεται, für βούληται, aus der alten Sprache, zur Erleichterung des Versbaus. Nach ἀντιάσας kein Komma, welches schon Barnes wegließ.

73. Ὅ σφιν hat gegen ὅς σφιν für sich den Wohlklang, und die ehrwürdigsten Zeugnisse. Zenodot las, ὅς μιν ἀμειβόμενος ἔπεια πτερόεντα προσηύδα, weniger poetisch.

77. Die alten Grammatiker lehren, in der Beschwörungsformel ἦ μὲν, statt ἦ μὴν, *wirklich*, habe ἦ einen Gravis, da sonst das versichernde ἦ, *wahrlich*, circumflectirt werde. Über Aussprache, dünkte ich, müßten wir sie hören.

80. Merkwürdig, daß für κρείσσων Zenodot κρείσσω, wie anderswo γλυκίω, ἀμείνω schrieb: ältere Formen gewiß, die er vielleicht vorfand, vielleicht auch willkührlich einschob.

82. Für ἀλλά γε lesen andere mit Recht ἀλλά τε, welches häufig nach εἴπερ τε folgt: - f. v. 218.

86. Gegen Zenodots Κάλχα, für Aristarchs Κάλχαν, erinnert der Scholiast, ein Name auf ας, αντος, erfordere αν, wie Θόαν, Αἴαν. Um-

gekehrt schrieb,  $\mu$ , 231 Zenodot und ein anderer Πουλυδάμαν, Aristarch aber Πουλυδάμα; und Eustath meldet die Kunstregel, daß Namen auf  $\mu\alpha\varsigma$  ihr  $\nu$  in der Anrede verlieren, wie  $\delta$  Ἀχάμα. Noch lehrt Priscian, statt *o Pallan* oder *o Pallas* sage Virgil *o Palla*, wie Homer Πουλυδάμα für Πουλυδάμαν, und Menander Δρία für Δρίαν. Aus allem erhellt, daß, da das uralte  $\alpha\nu\varsigma$  sich in  $\alpha\varsigma$  gemildert, man in der Anrede das verdrängte  $\nu$  bald zurücknahm, bald nicht; und daß, den schwankenden Gebrauch durch die Kunstregel von  $\mu\alpha\varsigma$  zu binden, eine willkührliche Sazung war.

91. Ἀχαιῶν, nicht ἐνὶ στρατῷ, las Aristarch, samt Sotigenes, Aristofanes und Zenodot. Gleichwohl behielten die übrigen Ausgaben ἐνὶ στρατῷ, wie es in dem selbigen Verse,  $\beta$ , 82, zwar auch mit der Abweichung, und  $\sigma$ , 296 heisst. Dies allein kennt Eustath, der gemeine Scholiast, und die sämtlichen Handschriften, selbst die Venedische. Welchen Grund wol hätte Homer gehabt, seinen Vers, den man wenigstens  $\sigma$ , 296 anerkennt, hier zu ändern? Im Gegentheil, nach συμπάντων Δαναῶν wäre Ἀχαιῶν weniger gut. Eher läßt sich denken, daß manchem Rhapsoden das häufige ἄριστος Ἀχαιῶν von den Lippen fuhr, und, in schätzbare Abschriften verirrt, jene Kritiker misleitete,



97. *Οὐδ' ὄγε πρὶν λοιμοῖο βαρείας χεῖρας ἀφέξει,*  
*nicht eher wird Apollon von der Pest die*  
*schrecklichen Hände abwenden,* nämlich von  
 Erregung der Pest, vom pestbringenden Pfeil-  
 schießen: wie Od. χ, 316 *κακῶν ἀπὸ χεῖρας*  
*ἔχουσθαι*, von Ausübung des Bösen. Dies jedem  
 Bibelkundigen deutliche Bild befremdete einige  
 Grammatiker; sie fanden natürlicher, sich *Λοι-*  
*μὸν* als Pestgottheit zu denken, deren Hände  
 Apollon nicht abwende, oder abwehre: in wel-  
 chem Sinne *ἀπέχειν* allerdings ζ, 96 und Od.  
 υ, 263 gebraucht wird. Eustathius läßt zwi-  
 schen beiden Erklärungen die Wahl, uneinge-  
 denk, daß bei Homer v. 51 Apollon selbst die  
 tödliche Seuche sendet, wenn auch Sofokles  
 Od. T. 28 den Loimos als feuertragenden Gott  
 vorstellt. Dem angeblichen Doppelsinn auszu-  
 weichen, änderte Aristarch oder ein Vorgänger,  
*Οὐδ' ὄγε πρὶν Δαναοῖσιν ἀεικέα λοιγὸν ἀπώσει,*  
 aus v. 456, für dessen *ἄμυνον* die Versnoth das  
 unschickliche *ἀπώσει* gebar. Markland endlich  
 glaubte durch *λοιμοῖο βαρείας Κῆρας ἀφέξει* den  
 Sinn der zweiten Erklärung noch poetischer zu  
 bestimmen, und die unerhörten *λοιμοῖο Κῆρας*  
 durch *Σανάτοιο Κῆρας* zu rechtfertigen. Man  
 könnte mit Hesiods *ἔργ. 92 Νούσων τ' ἀργαλέων,*  
*αἵ τ' ἀνδράσι Κῆρας ἔδωκαν* (so lesen die Gram-  
 matiker), ihm zu Hülfe kommen; oder mit

Mimnermus (Br. Anth. II, 5), wo eine Ker das Alter bringt, die andere den Tod. Aber hier gilt's gesunde Erklärung, nicht Änderung.

98. Ἑλίκωψ und ἐλικῶπις, auch ἐλικοβλέφαρος, mit leicht gewendetem, rasch umherfliegendem Blick: der Naturausdruck eines lebhaften Sinns.

100. Über Zenodots αἰ κέν μιν, ob wir ihn etwa versöhnen, lacht ein Scholiast, da der Wahrsager den Erfolg zweifelhaft lasse. Thut er das nicht auch bei der gewöhnlichen Lesart? Bei v. 60 bemerkten wir eine ähnliche Unachtsamkeit.

106 — 108. Richtiger wol οὐ πάποτε' ἐμοί, wodurch ja ἐμοί nicht grade den stärksten Nachdruck bekommen muß. — Das von Aristarch hier anerkannte εἶπας, nebst εἰπας und εἶπατε, wählte Homer als alteste Formen, die samt ihren verwandten, noch spät in mehreren Mundarten zerstreut fortlebten. Unbeschränkt ist der Gebrauch solcher Wortformen in keiner Sprache; daher man nirgends, weil nicht die ganze Sippschaft im Verkehr ist, auch die einzelnen Glieder abweisen darf. Mit Homer sagte Apollonius εἰπας und εἶπατε, und Kallimachus dazu εἶπα und εἶπαν. — Οὐδέ, οὐδέ, billigten Aristarch und Aristofanes; denn kräftig sei hier die Wiederholung, bei οὔτε nicht. Jenes heißt,

*Gutes hast du nie auch gesagt, nie auch gethan; dieses schlechtweg, weder, noch.*

110. Auch diesen Vers fanden einige entbehrlich.

115. Zwei Gegenfäze, der eine mit οὐδὲ — οὐδέ, der andere mit οὔτε — οὔτε, den lezteren hebt ἀρ, welches Bentley miskannte: *Nicht an Wuchs und nicht an Bildung, ja weder an Geist noch irgend an Kunstarbeiten.* Δέμας, Leibeswuchs, Bau, wozu man stattliche Länge foderte: Tydeus aber war μικρὸς δέμας, s, 801. Φυή, Bildung, das ist, blühende Völligkeit und schönes Verhältniß: so war Odysseus φυὴν οὐ κακός, Μηρούς τε, κνήμας τε, καὶ ἀμφω χείρας ὑπερθεῖν, Αὔχένα τε στιβαρόν, μέγα τε σθένος, Od. δ, 134 — 136. Φρένες καὶ ἔργα, kluge Erfindungen und geschickte Ausführung weiblicher Arbeiten. Den Sinn dieses Verses enthält Od. ο, 417, Καλή τε μεγάλη τε, καὶ ἀγλαὰ ἔργ' εἶδυϊα. Manchmal wird εἶδος, Ansehn, Gestalt, als allgemeiner Begriff jenen besonderen vorangestellt: εἶδος τε, μέγεθος τε, φυήν τε, Il. β, 58; oder wie δέμας gebraucht: μέγας εἶδος, Od. σ, 4. Zuweilen, wie im Deutschen, steht εἶδος für φυή: δέμας καὶ εἶδος ἀγητός, Il. ω, 376; oder φυή für εἶδος: οὔτε φυήν, οὔτ' ἀρ φρένας, Od. δ, 168; vergl. 169.

117. Zenodot wünschte den Vers hinweg.

Aristarch und mehrere lasen σῶν ἔμμεται, welches statt σόον für den Rhythmus so viel kräftiger ist, als ν, 773, νῶν τοι σῶς αἰπὺς ὄλεθρος, statt σόος.

122 — 124. Aristofanes allein schrieb φιλο-  
 πτεανέστατε. — Γάρ und ἔπειτα dienen zur Ver-  
 stärkung der Frage und des Ausrufs, wie den  
 Römern *nam, enim, tandem*, und uns *denn*  
 oder *doch*: Virg. Lb. III, 70. S. 543. — Οὐδέ  
 τί πῶ, aus v. 108, giebt den falschen Sinn,  
 noch gar nicht, wie β, 252; πῶν lasen die Aus-  
 gaben des Sofigenes und Aristofanes, und, wie  
 ein anderer sagt, alle: *Gar nicht wissen wir*  
*wo von gemeinsamen Gütern*, die in Menge  
 verwahrt sind. Durch Οὐδ' ἔτι, *nicht bisher*,  
 erzwingt man eine unzeitige Laune.

129. Das richtige δῶσι aus δῶ erklärt schon  
 Stefanus nach Eustathius. Hierbei giebt der  
 Venedische Scholast die ursprüngliche Lesart  
 von zwei Stellen der Odyssee α, 168. ε, 318,  
 wofür wir ihm Dank schuldig sind. Aristarch  
 änderte Τροίην hier und Od. λ, 510, weil πόλιν  
 Τροίην nicht gut gesagt sei. Da er selbst β,  
 133 Ἴλιον, ἐνταίμενον πολίεθρον zu lesen  
 empfahl, so meinte er wol hier, Τροίη sei das  
 Land, wie in Τροίης ἱερὸν πολίεθρον, die Stadt  
 aber Ilios. Auch die Stadt wird bei Homer  
 häufig Troja genannt.

131. Μὴ δὲ muß hier getrennt werden; weil δὲ den Satz mit Heftigkeit beginnt, wie Od. δ, 681, τίπτει δέ σε —; χ, 165, κείνος δ' αὖτ' αἰδηλος —.

133. Wahrscheinlich ist αὐτῶς, *so hin, umsonst*, die ältere ionische Aussprache, β, 138. Der Unterschied αὐτῶς, *umsonst*, und αὖτῶς, *so*, ward von Späteren erklügelt. Einigen war der Bau dieser Periode so räzelhaft, daßs sie die zwei Verse wegwünschten. Wörtlich heißen sie: *Willst du, daßs, während du selbst dein Geschenk behaltest, Ich hingegen als entbehrender so dasize?* Ὀφρα, *indess*, hat hier den Conjunctiv, weil *oratio obliqua* ist.

135 — 136. Man sagt, nach ἔσται, fehle der Nachsatz, und macht einen Strich. Aber ἀλλὰ ist hier das häufig verkaante Ermunterungswort *Wohlan!* zu welchem, *es geschehe*, gedacht wird. Also schreiben wir: Ἄλλ', εἰ — ἔσται. Clarke's Beispiel aus Aristofanes Plut. 468 ist als Frage zu lesen; dann versteht sich das Ausgelassene von selbst.

137 — 139. Auch hier verwickelten sich alte und neue Ausleger, die nicht wahrnahmen, daßs ein Gedanke im Verstand und in Leidenschaft sich anders bewegt, als in gelassner Prose; einen prosaischen Gang zu gewinnen, warf mancher sogar den letzten Vers hinweg. Wörtlich: *Fals*

*sie aber es nicht gäben, dann müßte ich selbst wol mir es nehmen; (noch heftiger) dein eigenes, hingehend, oder des Ajas Geschenk, oder des Odysseus, werde ich nehmend wegführen; und zürnen wol möchte der, zu welchem ich käme! Nach ἔλωμαι ein Kolon, nach Ὀδυσῆος ein Komma.*

141 — 144. Alte Formen vom Coniunctiv der Aoriste ἐρύσσωμεν, ἀγείρωμεν, θείωμεν (θῶμεν), βήσωμεν, wie schon der kleine Scholiast und Eustathius sie nahm. Eben so ἰλάσσειαι für ἰλάσσαι. Den 143 V. verwarf Zenodot.

146 — 147. Ἡὲ σὺ Πηλεΐδῃ, sprach der Grieche, nicht ἦὲ σὺ, Πηλεΐδῃ, — Dann ὄφρ' ἤμιν inclinirt, nicht das nachdrückliche ἡμῖν.

154. Die verschriebene Regel des Ven. Scholiasten muß so lauten: Οὐ πώποτε, οὐδὲ πώποτε stehn *nur* in vergangener Zeit, οὐ ποτε, οὐδέ ποτε *auch* in künftiger. Sonst widerspräche gleich der nächste Vers.

156. Nach μεταξὺ ein Komma, weil der Gedanke durch die Verspause geründet wird. Bekannt ist πολλὰ μεταξὺ πέλει.

158. Wir schreiben ἀλλὰ σοί, nicht ἀλλά σοι, weil σοί den Nachdruck hat; nicht σοί, weil es dem Vocativ sich anschließt.

162. Πόλλ' ἐμόγησα, lebhafter als Aristarchs πολλὰ μόγησα, schließt häufig den Vers,

und steht, wie hier, Od. μ, 259, πάντων, ὅσ' ἐμόγησα.

163—168. Den Vorwurf, daß Agamemnon, so oft die Beute einer eroberten Stadt vertheilt werde, das köstlichste für sich behalte, wiederholt Achilles ι, 328. Zenodot misdeutete: *Nie bekomme ich so köstliches wie du, auch nicht wann wir einmal Troja erobern*. Deshalb änderte er οὐδ' ὅτ' Ἀχαιοὶ, statt ὁππότε A.

170. Ist die gegebene Lesart richtig, so muß abgetheilt werden, οὐδέ σ' ὅτω, ἐνθάδ' ἄτιμος ἐὼν, ἀφενος καὶ πλοῦτον ἀφύξειν. In der Abtheilung, οὐδέ σ' ὅτω ἐνθάδ', ἄτιμος ἐὼν, ἀ. κ. π. ἀφύξειν, wird ἄτιμος ἐὼν von ὅτω, dem es schon locker genug anhängt, völlig getrennt; nur nicht durch eine so ungeheure Kluft, als wenn man mit den Alten ἐνθάδ' ἄτιμος ἐὼν auf νῦν δ' εἰμι Φθίηνδε zurückziehn wollte. Liest man aber mit Bentley οὐδέ σοι οἶω ἐνθάδ' ἄτιμος ἐὼν ἀ. κ. π. ἀφύξειν; so ist der zweite Vers, wie das Ohr ihn faßt, auch durch den Sinn verbunden: *Nun gehe ich gen Fthia, und meine dir nicht hier als Ungeehrter Reichthümer zu sammeln; oder poetisch: Nimmer dir mein' ich Hier, ungeehrt wie ich bin, noch Schätz' und Güter zu sammeln*.

175. Οἷ κέ με τιμήσουσι, die mich wol ehren werden. Das Gewisse als möglich, als wahr-

scheinlich gedacht. Diese Farbe der Ironie, auch mit ὅτω, wie wir eben gesehen, hat Homer häufig. So v. 184, ἐγὼ δέ κ' ἄγω.

179 — 180. Der Misklang des gehäuften S ist dem Zürnenden gemäß, wie er in Virgils *Discissos nudis Lab. III*, 514 den Ausdruck des Gräßlichen verstärkt.

191. Ἐναρίξοι, die Lesart des kleineren Scholiaften, ist verdorben aus ἐναρίζοι, wie Eustathius mit den Lexikografen liest. Zum Optativ des Aoristes wird der dringendste Wunsch in der gegenwärtigen Zeit gefügt. Eben so ε, 672, μερμήριξε —, ἥ προτέρω Διὸς υἱὸν ἐριγδοῦποιο διώκοι, ἥ ὅγε τῶν πλεόνων Λυκίων ἀπὸ θυμὸν ἔλοιτο. Der Zeitgleichung wegen änderten andere bei Barnes ἐναρίζαι, welches auch Bentley wünschte. Den 192 V. krittelte man weg.

193. Für die gebrechlichen Verse, denen εἶος als Trochäus vor ὁ, ἐγὼ, ἐπὶ λθον, ἴκοιο und τέως vor Ἀχαιοί, dienen soll, wäre das einfachste Heilmittel die Änderung εἶος und τεῖος, zumal da εἶος mehrere Handschriften Od. δ, 90. η, 280. ο, 109 gewähren. Wenn nur ein ähnliches ως in ος überginge. Die Sprachähnlichkeit empfiehlt εἶω, das, wie die zugleich von ὦς entsprossenen οὔτω, πω, οὔπω und ὦδε, samt dem Demonstrativ ὁ, ἄφνω, πρότερον, μεσηγὺς, πολλάκι, ἄχρι, ἔμπα und mehreren, sein ε ver-



lor. So wird auch Od. o, 83 αὐτῷ ἀποπέμψει zu lesen sein. Vergl. *Hym. an Dem.* 138. Der Vers εἰω ὁ ταῦθ' ὄρμαινε — steht immer als Vorderfaz.

195 — 196. Beide Verse verwies hier Zenodot; in Athene's Rede v. 207 ständen sie schicklicher zur Ermunterung des Achilleus. — Aber, fragten die Grammatiker, wie kann Athene, von der Here gefandt, aus dem Himmel kommen; und v. 221 nach dem Olympos zu den anderen Göttern zurückkehren; da v. 423 gemeldet wird, daß gestern Zeus mit den sämtlichen Göttern auf zwölf Tage zu den Äthiopen gegangen sei? Ihre Antwort war: entweder sein die sämtlichen Götter nur die meisten, oder, wenn alle, doch mit Ausnahme der Göttinnen. Die also v. 222 Götter genannt würden. Andere ließen den Zeus vorangehn, und die übrigen Götter nachher, v. 424. Die wahre Antwort ist: mit Abfendung des Schiffs nach Chryse v. 308, und dann mit der Entfündigung des Heers v. 313 und dem Hekatombenopfer v. 315, vergingen einige Tage; nach welchen erst Achilleus, v. 318 von dem fortzürnenden Agamemnon seiner Briseïs beraubt, die Mutter um Rache anflehte, und die gestrige Abreise der Götter zu den Äthiopen vernahm. Nicht Homer schlummerte hier, sondern, was gewöhnlicher ist, die Ausleger.

198. Das richtige ὄρητο, welches Villoisons Scholiaft aus Zenodots Ausgabe hier und v. 56 anführt, steht schon bei Barnes samt ὄρητο als abweichende Lesart.

201. Nicht μὴν φωνήσας, *sie anrufend*, wie Eustath und die Scholiaften misdeuten, sondern μὴν προσηύδα. Denn φωνεῖν τινά, Sof. Aj. 73. Apoll. R. III, 673, ist dem Homer fremd. Diese Stellung des μὴν wird auch β, 22 verkannt. Vergl. *Hymn. an Dem.* 321.

202. Τίπτ' αὖτ', erklärt der kleine Scholiaft τί δὴ ποτε. Nämlich αὖ und αὖτε stehn oft für δέ, und werden, wie dieses (v. 131) zur Verstärkung der Frage und des Ausrufs gebraucht.

203. Ἰδῆ, statt ἰδῆαι, ward dem ἰδῆς von Aristarch vorgezogen.

204. Zenodot las in Handschriften, τὸ δὲ καὶ τετελεσμένον ἔσται: Aristarch in anderen, τὸ δὲ καὶ τελέεσθαι ὅτω, mehr dem unentscheidenden Tone des Folgenden gemäß. Aus beiden Lesarten verdorben scheint τετελέσθαι ὅτω, welches Zenodot v. 212 annahm.

218. Μάλα τ' ἔκλυον αὐτοῦ, *sehr auch hören sie den*. So v. 521, καί τε, *und auch*; so häufig δέ τε, *aber auch, und auch, atque*; so γάρ τε, *namque* Od. η, 307; so ἤδη μὲν τε, *schon auch*, Hef. α, 359; manchmal sogar aus dem zwiefachen τε — τε ein μὲν τε — δέ τε,

oder ein *εἴπερ τε — ἀλλά τε*, zusammengesetzt. So endlich die Relative *ὅς τε*, *wer auch*, das alte *quisque*, *οἷός τε*, *ὅτε τε*, *ὥς τε*, *ὥσι τε*, und ähnliche, oft durch eine Partikel getrennt, wie *ὃς μὲν τε*, β, 145. Nur bedenke man, daß unser, von dem alten *auch*, für *und* (Dän. *og*) abstammendes *auch* selbst in geschwächter Bedeutung durch den Sprachgebrauch bald mehr bald weniger Bedeutung hat.

219 — 220. In Zenodots Ausgabe stand hier der Eine Vers, *Ὡς εἰπὼν, πάλιν ὥσε μέγα ξίφος, οὐδ' ἀπίσθησε.*

225 — 233. Den verfeinerten Griechen misfiel diese Schimpfrede; und Zenodot strich alles bis auf den Schwur.

229 — 230. Einige Grammatiker setzten ein Komma nach *εἶπὼν*, und verbanden *Ἀχαιῶν δῶρα*, ohne Gefühl für Rhythmus. — Weil die Rede in gegenwärtiger Zeit ist, muß *ὅστις εἶπη* gelesen werden; *εἶποι* hiefse es in vergangener: Od. π, 228, *ἀνδράπονος πέμπουσιν, ὅτις σφέας εἰσαφίκηται.* Od. χ, 415, *οἵτινα γὰρ τίεσκον — ὅτις σφέας εἰσαφίκοιτο.* So viel genügt hier. Da aber *ὅστις* uns öfter beschäftigen wird, so erlaube man eine umständlichere Anmerkung. Auf ein Präsens folgt das Bedingte *ὅστις* durchaus mit einem Coniunctiv: Il. γ, 279. τ, 260. Od. α, 353. ε, 448. δ, 32. 210. μ, 40. 41. ν, 214.

ζ, 106. ο, 400. π, 76. 228. ω, 285. Die einzige Ausnahme wäre ὅτις (ἥτις) τοιαῦτά γε ῥέζοι, welches Il. ψ, 494 nach νεμεσάτον und Od. ζ, 286 nach νεμεσῶ folgt. Aber gewiß ward hier ῥέζῃ verfälscht, durch Erinnerung an Od. α, 47. χ, 315, wo ὅτις τοιαῦτά γε ῥέζοι mit Recht steht. Auch bei einem Imperativ hat ὅστις den Coniunctiv: Il. ο, 109, Τῷ ἔχεθ', ὅττι κεν ἔμμι κακὸν πέμπῃσιν ἐκασφ' so v. 148 nach ἔρδειν; Od. α, 316, wo ἀνώγει aus ἀνώγῃ verderben ward; β, 25, und öfter; θ, 549; ν, 335. Nur in bezweckter Handlung hat es den Optativ: Od. δ, 600, Δῶρον δ' ὅττι κέ μοι δόλης, κειμήλιον ἔστω; und τ, 403; auch gehört hieher die Ermahnung des Hesiodus, ἐργ. 406, sich ein Weib zu ersehnen, ἥτις καὶ βουλήν ἐποιτο. So Apoll. III, 12, δόλον τίνα μήσαι, ᾧ κεν — ἄγοιντο. Den Coniunctiv erfordert es auch bei einem Futur: Il. β, 361, Οὔτοι ἀπόβλητον ἔπος ἔσσεται, ὅττι κεν εἶπω' so ε, 421. ι, 102. ω, 92. Od. ξ, 445 ἐθέλῃ, nicht ἐθέλει; ο, 447. ψ, 140. Imgleichen nach einem Coniunctiv: Il. α, 294, Εἰ δὴ σοὶ πᾶν ἔργον ἐπείξομαι (für ἐπείξωμαι), ὅττι κεν εἶπῃς, nicht εἶποις; Od. γ, 355; σ, 334. Ist aber dieses ὅστις von einem Präteritum abhängig, so bekommt es den Optativ: Il. β, 215, ἤδη —, ὅτι οἱ εἴσαιτο γελοῖον Ἀργείοισιν ἔμμεναι. δ, 240. ε, 301. ζ, 177. ο, 731. ψ, 749.

Od. ι, 90. 94. 402. κ, 101. 110. ρ, 317. χ, 315. 415. Auch wenn es nach einem Optativ steht: Il. μ, 334, εἴ τιν' ἴδοιτο —, ὅστις οἱ ἀρὴν ἐτάροισιν ἀμύναι· so δ, 540. ν, 118. ξ, 92. ρ, 640. Od. α, 47. 229. 404, wo ἀπορῥαίσει, Ἰθάκης zu schreiben ist; β, 336. η, 17. θ, 240. ο, 316. 358. π, 386. σ, 141. Wird die Handlung der vergangenen Zeit noch fortdaurend gedacht, so folgt, wie auf ein Präsens, der Conjunctiv: Il. α, 543, Οὐδέ τι πῶ μοι Πρόφρων τέτληκας εἰπεῖν ἔπος, ὅττι νοήσης. θ, 408, Αἰεὶ γάρ μοι ἔωθεν ἐνικλᾶν, ὅττι νοήσω. Od. μ, 66, Τῇ δ' οὐπω τις νηὺς φύγεν ἀνδρῶν, ἥτις ἱκνται, Ἀλλὰ — φορέουσι. Einige Beispiele sind übrig, wo ein solches ὅστις den Indicativ annimmt: Il. ν, 234, κυνῶν μέλπηθρα γένοιτο, ὅστις ἐπ' ἡματι τῷδε ἐκὼν μεδίησι (nicht μεδίησι) μάχεσθαι. σ, 63, ὄφρα ἴδωμι φίλον τέκος, ἡδ' ἐπακούσω, ὅττι μιν ἵκετο πένθος. Od. θ, 573. π, 236. *Amph* wir sagen, *laßs sehn*, *wer sie sind*, statt *sein*.

239. Der Sinn fodert ὅδε als Ein Wort, wie Od. λ, 148. In dem Scholion, wo das Gegen- theil gesagt wird, ist wol ein Schreibfehler.

241. Statt τοῖς gab Aristarch τότε. Was man auch wähle, so wird das andere hinzugedacht.

247. Ἑμήνις, mit verkürztem ι, weil ein Vo- kal folgt: v. 422, μῆνι' Ἀχαιοῖσιν.

249. Von Zenodots γλυκίω siehe bei v. 80.

251. Zenodot las αἶ οἱ; aber οἶ hat wegen τριτάτοις den Vorzug.

258. Statt βουλῇ schrieben βουλήν Aristarch und einige Nachfolger, weil anderswo περί εἶναι φρένας und ähnliches steht. Hier aber ist βουλή nicht *Rathschluss*, sondern *Rathsversammlung*: als gleich vorzüglich *im Rathe* (nicht *an Rath*), und gleich vorzüglich zum Kämpfen, werden beide gelobt. Der selbige Gegensatz ist β, 202. ι, 53. 54. ν, 727. 728. — Gerathener scheint's, περί, *vorzüglich*, das an mehreren Stellen, wie δ, 161. ι, 53. Od. β, 88. ξ, 146, ohne Widerrede ein Adverbium ist, auch in περί εἶμι, τίω, δαίδια, ja selbst in περί πάντων, als solches zu betonen: welches schon andere gethan haben. Wenigstens darf man an gleichen Stellen, wie hier und δ, 257, nicht ungleich περί und περί schreiben. Vergl. *Hymn. on Dem.* 430.

260. Nestor, der zwei Menschenalter durchlebt hat, zählt sich zu den stärkeren Vorfahren; aber mit Bescheidenheit: jene verachteten ihn nie, sie selbst riefen ihn aus der Ferne, und er kämpfte das Seinige mit in solcher Gesellschaft, wo wol keiner von den jezigen Menschen mitkämpfen möchte. Dieser Zusammenhang schützt das zenodotische ὅμῃν gegen ἡμῖν, wodurch

Spätere die bescheidene Würde zur gezierten Demut erniedrigten.

262. Οὐδὲ ἴδωμι, *noch möchte ich sehen, statt, noch werde ich.* So Od. γ, 354, ἐπειτα δὲ παῖδες ἐνὶ μεγάροισι λίκωνται, *dann bleiben ja wol noch Kinder im Hause.* Und, wo mancher ansteht, Od. π, 437, Οὐκ ἔσθ' οὗτος ἀνὴρ, οὐδ' ἔσεται, οὐδὲ γένηται, *Nicht ist der Mann, und wird nicht sein, und schwerlich geboren werden.*

265. Gegen die Ächtheit dieses Verses wird eingewandt, er fehle in den meisten bewährten Handschriften, auch kein einziger Scholiast noch Eustathius erkenne ihn irgendwo; daß man annehmen dürfe, er sei später aus dem Schilde des Hesiodus v. 182 beigeschrieben. Uns wäre es auffallender, wenn Homer in der Kentaurenschlacht den berühmtesten Mitkämpfer verschwiege, als wenn den Vers ein Abschreiber und sein Gefolge ausliefs, und kein Scholiast etwas darin zu erklären fand. Wer die Zahl der Helden aus dem Hesiodus ergänzen wollte, der hätte nicht an dem Einen Verse sich begnügt, sondern wenigstens den vorhergehenden mitgenommen. Noch mehr, den beschuldigten Vers erkennt Chrysostomus *or.* 57, und selbst Eustathius, ohne Anzeige, daß er in einigen Ausgaben fehle: Τὸν τε Πηλεΐδον, sagt er 75,42,

καὶ τὸν Ἐξάδιον παραιοδιάξει, καὶ τὸν Καινέα, καὶ τινὰ Πολύφημον, καὶ ἄλλους. Wer sonst sind diese ἄλλοι, als Dryas und Theseus? Kaum also spricht die Kritik ein Zweifelhaft aus, gewiss kein Schuldig. Καινέα und Θησέα wahrscheinlich mit kurzem α; wie Τυδέα, ζ, 222, von Τυδέος, ψ, 472.

269. Μεθομίλεον schrieb Aristarch getrennt, daß μετὰ seinen Ton behielt: also μέθ', abhängig von τοῖσι.

270. Ἐξ ἀπίης γαίης, nicht Ἀπίης. Bei Homer ist es ein entlegenes Land, Od. π, 18; bei den Tragikern der Peloponnes.

273. Aristarch las nicht ξύνιον im Aorist, sondern ξύνιεν, für ξυνίσσαν, aus welchem jenes verdorben scheint. Auch Pindar hat dieses ἶεν, Isthm. I, 34.

276. Ein Venedischer Scholiast heisst εἰα mit gedehntem α aussprechen. Also in Einer Silbe, wie ε, 256, τρεῖν μ' οὐκ ἐῖα Παλλὰς Ἀθήνη. Das gölte denn auch θ, 399. Od. ψ, 77. 244; obgleich auf εἰα ein Vokal folgt. Wahrscheinlich um es von εἰα, *ich war*, zu unterscheiden, dessen α in den folgenden Vokal zerfloß: Od. ε, 222, Τοῖος ἔ' ἐν πολέμῳ.

277. Μήτε σὺ Πηλεΐδῃ, nicht σὺ, wie v. 158. Weil Homer nur die Form ἐθείλω hat, so schreibt



man Πηλεΐδῃ, 'Del', dafs δῃ, wie Aristarch will, den Accent des verschlungenen é bekommt.

282—283. Durch σὺ δὲ παῦε τεδὸν μένος· αὐτὰρ ἔγωγε λίσσομαι, welches wie ο, 401. ο, 244 einen Gegensatz erwarten läßt, ward man verleitet, 'Αχιλλῆϊ μεδέμεν χόλον in 'Αχιλλῆα zu verwandeln: *Du beruhige deinen Mut; und ich selbst flehe, dafs Achilles ablasse vom Zorn.* Denn dafs 'Αχιλλῆϊ solchen Sinn nicht verstatte, hat schon Henr. Stefanus bemerkt. Aber der Gedanke: *Ich selbst flehe, gegen Achilles ('Αχιλλῆϊ), abzulassen vom Zorn:* paßt besser zum Folgenden? Was also? Kann αὐτὰρ das erforderete *denn* bedeuten? *Du stille dein Herz; ich selbst ja flehe, dafs du dem Achilles ablassdest vom Zorn.* Mir ist kein Beispiel bekannt. Wäre denn ἡ γὰρ ἔγωγε zu lesen, wie ν, 744? oder αὐτὸς ἔγωγε? Das letzte, dächte ich.

289. 'Ατιν' οὐ πείσεται ὅτω, *worin sie schwerlich gehorchen werden.* So faßt es Ohr und Verstand. Getrennt für das Auge ἄτιν' οὐ, hiefse es, *worin einer, denke ich, nicht gehorchen wird.* Das fiele aus dem leidenschaftlichen Tone, dem eher ἄ οὐ τινα entspräche.

291. Προδίδουσι aus δίδω, der alten Wurzel von τίθημι, hätte Homer schon deswegen, weil

das Wort jetzt *vorlaufen* bedeutete, vermieden; auch findet sich jenes nirgendwo in gegenwärtiger Zeit. Die unveraltete Form war προτιδοῖσι, die bei Herodot und den Attikern fortblühte: s. Fischer z. Well. II, 450. Der Sinn ist, *zur Wahl vorlegen, frei stellen*.

294. Σοὶ mit Nachdruck behält den Accent, ohne Nachdruck würde τοι stehn. Εἰ ὑπεῖξομαι, alt für ὑπεῖξωμαι, und dazu ὅτι κεν εἴπῃς, nicht εἴποις, v. 230. Bentley's Bedenklichkeit gegen ἔργον εἰπεῖν ist nichtig; ἔργον gehört zu ὑπεῖξομαι, und, *was du auch sagst*, heisst so viel als, *wenn du nur etwas sagst, nur redest*.

295 — 296. Den zweiten Vers wünschte man weg, weil im vorigen ἐπιτέλλω bis ἔμοιγε sich erstrecken könnte. Die frostigen Grammatiker! Μὴ γὰρ ἔμοιγε, in Beziehung auf ἄλλοιςι: *anderen gebeut, denn mir nicht sollst du befehlen*. Stärker ist hier ἔγωγ' ἔτι, als ἔγωγε τι. Σοὶ mit dem Accent.

302. Εἰ δ' ἄγε ist überall eine Ermunterungsformel, wofür auch Hesychius schlechtweg durch ἄγε δὴ sie erklärt. Aber mehrere der alten Grammatiker nehmen εἰ δὲ für εἰ δὲ βοῶλει; und einige neuere scheiden es deshalb von ἄγε durch ein Komma, ohne zu erwägen, dass, wenn auch die Annahme gölte, elliptischen For-

meln die Grundbedeutung durch den Gebrauch sich abschwächt. Ich wüßte mit diesem unbehülflichen, *Aber, wenn du willst*, die heftige Rede an Antilochos Il. ψ, 579 — 585, nicht einmal zu erklären. Und wie wäre ein volles εἰ δὲ βοῦλει bei Kallimachos in *Dian.* 81 zulässig, wo der Aufruf, wie bei dem Argonautiker v. 255 (253) in der Mitte steht: καὶ μοι τι Κυδώνιον, εἰ δ' ἄγε, τόξον — τεύξατε! oder bei Apollonius im Anfange des dritten Gefangs: Εἰ δ' ἄγε τῶν, Ἐρατώ! An allen den Stellen paßt kaum ein geschwächtes *sodes*, noch weniger giebt δὲ einen schicklichen Sinn; vielmehr entspricht εἰ δ' ἄγε ganz dem virgilischen *eia age* Aen. IV, 569. Man wird genöthigt, mit anderen bei Eustathius eine altionische Interjection εἰ oder εἴ, gleichsinnig dem verlängerten εἴα, zu erkennen. Denn daß unter den verwandten Ausrufungen αἰ, εἰ, ἦ, εὖ, εἶα, εὖαν, woher die Zeitwörter εἰάζω, εἰάζω, εὐάζω, ein εἰ sollte gefehlt haben, ist unmöglich. Zu solchem εἰ konnte Homers Sprache ein verstärkendes δὲ fügen, welches wir v. 131 bemerkt; und εἰ δὲ war völlig, was εἴα δὲ bei den Tragikern. So dürfen wir die unfügsame Nothhülfe jener Ellipse auch ι, 262 ablehnen: Εἰ δὲ, εὖ μὲν μὲν ἀκούσας ist unfer: *Auf, du höre mich an!* Sogar ι, 46, wo εἰ δὲ καὶ αὐτοὶ noch etwa aus

v. 42 den Begriff des Wollens hernehmen könnte, liest ein Scholiast: εἰ δὲ, καὶ αὐτοὶ φευγόντων, und ἄγε δὴ καὶ οὗτοι φευγέτωσαν. Welches zugleich anzeigt, daß Hesychs Glosse Εἴγε vor Εἰδεῖ so zu verbessern sei: Εἰ δὲ, ἄγε, ἄγε δὴ. Jener Scholiast findet ein aufmunterndes εἰ, wovon ihm das attische εἶα zu stammen scheint, auch Il. ω, 74, 'Ἄλλ' εἰ τις καλέσειε θεῶν θέτιν ἄσπον ἐμεῖο; hier aber bemerkt ein anderer, εἰ stehe für εἶδε, und man müsse nicht unterabtheilen. Man schrieb also, ἄλλ' εἰ, τις καλέσειε —, und erklärte das εἰ durch ἄγε. Dieses verkannte εἰ wird mehreren Stellen Licht schaffen: zuerst v. 453 — 455.

304. Homer hat μαχήσασθαι und μαχέσασθαι; aber die Form μαχέσασθαι meidet er, wie Aristarch bemerkt.

309 — 311. Zum aristarchischen ἐν fugt nicht das folgende ἐς, weil Homer die Vorwörter gern wiederholt; deswegen müßte nach ἀνὰ auch ἀν δ' ἀρχὸς ἐβῆ folgen. Offenbar ist ἐν viermal zu wiederholen, wie Od. λ, 3 — 5, und ἐκ unten v. 436 — 439.

320. Ein Scholiast macht aufmerksam, daß auch des Odysseus Herold Eurybates hieß, in Beziehung auf die beiden Pylämenes, die mancher verwechselte.

324 — 325. Nach ἔλωμαι ein Komma, um nicht die Misdeutung des Scholiasten zu begünstigen,

der ἔλωμαι σὺν πλεόνεσσι, trotz dem zwischenstehenden ἐλθὼν verband, als ob Agamemnon sie und noch mehreres dazu abholen wollte.

338 — 342. *Sie beide selbst, die Boten Zeus und der Männer, sollen des Schwurs Zeugen sein vor Göttern und Menschen, ja vor ihm, dem grausamen Könige; dieses Schwurs: Wenn man wieder einmal meiner bedarf, das schmähhche Leid abzuwehren den anderen; dann . . .!* Jeder denkt das Verschwiegene hinzu: dann wird erfolgen, was er um mich verdient hat, der Rasende, der nicht voraus und zurück schauen kann, wie ihm im Kampf die Achaier gesichert sein mögen! — Ein Scholiast deutet: er rufe sie zu Zeugen der Beleidigung, damit er nicht scheine als Verräther die geschlagenen Achaier zu vernachlässigen. Diese **Misdeutung** brachte vielleicht das δὲ nach εἰποτε: Sie sein mir Zeugen der empfangenen Schmach; und wenn man einmal meiner bedarf; dann . . . werde ich stille sitzen. — Zwar können wir δὲ als Versicherung für δὴ entschuldigen; wahrscheinlicher aber lesen wir εἰποτέ κ' αὖτε — γένηται, da nach μάρτυροι ἔστε und ähnlichen das εἰ immer ein κε zur Begleitung hat, γ, 281. η, 77. Od. ξ, 395. Ὅλοιῃσι erkennt Hesychius, das Etymologikon, und nun auch die Venedische Handschrift samt dem Scholiasten, der keiner Abweichung gedenkt; die

selbige Handschrift hat  $\chi$ , 5  $\delta\lambda\omicron\iota\eta$ ; und im Hymnus an Afrodite schließt v. 225 mit  $\gamma\eta\rho\alpha\varsigma$   $\delta\lambda\omicron\iota\delta\omicron\nu$ ; verwandt scheint auch das hesiodische  $\delta\lambda\acute{\omega}\iota\omicron\nu$ , S, 591. Aus der ungewöhnlichen Form ward  $\delta\lambda\omicron\eta\sigma\iota$  verderbt, welches einige Grammatiker so anzog, daß sie jenes, wie Eustathius sagt, für eine kühne Änderung ausgaben. Sie freuten sich des gewonnenen Beispiels für ihren  $\sigma\acute{\tau}\iota\chi\omicron\varsigma$   $\lambda\alpha\gamma\alpha\rho\delta\varsigma$ , oder lückichten Vers, dessen Scheinlücke durch Verlängerung der Silbe  $\lambda\omicron$  vor dem breittonigen  $\eta$  gebüßt werde; ja, Clarke wittert darin sogar Ausdruck der Leidenschaft.

344. Statt  $\mu\alpha\chi\epsilon\iota\omicron\nu\tau\omicron$   $\text{'}\text{Αχαιοί}$  hätte Homer  $\mu\alpha\chi\epsilon\iota\omicron\iota\alpha\tau\text{'}$   $\text{'}\text{Α}$ . gesagt. Aber da  $\omicron\iota\delta\epsilon$  den Begriff des Präsens hat, so erfordert  $\delta\pi\pi\omega\varsigma$ , was Schäfer gab,  $\mu\alpha\chi\epsilon\omega\nu\tau\alpha\iota$ . S.  $\beta$ , 3.

349.  $\text{'}\text{Ετάρων}$   $\acute{\alpha}\phi\alpha\rho$   $\acute{\epsilon}\zeta\epsilon\tau\omicron$   $\nu\acute{\omicron}\sigma\phi\iota$   $\lambda\iota\alpha\sigma\theta\epsilon\iota\varsigma$ . Hier muß  $\acute{\epsilon}\tau\acute{\alpha}\rho\omega\nu$   $\nu\acute{\omicron}\sigma\phi\iota$  verbunden werden, wie  $\beta$ , 47; nicht  $\acute{\epsilon}\tau\acute{\alpha}\rho\omega\nu$   $\lambda\iota\alpha\sigma\theta\epsilon\iota\varsigma$ , denn in  $\text{'}\text{Υπαιθα}$   $\delta\epsilon$   $\tau\omicron\iota\omicron$   $\lambda\iota\alpha\sigma\theta\epsilon\iota\varsigma$   $\phi$ , 255 hängt  $\tau\omicron\iota\omicron$  von  $\text{'}\text{Υπαιθα}$  ab, wie  $\sigma$ , 421. Leicht aber könnte, wie Thiersch vermutet,  $\acute{\alpha}\phi\alpha\rho$  aus  $\acute{\epsilon}\tau\acute{\alpha}\rho\omega\nu$   $\acute{\alpha}\pi\text{'}$   $\acute{\alpha}\rho\text{'}$   $\acute{\epsilon}\zeta\epsilon\tau\omicron$  verdorben sein. So  $\psi$ , 231,  $\Pi\eta\lambda\epsilon\acute{\iota}\delta\eta\varsigma$   $\delta\text{'}$   $\acute{\alpha}\pi\omicron$   $\pi\upsilon\rho\kappa\alpha\iota\eta\varsigma$   $\acute{\epsilon}\tau\acute{\epsilon}\rho\omega\sigma\epsilon$   $\lambda\iota\alpha\sigma\theta\epsilon\iota\varsigma$ ; ein  $\acute{\alpha}\rho\text{'}$  vor  $\acute{\epsilon}\zeta\epsilon\tau\omicron$  ist gewöhnlich.

350. Am Ufer ist die See  $\mu\omicron\lambda\iota\eta$ , *grau von Schaum*; draussen wogt sie  $\omicron\iota\nu\omicron\psi$ , *dunkel wie Wein*: f. v. 482.

351. Zenodots χειρας ἀναπτάς, *die Hände ausbreitend*, und Anderer χειρας ἀνασχών, *sie aufhebend*, sind fehlerhaft; denn die Mutter anflehend streckt er die Hände gegen das Meer.

363. Ἴνα εἶδομεν, alt für εἰδῶμεν: daher auch einige εἰδόμεν betont verlangten. Mit Recht, wie es scheint.

366 — 392. Die ganze Stelle verwarfen Grammatiker, weil mehreres darin Wiederholung sei, und Achilleus selbst sage, die Mutter wisse schon alles; wenigstens wurden die wiederholten Verse 372 — 379 bedroht. So eigenmächtige Urtheile verdienen keine Antwort.

381. Einige Alte nahmen Anstoß an μάλα φίλος, und schrieben: ἐπεὶ ῥά νύ οἱ φίλος ἦεν.

391. Τὴν bis ἄγοντες hat einen geschlossenen Sinn, der, durch ein Komma getrennt, κόρυνην Βρισηος näher bestimmt: *Jene . . . , des Brises Tochter*. Diese Stellung wird oft verkannt.

393. Ἐῆος schreiben wir, als Genitiv von ἐὺς, weil es bei Homer überall *gut* in heroischer Bedeutung, d. i. *edel* und *tapfer* heisst. Denn die Stellen τ, 342. Od. ξ, 505. ο, 449 widerlegen die Grille einiger Grammatiker, es heiße *eigen*, und man müsse, wie ἐός, auch ἐὺς und ἐῆος schreiben. Für diesen Sinn wäre Zenodots ἐοῖο das richtige. Neben ἐὺς hatte man ἐός, wovon ἐή in δῶτορ ἐάων Od, 9, 335,

Σὺ vor dem Zwischenfaze, bekommt wol besser den Accutus.

396. Aristarch schrieb γὰρ σσο, weil σσο ohne Nachdruck mit ἀκουσα zu verbinden sei; schriebe man γὰρ σέο, so verbände man falsch σέο πατρός. Herodian dagegen behauptete, σέο stehe mit Nachdruck, *von dir selbst*, und keiner anderen. Mir scheint Aristarch Recht zu haben. Die Verse 396—406 gab zwar Zenodot, erklärte sie aber für verwerflich.

399. Nach einem älteren Liede empörten sich, den herrischen Zeus zu fesseln, die Götter des Olympos, geführt von den nächsten Angehörigen, der vermählten Schwester, dem zunächst herrschenden Bruder, und der hauptgeborenen Lieblingstochter. Aber Thetis, der ihr Vater Nereus es mochte geweissagt haben, brachte zur Rettung den hundertarmigen Briareus. Wenn Thetis den Zeus hieran erinnert, unfehlbar wird er, da die Häupter jener Verschwörung jezt den Achaiern beistehn, ihrer Bitte, die Troer zu begünstigen, Gehör geben. Diese Beziehungen übersah Zenodot, indem er Φοῖβος Ἀπόλλων statt Παλλὰς Ἀθήνη gab; denn Apollo galt bei dem Aufstande weniger als die kriegskundige Tochter des Zeus, und jezt war er ein Vertheidiger der Troer. Zur Strafe, sagt Didymos, mußten Poseidon und Apollon dem Lao-



medon um Lohn dienen, und Here ward von Zeus in den Banden, womit man ihn umschlungen hatte, zur Züchtigung aufgehängt. Das letzte ist falsch; jene Züchtigung war die Folge eines anderen Vergehns, o, 24.

402. Der Hundertarm ward Briareus in älteren Gedichten, in späteren auch Ägäon genannt. Bei Hesiodus ist Briareus ein Sohn des Uranos und der Gäa, welchem Poseidon seine Tochter Kymopoleia zur Gemahlin gab; des Namens Ägäon gedenkt er nicht. Nach dem Scholiasten des Apollonius I, 1167 machte des Hesiodus Zeitgenoss Eumelos in der Titanomachie den Ägäon zum meerbewohnenden Sohne der Gäa und des Pontos; und Ion sagte in einem Dithyrambus, dafs ihn, den Sohn der Thalassa, Thetis aus dem Meere zur Beschüzung des Zeus heraufgebracht habe. Da Homer ihn *stärker als seinen Vater* rühmt, so scheint er eher die eumelische Abstammung zu erkennen. Unter den Meergöttern liefsen ihn auch Ovide Vorgänger, *Met.* II, 9, auf umschlungenen Wallfischen ~~umher~~schwimmen; ja, einigen Späteren bei dem genannten Scholiasten war er selbst ein fischschwänziges Ungeheuer. Um den hesiodischen Briareus zu gewinnen, änderte Zenodot: ὁ γὰρ αὖτε βίη πολὺν φέρτατος ἢ Πάντων, οἷ ναίοντο' ὑπὸ Τάρταρον εὐρώοντα: wo man nicht

begreift, durch welche Macht Thetis den Kerker des Tartaros geöffnet habe. Βίη ἀμείνων, wie λ, 786, schrieb Aristarch; andere βίην. Der Olympos ist bei Homer und Jahrhunderte nach ihm beständig der Berg.

406. Nicht οὐδ' ἔτ' ἔδησαν, als hätten sie schon gefesselt; auch nicht οὐδέ τ' ἔδησαν, denn Homer hat οὐδέ τε so wenig, als μηδέ τε: s. β, 179. Vielmehr οὐδέ τι δῆσαν: welches οὐδέ τι auch Od. β, 182 die richtige Lesart ist.

407. Λαβὲ γούνων, mit ausgelassenem μιν, wie β, 316, τὴν δὲ πτέρυγος λάβειν. σ, 155, τρίς μὲν μιν μετόπισθε ποδῶν λάβε.

420. Der Berg Olympos ragt mit den Gipfeln, wo die Wohnungen der Götter sind, über die Gewölke in den heiteren Äther empor, Od. ζ, 42; unten hat er Schneekuppen. Darin fanden die Grammatiker Widerspruch.

423 — 424. Ζεὺς γὰρ ἐς Ὠκεανὸν μετ' ἀμύμονας Αἰθιοπῆας χθιζὸς ἔβη μετὰ δαῖτα: so lasen Strabo, Eustathius und der kleine Scholiast; auch die Handschriften, deren nur einige ἐπ' Ὠκεανὸν haben, alle mit samt der Venedischen. Hier aber ersehn wir aus dem Scholiasten, daß man, zur Vermeidung des doppelten μετὰ, theils das erste in ἐπὶ, theils das zweite in κατὰ verwandelte, und daß Aristarch beides aufnahm: ἐπὶ vermutlich als das gemei-

nere, und κατὰ, weil es in fünf schätzbaren Abschriften, selbst denen des Antimachus und des Aristofanes, stand. Das Ansehn Aristarchs und seiner Abschriften kann gegen die anderen Kritiker und deren auch unverächtliche Abschriften nichts entscheiden; so wenig als gegen ihn, daß sein ἐπὶ von den erhaltenen Zeugen niemand, sein κατὰ nur Apollonius anerkennt; das Endurtheil giebt der homerische Sprachgebrauch. Den ersten Vers schützen die ähnlichen, α, 222, Λώματ' ἐς αἰγινόχοιο Διὸς μετὰ δαίμονας ἄλλους. δ, 70 Αἶψα μάλ' ἐς στρατὸν ἔλθε μετὰ Τρῶας καὶ Ἀχαιούς. Od. θ, 294, Οἴχεται ἐς Λῆμνον μετὰ Σίντιας ἀγριοφώνους und υ, 146, Βῆ δ' ἴμεν εἰς ἀγορὴν μετ' ἑκκνήμιδας Ἀχαιούς. Hier auch bezeichnet εἰς den Ort, μετὰ die Versammelten, unter welche man geht. Für ἔβη μετὰ δαῖτα spricht τ, 346, οἴχονται μετὰ δεῖπνον, sie gehn *nach Frühstück*, zu des Frühmahls Empfange, wie Od. α, 184, ἐς Τεμέσην μετὰ χαλκόν, nach Erz, und υ, 159, μεθ' ὕδωρ, nach Wasser. Wir haben, sieht man, den selbigen Begriff, wie Od. α, 22 — 25, Αἰθίοπας μετεκίασε —, ἀντιόων ἐκατόμβης, und Il. ψ, 205 — 207. Eben so find auch des Sängers Worte Od. χ, 351 zu verstehn: Ὡς ἐγὼ οὐτι ἐκὼν ἐς σὸν δόμον, οὐδὲ χατίζων, Πωλεύμην, μνηστῆρσιν ἀεισόμενος, μετὰ δαῖτας: daß ich nie —, den

Freiern zu singen, den Festschmäusen nachging. In gleicher Bedeutung braucht Homer zwar das allgemeinere εἰς oder ἐπὶ, Il. ι, 483 εἰς δαῖτ' ἰέναι, β, 381 ἐπὶ δεῖπνον, Od. θ, 395 ἐπὶ δόρπον; aber κατὰ niemals. Verschieden ist Il. π, 646 κατ' αὐτοὺς αἰὲν ὄρα, er schauete *gegen sie hin*; und des Scholiasten Beispiel aus Sofokles, Ἐγὼ κατ' αὐτὸν, ὡς ὄρᾳς, ἐξέρχομαι unten aber v. 484 ἴκοντο κατὰ στρατὸν ist Aristarchs Änderung aus μετὰ. Wer also κατὰ δαῖτα einführte, dachte vielleicht ὄντας hinzu, als sie *bei dem Festschmause* waren, wie in Anakreons Od. XLII, 13, Στυγέω μάχας παροίνους Πολυκώμους κατὰ δαῖτας. Auch dann bleibt es verwerflich gegen μετὰ, welches die Absicht des Mitschmausens ausdrückt. Die Wiederholung des μετὰ ist ein geringfügiger Übelstand, den auf Kosten des Begriffs zu vermeiden, Homer auch anderswo verschmäh't: Il. ρ, 432 ἐπὶ νῆας ἐπὶ πλατὺν Ἑλλήσποντον. Od. α, 183 Πλέων ἐπὶ οἶνοπα πόντον ἐπ' ἄλλοθρόους ἀνθρώπους. — Man dachte sich die Erde als Scheibe unter dem Gewölbe des Himmels vom *Okeanos* umflömt; am Südrande vom Osten bis nach Westen herum wohnten die *Äthiopen*, unschuldige Götterlieb-linge, wie andere Randvölker: s. Homers Welt-  
tafel. Aus Od. ε, 282—283 erhellt, daß mit dem Götterbesuch die östlichen Äthiopen an

ihrem vielleicht zwölftägigen Opferfeste geehrt wurden. Die allegorischen Grillen der Grammatiker übergehn wir.

424. Einige schrieben ἐπονται, statt ἐποντο: Zeus ging voraus, und die Götter folgen. So hoben sie den erträumten Widerspruch, den wir bei v. 195 gerügt.

425. Αὖτις, nicht αὖθις, wiederum; αὖθι, für αὐτόθι, auf der Stelle.

427. Καί μιν γοννάσσομαι, καί μιν πέλοσθαι ὅτι. Das zweite μιν, welches, wie v. 289 αὐτοῦς besser hinzugedacht wird, ist aus καὶ μὲν verdorben. Ein verstärkendes μὲν nach καὶ hat Homer v. 269 und häufig.

428. Statt ἀπεβήσατο hat die Venedische Handschrift und eine Wienische ἀπεβήσετο, die ältere Form, die in dem ähnlichen Verse β, 35 herrscht, und dort Zenodots bessere Lesart genannt wird. Aristarch erklärte sie γ, 262 für richtig, behielt aber die gemeinere; anderswo κ, 513 nahm er sie auf. Standhafter war man bei ἰδύσετο. Diese und noch einige sind Mischlinge beider Aoristformen, nicht Imperfecta von gefabelten Futurpräsenten.

432 — 435. Mit günstigem Winde konnten sie in des Hafens tiefes Fahrwasser hineinsegeln; dort aber, nach eingenommenen Segeln, ruderten sie vorsichtig zur Anfuhr. So auch die

Freier Od. π, 352. Aristarch, der ἐγγύς statt ἐντός schrieb, verlangte die übertriebene Be-  
hutsamkeit, schon in der Nähe des Hafens die  
Segel herabzuziehen: welches nur bei Nacht und  
Unsicherheit der Einfahrt, wie Od. ν, 278, nö-  
thig war. Dafs λιμὴν Hafen sei, und ὄρμος  
Anfuhr im Hafen, oder auch auf der Reede  
Od. ο, 494 — 496, entging einem Aristarch  
schwerlich.

434 — 437. Zenodots malerisches ὑφέντες  
verwandelte Aristarch in ἀφέντες, andere in  
ἐφέντες. Homer sagt προερέσσαι, fortrudern,  
und προερύσσαι ἐρετμοῖς, mit Rudern fortschie-  
ben; das letzte verderbten schon alte Abschrei-  
ber in προερέσσαι ἐρετμοῖς. Die ältesten *Anker*  
waren Gewichte von Steinen, die man vorn  
hinabliefs, indem das Steuerende an den Strand  
gebunden ward: Od. ι, 137. Πηγμὶν heisst nie  
Ufer, wie die Grammatiker vorgaben, sondern  
gebrochene Flut am Ufer, Wogenschlag, Bran-  
dung: ν, 229. Od. μ, 214. Apoll. R. I, 1004.  
IV, 1575.

444. Weil auch ohne diesen Vers die Rede  
zusammenhängt, so verurtheilten ihn Gramma-  
tiker.

446 — 447. Zenodot zog beide Verse in eins,  
die Chryseis übergehend: Ὡς εἶπεν (nicht εἰπὼν).  
τοὶ δ' ὦκα θεῶ ἱερὴν ἑκατόμβην —. Dieses ἱερὴν

aus v. 443 gab auch Aristarch, obgleich κλειτήν hier bedeutender ist.

449. Οὐλοχύτας ἀνέλοντο, *sie nahmen sich das Voropfer von ganzer Gerste* aus dem Korbe: Od. δ, 761. *Gerste*, als älteste Feldfrucht der Griechen; *ganz*, wie man vor Erfindung des Mahlens sie afs. Die Römer nahmen gefalzenes Dinkelschrot, *mola salsa*: s. bei Virg. Ecl. VIII, 82. Beiderlei Voropfer waren dankbare Erinnerung an die Wohlthaten des Anbaus.

453 — 455. Anstößig ist ἤδη μὲν vor ποτὲ — πάρος, noch mehr im dritten Vers ἢδ' ἔτι καὶ νῦν; beides wird, da ἤδη auch v. 456 anfängt, höchst widerlich und verdächtig. Anrufungen beginnen gewöhnlich mit εἰποτε, und so die völlig ähnliche v. 39. 503. ε, 116. Od. ρ, 240. Nicht anders las auch hier der Scholiast, dessen Erklärung ist: Εἰ προήκουσάς μου, καὶ νῦν δίκαιος εἰ ἀκοῦσαι. Statt ἤδη μὲν steht π, 236 ἦ μὲν δὴ in der selbigen Anrufung. Getrost also lese man: Εἰ μὲν δὴ ποτ' ἐμεῦ πάρος ἔ. ε. Dazu τιμήσας μὲν ἐμέ, nicht τίμησας, weil dieses ein Bindungswort haben müßte. So traf Heyne unter mehreren Ahndungen schon das Richtige. Für den Nachsatz ist weder ἢδὲ zu gebrauchen, noch ein geändertes ἦ τε, welches nach εἰ μὲν nur als versicherndes *wahrlich*

steht, wie  $\alpha$ , 449.  $\mu$ , 67.  $\chi$ , 49. Od.  $\alpha$ , 287.  $\mu$ , 137; eben so wenig  $\eta\tau\omicron\iota\ \kappa\alpha\iota\ \nu\upsilon\nu\ \mu\omicron\iota$ , *siehe*, auch jetzt. Es bedarf einer Aufmunterung, wie  $\acute{\alpha}\gamma\epsilon$ , *auf!* und in solchem Sinne haben wir v. 302  $\epsilon\iota\ \delta\epsilon$  erkannt. Mithin:  $\text{E}\iota\ \delta'\ \acute{\epsilon}\tau\iota\ \kappa\alpha\iota\ \nu\upsilon\nu\ \mu\omicron\iota$  —. Eben so  $\pi$ , 238; und, wo sich das vorangehende  $\epsilon\iota\ \mu\epsilon\nu\ \delta\eta$  noch in den meisten Handschriften erhalten hat,  $\xi$ , 234;  $\text{E}\iota\ \mu\epsilon\nu\ \delta\eta\ \pi\omicron\tau'\ \acute{\epsilon}\mu\epsilon\upsilon\ \acute{\epsilon}\pi\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\kappa\lambda\upsilon\epsilon\varsigma$ ,  $\epsilon\iota\delta'$ ,  $\acute{\epsilon}\tau\iota\ \kappa\alpha\iota\ \nu\upsilon\nu\ \pi\epsilon\iota\delta\epsilon\nu$ .

459.  $\text{A}\nu\acute{\epsilon}\rho\nu\sigma\alpha\nu$  in der Opfersprache ward als Ein Wort betont. Den Opferthieren für die oberen Götter ward zum Schlachten der Hals aufwärts gebeugt, für die unteren niederwärts.

460 — 464. Die Schenkel der Menschen und der Thiere heißen  $\mu\eta\rho\acute{o}\iota$ , niemals  $\mu\eta\rho\acute{\iota}\alpha$  oder  $\mu\eta\rho\alpha$ . Die letzteren sind, wie die Grammatiker einhellig lehren, aus den Oberschenkeln geschnittene Knochen; woran gern noch ein wenig Fleisch sein mochte! Nach alter Sitte, deren Ursprung Hesiodus Th. 535 — 557 erzählt, wurden nur diese Knochen auf dem Altar geopfert, nachdem man, damit sie zu guter Vorbedeutung ganz aufbrennten, sie mit Fett in der Nezhaut umwickelt, und darauf Schnitzel von allen Gliedern gelegt hatte. Spätere, die Äolier angenommen, fügten zu den Schenkelbeinen, als Anzeigen der Stetigkeit und Kraft, noch das Untere des Rückgrats, das Kreuzende oder



heilige Bein, als Beginn des Lebens. Demnach sind α, 40, *πίονα μηρία in Fett gewickelte Schenkelknochen*, wie β, 240 *δημὸς καὶ μηρία*, und bei Theokrit XVII, 126 *πικνυμέντα μηρία*. Manchmal aber, wie hier und bei Sofokles, Antig. 1006 — 1022, werden die *μηρία*, als Haupttheile der Schenkel, auch *μηροί* genannt; so figürlich, wie Il. ε, 305, *ἐνθα τε μηρὸς ἰσχύρ ἐνστρέφεται*, *wo der Schenkel in der Hüfte sich dreht*, d. i. der Schenkelknochen im Hüftknochen. Nach gleicher Figur nennt sie Äschylus Prom. 496 *κνίσση κῶλα ξυγκαλυπτὰ*, *Gelenke mit Fett umwickelt*. Weshalb sowohl Homers *μηροί*, als diese *κῶλα*, in den Scholien für Schenkelknochen erklärt werden. Vergl. Myth. Br. II, 76 — 78 (erste Ausg. 38 — 40). Von dem geopfertem Schweine verbrennt der Sauhirt Od. ξ, 427 nicht die Schenkelbeine, sondern bloß die auf das Fett gelegten Abschnitzel. An *fünfsackigen* Spießsen röstete man die edleren *Eingeweide*, als Herz, Lunge, Leber, über der Flamme, die der Priester durch das Schenkelopfer geheiligt, β, 426, und vertheilte sie unter die Opferer und Gäste. In späterer Zeit hatte man dreisackige; nur daß einige, wie die Kymäer, der alten Sitte getreu blieben; auch gab man, was Homer nicht anführt, den Göttern von den Eingeweiden ihr Theil.



465. Τάλλα für τὰ ἄλλα, jenes andere. Siehe β, 1.

468. Δαῖς εἶσθ, für ἰσθ, ist allenthalben ein gleichvertheiltes, gemeinsames Festmahl. Denn die Opfer waren eigentlich Schmäuse, wozu man die Götter einlud; und diesen ward von dem Fleisch, wie den übrigen Gästen, ihr Theil zugemessen: Od. γ, 44. 66. ξ, 434 — 436. Der heilige Gebrauch stammte von den ersten Gesetzgebern, welche die rohen, der zufälligen Waldkost eben entwöhnten Menschen, an leckeren Gastmählern durch gleiche Theilung vor ausschweifendem Unfug zu bewahren gesucht hatten.

470. Κρατῆρας ἐπεστέψαντο ποτοῖο, *die Mischkrüge füllten sie bis zum Rand* (umrandeten sie) mit Getränke. So finden wir Δ, 232 κρατῆρας ἐπεστεφέας οἶνοιο. Die Sitte der Bekränzung entstand später.

471. Νώμησαν δ' ἄρα πᾶσιν, ἐπαρξάμενοι δὲ πάσσοι, *sie reichten allen umher, von neuem anfangend mit den Bechern*: nämlich, von dem Ende wieder anfangend, woher der Schenke zur Rechten fortging. Denn Od. φ, 141 befiehlt Antinoos: Ὅρνυσθ' ἐξείης ἐπιδέξια, πάντες ἑταῖροι, Ἀρξάμενοι τοῦ χώρου, ὅθεν τέ περ οἶνοχοεῖ. Und rechtshin geht unten v. 597 auch Hefästos, da er den Weinschenken spielt. In

dieser gewöhnlichen Richtung hatten während der Mahlzeit v. 469 die Jünglinge das Getränk vertheilt; und jetzt, da dem Gott ein Trankopfer mit Gefang sollte gebracht werden, wiederholten sie ihren Gang rechts herum. *Wiederholt anfangen* heisst ἐπάρξασθαι, so oft es sonst vorkommt: ι, 176, nach der Mahlzeit v. 92; Od. γ, 340, zum Trankopfer; Od. η, 183. σ, 117. φ, 263 und 272, wo doch endlich Eustathius p. 759, 9 aus klügeren Alten die richtige Erklärung giebt, τὸ ἐπὶ τοῖς φθάσαι πάλιν ἀρξασθαι. Auch in ἐπικρῆσαι, Od. η, 164 erkennen wiederholte Mischung sowohl der Scholiast als Eustathius. Hieraus ergiebt sich, daß Od. α, 147 — 149 dieser Vers nicht Statt findet, und daß in dem Hymnus an Apollon v. 125 ἐπήρξατο aus ἀπήρξατο ist: Apollon, heisst es, ward nicht gefäugt; sondern Themis brachte ihm Nektar und Ambrosia, als Erstlinge der Götterkost.

473. *Päan*, ein Gefang, worin man Heil erflehte, wie hier, oder für Heil dankte, wie χ, 391; ohne Beziehung auf den heilenden Gott Paeon ε, 401, der nachmals mit Apollon verwechselt ward.

474. Diesen Vers verwarfen einige, als Zufaz von jemand, der geglaubt, Apollon sei Paeon genannt worden, und als müßig.

482. Κῶμα πορφύρεον, *die purpurne Woge*, weil das wogende Mittelmeer in dunkle Röthe des Purpurs spielt, so wie hingegen φ, 326 der geschwollene Skamandros seine von Blut purpurne Woge hebt. Daher wird πορφύρειν, *aufpurpern*, vom Aufwallen des Meers ξ, 16, und des unruhigen Herzens φ, 551, gebraucht. Dies röthelnde Dunkel der empörten Meerwoge meint auch der Ausdruck οἶνοψ πόντος, *das weinfarbene Meer*: ψ, 316, Μῆτι δ' αὖτε κυβερνήτης ἐνὶ οἶνοπι πόντῳ Νῆα Δοὴν ἰδύνοι ἐρεχθομένην ἀνέμοισι. Dem abschiffenden Telemachos sendet Athene, Od. β, 421 Ἀκραῇ ζέφυρον, κελάδοντ' ἐπὶ οἶνοπα πόντον, der v. 427 ihm grade in das Segel weht: ἀμφὶ δὲ κῶμα Στεῖρῃ πορφύρεον μεγαλ' ἱαχε: wo also des *weinfarbenen Meers Woge mit purpurnem Dunkel* rauscht. Vergl. bei Virg. Lb. IV, 373. S. 855, und Aratus φαιν. 157.

484. Ἰκοντο μετὰ στρατὸν, wie v. 478 ἀνάγοντο μετὰ στρατὸν ist die älteste Lesart der meisten Handschriften; κατὰ στρατὸν, welches der Urheber des κατὰ δαῖτα v. 424 Aristarch einführte, hiefse nach Homers Sprachgebrauch, sie kamen *durch das Lager umher*, wie ε, 495 κατὰ στρατὸν ὄχετο.

486. Ἐπὶ ψαμάδοις, nicht ψαμάδον. So  
I.

Hymn. an Apoll. 507; und Od. χ, 387 ἐπὶ ψαμάδοισι κέχονται.

488 — 492. Den ganzen Absatz misbilligte Zenodot; hinweg liefs er v. 491. Wahrscheinlich schrieb er im vorigen οὐδέ. Aber wie passte dann v. 492? Einige Handschriften haben Πηλῆος υἱός, das letzte jambisch, wie δ, 473; vielleicht besser. Ἐς πόλεμον ohne stützendes γ', weil schon der Abschnitt verlängert. Φθινύδαιν heisst *verderben*, transitiv und intransitiv: hier das erste, wie α, 250; denn gewöhnlich war θυμὸν ἔδων, Od. κ, 379. Vergl. Hymn. an Dem 354.

493. Aristarch wollte ὅτεδῃ, wie δηλαδῇ, mit Widerspruch anderer Grammatiker.

497. Ἠήρ und ἄήρ heisst bei Homer und Hesiodus *Dunst*, *seiner Nebel*, d. i. jener bläuliche Duft in warmen Bergländern, und, weil dieser bis zu den Wolken und dem darüber gebreiteten Äther sich erstreckte, die untere *Dunstluft* selbst, hiernächst auch *Dunkelheit* überhaupt. Z. B. Il. ε, 288; wo die idäische Tanne δι' ἡέρος αἰθέρ' ἔκτανεν, durch trübes Gedüst zum Äther emporstieg. Hes. Lb. 548, Ἡῶς δ' ἐπὶ χαῖαν ἀπ' οὐρανοῦ ἀσπερόεντος Ἀῆρ πυρφόρος ἐντίταται μακάρων ἐπὶ ἔργοις: *Früh ist über die Erde vom Sterngewölbe des Himmels Weizenernährender Dunst auf der Mächtigen*

*Äcker gebreitet.* So gebraucht dies Wort häufig Hippokrates *de aeribus, aquis et locis*: In den Abendländern, sagt er c. 8, sind die Wasser nicht klar, ὅτι ὁ ἥρ τὸ ἐωθινὸν κατέχει ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ, weil der *neblichte Dunst* die Morgenzeit grossentheils einnimmt. Vergl. Coray T. II. p. 71. 127. Demnach ist ἥριος eigentlich *im Morgennebel*, ehe die aufgehende Sonne ihn zerstreut: ἥριοι, in *neblichter Frühe*, überfallen Od. ι, 52 den Odysseus die Kikonen, und Il. γ, 7 die Kraniche das Pygmäenvolk. Für *Frühe* braucht ἥριος auch Apollonius III, 417. 915; übrigens für *umnebelt* I, 580. IV, 267. 1239. Ein Beispiel, wo ἥριος für *aerius, in der Luft*, stehe, kennen wir nicht; aber ἀέριος heisst bei den Orfikern und denen, die Stefanus anführt, *in der Dunstluft schwebend*: welche Dunstluft der späteren Weltkunde, zugleich mit dem Äther über dem Monde erhöht, unserem Begriffe von Luft entsprach. Μέγαν οὐρανὸν Οὐλυμπόν τε: so verbunden, ist οὐρανὸς die obere Glanzluft, der Äther, in welchen der Götterberg so hoch ragte, dass Ossa und Pelion, darauf gesetzt, die metallene Himmelsveste berühren konnten.

498. Über εὐρύοψ, *weitfichtig*, vergl. *Hymn. an Dem.* 3.

510. Ὀφέλλωσιν τί ἐ τιμῇ scheint unrichtig,

wegen des matten  $\epsilon$  nach  $\nu\acute{\iota}\delta\alpha\iota \epsilon\mu\acute{o}\nu$ , und weil  $\delta\phi\acute{\epsilon}\lambda\lambda\epsilon\iota\nu \acute{\alpha}\nu\delta\rho\alpha \tau\iota\mu\grave{\eta}$  statt  $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\acute{\iota} \tau\iota\mu\grave{\eta}\nu$ , beweislos ist. Einige Handschriften bieten  $\epsilon \tau\iota\mu\grave{\eta}\nu$ , gegen den Sprachgebrauch; einige  $\omicron\iota \tau\iota\mu\grave{\eta}\nu$ , gegen den Vers. Dürfte man ein altes  $\delta\phi\epsilon\lambda\lambda\acute{\epsilon}\omega$  annehmen, so möchte  $\delta\phi\epsilon\lambda\lambda\acute{\eta}\sigma\omega\sigma\iota \tau\epsilon \tau\iota\mu\grave{\eta}\nu$  zu lesen sein. Aber der ganze Satz, *bis sie meinen Sohn geehrt, und die Ehre gehäuft haben*, ist durch Steigerung nur beschönigte Tautologie. Vielleicht also:  $\delta\phi\epsilon\rho' \acute{\alpha}\nu \text{ 'Αχαιοὶ } \text{ 'Τιδὸν } \epsilon\mu\acute{o}\nu \tau\acute{\iota}\sigma\omega\sigma\iota\nu \cdot \delta\phi\acute{\epsilon}\lambda\lambda\omicron\upsilon\sigma\iota\nu$  (oder  $\delta\phi\epsilon\acute{\iota}\lambda\omicron\upsilon\sigma\iota\nu$ )  $\delta\acute{\epsilon} \tau\epsilon \tau\iota\mu\grave{\eta}\nu$ ; *denn schuldig sind sie ihm Ehre*. Il. λ, 687,  $\pi\omicron\lambda\acute{\epsilon}\sigma\iota\nu \gamma\acute{\alpha}\rho \text{ 'Επειοὶ } \chi\rho\epsilon\acute{\iota}\omicron\varsigma \delta\phi\epsilon\iota\lambda\omicron\nu$ : vergl. 685. 697. Od. δ, 462,  $\delta\tau\iota \mu\omicron\iota \pi\rho\acute{\omega}\tau\eta \zeta\omega\acute{\alpha}\gamma\rho\iota' \delta\phi\acute{\epsilon}\lambda\lambda\epsilon\iota\varsigma$ , besser  $\delta\phi\epsilon\acute{\iota}\lambda\epsilon\iota\varsigma$ .

513. Καὶ εἴρστω δεύτερον αὖτις ward verschrieben ἤρστω — αὖθις, geändert ἔγρστω.

517. Ὀχθέω hat, wie ἄχθομαι, den Grundbegrif einer drückenden Last, die man schwer trägt, mit Unmut empfindet.

518. Fürwahr doch ein heillofes Ding, da du mich antreiben willst, in Feindschaft zu fallen mit Here, wann sie —. Ἐχθοδοπῆσαι, sich verhasst machen, sich Feindschaft zuziehen. Weil das erste *mich* der *Here* entgegen steht, muß es durch  $\delta\tau' \epsilon\mu'$  etwas gehoben werden, obgleich die Venedische Handschrift  $\delta\tau\epsilon \mu' \epsilon\chi\theta\omicron\delta\omicron\pi\grave{\eta}\sigma\alpha\iota$  hat. Aristarch setzte nach  $\epsilon\phi\acute{\eta}\sigma\epsilon\iota\varsigma$  ein

Komma, und dann Ἡρῆ ὅτ' ἄν —: weniger gut.

522. Statt μή σε νοήσῃ lasen Aristarch und mehrere μή τι νοήσῃ, in der Bedeutung, daß nicht etwa bemerke.

524. Κατανεύσομαι wählte Aristarch vor ἐπινεύσομαι. *Herabwinken* ist der Stellung gemäß, da Thetis die Kniee umschlungen hält; auch hat man als Medium nur κατανεύσομαι, und ἀνανεύσομαι.

526 — 527. Wörtlich: *Nicht ist von mir etwas wandelbar*, durch geänderten Entschluß, oder *betrüglich*, durch falsche Verheißung, noch *unvollendet*, durch Ohnmacht. Ἀτελεύτητον ohne γ', haben viele Handschriften; vergl. v. 491.

528 — 530. Indem der Weltherfcher mit dem Blicke der Gewährung zuwinkt, macht die geheim ausgehende Kraft, daß die ambrosiaduftenden Haupthaare ihm vorwärts fliegen, und der grofse Olympos bebt. Gleich erhaben ist die Vorstellung, wie vor der empfundenen Kraft nahender Gottheiten ihr Tempel zittert, und Gebirge und Meerwogen aufhüpfen, wie von des neuen Weltjahres eintretender Seligkeit das unermefsliche All schauert, wie Pluto's abfordernde Gewalt das Unterirdische durch Donner erschüttert: f. bei Virg. Ecl. IV, 50. Lb. IV, 493.



Die Grammatiker leiten allein aus der Leibes-  
kraft des riesenmäßigen Gottes das Wunder  
her, daß schon ein Wink den Olympos aufrüt-  
tele. Ein Wink also, wobei der ganze Kolos  
wenigstens in leiser Bewegung war! Dann hätte  
er ja durch jeden Tritt, und so oft er sich regte,  
ein Erdbeben hervorgebracht; ein stärkeres  
aber der hundertarmige Briareus! Nicht dieser  
ungeheure Wuchs, nein die befeelende All-  
macht wars, was den Fidias zu seinem erha-  
benen Bilde begeisterte. Durch *κυάνεος* wird  
*bläuliche Schwärze*, im Gegensatze der rufsich-  
ten, ins Röthliche spielenden, bezeichnet. "Ανα-  
πτι, in der Harleyischen Handschrift ist Ände-  
rung eines, der die Verspaue nach *ἀνακτος*  
nicht beachtend, die zwei zusammenstoßenden  
Genitive anstößig fand; ein Komma macht gut.  
Zenodot schrieb *κρητός*, wahrscheinlich nach  
Älteren; denn das ionische *κρατός* war ihm  
nicht unbekannt. Vielleicht war jenes verdor-  
ben aus *κρηθεν*. Hes. άσπ. 7, *τῆς καὶ ἀπὸ κρη-  
θεν, βλεφάρων τ' ἀπὸ κυανείων*. —

531. *Διέτμαγον* ist bloße Verirrung der Un-  
wissenheit, welche *διέτμαγεν* für einen Singular  
hielt.

532. *Εἰς ἄλλα ἄλλο* sagte schwerlich Homer,  
da *εἰς ἄλλαδ' ἄλλο* wohlklingender und gewähl-  
ter war. So urtheilt Bentley, und erinnert an

Od. κ, 351, τοταμῶν, οἷτ' εἰς ἄλλαδε προορίουσι. Auch Apollonius IV, 1768 sagte μετὰ νῆαδ' ἐκέσθαι, damit nicht drei Vokale zusammenkämen; obgleich α vor ἰ leidlicher war.

534. Statt ἐδίωκον lasen andere hier und v. 581 ἐδρέων. Gewöhnlich ist ἔδος bei Homer *Wohnsitz*, *Lage*, *Sitzung*; aber auch *Sitz* für *Sessel*, Il. ι, 194. (Apoll. II, 429.)

535. Wenn sie den Zeus nicht abwarten, sagt ein Scholiast, so müssen sie nicht bloß stehn gegen den kommenden, sondern entgegen gehn; darum sei zu lesen ἀλλ' ἀντίοι ἦλθον. Der Mann wußte nicht, daß ἀντίοι ἔσταν das selbige ist. Denn wird στῆναι, *sich stellen*, in Ruhe gedacht, wie παρ' αὐτῷ, so heißt es *stehn*; in Bewegung, wie παρ' αὐτὸν, *hintreten*. Od. ρ, 447, Στῆθ' οὕτως ἐς μέσσον, *trit so in die Mitte*. Il. ε, 497, Οἱ δ' ἐλελίχθησαν, καὶ ἐναντίοι ἔσταν Ἀχαιῶν. Ἀργεῖοι δ' ἐπέμειναν. Unser *stehn* und *sitzen* wird eben so in der Richtung *dahin* gebraucht: *Steh dorthin*, *stelle dich*; *Jesus stand mitten unter sie*: Kaisersberger.

540. Τίς δ' αὖ; wer doch wieder? v. 131.

543. Οὐδέ πω τέτληκας umfaßt mit dem Vergangenen das Gegenwärtige; deshalb folgt ὅτι νοήσης: v. 230. Νοήσεις ist gegen die Grammatik.

549. Ὀν δέ κ' ἐγὼν, statt des bekannteren ὄν δ' ἄν, lesen die besseren Handschriften.

551. Βοῶπις Ἥρη, die großsäugige, eigentlich rindsäugige. Denn von der Grösheit oder, wie Varro sagt, Majestät des Rindes entlehnte das griechische Hirtenalter die Vergrößerungsilbe βοῶ oder βο, ohne niedrigen Nebebegrif. Wer dies veraltete Bild mit übertragen will, der muß neben der *farrenäugigen* Here auch die *hundsäugige* Helena samt dem *Prahlochen* Ajas aufnehmen, und überhaupt bildliche Ausdrücke, wie *egregius Caesar*, *ingruere*, selbst das französische *reculer*, getreu wiedergeben.

552. Ποῖον τὸν μῦθον, welche Rede da?

553. Οὔτε — οὔτε, sagen die Grammatiker, ist lebhafter, als οὔτε — οὐδέ, welches man ehemals las. Vielleicht verdorben aus zweifachem οὐδέ, das aber hier unzeitige Lebhaftigkeit hätte.

558 — 559. Auf ein Präteritum folgt ὥς mit dem Optativ, β, 3; hier mit dem Conjunctiv, weil der zugewinkte Beschluß fort dauert: *Du hast verheissen, daß du Achilleus ehren wolltest*, nicht bloß, daß du damals wolltest. Πολεῖας schrieb Zenodot mit Recht πολεῖς: s. β, 4.

561. Δαίμόνιος, vom Dämon geleitet, daß man seltsam, es sei gut oder böse, handeln muß.

566 — 567. Μή νύ τοι οὐ χραίσμωσιν, ὅσοι θεοὶ εἰσ' ἐν Ὀλύμπῳ, Ἄσσον ἴονθ', aus ἴοντα; *sonst möchten dir nicht frommen die sämtlichen Götter gegen mich annahenden.* So η, 144 und öfter, χραισμεῖν τινὶ ὄλεθρον, *einem gegen das Verderben helfen, es ihm abwehren.* Ἄσσον ἵναί gilt von jeder Annäherung, sowohl friedlicher, v. 335. ι, 508. ψ, 8, als feindlicher, wie hier. Zenodot schrieb ἀάπτος, *unanrührbar*; Aristofanes ἀεπτος, *dem man nicht folgen darf, oder unaussprechlich*: Aristarch ἀάπτος und nahm es für ἀπτόητος, *unererschrocken*, andere für ἀίαπτος, *unverletzlich*, oder für Zenodots ἀάπτος. Unser *unnahebar*, dem man nicht nahen darf, folgt der Analogie von *unzugänglich, unwiderstehlich*. Zeus erinnert die widerspenstige Gemahlin an die ehemalige in einer alten Heraklee besungene Züchtigung, ξ, 249 — 257. ο, 16 — 24, da er sie mit den Ambossen an den Füßen aufgehängt geißelte, und die helfenden Götter vom Olympos warf. Verspätete Vorstellungen des rohen Alterthums: Myth. Br. I, 3.

572. Statt λευκολένῳ Ἥρῃ wünschte ein Grammatiker τετιημένῃ ἦτορ.

575. Ἐν δὲ θεοῖσι κολῶδον ἐλάβετον, wenn ihr unter die Götter den Aufruhr stürmt, hinein-schwingt.

579. Σὸν δ' ἡμῖν δαῖτα παράξῃ. Ein Scholiaft will lieber ἡμῖν ohne Nachdruck. Aber ἡμῖν ist *uns hier*, mit Hinweisung, *uns allen*.

580 — 583. In den Scholien sind von diesen Versen drei verschiedene Anordnungen bemerkt. Einige setzten nach v. 580 ein Komma, und nahmen ἐξ ἐδέων στυφελίξαι im Optativ als Nachsaz, dem ὁ γὰρ πολὺ φέρτατός ἐστιν sich anschloß; daß das folgende einen besonderen Saz machte: *Denn falls es will der olympische Stralschwinger, möchte er uns von den Sizen tummeln; denn bei weitem der mächtigste ist er*. Andere setzten zuerst nach dem Infinitiv στυφελίξαι ein Komma, dann nach ἐστίν, dann wieder nach v. 582, wo sie ἐθέλης aus dem vorigen hinzudachten, und erklärten v. 583 als Nachsaz: *Denn falls der Donnerer uns fort tummeln will (er ist ja bei weitem der mächtigste), du aber zu ihm mit freundlichen Worten dich wenden willst; bald dann —*. Noch andere schlossen den Vorderfaz mit v. 581, und nahmen v. 582 als Nachsaz: *Auf, so müßest du ihn mit freundlichen Worten anreden*. Dies meldet der Scholiaft, der die Ausgaben der alten Grammatiker verglich. Aus späteren giebt Eustathius die Erklärung, der Vorderfaz gehe bis στυφελίξαι im Infinitiv, und der Nafaz sei verschwiegen: *Falls der Donnerer uns von den*

*Sizen verstoßen will; so —, nämlich so wird er es ausführen, ἀνύσει, oder so würde er wol verstoßen, πάντως ἂν στυφελίξῃ. Vielleicht hat sogar mancher, ὁ γὰρ πολὺ φέρτατός ἐστιν, sich als Nachsatz gedacht: Falls er verstoßen will, so hat er ja die Gewalt. Bei solcher Verlegenheit für εἴπερ κ' ἐθέλῃσι στυφελίξαι einen Nachsatz auszumitteln, wie schlecht fügt sich jenes zum vorigen! Und wie natürlich, wenn στυφελίξαι im Optativ als Nachsatz genommen wird! Offenbar verirrte man sich in so wunderliche Misdeutungen, weil einen Optativ der Möglichkeit ohne ἂν oder κ' zuzulassen bedenklich schien, daher Bentley στυφελίξει vorschlug. Gleichwohl steht dieser Optativ ohne ἂν Il. ε, 303, δ' οὐ δύο γ' ἄνδρες φέροιεν. Und wollte man hier δύο κ' ἄνδρες einführen; so widerstreht Il. η, 48, ἦν ῥά νύ μοί τι πίδαοιο. κ, 246, καὶ ἐκ πυρὸς αἰδομένοιο Ἀμφῶ νοστήσaiμεν. Od. ν, 248. ξ, 122. Dazu viele Beispiele bei Spätern, die Matthiä Gramm. S. 723, und andere gesammelt. Dazu bei Aristophanes Ἐκ. 667, πῶς γὰρ κλέψαι; wogegen Brunck sich umsonst auflehnt; auch ν. 808; vergl. Equit. 1057, und Ran. 1437, Εἰ τις πτερώσαι Κλεόκριτον Κινησίαν, Αἰροῖεν αὖραι πελαγίαν ὑπὲρ πλάνα: wo Bergler richtiger sah, als Brunck und Gregorius.*

584. Δείπας ἀμφικύπελλον, ein Doppelbecher

mit einem gemeinschaftlichen Boden in der Mitte. Dergleichen kannte noch Aristoteles, der damit (*hist. anim.* IX, 40) die Bienenzellen vergleicht. Ἐν χειρὶ τίθει, nicht χερσὶ, hatten die angesehensten Ausgaben der Grammatiker; wie v. 596 ἰδέξατο χεῖρί. Das häufige ἐν χερσὶ τίθει, wo etwas größeres zugestellt wird, verirrte sich hieher und Od. γ, 51. θ, 406. ν, 57. ο, 120.

587. Ἐν ὀφθαλμοῖσιν ἰδῶμαι. Zur Verstärkung des Begriffs *Sehen* braucht der Grieche ὀφθαλμοῖς, mit eigenen Augen, *suis oculis*, Il. γ, 28; und ἐν ὀφθαλμοῖς, vor Augen. So ἐν ὀφθαλμοῖς εἶναι, *in oculis esse*, und ἐξ ὀφθαλμῶν γενέσθαι, *ab oculis abesse*, Anders ἐν πτεροῖσιν ἀκάναντας ἵππους, Pind. Ol. I, 140, *in Beflügelung unermüdliche Rosse*, d. i. mit Flügeln; und die bekannten Beispiele, wo ἐν *mit* bedeutet.

590 — 594. Here hatte den Herakles, indess sie den Zeus von dem Schlafgotte betäuben liefs, nach Kos verfürmt; der erwachte Zeus geißelte sie, und, wer sie zu retten kam, den warf er von der Schwelle des olympischen Palaſtes auf Meer und Erde hinab: ξ, 252 — 258. ο, 18 — 24. Seinen eigenen Fall erzählt Hefästos mit dem lustigen Zuge, wie ihn der Vater am Beine gepackt, und so unbändig geschleudert, daß

er den ganzen übrigen Tag geflogen, bis er fast ohnmächtig Lemnos erreicht. Die Scholiasten meinen, durch diesen Fall sei er gelähmt worden. Warum er allein von den geschleuderten? Schon als Kind hatte ihn die Mutter, *weil er lahm von Geburt war*, bis an den Okeanos geschneelt: σ, 395 — 405. Od. δ, 310 — 312. Fallend schwang er sich jetzt als luftwandelnder Gott nach seinem Lieblingseilande *Lemnos*, wo den brennenden Berg Mofychlos noch Antimachus und Erotosthenes anführten (Schol. Nicandr. Ther. 472), und wo die *Sintier*, ein thrakischer Stamm, rauh von Sitten und Sprache, sich früh im Schmieden auszeichneten.

595 — 600. Die erregte Leidenschaft wird, wie in der Geschichte des Therstes β, 212 — 270, und bei dem Bogenversuch Od. φ, 360 — 376, in ein Lachen aufgelöst. Here, noch erschrocken von der Drohung, lächelte gleichwohl. Aber die Götter, als Hefästos den Spafs fortsetzte, erhuben ein unbändiges Gelächter, daß, statt der blühenden Schenkin Hebe (δ, 2), das Ungeheuer mit der zottigen Brust (σ, 410) die Becher umherzutragen sich anstrengte; weil dabei (läßt der Dichter hinzudenken) sein hinkender Gang sich noch lächerlicher ausnahm.

597 — 598. Ἐνδέξιος oder ἐπιδέξιος, welches Od. φ, 142 von der selbstigen Richtung des Wein-



schenken gebraucht wird, heißt bei Homer immer *rechtshin* sich wendend, von der linken zur rechten Hand. Verschieden ist aber die Beziehung, wie Aristoteles (*de coelo* II, 2) bemerkt. Dem Wahrsager galt für glücklich der Vogelzug, der ihm, dem nördwärts blickenden, *rechtshin* nach Osten, dem Anfange der Lichtseite, ging, *μ*, 239. Rechtshin, nach der eigenen Rechten, ging der Weinschenk, wenn auch dem Gaste linksher der Becher kam. So gehn die Gestirne von ihrer Linken zur Rechten hin; so auch der Griffel des Schreibenden. Die Griechen, sagt Herodot II, 36, schreiben und rechnen die Hand von der linken Seite zur rechten führend; die Ägypter von der rechten zur linken; und dabei behaupten sie, daß sie selbst es rechtshin thun, und die Griechen linkshin. Er sagt nicht, welche Beziehung sie annahmen. Die Wendung rechtshin oder rechtsum, da das Bewegte von seiner Linken zur Rechten geht, war dem Griechen heilig und von günstiger Vorbedeutung. Rechtshin wandte er sich im Gebet, Theogn. 922 Br.; auch seit Numa der Römer im Adoriren, Plin. XXVII, 2. f. 5. Plaut. Curc. I, 1, 70; rechtshin trug der Herold die Loose herum, Il. *η*, 184; rechtshin umging Odysseus bettelnd die Freier im Saal, Od. *ρ*, 365; und rechtshin, wie der Weinschenk ging, stan-

den die Freier nach einander zum Versuche des Bogens auf,  $\phi$ , 141. Woher denn die Meinung der Scholiaften, daß ἐνδείξια und ἐπιδείξια von *von der rechten Seite*, also linkshin sei, und daß Od.  $\phi$ , 142 der Mischkrug, dem unser Grundriß des homerischen Hauses die linke Vorderecke des Saals anweist, dem Eingehenden zur Rechten stehe? Wahrscheinlich daher. Homers Sprache konnte ἐπιδείξια auch für *rechts* gebrauchen, wie die unfrige, *das Haus liegt rechtshin*, das Ruhende in Bewegung gedacht. So hat Odysseus, Od.  $\epsilon$ , 276, das Bärengeſtern ἐπ' ἀριστερά, *linkshin*, d. i. zur Linken; und so wird Il.  $\beta$ , 525 die Stellung ἐπ' ἀριστερά durch das Scholion ἐκ τοῦ ἀριστεροῦ μέρους erklärt. Weil nun bei den Späteren diese Bedeutung von ἐπιδείξια, *rechts*, die herrschende ward (Pind. P. VI, 19. Theokr. XXV, 18. Apollon. I, 930. II, 347. 1268. IV, 1623), und das darunter verstandene ἐκ τοῦ δεξιῶν μέρους, wie das lateinische *a dextra parte*, nicht nur *an der rechten Seite*, sondern zugleich *von der rechten*, bedeutete: so kam es, daß einige, durch die vielfachen Beziehungen irre gemacht, in den wunderlichen Irthum, *zur Rechten hin* sei *von der Rechten her* abgitten; indess andere mit der neueren Bedeutung *geschickt* sich zu helfen suchten. Τοῖς ἄλλοισι θεοῖς, *den an-*

*deren Göttern dort.* Die Grammatiker wählten meist die alte Schreibart οἰνοχόει.

599 — 600. Bentley's γέλος für γέλως ist nicht homerisch; denn γέλον Od. v, 346 muß γέλω heißen. Ποιπνύειν, mit Ämfigkeit schaffen. In dem schwerfälligen Ausgange ist die Anstrengung des Hinkenden nachgeahmt. Statt ποιπνύοντα fand ποιπνύσαντα der Leipziger Scholiaft in allen Handschriften. Auch Σ, 219 haben alle die gewähltere Form ποιπνύσαντι, und Od. v, 149 die meisten ποιπνύσασαι, einige ποιπνύουσαι. Nach der Analogie von ἀνύω, πηγνύω, ὀμνύω, δεικνύω, ῥηγνύω, τιννύω ist v kurz; so bei Homer ἐποίπνυον Il. σ, 421. Od. γ, 430, und bei Pindar ποιπνύων, Pyth. X., 101. Verdorben scheint also ποιπνύοντα hier und ξ, 155; auch ποίπνυον aus ποίπνυσαν Il. ω, 475 und bei Apollonius IV, 1399.

601 — 604. Den ganzen übrigen Tag hindurch (so steht πᾶν ἡμᾶρ v. 472 und 592) hielten die Götter, froh der Ausföhnung, einen Nachschmaus mit Nektarnippen und Reigengefang, wozu Apollon die Leier rührte. Alles der heroischen Sitte gemäß. So, *nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war*, spielten Femios und Demodokos zu Gefang und Reigentanz, Od. α, 150. 422. Σ, 72. 262. 485; wiewohl ρ, 270. 358 die üppigen Freier

auch nach gestilltem Hunger bei der Musik noch fortschwelgten, und erst gegen Abend v. 605 zu Reigentanz und Gesang aufstanden.

603 — 604. Man denke nicht bloß Saitenspiel und Gesang, sondern nach griechischer Art einen Reigen, wo Gesang mit Tanz, oder lebhaft nachahmenden Geberdungen, verbunden war. Wie nun Od. ψ, 143 — 147 nach der Harfe Männer und Weiber, und Il. σ, 567 — 572 Jünglinge und Jungfrauen, mit Gesang tanzen: eben so hier die Musen, und vielleicht die Götterjünglinge, um den anführenden Apollon mit der Harfe, die nach Pindar dem Apollon zugleich und den Musen zum Tanzschritt und Gesange den Takt bestimmt. Natürlich, daß es mannigfaltige Reigen gab. Im letzten Gesange der Odyssee v. 60 singen die Musen ohne Apollon, ἀμειβόμεναι ὀπὶ καλῇ: weshalb sie auch hier sich selbst, nicht dem vorspielenden Apollon, antwortend gedacht werden müssen. In Hesiods Theogonie v. 1 — 70 wird bei den Reigen der Musen kein chorführender Apollon erwähnt; im Schilde 197 — 202 rührt zum Chortanz der Unsterblichen Apollon das Saitenspiel, indem die Musen den Gesang anheben. Im homerischen Hymnus an Apollon v. 186 — 206 geht Leto's Sohn zu Zeus olympischem Palaß, um der Götter Versammlung mit Saitenspiel und Ge-

sang zu belustigen: die Mufen singen, mit schöner Stimme sich antwortend, indem die Chariten und die Horen, auch Harmonia, Hebe und Afrodite, samt der stattlichen Artemis, und die Jünglinge Ares und Hermes, zum rhythmischen Geberdenspiele des Tanzes sich gefellen, Apollon selbst aber, schön und erhaben einhersehreitend, mit rege geschwungenem Fuß und Leibrock, die Gitarre erklingen läßt. Dagegen in dem Hymnus an Artemis XXVII, 13 — 20 hängt die ausruhende Jagdgöttin in Apollons delfischer Wohnung ihr Geschoß auf, und führt die Chortänze der lobsingenden Mufen und Chariten: wie sie Od. ζ, 102 nach der Jagd mit den begleitenden Nymfen im Gefange tanzt, παίζει, ein Bild der Nausikaa, die auch nach vollendeter Arbeit mit ihren Jungfrauen einen Ballreigen aufführt. — An den Schmäufen der Heroen nahm nur die Hausfrau Theil, z. B. Arete Od. η, 141. λ, 335. V, 57, Klytemnästra λ, 422, Helena ο, 122 — 170; hier aber erschienen vermählte und jungfräuliche Göttinnen als Beamtete am rathschlagenden Mahl.

605 — 608. Die oberen Götter wohnten auf den Bergwindungen des Olympos umher in besonderen Palästen, und auf dem erhabensten Gipfel Zeus, in dessen Königsburg sie sich täglich zu Schmaus und Rath nach heroischer Sitte

versammelten: λ, 76. σ, 186. υ, 5; namentlich finden wir in gesonderten Wohnungen den Hefästos, σ, 369. Od. ε', 268, die Mufen, die Chariten und den Himeros, Hef. Th. 62 — 64. Sie machten den Weg mit Goldfolen von heben-der Kraft, die sie beim Schmaus ablegten: Myth. Br. I, 20. 21. Die Wohnungen der Götter hatte Hefästos, der Verfertiger aller Kunstwerke, aus Erz gebaut, v. 426. σ, 371, und von außen und innen mit Gold, Silber, Elektron und Elfenbein ausgelegt, Od. ε, 72—74. Auf dem Berge Olympos hatten die Götter, wie andere Erdebewohner, Tag und Nacht, β, 48. λ, 2. Einige lasen οἱ μὲν δὴ κείοντες: aber κακκείοντες steht allenthalben, wo der Vers wiederkehrt. Aristarch und ein anderer verlangten ἤχι statt ἦχι, weil bei den Doriern ἀχι sei: Ἰδύῃσι πραπίδισσι, lehren die Grammatiker, gelte als Adjectiv, *kundig*; als Particip, *kennend*, werde ἰδύῃα gebraucht, κέδν' ἰδύῃα. Daher auch eine Nymphe bei Hesiodus, Th. 352. 960 Ἰδύῃα heisst.

609. Zenodot schrieb πρὸς ὃ λέχος, oder οὗ, wie andere berichten. Das streitige ὃν wünscht Bentley getilgt: Ζεὺς δὲ πρὸς λέχος ἦι'. Ich glaube, Homer gab Ζεὺς δὲ ποτὶ λέχος ἦι', wie Od. λ, 595 ποτὶ λόφον, und 591 ποτὶ νέφεα, Il. ζ, 286 ποτὶ μέγαρ', und ρ, 264 ποτὶ ῥόον. Vor Ὀλύμπιος ein Komma.

611. Zenodots 'Ενθ' ἐκάθευδ' ist unhome-  
risch; auch ἐλθόντες δ' ἐκάδιζον, Od. π, 408,  
muß δὲ κάδιζον geschrieben werden, wie Od.  
δ, 6. 422. Aber die Scholiasten, um den Im-  
perativ κάθευδε zu unterscheiden, betonen hier  
καθευδε, wie κατῆχον, weil noch das einfache  
εὔδε im Gebrauch sei. Ein willkürliches Ge-  
sez, das die Urheber schon γ, 426 bei κάδιζε,  
wo der selbige Fall ist, wieder vergaßen. Beide  
Wörter, obgleich zusammengesetzt, wurden des  
untrennbaren Begriffs wegen als einfache be-  
handelt.

## I L I A S II.

1. Gegen Zenodot, der ἄλλοι, das ionische  
οἱ ἄλλοι, vermutlich nach Handschriften las,  
erinnern die Grammatiker, dies sei neuionisch,  
Homer gebrauche den Artikel nie. Das heißt,  
Homers ὁ ἀνὴρ sei *Der Mann, jener*, mit stär-  
kerer Hinweisung, als das spätere ὁ ἀνὴρ, *der*  
*Mann*. Gleichwohl erkennen sie α, 465 τᾶλλα,  
welches offenbar das schwächer hinweisende  
τὰ ἄλλα ist, imgleichen ε, 396 αὐτός aus ὁ αὐ-  
τός, δ, 360 οὐμός aus ὁ ἐμός, λ, 288 ἄριστος aus  
ὁ ἄριστος: einzelne Ausnahmen, die dem späte-  
ren Gebrauche vorspielten.

3—4. Ein Scholiast hat κατὰ φρένας, ὥς, wie  
ο, 61 κατὰ φρένας· αὐτὰρ, und Od. κ, 438 μετὰ

φρεσὶ μερμήριξα: die Abschreiber dachten an das gewöhnliche κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν. — Aber ὥς Ἀχιλῆα τιμήσῃ, ὀλέσῃ δὲ — ist nach μερμήριξε ein Sprachfehler. Denn nach einem Präteritum wird ὥς, es bedeute ἵνα, *dass*, oder ὅπως, *wie*, in ungewissem Falle, durchaus mit dem Optativ gefügt; mit dem Coniunctiv nicht anders, als wenn von Gegenwärtigem oder Künftigem die Rede ist. So γ, 110 λεύσσει, ὅπως ὅχ' ἄριστα γένηται: Od. ν, 365 φραζώμεθ', ὅπως ὅχ' ἄριστα γένηται. Aber Od. ι, 420 βούλεον, ὅπως ὅχ' ἄριστα γένοιτο. Ebend. ν. 554 μερμήριζεν, ὅπως ἀπολοίαιτο: ο, 170 μερμήριξε —, ὅπως οἱ ὑποκρίναιτο: ν. 203 συμφράσσατο —, ὅπως τελέσειεν: Il. ξ, 160 μερμήριξε —, ὅπως ἐξαπάθοιτο. Zu verbessern ist also Il. α, 344 μαχέοιντο in μαχέωνται: Od. γ, 129 γένηται in γένοιτο, wie eine Wiener Handschrift hat; und Od. ξ, 329 ὅπως νοστήσῃ in νοστήσει Ἰθάκης, welches einige Abschreiber für νοστήσει hielten, unkundig der Regel, nach welcher an der wiederholten Stelle τ, 298 richtig ὅπως νοστήσεις — φίλην steht. Da diese Regel bei Homer keine Ausnahme, sondern nur, wie oben ε, 559, einige feinere Bestimmungen verstattet; so ergibt sich, daß μερμήριξε —, ὥς Ἀ. τιμήσῃ, ὀλέσῃ δὲ —, durch Erinnerung an α, 559, aus τιμήσαι, ὀλέσαι δὲ verdorben ist. Spur des



Wahren enthält die von den Scholiasten bemerkte Lesart *τιμήσει' ἀλέσῃ δέ*. Die Form *τιμήσειε* muß hier nachstehn, weil sie keine Verweilung dem entgegengestellten *ἀλέσαι* zuliefse, und den Gleichlaut, den Homer in solchen Stellungen liebt, zerstörte. — Statt *πολέας* schrieb Zenodot, wie der Venediger A. meldet, *πολῦς*, als gäbe es *πολύας*; wahrscheinlicher sagt bei α., 559 der Leipziger, daß er *πολεῖς* schrieb, und jenen teuschte gewiß ein Schreibfehler oder sein Auge. Dieses zusammengezogene *πολεῖς* erkennen wir allenthalben, wo nicht *πολέας* dreißilbig bleibt, außer hier und Od. γ, 262; laßt uns die paar Stellen nachholen. Der Nominativ *πολέες* erscheint als *πολεῖς* nur Il. λ, 708, wenn nichts verschrieben ist.

6. *Πέμψαι ἐπ' Ἀτρεΐδῃ*, nicht *Ἀτρεΐδην*: denn es ist *ἐπιπέμψαι*, wie v. 39 *Θήσειν ἐπ' ἄλγεα Τρωσί*, und v. 89 *πέτονται ἐπ' ἄνθεσιν*. *Οὔλος Ὀνειρος*, ein verderblicher Traum: vom alten *ὄλω*, ich übe Gewalt, verderbe. So ε., 461 *οὔλος Ἀρης*. φ, 536 *οὔλος ἀνὴρ*. Noch in der orfischen Argonautik 776 (774) hat *οὔλος Ὀνειρος* diese Bedeutung; bei Apollonius III, 618 sind dafür *ὄλοισι ὄνειροι*. Aber der Verfasser des orfischen Hymnus an den Traumgott scheint *οὔλε Ὀνειρε* als *kräftiger* gedacht zu haben. Die gewöhnlichen Träume wohnen am Eingange der

Unterwelt, Od. ω, 12. Orf. Arg. 1142 (1140), woher sie, eitele und wahre, aus den bekannten Pforten gehn, Od. τ, 562. Zeus jedoch, als Gott der Weissagung, dessen Ausleger Apollon ist, hat vorbedeutende Traumgötter um sich auf dem Olympos, α, 63, deren einen auch Here in der Argonautik v. 776 vom Himmel sendet.

8. Βάσκη' ἰδι; dies ἰδι erklärt ein Scholiast richtig durch ἄγε, wie in Virgils *Vade, age*. Bei Aristofanes dient es häufig zur Ermunterung: ἰδι νῦν, φράσον, Ran. 519. ἰδι νῦν, ἄκουσον, Pax. 670. Man denke sich den Schlafgott als schreitenden Luftwandler, nicht in schwebendem Fluge, wie Flaxmann in seinen durchaus unhomerischen Zeichnungen ihn darstellt.

11. Das Beiwort καρηκομόωντες bezeichnet die alterthümliche Haartracht der Achaier, die um das ganze Haupt wallte, zum Schmucke sowohl, als zum Schrecken in der Schlacht. Die Abanter v. 542 ließen das Haar nur am Hinterhaupte lang wachsen, die Thraker δ, 533 auf der Scheitel, und die Troer zum Theil ρ, 52 ringelten es in Gold und Silber.

12. Über die alte Form πανσυνδίη mit ν vergl. Aratus φαιν. 713. Für ἔλοι, wie Zenodot las, hatten spätere Ausgaben ἔλοις, als ob Zeus dem Traume die Anrede selbst vorsagte: f. folg. Anm.

15. Viele, die des helleren Zeitalters Begriffe schon in ihrem Homer zu finden trachteten, versuchten den Vorwurf der Unwahrheit von Zeus abzuwälzen. Troja's Eroberung, sagten sie, verheisse er, wenn Agamemnon *mit aller Macht*, nicht ohne den Achilleus, angreifen werde; *jeza* sei nicht *gleich*, sondern nach erfüllter Bedingung; und daß Here wirklich die den Troern günstigen Götter umgestimmt habe, werde von Athene ε, 832 bezeugt. Noch pffiger wufste Hippias bei Aristoteles, *de Sophist. Elench.* I, 4. *Poet.* 23, die abweichende Lesart *δίδομεν δὲ οἱ εὖχος ἀρέσθαι*, die, statt *Τρώσσει δὲ κῆδος ἐφῆπται*, aus φ, 297 eingeschlichen war, für den frommen Zweck zu benutzen. Er verwandelte *δίδομεν* durch Betonung in den Infinitiv *διδόμεν*: *melde du, daß die Götter ihm Ruhm gewähren*; und glaubte den Zeus gerechtfertigt, wenn er nicht selbst log, sondern den Traum lügen liefs. Seine Lesart beweist sich als falsch, weil sie v. 32 nicht wiederholt wird; auch übergeln sie die gelehrten Alexandriner mit verachtendem Stillschweigen.

Übrigens hat das untergeschobene *ἔλοις* v. 12 den selbigen Zweck, die Lüge dem Traum aufzubürden; und mit *ἔλοις* ward vielleicht auch das Folgende zur einer graden Anrede verfälscht. Wie hätte Hippias sein *διδόμεν* anfügen können,

wenn nicht vorherging: οὐ γὰρ ἔτ' ἀμφὶς Ὀλύμπια δώματ' ἐχόντας Ἀθανάτους φράζεσθαι ἐπεγνάμψαι γὰρ ἅπαντας Ἥρην λισσομένην; Dazu dann der Schluß: Τρώεσσι δὲ κήδε' ἐφῆφθαι.

19. *Ambrosischer Schlummer*, der wie Ambrosia erquickt. So auch die ambrosische Nacht, und ambrosische Nahrung. Aber ambrosische oder nektarische Gewande, ambrosische Solen, ambrosische Haare, die wie Ambrosia duften.

22. Τῷ μιν ἐισάμενος προσεφώνεε füge man τῷ ἐισάμενος μιν προσεφώνεε. So wird μιν auch α, 201, und σφέας δ, 284, durch φωνήσας von seinem Zeitworte getrennt; und γ, 386 entspricht völlig. Vergl. Hymn. an Dem. 321.

27. Die Scholiaften erklügeln ὅς σεῦ, weil σεῦ mit Nachdruck dem Achilleus entgegenstehe. Einige verurtheilten den Vers, weil er α, 74 wieder vorkomme, und dort schicklicher sei.

33. Ἀλλὰ σὺ σῆσιν ἔχε φρεσί. Aus der Auseinandersetzung über das scharfzischende S zu Hymn. an Dem. S. 48 ergibt sich, daß σὺ ῆσιν statt σὺ σῆσιν zu lesen sei.

35. Das alterthümliche ἀπεβήσετο, wie α, 428, wird hier von den meisten und besten Handschriften anerkannt.

36. Ἐμελλε schrieb Zenodot, andere ἐμελλον.

Die selbige Verschiedenheit ist Od. β, 156. 'Α  
ἔμειλλον verdient den Vorzug, als ältere Fügung,  
wie σπάρτα λέλυνται, ἔργα γέγοντο.

40. Διὰ κρατερὰς ὁσμίνας heisst *wegen* der Schlachten, oder die Schlachten *hindurch*. Für den Begriff, *durch* die Schlachten *umher*, wird κατὰ erfordert, wie der kleinere Scholiast las; auch hat Homer überall κατὰ κρατερὰς ὁσμίνας.

41. Ὀμφή, weissagende Stimme.

43 — 44. Περὶ δὲ, wird durch den Takt gehoben; περὶ δ' αὖ änderte man, eine derbere Länge zu gewinnen. So auch ἑπαὶ aus ἑπὸ, welches dem oft wiederkehrenden Verse anderswo unverletzt blieb.

45. Agamemnons Schwert, bemerkt man, hat hier silberne Buckeln, und λ, 30 goldene. Zugleich also.

48. Gleich nach dem Traume ward es Tag. Morgenträume gelten als vorbedeutende; vorher konnten sie durch die Verdauung erregt worden sein: Od. δ, 481. Mosch. II, 2 — 5. Eos, die Göttin des Lichts, wohnt mit ihrem Gemahl Tithonos am Ostrande der vom Okeanos umströmten Erdscheibe, neben dem Bruder Helios: vor welchem sie durch das Morgenthor unter das Himmelsgewölbe in einem zweispännigen Wagen (Od. ψ, 245) herauffährt, um mit

ihm durch das westliche Himmelsthor zum Okeanos hinabzulenken, wo ein goldenes Schiff beide zur östlichen Wohnung in geflügelter Eile bringt. *Sie stieg zum Olympos*, heisst also blofs, sie erleuchtete aufsteigend den Götterberg, der in der Mitte der Erdscheibe nahe an den Gipfel des metallenen Gewölbes ragte. Das selbige, was Apollon. IV, 885. Die Venedische Handschrift samt mehreren achtbaren erkennt *προσεβήσετο*, die alte von den Grammatikern genehmigte, aber oft mit der gemeineren *ἐβήσατο* vertauschte Form, α, 428. Wie viele Tage der Ilias verfloffen sein, fragen die Grammatiker, und zählen: Neun Tage Pest, am zehnten des Achilles Zorn, dann zwölf Tage bis zur Rückkehr der Götter; also beginne jetzt der dreiundzwanzigste Tag. Dafs nach dem zehnten noch ein paar Tage zu rechnen sein, α, 195, entging ihnen.

50. Die Venedische Lesart *κέλευσε* statt *κέλευε* wird durch den wiederkehrenden Vers ψ, 39 geschützt, wo Aristarch *κέλευσαν* einführte.

53. *Βουλὴν ἵζε* schrieb Zenodot; *βουλὴ ἵζε* Aristofanes und Aristarch, vielleicht weil *ἵζειν* öfter für *sizen*, *sich sezen*, vorkömmt. Dann aber paßt nicht v. 55, der nach Homers Weise den vorigen Gedanken wieder aufnehmen soll,

wie in der ähnlichen Stelle κ, 300 — 302. Dafs *ἔζειν* *setzen* geheissen habe, könnte schon aus *καθίζειν* geschlossen werden, hätten wir auch nicht ω, 553, Μῆ μὲ πω ἐς θρόνον ἔζε, und bei Apollonius II, 36 Ἴζον ἐοῦς ἐταίρους. Das Wort *γέροντες*, die *Ältesten*, bezeichnet hier die Würde, wie *πρεσβύτεροι*, nicht Alter; da es auch jüngeren Fürsten gegeben wird. Zum Kriegsrath gehörten nur ausgezeichnete Könige, wie 404 — 408, nicht alle, v. 188 — 194.

54. *Πυληγενέος* ist gegen die Analogie; *Πυλοιγενέος* vergleichen die Grammatiker mit *ὁδοιπόρος*, *χοροιτύπος*. Weil *Νεστορέη* für *Νέστορος* steht, unterscheide man nach *νητ*, wie ε, 741. *Γοργεῖη κεφαλὴ, δεινοῖο πελώρου*.

55. Statt dieses Verses gab Zenodot: *Αὐτὰρ ἐπεὶ ἤγερθεν, ὁμηγερέες τ' ἐγένοντο, Τοῖσι δ' ἀνιστάμενος μετέφη κρείων Ἀγαμέμνων*. Der erste Vers fände nur bei einer Volksversammlung Statt, nicht bei einer Sizung weniger Fürsten. Der zweite ist leer gegen den unfrigen, der κ, 302 gleichfals von der vorläufigen Berathschlagung der Anführer gebraucht wird; denn dafs auch hier der Redende aufzustehn pflegte, wie ι, 13, wußten Homers Hörer, weshalb er v. 76 es voraussetzte.

56. Zenodot las, *Θεῖόν μοι ἐνύπνιον ἦλθεν ὄνειρος*, als *göttliche Schlaferscheinung* kam

*mir ein Traumgott.* Bei *ἄνιος* erklären die Grammatiker *ἐνύπνιον* wie ein Adverbium, *im Schlaf*. Auch dann möchten wir's, *als Schlaferscheinung*, verstehn. Diesen Vers *ξ*, 495 noch einmal zu lesen, ist den Grammatikern nicht recht.

57. *Ambrosisch* heisst die Nacht, weil sie wie Ambrosia die Lebenden durch Schlaf, die Gewächse durch Thau.erquickt.

58. *Εἶδος*, ansehnlicher Wuchs, welcher *μέγεθος*, stattliche Länge, und *φύλην*, schöne Bildung, vereinigte: f. *α*, 115.

60—70. Zenodot, wie Eustathius meldet, war über die dreimalige Wiederholung ärgerlich, und wollte Homers Fehler gut machen, indem er zusammenzog: *Ἡνώγει σὲ πατὴρ ὑψίζυγος, αἰδέρι ναίων, Τρωσὶ μαχήσασθαι προτὶ Ἴλιον. Ὡς ὁ μὲν εἰπὼν* —. Man hört, dafs die Grammatiker, die Eustathius ausschrieb, solche Dienstfertigkeit spafshaft fanden.

72. *Αἰ κέν πως ἄσπορήξομεν*: verkürzt.

73. *Ἡ δέμις ἐστὶ*, muss übersetzt werden, *wie es vergönnt ist*; d. i. so weit Schicklichkeit es gestattet. Il. *ξ*, 386, *τῷ δ' οὐ δέμις ἐστὶ μιγῆναι ἐν δαὶ λευγαλέῃ*. *ψ*, 44, *Οὐ δέμις ἐστὶ λοστρά καρήατος ἄσσον ἐκείσθαι*. Er wufste, das Volk war unmutig über des Kriegs Dauer, die Pest, und den Abfall des Achilleus. Auffo-



derung zur Schlacht konnte Widerspruch erregen, und den Abfall mehrerer. Zum Versuch, ob es sich umstimmen lasse, will er den Rückzug vorschlagen, aber behutsam, *so weit es füglich zu wagen sei*.

76 — 83. Diese acht Verse verwarfen einige; denn dafs ein Agamemnon stehend geredet habe, sei unschicklich, Nestor sage was albern, und ohne sie sei ein besserer Zusammenhang. Wer möchte auf so etwas antworten?

81. Νοσφιζοίμεθα μᾶλλον, wir würden uns *gar sehr* von ihm sondern. Μᾶλλον für μάλιστα, wie mit einem Comparativ, Il. ω, 243, ῥηῖτεροι μᾶλλον, und häufig bei den Attikern.

82. Durch die Abweichung ἄριστος Ἀχαιῶν, die wir α, 91 bemerkt, ward ἐνὶ στρατῷ auch hier in mehreren Handschriften verdrängt. So hätte man v. 80 — 83 dreimal Ἀχαιῶν.

86. Nach βασιλῆς ein Punkt, weil eine neue Handlung beginnt.

87. Ἀδινός, gedrängt, entweder an Zahl, oder an Macht: mit gedrängter Macht wirkend, ἀδινὰ στοναχίζων, ἀδινὸν κῆρ, eindringlich, Σερήνων ἀδινάων. Der Gleichlaut μελισσάων ἀδινάων, ἐρχομενάων, verstärkt den Begriff der Häufigkeit.

90. Πεποτήσεται für ποτίονται, aber mit Kraft:

*fliegend sind sie entflohen*, wie Od. λ, 221, und Virgils *fugere ferae*.

93. Ein vorahndendes Gerücht (denn aus dem Geschehenen vermutete man, Agamemnon würde auf Heimkehr antragen) durchlief hizig das Volk, dafs sie desto hastiger zur Versammlung eilten, und dort über die erwünschte Vermutung durch einander wogten und schrien. Solch ein Gerücht ward als Göttin *Ossa* gedacht, die der wahr sagende Zeus umherfendete. Od. ω, 412. Des gemeinen Gerüchts Göttin nennt Hesiodus ἐργ. 761 — 764 *Feme* oder *Fama*, die von späteren Künstlern, wenn sie wahres meldete, mit weissen Flügeln, wenn unwahres, mit schwarzen, gebildet ward. Mit der Ossa vermengt, heisst sie bei Sofokles des Zeus holdredende Sage, der goldenen Hofnung Kind, Oedip. T. 151. 157. Bei Pindar wird sie Echo und Angelia genannt, Ol. XIV, 29. VIII, 106. *Δεδήσει*, sie hatte sich entflammt, war in hiziger Geschäftigkeit.

95 — 96. *Τετρήχει δ' ἀγορὴ*, die Versammlung hatte die Gestalt einer *rauen* aufwallenden *Meerfläche* gewonnen; sie wogte verworren durch einander, wie η, 346 die ängstliche Versammlung der Troer. *Ἐπὸ δὲ στεναχίζετο γαῖα*, und unten dröhnte der Boden, *λαῶν ἰζόντων*, da das Volk in unruhiger Bewegung die Size

einnahm, d. i. da es bald faß, bald wieder zum Plaudern durch einander wogte; denn erst v. 99 faßen sie ruhig auf den Bänken. Ὀμαδος δ' ἦν, und es war ein verwirrtes Geschrei der Menge: welches nachher ἀϋτή und κλαγγή heisst. Rhythmischer als ὑπὸ δ' ἰστοναχίζετο lesen mehrere ὑπὸ δὲ στοναχίζετο, die Venedische Handschrift samt dem Scholiasten στεναχίζετο.

99. Ἔζετο, *es faß*, haben alle Handschriften; ἵζετο, *es setzte sich*, verschrieb ein Scholiast. Das richtige καθ' ἑδρας, statt καθέδρας, gewährt die Venedische: *sie blieben gehemmt, jeder auf seinem Siz*.

100. Wer in der Volksversammlung etwas vortragen wollte, ἀνέστη, der trat von seinem Siz in die Mitte hervor, auf eine Erhöhung, Od. β, 37. Einst, als Agamemnon, Il. τ, 77, schwach von der Wunde war, redete er bloß vom Siz, nicht in der Mitte, sich erhebend. Eben so trat Eris, λ, 5, in die Mitte des Heerlagers auf ein hohes Schiff. In die Mitte traten zum Vortrag auch die lemnischen Weiber bei Apollonius I, 656 — 673. Wer dem Vortragenden bloß antwortete, der stand auf, ohne hervortreten. Zugleich mußte jener, zum Zeichen der Macht, einen Zepter in der Hand führen, ohne welchen auch kein Herold sein Amt verrichtete: Od. β, 37. Il. ψ, 567. β, 234.

γ, 216 — 218. In Athen bestieg der Vortragende, durch einen Kranz ausgezeichnet, den Rednerstein. S. bei Virg. Lb. II, 495.

101. Statt des Zepters, wodurch anderen ein Herold Macht zum Vortrage verlieh, führte der oberste Machthaber Agamemnon seinen eigenen Erbzepter. Zeus selbst, von welchem die Macht der Könige stammt, hatte ihn, ein Kunstwerk des Hefästos, durch Hermes dem Pelops gesandt; dann erbten ihn dessen Söhne Atreus und Thyestes nach einander, und zuletzt er, der ältere Atreide.

103. Hermes war Friedensbote der Götter, wie Iris Kriegsbotin. Den Beinamen *Argoswürger* führte er von der schlaun Bewältigung des vieläugigen Argos, den Here zum Wächter der Kuh Io bestellt hatte.

107. *Θνέστα* alt für *Θνέστης*. Von *φόρημι* kommt *φορῆναι* und *φορήμεναι*. Stefanus schreibt *φορῆναι* von einem nichtigen *φορᾶίνω*.

108. Von dem mächtigen argeïschen Reiche der Perseiden, welches Atreus nach Eurystheus Tode bekam, ward der ganze Peloponnesus *Argos* genannt; oft auch, weil ein Theil Thessaliens v. 681 das pelasgische Argos hieß, hatte jenes den Beinamen das *achaische*, denn die Argeier gehörten zum Achaierstamm, oder das *iasische* Od. σ, 245, von dem alten Könige

Iafos. Agamemnon also, der Beherrscher des argeïschen Reichs, dessen Siz Mykene war (denn die Stadt Argos gehörte dem Diomedes), übte seine Gewalt durch ganz Peloponnesus, und in den benachbarten Inseln. So ward es ihm möglich, die griechischen Völker gegen Troja zu vereinigen.

109. Andere schrieben wie ι, 16, ἔπε' Ἀργείοισι μετ' ἑόδα, vielleicht wegen des vorhergehenden Ἀργεῖ.

110. Ἡρώς, *Held*, wird jeder Kernmann genannt, wie Od. 9, 483 Demodokos, und σ, 422 Μυλῖος der Herold, auch in Virgils *Moretum* v. 60 der tüchtige Simulus. *Danaër*, ein Ehrenname der Argeier, von Danaos, der, nach späterer Fabel, aus Ägypten in Argos einwanderte. Der Sinn ist im Altdeutschen: Ihr Recken und Wigande von des Danaos Biederstamm, werth des Ares Waffengenossen zu sein! So angeredet, werden sie des Abzuges sich wol schämen.

111 — 118. Zenodot, dem die Wiederholungen misfielen, wünschte diese acht Verse hier weg, und ι, 18 — 25 erhalten; oder wenn man sie hier heisse, so müßten wenigstens dort die drei letzten getilgt werden. Im ersten Fall knüpfte er also an, — δερᾶποντες Ἀργεος, Δῶβη γὰρ τόδε γ' ἔστι καὶ ἑσσομένοισι πυθέσθαι. Im

zweiten las er Ζεύς με μέγας Κρονίδης, statt μέγα: dies wollte auch Aristarch, verweisend auf μέγας ὠδύσατο Ζεύς, σ, 292. Aber μέγα ist leidenschaftlicher.

115. Von δυσκλής wird δυσκλέα nach neuerer Grammatik zusammengezogen in εῆ, attisch εᾶ; nach älterer in εία (nicht εια, weil die Zusammenziehung aus Gravis und Acutus besteht), wie Il. κ, 281 ἐϋκλέας in ἐϋκλείας. So μυθέσαι in μυθεῖαι Od. δ, 180. Und dieses εῖ wird wieder in ε verkürzt: ἀκλέα Od. δ, 728, ἐπερδέα Il. ρ, 330, νηλεῖ Il. γ, 292. So μυθεῖαι in μύθσαι Od. β, 202. Auf ähnliche Art σπέος, σπέεῖ, σπηῖ (σπέεῖ fehlt), aber σπέσι, σπέσσι; und Ἡρακλῆς, Ἡρακλῆς, έεος, ῆος, έος, έσα, ῆα, έα.

122. Der Troer und Verbündeten waren 50000 (δ, 558), die Achaier schätzten einige auf 120000, andere mit Aristarch auf 140000.

123. Εἴπερ γάρ κ' ἐθέλοιμεν herfcht bis λέξασθαι v. 125; denn vor ἡμεῖς wird εἰ wiederholt. Um leichter zu verbinden, strichen einige den bedeutenden v. 124, wo Agamemnon schlau als sicher voraussetzt, daß nach geschlachtetem Friedensopfer, *wann Troja besiegt wäre*, die Zählung geschehen könnte. Besser hätten sie doch durch ein untergeschobenes λεξαίμεσθ' ἐφέστιοι sich profaische Deutlichkeit verschafft.

127. Τρώων δ' ἄνδρα ἕκαστον ἐλοίμεθα οἰνοχοεύειν, wie in unseren Ausgaben steht, hiesse: *Wenn wir aus den Troern jeden einzelnen Mann uns zum Weinschenken nähmen.* Es soll aber heißen: *Wenn wir jedes Theils (in jedem Zehend) aus den Troern einen Mann, oder nach deutscher Art, wenn wir je einen uns aushöben.* Also ἕκαστοι. Il. ψ, 55, Ἐσσυμένως δ' ἄρα δόρπον ἐφοπλίσσαντες ἕκαστοι δαίνυντο, *da sie in jeder Abtheilung (Schaar bei Schaar) die Kost sich bereitet:* wo wol keiner δόρπον ἕκαστον als eben so gut hingehn liefse. So ι, 66 φυλακτῆρες ἕκαστοι, jede Schaar Hüter; Od. ι, 166 ἕκαστοι ἠφύσαμεν, wir jedes Theils, jede Schifsmannschaft; 220, jede Art Lämmer. Die Nothwendigkeit dieses ἕκαστοι empfand der Verdeutscher und besserte, noch eh aus den Scholien bekannt ward, daß mehrere mit Ixion ἕκαστοι gelesen, und nur einige ἄνδρα ἕκαστον verknüpft hatten.

129 — 132. Wenn die Zahl der Achaier, auf 120000 Mann geschätzt, sich wie eins gegen zehn verhielt; so mochten der eigentlichen Troer an 12000 sein, die mit 38000 Verbündeten jene 5, 558 angegebenen 50000 ausmachten. Auch so blieb den Achaiern eine mehr als doppelte Übermacht, mit welcher zu fliehn den Helden des Danaerstamms schimpflich sein mußte, wie

Agamemnon, obgleich anrathend, zu verstehen gab. Einige, welche die 50000 für Troer ohne Verbündete nahmen, verwarfen v. 130 — 133; die zehnfache Überlegenheit, statt einer zwiefachen, meinten sie, wäre poetische Figur. Die leichtsinnigen Verstümmeler!

131. Für ἔασιν hatte Aristarch in der zweiten Ausgabe ἐνεισιν, wie ε, 477 οἵπερ τ' ἐπικούροισι ἐνειμεν.

133. Aristarch las nicht Ἰλίου, sondern Ἰλιον ἐκπέρσαι, εὐναιόμενον πολίεθρον. Mit Recht. Nur in unmittelbarer Verbindung sagt Homer ein paarmal: Δίου τ' αἰπὸν πολίεθρον, β, 538, und Πύλου —, Od. γ, 485; doch öfter auch dann Ἑλός τ', ἔφαλον πολίεθρον, Il. β, 584; Μεδῶνά τ', ἐκτίμενον πολίεθρον, β, 501; Ἀῆμνον, ἐκτ. πτ. Od. δ, 283: wie Hesiodus ἀσπ. 81, Τίρυνθον, ἐκτίμενον πτ., wo den Genitiv Τίρυνθος unterzuschieben, durch Τίρυνθόνδε bei Stephanus von Byzant uns verboten wird. Trennt vollends den Stadtnamen ein Handlungswort, so steht er nie, wie der Volksname Τρώων — πολίεθρον, α, 164, im Genitiv, sondern von jenem abhängig: Οἳ δ' Ἰπποδάμειαν εἶχον, ἐκτ. πτ. β, 505; auch 546. 569; Und Νήριον εἶλον, ἐκτ. πτ. Od. ω, 376. So haben Ἰλιον ι, 402 alle Handschriften, δ, 288 doch Eine, und φ, 433 fand es der Scholiast A; hier also, und wo



es sonst verdrängt ward, δ, 33. v. 380, muß man es herstellen.

136. Wörtlich: *Und jene vielleicht, unsere Weiber sowohl, als —*. Bentley, um αὶ leichter zu verbinden, wünschte das τ vor ἀλοχοι hinweg.

137. Εἶατ' ἐνὶ μεγάροις ist homerischer, als die Lesart εἶαται ἐν. In der gegenwärtigen Zeit findet sich εἶατ' ἐπήρετμοι, Od. β, 403.

138. Das altionische αὖτως bezeichnet ein nachlässig wegwerfendes *so, so hin*, α, 133. Auf dem verkürzten οὖ vor εἵνεκα ein Circumflex, ein Dehnungszeichen, wo der Vokal nicht gedehnt, nur erhöht werden soll, ist ein Beweis, daß die Accentlehre der späteren Griechen, gleich unserer Orthografie, auch Zeichen für das Auge, die das Ohr nicht vernahm, zu liefs. Für das Ohr müßte οὖ εἵνεκα, v. 296 τῷ οὖ, ν, 275, οἶος betont werden.

141. Diesen Vers verurtheilten einige, weil Agamemnon die Unmöglichkeit der Eroberung zu bestimmt auspreche. Bestimmt wohl; aber mit Gründen, wodurch, wie er hoffte, kein Tapferer könnte bestimmt werden.

143. Πᾶσι μετὰ πληθύν, allen unter der Menge umher: ρ, 149, μεθ' ὄμιλον, unter dem Schwarm; Od. π, 419, μεθ' ὁμήλικας. Diesen Vers verwarf man als nützigen Zufaz.

144 — 154. Gegen Wunsch und Erwartung stürmte das Volk, um stracks die Heimfahrt zu beschleunigen, so plötzlich aus einander, daß die übrigen Fürsten, der Abrede gemäß zur Ausdauer zu ermahnen, nicht Zeit hatten.

144. Κινῆθη δ' ἄγορή, ὥς κόματα — hieß in Zenodots Ausgabe φῆ κόματα: nämlich φῆ in der Bedeutung von ὥς, und, wie bei ξ, 499 gesagt wird, gleichfalls ohne Accent. Dieses befremdende φῆ, das dem ennischen *ceu* und dem altdeutschen *sam* zu gleichen scheint, verwarf Aristarch sowohl hier, wo sich ein ὥς einschoben liefs, als auch ξ, 499 durch gewaltsame Umdeutung des φῆ κώδειαν ἀνασχῶν, indem er φῆ für ἔφῆ nahm, und ein ὥς hinzudachte: wovon wir dort reden werden. Der Scholiast, der die merkwürdige Kenntniss giebt, entscheidet an beiden Stellen den Streit mit der Versicherung, Homer habe φῆ für ὥς niemals gesagt, aber wohl gesteht er an der zweiten, die Späteren, ein Antimachus zum Beispiel und ein Kalimachus. Beide, wie bekannt, Liebhaber von Archaismen. Er fügt die unschuldige Vermutung hinzu, Antimachus möge wol durch das misverstandene φῆ ξ, 499 geteuscht worden sein, daß er φῆ γέρον für ὥς γέρον gesagt habe. Für dies alterthümliche φῆ also stehn die Handschriften Zenodots (denn willkührliches Unterschieben

hätte man wol gerügt), dann die sonst unerklärbare Stelle §, 499, und das Ansehn so sprachkundiger Dichter, wie Antimachus war und Kallimachus; ungerechnet die von Eustathius bei §, 499, S. 996, 21, erwähnten Neueren, welche Zenodots φη annahmen. Dagegen Aristarch, der Ungewöhnliches gern dem Gangbaren aufopfert, hier mit kahlem Ausspruch, und dort mit windschiefer Erklärung, und sein Nachsprecher, der faselnde Scholiast. Von der gefunden Vernunft, meinen wir, wird dies altionische φη anerkannt, und künftig in die Wörterbücher als ein ächthomerisches Wort eingetragen: man nehme es nun, wie ein scharfsinniger Gelehrter in der Jen. A. L. Zeitung 1809. N. 245. S. 143, für η mit dem Lippenhauch, oder, was eben so denkbar ist, für ein ursprüngliches Substantiv von φάω, das Schein, Gestalt, Ähnlichkeit (wie etwa εἰκός) bedeutet habe, und, gleich unseren *laut*, *kraft*, *statt*, in ein Adverbium der Ähnlichkeit übergegangen sei; ein Wort also, das dem römischen *instar* an Bildung und Sinn entspreche. Auf gleiche Art möchte χρῆ nicht für ein verkürztes χρῆσι, sondern für χρεῖη, χρεῖν zu erklären sein, welches dann völlig wie das verwandte χρεώ gebraucht würde, indess ἐχρεῖν als Defectiv auch für ein Präsens gölte.

145. Das ikarische Meer, das von der Insel Ikaria vor Samos den Namen führt, war durch Stürme berüchtigt. *Luctantem Icaris Fluctibus Africum Mercator metuens*, sagt Horaz in der ersten Ode. Τὰ μὲν τε für τάτε μιν, wie ν, 706 τὼ μὲν τε, ε, 340, οἷός πέρ τε, α, 81 εἵπερ γάρ τε, γ, 61 ὅς ῥά τε.

148. Ἐπὶ τ' ἡμύσει ἀσταχέουσιν, wörtlich: Und wenn das Saatfeld *sich herabneigt* mit den Ähren. Il. τ, 405, ἄφαρ δ' ἡμυσε καρήατι. Das ν vor dem Vokal ist mittelzeitig: α, 247.

152. Die Schiffe waren durch lange Graben auf den Strand gezogen, und, um trocken zu stehn, mit Pfählen unterstützt worden.

156 — 167. Der Wiederholungen Feind Zenodot änderte, Εἰ μὴ Ἀθηναίη λαοσσόος ἦλθ' ἀπ' Ὀλύμπου, und fügte daran v. 168. Andere fanden v. 160 — 162 und 164 hier weniger gut, als im Munde des Odysseus v. 176 — 180.

161. *Helena*, Fürstin von Lakedämon, heisst *Argeierin*, weil das Reich Argos den ganzen Peloponnesus umfing, v. 108. Zenodot schloß den vorigen Vers durch ein Komma, und verband Ἀργεῖην δ' Ἑλένην.

163. Die Scholiasten fanden überall κατὰ λαὸν, *durch das Volk umher*, statt μετὰ, unter das Volk. ●

164. Die beliebtesten Handschriften, sagt ein

Scholiast, hatten σοῖς ἀγαθοῖς ohne δὲ, wie Aristofanes; σοῖς δ' ἀγαθοῖς halten wir mit den anderen für besser. Φῶς, ein vorscheinender Mann, der v. 188 ἐξοχος ἀνὴρ genannt wird.

165. Μηδὲ ἔα änderte Bentley μὴδ' ἔαα, aus Scheu des einen Hiatus den anderen zulassend. Warum denn nicht lieber μὴδ' εἰα? denn das unhomerische μηδέ τ' ἔα konnte ihm nicht einfallen. Aber alle Änderung verbietet Od. δ, 805 οὐδὲ ἔωσι, und κ, 536, μηδὲ ἔαν.

168. Diesen in allen Ausgaben und vielen Handschriften befindlichen Vers übergehn einige der achtbarsten Handschriften mit der Venedischen, und der Scholiast A, bei welchem auf ἀΐξασα sogleich εἶρεν folgt. Den Hang der Grammatiker, ein poetisches Gemälde in einen historischen Bericht abzukürzen, haben wir schon öfter bemerkt. Bei Homer, der sich selbst der sicherste Gewährsmann ist, folgt auf die Abfahrt vom Olympos immer sogleich die Ankunft: α, 44 — 48. β, 16. 17. δ, 74. 78. η, 19. 20. τ, 114. 115. ω, 121. 122. Od. α, 102. 103; ausser wo etwas dazwischen gemeldet wird, wie Il. τ, 187 — 214.

169. Das rasche εἶρε ohne δὲ ist auch δ, 89. ε, 169. Ἀτάλαντος, einem die Wage haltend, gleich.

170. Εἶσελμος, mit wohl abgetheilten Ru-

derborden. Vom Dichter wird das Ganze mit der Tugend des Besonderen gelobt.

172. In Prosa: Odyffeus, der ohne Anftalt zur Abfahrt traurig auf Rath ſich befann, faſte plözlich, wie durch göttliche Eingebung, den klugen Entſchluß, ungeſäumt das Volk durch entlehnte Obergewalt zu hemmen, v. 179. 183 — 187.

179. Statt *μηδέ τ' ἐρῶει*, die Lesart anderer *μηδ' ἔτ' ἐρῶει*, und nicht länger zaudere, handle ungeſäumt. Denn *μηδέ τε* iſt, wie *οὐδέ τε* (α, 406), beiſpiellos. Das einzige *μηδέ τ' ἰόντος* Od. α, 289 iſt verdorben aus *μηδ' ἔτ' ἰόντος*, welches in Handſchriften und β, 220 ſteht.

183. Der Eilfertigkeit wegen warf er den Mantel ab, wie Thoas Od. ξ, 500. Was den Späteren unanſtändig ſchien, daß ein Odyffeus in bloßem Leibrock durch das Lager gelaufen ſei, entſchuldigten einige mit Ariſtoteles, er habe durch die befremdende Erſcheinung, wie einmal Solon, im unruhigen Volk Aufmerkſamkeit und Gehör ſich zu verſchaffen geſucht; andere, Homer zeige ihn in niedriger Geſtalt als Diener Agamemnons, der dagegen im Purpurmantel auftrete; noch andere, der Mantel ſei ihm von ſelbſt abgefallen.

184. Dieſer Eurybates wird Od. τ, 244 —

248 beschrieben. Ein gleichnamiger Herold diente dem Agamemnon, II. α, 320.

186. Mit Agamemnons Zepter erhielt er die Macht, in des Heerführers Namen zu befehlen und zu strafen. Δίξατο νόι, *er nahm von ihm*, wie ο, 87, Θέμιστι δέκτο.

187. Σὺν τῷ ἔβη, wie v. 47. Weniger gut las Zenodot σὺν τῷ βὰς, mit dem Folgenden es verbindend.

188. Gemeint sind die Könige, die nicht im Kriegsrathe fassen, und die unteren Gebieter.

190. Δαιμόνιε, dämonischer, vom Dämon getriebener, fetsam handelnder, α, 561. Δειδίσσεσθαι heisst gewöhnlich *scheuchen*, hier *scheuen*, bange sein; auch bei Apollonius II, 1221, μὴ δὲ λίην δειδίσσεο θυμῷ. So ward vormals *scheuchen* und *scheuen* für einander gebraucht.

192. Ἀτρείωνος, statt Ἀτρείδαο, fanden die Scholiaften in vielen Ausgaben und Erklärungen, selbst bei Aristofanes und anderen Achtbaren. Homers heutiger Text enthält nur Ἀτρείωνι und Ἀτρείωνα, und zwar, wo der Vers die andere Form nicht zuliefs. Aber Πηλείωνος ward an mehreren Stellen, wo auch Πηλείδαο stehn konnte, vorgezogen: als μεγαθύμου Πηλείωνος, ρ, 214. σ, 226. τ, 75; κλυτὰ τεύχεα Πηλείωνος,

ρ, 208: offenbar weil die feltnere Form dem Tone mehr Feierliches gab. Demnach muß 'Ατρείωνος hier, und vielleicht noch anderswo, zurückkehren. — Einige Grammatiker klügelten heraus, nach v. 192 möchten v. 203—205 schicklicher den Königen gesagt sein, als dort den Gemeinen. Von beiden Anreden giebt Xenophon, Mem. I, 2, 58, nur den Anfang, weil der Kundige, Und so weiter, hinzudenken muß.

193—197 verwarfen einige als unzumuthig; dagegen bewundert sie Dionysius von Halikarnass, *art. rhet.* IX, 8: jene mit stumpfem Sinn, dieser mit spitzfindigem.

194. Ihr anderen habt nicht mit uns im Rath Agamemnons wahre Meinung gehört. Milder: nicht wir alle. Mit gleicher Milderung sagt er Od. η, 307, δόσσηλοι γάρ τ' εἰμὲν. Einige, die alle Könige für Theilnehmer des Kriegsrathes hielten, nahmen hier eine Frage an: Haben nicht wir alle gehört? wozu v. 192 nicht paßt.

196. Zenodot gab διοτρεφέων βασιλῆων, eine Lesart, die schon Aristoteles *Rhet.* II, 2 anführt. Man wollte vielleicht die Allgemeinheit des Ausspruchs bezeichnen; die bestand aber auch mit βασιλῆος, wie in der ähnlichen Stelle α, 80. Oder ist βασιλῆος eine Änderung von



Alexandrinern, welche dem folgenden § die alte Bedeutung der Mehrheit nicht zutrauten?

199. Durch schmeichelnde Zuredede hemmt er, nach Athene's Rath, *φῶτα ἕκαστον*, jeglichen Ehrenmann; für die Schreier des Volks empfahl ihm seine Klugheit etwas nachdrücklicheres. Der Königsstab war, wie noch jetzt unter Völkern ohne neuere Verfeinerung, ein nicht müßiges Zeichen der Obermacht.

201. Die lautesten Schreier, weiß der erfahrene Ithaker, sind weder tapfer, noch verständige, sondern des Stocks würdige Taugenichte.

203. Des heerführenden Königs Sinn, welchen in der Versammlung zu entwickeln der stürmische Aufbruch hinderte, hat Odysseus mit dessen Machtstabe erklärt. Wir werden doch, fügt er hinzu, nicht alle Mitkönige sein wollen! Indem er zugleich mit dem Volke sich selbst und die Fürsten der Gewalt des Einen, von Zeus geordneten Heerfürsten unterwirft, wie tief sinkt einer, den man weder im Kampf noch im Rathe zählt!

---

---

**III.**  
**Ü B E R**  
**SCHNEIDERS UND HERMANNS AUSGABE**  
**DER**  
**ORFISCHEN ARGONAUTIKA.**

(Jen. Allgem. Literatur-Zeitung. Junius 1805.)

---

Die Verdienste unserer Landsleute *Eschenbach*, *Gesner* und *Ruhnkenius* um die Läuterung der Orfischen Gedichte erhalten einen nicht unbedeutenden Zuwachs durch zwei unserer belestesten und mutigsten Sprachforscher. Liege die Frucht auch etwas unter Spreu und Miskorn versteckt; die alles entscheidende Zeit wird Schwinge und Sieb führen, und den reinen Ertrag aufbewahren.

Hr. *Schneider* hat sich aus alter Vorliebe die Argonautika zur kritischen Behandlung, und zur Erklärung der Worte und des Inhaltes, ausgewählt; aber auch für die übrigen Orfischen Werke, dem folgenden Bearbeiter Beiträge gesandt. Hr. *Hermann* wiederholt *Gesners* voll-

ständige Ausgabe des Orfischen Nachlasses: den Text nach eigenem Urtheile geordnet, die Anmerkungen mit Vorschlägen der späteren Kritiker und eigenen Erörterungen, die selten einmal über Worte hinausgehen, vermehrt. Die Hauptforge indeß hat auch er auf die Argonautika, sowohl unter dem Text, als in einer weitläufigen Dissertation *de aetate scriptoris Argonauticorum* p. 673 — 826, gerichtet.

Die Variantenammlung der *Gesnerischen* Ausgabe hat Hr. *Schneider* nicht nur aus *Ruhnkenii Epistolis criticis* mit genaueren Lesarten der Vossischen Handschrift, und Auszügen einer Moskauischen, die *R.* als Geschenk von *Matthäi* befaß, einer Wienischen und einer Breslauischen, ansehnlich bereichert; sondern auch die von *R.* übergangenen Lesarten der Moskauischen und der Breslauischen, imgleichen die aus zwei mangelhaften Augsburgerischen, hinzugefügt. Auch in *Dinneri Epithetis graecis* fand er nach *B. Slothouwer* (*Tirocin. critic.* 1792) noch einige merkwürdige Abweichungen, wie er vermutet, aus der *Editio princeps*, die *Gesner* sorglos gebraucht habe. Diese Vermutung aber durch besseren Gebrauch der aus Göttingen ihm angebotenen *Princeps* zu bestätigen, verbot ihm „seine mit anderen Gedanken beschäftigte Zeit.“ Andere Hülfsmittel, die

er gerne genutzt hätte, als *Facii Observationes*, *V. Slothouveri. observ. crit. (Act. Soc. Traject. III.)* und *Wakefieldii Silvae criticae*, waren ihm nicht zur Hand, als er sein Buch herausgeben wollte. — Hr. *Hermann* nahm seine Varianten von *Gesner*, *Ruhnkenius* und *Schneider*, bis auf die Augsburgerischen, die er selbst ausgezogen. Auch erlaubte ihm seine Zeit, die Florentinische *Princeps* von 1500, samt der Aldinischen 1517, der Juntinischen 1519, und der Cratandrischen 1523, auch die von Hn. S. vernachlässigten Kritiker, zu vergleichen. Für die *Lithica* entdeckte er noch einige Hülfe bei *Joh. Zexes*, dessen in der Paulliner Bibliothek befindliche Auslegung der *Ilias* mehrere Änderungen von *Tyrwhitt* und anderen bewährt. — Dem Hr. S., der *Gesners* sorglose Vergleichung rügt, wird wieder von Hn. H. Flüchtigkeit vorgeworfen, z. B. V. 1310 (1317); und Hr. H. selbst liefert in den *Addendis* einen ansehnlichen Nachtrag eigener Verschäumnisse, wo er doch Druckfehler, wie V. 127 in den Varianten *ἔδασν*, st. *δίδασν*, zu berichtigen vergaß. Sogar Druckfehler, wie *ὀμβριμοδόμων* V. 415, haben beide mit *Gesner* gemein.

Hr. *Schneider* setzt voraus, daß man bei seinem Commentar *Gesners* Ausgabe und *Ruhn-  
kens* Anmerkungen zur Hand habe; da für sich

manches nicht einmal verständlich ist. Dabei fehlt manches: z. B. V. 79, daß  $\chi\alpha\iota\rho'$  aus  $\kappa\alpha\iota\rho'$  und  $\kappa\alpha\iota\rho'$  verbessert sei; V. 471 die wahre Verbesserung in *Ruhnke's Ep. crit.* II. p. 147; V. 768 die wahre Lesart  $\mu\acute{\epsilon}\rho\mu\eta\sigma\epsilon$  mehrerer Handschriften und Ausgaben; V. 1083 die Lesart  $\epsilon\pi\omicron\upsilon\nu$ , die auf das wahre  $\alpha\iota\pi\upsilon\nu$  führt; V. 1356 *Schraders* scheinbare Verbesserung  $\acute{\alpha}\gamma\chi\acute{o}\theta\iota\ \nu\alpha\iota\omega\nu$ . Ein paar eigene Änderungen ohne Anzeige, wie V. 897  $\kappa\acute{o}\kappa\lambda\omicron\iota\sigma\iota$  für  $\sigma\tau\epsilon\phi\acute{\alpha}\nu\omicron\iota\sigma\iota$ , und V. 913  $\eta\delta'$  für  $\iota\delta'$ , mögen Druckfehler sein. Noch erschwert den Gebrauch die äußere Einrichtung: erst der Text, hinter diesem die Varianten mit kurzer Kritik; hierauf die Anmerkungen, erklärende mit kritischen untermengt. Man muß also, nach Verbesserung der Druckfehler, welche der Schönheit des Drucks nachtheilig sind, bei jedem Satz drei verschiedene Stellen des Buchs gegen einander halten, und noch dazu wahrnehmen, daß sie nicht immer in gutem Vernehmen stehen. Hr. *Hermann* bewundert p. 38 *virī doctissimi inconstantiam*, der Arg. 170 im Text ändert, in den Varianten die Änderung mit Hn. *Heyne's* Ansehen bekräftigt, in den Anmerkungen aber den Vers unverändert gelassen zu haben sich einbildet, und die Heynische Änderung widerlegt. Etwas ähnliches, das man kaum zu entwirren weiß, giebt Hr. *Hermann* bei V. 1310

(1317) zum Besten. V. 372 ändert Hr. S. ὅπαι-  
 ρασίησιν nach dem Manuscript in ὅπ' εἰρ —; V.  
 667 ändert er das letzte in jenes unrichtige; V.  
 703 läßt er das unrichtige trotz dem Manuscript  
 und *Ruhnke's* Anzeige; und im Index bereut  
 er das unrichtige, vertuscht aber V. 667, wo  
 er selbst es einführte. — V. 24 hat er im Text  
 Μήχον καὶ Ἡρακλῆος; in den Anmerkungen  
 meint er Εὐμήλου τε zu haben, und tadelt als  
 ungewöhnlich das gewöhnliche Ἡρακλῆος (f. V.  
 118); nur die Varianten verrathen, daß er καὶ  
 Ἡρακλῆος gewollt. — V. 444 hat er im Text ἐν-  
 τρε gegen das Sylbenmaß; in den Anmerkungen  
 ἐπέντρε, aber Neigung für ἐνδυνε. Und welche  
 Mishelligkeit bei V. 262, wo der Text μετὰ für  
 κατὰ ohne Anzeige eines Druckfehlers giebt,  
 das Stillschweigen in den Varianten das ge-  
 wöhnliche κατὰ billigt, und die Anmerkungen  
 παρὰ darbieten!

Die *Hermannische* Ausgabe sollte nach des  
 Verlegers Absicht wenigstens die alte *Gesne-  
 rische* entbehrlich machen. Ihm zu Gefallen  
 behielt der Herausgeber die sämtlichen Anmer-  
 kungen von *Gesner* und *Eschenbach*, auch die  
 angehängten Vorlesungen über die Schiffahrten  
 der Phönicier; „obgleich er einfah, daß sehr  
 vieles, was *Gesner*, ein schüchterner, und im  
 Lateinischen mehr als im Griechischen erfah-

rener Greis, beigebracht, ohne jemand's Nachtheil wegbleiben könnte.“ Dennoch fehlt ein wesentlicher Theil, die Übersezung, in welche der verdienstvolle Mann, der über der Arbeit starb, nicht nur seine Erklärung vollständiger und bestimmter, als es in Anmerkungen möglich ist, sondern auch manche Kritik des Textes, z. B. Arg. 946 (948) *ablegare*, *ίέναι*, und 1234 (6) *xenia*, *ξενήια*, niederlegte. Schon weil Hr. *Schneider*, dessen Ausgabe wegen vieler mit Scharfsinn angezeigten oder gehobenen Schwierigkeiten, nicht entbehrt werden kann; auch weil Hr. *Hermann*, z. B. V. 1374 (G. 1363), und zwar mit Ungerechtigkeit; ja weil *Gesner* selbst in seinen Anmerkungen sich häufig auf seine Übersezung bezieht; durfte sie der neuen Ausgabe nicht abgehen. Die Entschuldigung: *Versiones a Gesnero factas omisi, quae, nisi correctae, inutiles, correctae autem pueris tantum utilis videbantur*: ist so vornehm als kahl. Der Rec., der nicht zu den *pueris* gehört, hat bei sehr vielen ihm unbegreiflichen Änderungen des Hn. *H.* sich eine recht buchstäbliche Übersezung gewünscht, und mitunter gedacht, daß während des Übersezens der Kritiker wol manche wieder getilgt hätte. Weniger würde *Scaligers* Dolmetschung der Hymnen vermisst werden, die den mysti-

schen Gottheiten im Blinden herausgeklaupte Benennungen altitalischer Zornebocke und Püsteriche unterlegt; allenfalls eine Anzeige, welche Lesarten der gelehrte Mann zu billigen scheine, wäre überflüssig genug. Mit Dank dagegen empfangen wir die Übersezung der Argonautika von *Cribellus*, der manches; wie es scheint, aus einer Handschrift, mehreres aus der Verpflichtung, etwas verständliches zu sagen, glücklich verbessert hat. Nur hat Hr. H. theils, wie seine Vorgänger, z. B. bei V. 1265, aus freien Erweiterungen zu viel geschlossen; theils wahrhafte Spuren eines reineren Textes, z. B. bei V. 602. 622. 898. 1022. 1025. 1082. 1044 (nach *Schneiders* Zählung), vernachlässigt.

Die äußere Einrichtung der *Hermannischen* Ausgabe ist, da sie einmal eine *editio cum notis variorum* sein sollte, für den bequemen Gebrauch berechnet. Unter dem Text, wie bei *Gesner*, erst die Varianten, dann die verschiedenen Erklärer, wovon einer hier, der andere dort hinaus will; bis der Herausgeber, kraft des letzten Wortes, mit einem begründeten oder einfachen *Scripti* die Sache für diesmal aburtheilt oder beilegt. Nur Schade, daß die abgezweckte Ordnung und Bequemlichkeit in der Ausführung Abbruch litt! Der Herausgeber war mit seinem Autor noch nicht im Reinen, also die Presse zu



knarren anfang. Ein Gewühl von Entscheidungen und neuen Sprachregeln war ihm unter der Hand aufgeföhren, das gedruckt etwas verdächtiger als geschrieben ausfah. Er unterfuchte nun manches ernfthafter, und berichtigte die voreiligen Ausprüche weiterhin in einer Anmerkung, oder hinten in der Differtation, oder vorn in den *Addendis*. Wir geben einige Beifpiele aus den *Argonauticis*, worauf der Herausgeber den meiften Fleifs wandte. V. 343 wird ἀχλὺα verworfen, und p. 814 zurückgeholt. — V. 358 fchreibt Hr. H. νηὸς ἐῆς, *bonae*: worüber man mit Heyne bei Il. I, 393 und Vol. VII. p. 749 fich abfinden foll. Schlimm; aber zum Glücke fteht p. 815: *Non debebam mutare ἐῆς*. — V. 385 heißt die Form Ἐρμάων neu, p. 816 alt. — V. 599 geht μήρινθα durch, V. 1102 wird es verbannt, und p. XIII wieder eingeſetzt. — V. 614 wird λάσαι verworfen, und dabei eine Regel über die Endung σαι gegeben, nach welcher fogleich ein homerifcher Vers ſich umformen muß. Aber ſchon bei V. 1122 wird die Regel auf die älteften Dichter eingeſchränkt; und p. 821 wird λάσαι förmlich zurückgeholt, und bemerkt, im Homer ſein noch einige, der neuen Regel widerftrebende Stellen zum Gehorſam zu bringen. Geduld! In den *Addendis* p. XXX bittet er wiederum, etwas

in der Dissertation, das er *aliud agens* gesagt habe, seiner Regel gemäß zu ändern; aber wiederum mit einer neuen Einschränkung. Schlimmer teufcht uns die bekannte Ilias nicht herum! — Bei 864 wird eine metrische Regel über  $\pi\alpha\acute{\iota}\varsigma$  und  $\pi\acute{\alpha}\iota\varsigma$  eingeschärft, p. XIV widerrufen. — Bei 1303 wird gelehrt,  $\kappa\rho\alpha\acute{\iota}\nu\alpha\iota$ , *her-schen*, erfordere den Genitiv, nicht den Dativ; p. XIX, allerdings auch den Dativ, selbst in zwei vorigen Stellen dieses Gedichts. — Dagegen wird die Regel, woran V. 496 bluten muß, daß  $\kappa\alpha\lambda\delta\varsigma$  auch bei den nachhomerischen Epikern nie verkürzt werde, p. 817 nicht widerrufen, sondern bis zum Nonnus herab ausgedehnt; ungeachtet schon ein hesiodischer Vers gegen das Messer der Kritik sich sperrt. Auch bleibt V. 473 die neue Form  $\delta\phi\rho\acute{o}\sigma\sigma\iota\upsilon$  mit kurzem o, und sogar in dem Verse 1122, der doch den Verf. an die Hinfälligkeit seiner Regeln erinnerte, die verwegene Neuerung  $\phi\rho\epsilon\sigma\iota\nu\ \iota\omicron\iota\omicron\sigma\iota\upsilon$ , für  $\eta\sigma\iota\upsilon$ , die fast wie ein Sprachfehler aussieht, bis auf weitere Verfügung in Gesetzes Kraft.

Könnte Hr. *Hermann* es übel nehmen, wenn sein Freund *Schneider* das Wort: *Mirror viri doctissimi inconstantiam*: ihm zurück gäbe? Würde er ihm nicht danken für den Rath, daß er den Wuchs seiner zahlreichen Regeln, bevor sie in Saat schössen, selbst hemmen, und,

statt neuer Regelbücher, einige Jahre lang berichtigende *Addenda* herausgeben möchte?

Man werde aber durch den Anblick folches Unkrautes nicht abgeschreckt; in beiden Ausgaben ragt unter Distel und Dorn mancher stattliche Halm hervor, der seine Umgebungen stolz zu verachten scheint. Zwar müssen wir einräumen, daß die Ausbeute um vieles reicher sein würde, wenn die rüstigen Forscher ihr Werk weniger übereilt, und vor allen Dingen mehr Lust und Liebe gezeigt hätten. Denn nicht Zuneigung für den alten Argonautiker war's, was unsere beiden Gelehrten zu einer solchen Auszeichnung der *Argonautica* bewog; nicht Freude an den etwanigen Tugenden des Gedichts; nicht Eifer, die ehrwürdige Trümmer eines nachhomerischen Zeitalters, woraus so wenig erhalten ward, für Sprache, Mythologie und Geografie zu reinigen und zu entzählen. Eine ganz andere Muse begeisterte sie.

Hr. *Schneider* in seinen *Analectis Criticis* 1777, hatte mit jugendlichem Ungestüm (*fervere juvenilis aetatis et ingenii incalescens*, nach eigenem Geständnisse) die Orfischen Argonautika für ein untergeschobenes elendes Gedicht eines Halbbarbaren, aus einem späten Jahrhunderte nach Christi Geburt, oder (was nur im Lateinischen sich hören läßt) für *seculi*

*semigraeci sordes atque ingenii lutulenti re-  
trimenta*, erklärt, und die anders denkenden  
in ähnlicher Mundart behandelt. Diesen Anlauf  
hatte *Ruhnkenius* in der letzten Ausgabe seiner  
kritischen Episteln 1782 kurz abgewehrt. Aus  
Achtung schwieg Hr. *Schneider*, bis *Ruhnke-  
nius* entschlafen war. Jetzt hoffte er „Verzei-  
hung von den befänstigten Manen des gelehr-  
ten Mannes, wenn er ihm mit *Mässigung* und  
*Humanität* antwortete;“ und, ohne einmal alle  
Subsidien abzuwarten, beschleunigte er seinen  
verstärkten Angriff gegen des streitigen Gedichts  
Alter und Werth. Gleich dem virgilischen  
Waldstiere, der besiegt auswich, wüthete er  
mit den Hörnern gegen Baumstämme und Winde,  
und jezo

Zeucht er zum Kampf, und stürzt auf den wehr-  
los ruhenden Gegner.

Hr. *Hermann* meldet uns seinen Beruf also:  
„Wenn ich nach eigener Willkühr einen Schrift-  
steller hätte auswählen dürfen, den ich bear-  
beiten und herausgeben möchte: so wäre ich  
leichter auf jeden anderen gefallen, als auf den  
Orfeus. Aber weil *Caspar Fritsch*, der nach  
dem Abfaze der Gesnerischen Ausgabe eine  
neue für nöthig hielt, mich um Beforgung der-  
selben ersucht hatte: so wollte ich, wie lästig  
das Geschäft auch war, um dem würdigen Mann

ein Genüge zu thun, es nicht ablehnen.“ Artig genug, daß, wie schon vor vierzig Jahren ein *C. Fritsch* die berühmte Ausgabe Virgils *cum notis variorum* für die nächste Messe bestellte, noch jezo ein *C. Fritsch* einem unvorbereiteten Gelehrten ein lästiges und sogar widerliches Geschäft aufzubürden verstand! Bald darauf bittet der dienstfertige Herausgeber um Nachsicht für seine oft *kühnen Veränderungen* in den äußerst verdorbenen *Argonauticis*, weil ein *schlechter Schriftsteller* noch schwieriger, als ein guter, von Fehlern zu reinigen sei. Was aber seine Thätigkeit, welcher der wackere Verleger doch freien Spielraum ließ, vorzüglich an dieses schlechte Gedicht fesselte, das war jener neue Gedanke, den ihm Hr. *Schneider* glücklicher in der Jugend gefaßt, als im reiferen Alter ausgebildet zu haben schien. „In diesen Zeiten,“ so beginnt seine Dissertation über das Alter unseres Argonautikers, „in diesen Zeiten, in welchen Wir leben, sind so große Fortschritte in allen Wissenschaften, und, besonders in der Alterthumskunde gemacht worden, daß, sobald man eine Untersuchung nur eben anregt, es wol nicht an einer zuverlässigeren Auskunft gebrechen kann. Aber den Weg zeigen, ist gewöhnlich leicht; ihn verfolgen, — ja das ist sowohl für den vöran-

gehenden Führer, als oft für den Begleiter, beschwerlich; zumal wenn man einen dürren und kleinlichen Gegenstand untersucht. Dieß habe Ich selbst nicht ohne Überdruß bei der vorliegenden Frage erfahren.“ Dann ermuntert er die Verständigen im Tone der Begeisterung, mit Ihm zu durchwallen die abwegfamen Einöden der Pieriden, die noch kein sterblicher Fuß betrat, wohlgemut den ungekosteten Quellen zu nahen, und zu schöpfen; damit ihr Auge, dereinst das Wichtigere zu schaun, wacker werde. — All' ihr Götter! welch ein erhabenes *Wir*, dessen Spitze in ein solches *Ich* ausläuft!

Ja gewiß leben wir in einem seligen saturnischen Zeitalter, wo der Boden, nur eben geregt, aufsprößt und goldene Früchte treibt! — Dort lockerte die Erinny's des verhaltenen Unmutes; hier, vom Verleger gedungen, die schreckliche Charis der Selbstgefälligkeit: und siehe! eine geharnischte Saat, wie von Drachenzähnen, starrete empor. Der vernachlässigte Argonautiker bedurfte der Herstellung und Erläuterung. Als schmückende Ausgaben verlarvt, bestürmen ihn zwei tadelfüchtige *Streitschriften*.

Uns lieget ob, die Geschichte dieses Streits, und wie der Argonautiker endlich davon komme, zu berichten.

Ehemals wurden die sogenannten *Orphica*

von einigen als Nachlaß des thrakischen Götterfängers, der mit den Argonauten gelebt haben soll, oder mehrerer aus der heroischen Zeit, gläubig verehrt; den Sorgfältigeren schienen sie von verschiedenen Anhängern der orfischen Mysterien, seit der aufblühenden Weltweisheit, bis nach der Ausbreitung der christlichen Religion, verfertigt zu sein. *Huet* zuerst behauptete, was wir unter Orfeus Namen besitzen, sei alles von Christen nach den Zeiten des Origenes geschmiedet worden: *Fabric. Bibl. graec. Harl. I. p. 144.* — Als *Ruhnkenius* im Jahr 1751 seiner zweiten kritischen Epistel einige Verbesserungen des Orfeus zufügte, erklärte er, p. 69: der Verf. der Argonautika, er möge nun Onomakritus (welchem Tatian und Clemens orfische Gedichte beilegen) oder ein anderer sein, scheine ihm sehr alt; er sehe nirgend Spuren der späteren Zeit, im Gegentheil viel vortreffliches, und was alterthümliche Einfalt athme; die Sprache sei fast homerisch, obgleich mit gewissen Besonderheiten; in manchem treffe er mit Apollonius zusammen, in weit mehrerem weiche er ab, *doch so, daß einer den andern könnte gelesen haben*; befremdend sei es, daß die Argonautika so selten von den Alten, ja nicht einmal von den Scholiasten des Apollonius, angeführt werden; doch beziehe sich

der alte Grammatiker *Orus* im Etymologikon auf V. 15, u. f. w. Offenbar widerspricht *Ruhnkenius* denen, die den Argonautiker sich allzu jung denken möchten: er erkennt nichts, was ihn aus dem Zeitalter des Onomakritus herabdränge, wenigstens nicht tief, und das Äußerste angenommen, nicht weit unter den Apollonius, wenn er auch diesen noch gelesen habe. In solcher Beziehung auf die Späteren nach Christi Geburt, ist ihm der Dichter *sehr alt*, nämlich aus dem klassischen Zeitalter zwischen den Pisistratiden und den Ptolemäern; doch wahrscheinlich näher dem Anfange dieses Zeitraums. — Weit höher trachtete *Gesner* seinen Schriftsteller hinaufzurücken, in den *Prolegomenis Orphicis*, die er 1759 der Göttingischen Societät vorlas. Er hatte in allen Orfischen Werken auch nicht das mindeste, weder von Gedanken noch von Worten, bemerkt, welches den Zeiten des thrakischen Orfeus und dem Jahrhundert des trojanischen Kriegs widerstrebe. Indes gab er zu, daß wol Onomakritus, zur Zeit der Pisistratiden und des Xerxes, sie aus dem Altdorischen in die nach Homer gebildete Dichtersprache des Solonischen Zeitalters mit allerlei Veränderungen übersezt haben könnte. — Aber *Valckenaer* widersprach 1763 in einer Anmerkung zum Wesselingischen Herodot VIII,



68, wegen der alexandrinischen Formen *-εῖδα* und *ἔπειτα*, Arg. 116. 519, die man älteren Schriftstellern entziehen müsse, aber nicht diesem; weil die Spizmaus sich häufig durch eigenen Ton verrathe. Wenn die Folgerung richtig war, so sank der Argonautiker zu den Alexandrinern herab: welches *Ruhnkenius* nicht geleugnet, nur weniger wahrscheinlich gefunden hatte.

Bei aller dieser Verschiedenheit der Meinungen war ruhiger Beweis, aufrichtiger Widerspruch; bis Hr. *Schneider* im Jahr 1777 dazwischenstürmte, und, *Hüets* Aussprüche gemäß (den er jedoch so wenig als *Valckenäers* Äußerung, zu kennen schien), den Argonautiker, nicht mit nachdrücklichem, aber würdigem Streite, sondern mit so höhnischem als nichtigem Gezänk, für einen unwissenden Betrieger, für einen lateingriechischen Barbaren aus den neuplatonischen Mystikern der Christen und der Juden ausgab. Seine fast allein von der getadelten Poesie und einigen Worten, größtentheils Schreibfehlern, hergenommenen Beweise, die kaum *Gesners* Meinung, geschweige die *Ruhnkenische*, entkräften, wurden bald darauf von *Thunmann* mit kurzen Wahrnehmungen aus Geschichte und Geografie nothdürftig unterstützt, obgleich dieser den Orfiker

allenfalls noch für einen Alexandriner hingehen liefs: *Neue Philol. Bibl.* IV. 1778. p. 298. Ein früherer Forscher der alten Erdkunde, der Däne *Schöning*, hatte den Verf. der orfischen Argonautika, nach Alexanders Tode gesucht, und, wenn er nicht jünger als Apollonius war, bald den Fabeler Antonius Diogenes, bald dessen Vorgänger Antifanes Bergäus, oder, was er noch lieber glaubte, den Kallimachus, oder noch lieber den Timäus, darauf angesehen: *Schlözers Nord. Gesch.* p. 190. Der spätere *Mannert* (IV. p. 25) wollte wieder mit ihm über den Herodot hinaus.

*Ruhnkenius* in der neuen Ausgabe seiner Episteln 1782 wiederholt p. 228, daß ihm der unbekannte Verf. der Argonautika, er sei Onomakritus oder ein anderer, nach inneren Anzeigen sehr alt scheine; diesem Urtheile steht die Bemerkung seines Freundes *Valkenaer* nicht entgegen: denn ziehe den Argonautiker sein *ἰδα* und *ἔπσαν* auch zu den Alexandrinern herab, so bleibe er noch immer ein Zeitverwandter des Lykofron, dem, trotz ähnlicher Sprachformen, seinen Rang unter den Alten niemand bezweifele. Dann meldet er, wie gegen den alten und sorgfältigen Schriftsteller jüngst in Deutschland ein *Orpheomastix* sich erhoben, mit der Anklage, er sei ein neuerer

*Graeculus*, ein barbarischer und halblateinischer Versmacher, der seine wüsten Einfälle kaum in gehörigen Worten habe vortragen können: bei welcher grimmigen Anklage er nicht weiß, was er mehr anstaunen soll, die Unkunde, oder die Vermeßlichkeit. Den ihm selbst abgeborgten Einwurf vom Stillschweigen der Alten schwächt er nicht nur durch des Orus erwähntes Zeugnis (welches, wenn nicht die Worte, doch die Gedanken des 15 V. dem Orfeus beilegt), sondern noch mehr durch eine Stelle des ungedruckten alten Grammatikers *Drako*, wo als Beispiele aus den orfischen *Argonauticis* der 110 und 337 Vers (nach *Gesners* Zählung) angeführt werden; auch bemerkt er, *Nognus* habe nur Alte, und unter diesen unseren Dichter, nachgeahmt. Was der Ankläger aus einzelnen Stellen dem barbarischen Halblateiner zur Last gelegt hätte, das ward theils als Mißverständnis oder Schreibfehler abgelehnt, theils übergangen. Denn Fehlgriffe, wie bei V. 612 den Tadel, daß Stiere geopfert werden, wo Apollonius ein *Bärenopfer* gewährt (Apollonius I, 1150 spricht vom Arktoischen oder Bärengebirge): solche zu bemerken, verschmähete der edle Mann, der nur Schaden abwenden wollte.

Wahrscheinlich hat Hr. *Schneider*, sobald sein *fervor juvenilis aetatis et ingenii* abge-

kühlt war, sich selbst im Vertrauen gesagt: Hätte ich doch den unseligen Wahn, daß der Argonautiker ein neuplatonischer Christ oder Jude sein könnte, im innersten Kämmerlein meines Herzens verrauchen lassen! Hätte ich wenigstens das Ding als einen Spafs, einen *lusus ingenii juvenilis*, ohne finsternen Ernst, mit feinen schalkhaften Sofistereien, aber etwas scharfsinniger, etwas gelehrter, etwas besonnener ausgeführt! Auch hat er selbst wol am lebhaftesten gefühlt, daß *Ruhnkenius*, als Vertheidiger eines wichtigen Gemeingutes, seinem Mutwillen nicht zu viel, eher zu wenig gethan hatte. Wie gern hätte er, der gerührte, der wahrhafte, seinem Irrsal öffentlich mit Bereuung des gegebenen Ärgernisses entsagt, und entweder zu der Meinung des gröfseren Zeitraums zwischen den Pisistratiden und den Ptolemäern, oder des engeren alexandrinischen, wo *Ruhnkenius* mit *Valckenaer* zusammentraf, sich feierlich bekannt! Aber was konnte dem Ausspruch jener Gewaltigen sein Ja für ein Gewicht zufügen? Der Bescheidene schwieg.

Nicht ganz errathen! Hr. *Schneider* giebt uns in der Vorrede seiner im J. 1803 erschienenen *Argonautica* S. VIII eine andere Erklärung, warum er ein zwanzigjähriges Stillschweigen bis nach dem Tode des Gegners beobachtet

habe. Sein *Zweifel* (sein unmafsgeblicher Zweifel!) über das Alter der *Argonautika* habe, so viel er wisse, bei niemand Eingang gefunden, aufser bei dem sel. *Thunmann*. Im Gegentheil habe *Ruhnkenius* ihn so heftig und eifrig angegriffen, dafs, wer sein Büchlein nicht gelesen, durch das Mannes Worte und Geberden zu dem Argwohne könnte verleitet werden, als hätte er die Ehre des ganzen griechischen Alterthums leichtsinnig in Gefahr gesetzt. Er habe nicht erwiedern wollen, was die Sache gefodert. Aber jetzt, meint er, da der Mann durch den Tod befänftiget sei, lasse sich schon ein Wörtchen mit ihm sprechen: welches er so ausführen will, dafs *Ruhnkens* Geist an der *Mässigung*, und der Leser, wo nicht an Fleifs und Gelehrsamkeit, doch an der *Humanität* sich freuen soll. Er eilt damit (S. XLI), weil er nicht länger zugeben kann, dafs man sein Stillschweigen für Einräumung halte, und dem Vertreter des Orfeus blindlings beipflichte (*temere assentiantur*). Denn obgleich seine Meinung von dem streitigen Gedichte bisher noch niemanden einleuchtete, so achtet er doch einige genug, um sich ihren Beifall zu wünschen (S. XXVIII); vorzüglich aber den treflichen *Wolf*, der seinen (vermutlich nicht blinden) Glauben, der Argonautiker habe *eine geraume Zeit vor den*

*alexandrinischen Dichtern* gelebt, nur gegen entscheidende Beweise aus Sachkenntnissen, besonders aus der Geografie, aufgeben will. Solch eines Mannes Beipflichtung gewissermaßen zu *erzwingen*, sagt Hr. *Schneider*, wird ihm ein seliger Triumph sein. Und damit der vorsichtige Forscher williger sich einfangen lasse, singt er ihm ein Sirenenlied von seinen homerischen *Prolegomenis*: die er erst neulich bei der Durchlesung der Ilias von *Heyne* recht bewundern gelernt, die jeder Kenner und Scheinkenner der Alten, wenn er nicht ein träger Nachbeter der zu gläubigen Väter sein will, annehmen, und für sich selbst mit feinem Ohre die mishelligen Theile Homers heraushorchen muß (wovon er uns gleich die Probe vormacht); ja mit denen, was er (S. XXXIII) endlich am Schluß der *Heynischen* Ilias nicht ohne freudige Bestürzung wahrnimt, auch sein ehrwürdiger Lehrer — beinahe einstimmt!

Nein, die Bezauberung wird gar zu mächtig! Wäre ich *Wolf*, denkt der Rec., ich könnte nicht widerstehn; ich müßte beitreten, und sollte ich der *einzige* sein. Ich fragte nur: Wie weit denn nach Christi Geburt soll der Argonautiker zu den neuplatonischen Beschnittenen oder Unbeschnittenen hinab? und sogleich hälfe ich ihn fortschieben. —

Aber ein Wunder erscheint! Ist's Wirklichkeit,  
oder Verblendung?

Hr. *Schneider* verlangt Beitritt, und ist von sich selbst abgetreten. Er wähnt noch immer den schlimmen Standort bei seinem barbarischen Halblateiner zu behaupten, wo ihm *Ruhnkenius* gegenüber die empfindliche Strafrede hielt; und er hat, ohne es zu bemerken, sich auf den alexandrinischen Zeitraum neben *Ruhnkenius* hingestellt, da wo dieser, an der Grenze seines Bezirks, mit *Valckenaer* in freundlichem Gespräche steht. Dabei sicht der zerstreute Kämpfer, wie in der vorigen Stellung, und stößt mit komischer Fechtgrazie in den Wind; indem er zwischendurch seinen Nachbar kratzt, wo es ihn selbst juckt, oder zu jucken scheint: das heisst, indem er sein dunkles Gefühl des veränderten Streitpunktes in *Ruhnkenius* hinüberträgt.

Wirklich, der Spafs ist einzig in seiner Art, und die sonderbare Erscheinung wird durch den Vorbericht S. XXV nur einigermaßen begreiflich gemacht. Hr. *Schneider* hatte seinen verbesserten Text der orfischen *Argonautika* samt seinen Anmerkungen an Hn. *Heyne* mit der Bitte gesandt, er möchte, was ihm beim Lesen einfiele, Anmerkung oder Verbesserung, gefällig mittheilen. Sein „ehrwürdiger Lehrer und Wohl-

thäter“ war gleich bei der Hand, und bescherte nicht nur Verbesserungen, die grofsentheils, wie Hr. *Hermann* bemerkt, mit *Slothouwers* und *Wakefields*, von Hn. *Schneider* ungenutzten Verbesserungen durch einen dem Hn. *Heyne* eigenen Glücksfall zusammentrafen; sondern auch manche Erklärung, oder vielmehr *Interpretation*, und manche Vermutung, dafs dieses und jenes, was ihm unerklärbar schien, späterer Zufaz, vielleicht von gnostischen Mystikern, sein möchte. Das Gedicht selbst dünkte dem Hn. *Heyne* (anders als seinem Schüler) nach einem neuen unverwerflichen Plane zweckmäfsig angelegt, und überall glücklich ausgeführt, so dafs des Lesenden Herz von göttlichem Anhauch, wie ehemals der Andächtige von der frygischen Harmonie heiliger Gefänge, begeistert werde. In dem Verfasser erkennt Hr. *Heyne* für jezt einen *Dichter der alexandrinischen Zeit*, der aus früheren Argonautikern die ältesten und entlegensten Fabeln in seine nicht allenthalben zusammenstimmende Erzählung gemischt, und in der Sprache das graue Zeitalter des Barden Orfeus geheuchelt habe. Das eingeholte Gutachten lief darauf hinaus: „Ihre Grille vom neuplatonischen Argonautiker ist nicht zu retten, mein Theuerster. Ein paar Stellen indess mögen für Einschiebſel von spä-



teren Mystikern hingehen; dann hätten Sie Recht infofern. } Sonst hat *Ruhnkenius* Recht, Inhalt und Sprache sind nachhomerisch, aber sehr alt; auch *Valckenaer* hat Recht, einige Formen sind alexandrinisch; ja auch *Gesner* könnte zum Theile Recht haben, der Alexandriner hat die Sprache des uralten Orfeus nachgekünstelt; und darin haben sie alle Recht, das Gedicht ist gut erfunden und durchgeführt.“ Hr. *Schneider* befann sich kurz, und wählte das sanftschwebende Jedermannsrecht: *Huic Heynii opinioni*, sagte er S. XXVII, *simpliciter et plane accedere non dubito*.

Aber, aber! Bei *Ruhnkenius*, wo er mit *Valckenaer* grenzte, lauter Recht zu erkennen, und bei sich einen so armfeligen Abfall: welche Zumutung! Hr. *Schneider* suchte dem Gemeinrechte für sich allmählich noch ein wenig abzuknappen. Der Argonautiker, sagt er leise S. XXIV, schrieb alexandrinisch, war aber ein *Ungrieche*, und ein *Späterer*. In den Anmerkungen wächst ihm der Mut, wiederum als ein völliger *Orpheomastix* zu erscheinen. Da heisst ihm der Dichter V. 429. 927. 961 ein *stammelnder*, ein *thörichter Dichterling*; V. 123. 199 und sonst häufig ein *Affe* und ein *Äffchen des Apollonius*, V. 114 des *weit älteren*; V. 846 ein *Halbbarbar*; der V. 21 Ausdrücke des *Chri-*

*stenthums* einmenge; der V. 195 *nach Pausanias* gelebt habe; V. 511 ein *Halblateiner*; V. 1085 der alles *verkehrt, rechts für links* sage; V. 1132 ein *kothiger Kopf*, oder hörbarer, *ingenium lutulentum*; V. 1073. 1076 der *blindlings* aufgegriffene Namen hinseze; V. 1185 ein *unwissender* oder *absichtlicher Verfälscher der Erdkunde*; V. 1244 ein *toller Poet*, der die Westgegend *zusammendränge*. Wie hier dem nachgiebigen Vorredner der störrische Anmerker widerspricht: so erscheint dagegen Billigkeit in der Anmerkung V. 122, wo der sinnlose Schreibfehler *Telmessos* und *Termessos* in *Permessos* verbessert wird, und in der Vorrede S. XXIV ein unbilliger Tadel, nicht einmal des selbigen Schreibfehlers, sondern, was den Dichter noch weniger angehen darf, der verunglückten Änderung *Teumessos*. Mit ähnlichem Leichtfinn wird V. 792 eine *Heynische* Interpretation, so wunderlich sie ist, angenommen, und der Dichter dafür gestraft.

Solche schreiende Widersprüche für Doppelzüngigkeit zu halten, wäre hart. Wir alle kennen unseren *Schneider Saxo* als einen besonnenen und biedereren Mann, der nicht um alles in der Welt, und stände seine und des Freundes Ehre auf dem Spiel, das Schwarze weiß, und das Weißse schwarz, oder gar das

selbige Ding schwarzweiß, zu nennen über sich vermöchte. Dieser ehrliche Sachse schrieb obiges: *Simpliciter et plane accedo*. Aber der Mann hat das Leiden, daß aus dem Traumreich Utopia ein unstäter Kobolt, von nicht eben bössartiger, sondern bloß neckischer Natur, unter gewissen Aspekten, ihm ähnlich an Laut und Geberde, wie der virgilische Luftschemen des Turnus, herüberschwärmt, und als *Schneider Utopius* oder *ἄτοπος* allerlei Spuk vornimmt. Dieses unruhige Poltergeistchen war's, welches dem braven *Saxo* so viel unstatthaftes in die orfischen Papiere hineingaukelte, und ihn heimtückisch nicht allein mit sich selbst, sondern, was mehr sagen will, mit seinem andächtig verehrten Lehrer, sogleich nach beschworenem *Credo et accedo*, in ärgerlichen Widerspruch setzte. Mit wie ehrfurchtsvollem Anstaunen beginnt er sein feierliches Bekenntnis des völligen, des unbedingten Beitrittes! „Lasset uns nun,“ wird S. XXII angestimmt, „einen Mann hören, der, wenn nicht an Fülle kritischer Gelehrsamkeit,“ (das heißt, an Grammatik,) „doch an feiner Beurtheilung, an Scharfsinn, und an ausgebreiteter Gelehrsamkeit aller Art, einem *Gesner* und *Ruhnkenius* nicht nur gleich zu schätzen, sondern bei weitem sogar — wenn ich sagen darf, was ich denke — vor-

*zuziehen* ist! einen Mann, dessen Lehren, Rathgebungen und Gefälligkeiten ich das meiste in der Kenntniss des griechischen Alterthums schuldig zu sein, willig und dankbar eingestehe; ja (S. XXV), dem ich alles Meinige mit Freuden als Wohlthat anrechne!“ — Kaum aber hat *Saxo* die gläubige Unterwerfung, voll ungeheuchelter, sich selbst und das Edelste herabwürdigender Demut vollbracht; so treibt der kurzweilige *Atopos* mit dem heiligen Ἀὐτὸς ἔφα sein schamloses Gespött, durch völlige Ableugnung!

Indem also der wahre *Schneider* und sein Nachäffer sich beständig um einander ins Wort fallen: so erscheint auch die Versicherung des ersten, er habe seinem Ermahner *Ruhnkenius* mit *Mässigung* und *Humanität* geantwortet; um uns *human* auszudrücken, als ein teufisches Spiel mit Worten, das sich in Nichts auflöst. H. *Schneider* will seine jugendliche Anklage, daß der Dichter nicht einmal Griechenland und das Angrenzende kenne, in der Vorrede S. XXIV durch zwei ausgesuchte Beispiele bekräftigen. Das erste ist jener von ihm selbst wieder verworfene *Teumessos* V. 122; das zweite sollen V. 502 die aus *Doliern* verschriebenen *Doloper* sein; denn das richtige Wort habe *Ruhnkenius*, nur um dem Tadel zu begegnen,

durch eine gewaltsame, und sogar gegen das Metrum verstoßende Änderung einzuführen gesucht. Es ist wahr, die Änderung konnte weniger gewaltsam sein. Aber einem *Ruhnkenius* und *Wytttenbach*, die beide die Nothwendigkeit zu ändern einfahn, Rechthaberei vorwerfen, und Unkunde des Metrums? In der Anmerkung zu V. 502 giebt uns Hr. S. ihre unmetrische Änderung so: ὃς ἐν Δολιονίοισι περικτιόνουσιν ἀνασσειν, und verwundert sich, wie R. ὃς ἐν für einen Spondeus, und die erste Silbe in Δολιονίοισι für kurz halten könne. Den gegebenen Vers als tadelhaft zu erkennen, ist leicht; aber jenen Tadel zu verstehn, ist eine Aufgabe. Nahm R. ὃς ἐν für einen Spondeus, so nahm er das folgende Δο lang, welches nach Hn. S. Metrik ja recht wäre; was weiter herauskäme, hat der Tadler nicht berührt. Zerbrich dir den Kopf nicht, Leser! R. schrieb ὃς ῥα Δολιονίοισι nach richtigem Maß; den Druckfehler ῥα verwandelt Hr. S. in ἐν, und, nachdem er im Tadel dieses durch ihn verkrüppelten Verses seine eigene Unkunde verrathen hat, schließt er mit den Worten: „Ich beneide weder dem Dichter einen so wohl gemessenen Vers, noch dem gelehrten Manne das Lob eines feinen Dichtergefühls (*acuminis poetici*).“ Und ein solcher

verdrehender Hohnsprecher auf dem Grabe rühmt sich der Humanität!

Zur Entschuldigung dient: Hr. S. wufste nicht was er that. Seine Unkunde in Silbenmessung und Versbau erstreckt sich so weit, daß er selber nicht weiß, wo sie anfängt oder aufhört. Daß sie allenthalben anfangt, und nirgends aufhöre, mag freilich ein Spottvogel gesagt haben. Aber damit er nie wieder aus seinem Bezirk unter die Spottvögel gerathe, so werde er wenigstens auf einige Verirrungen aufmerksam. Den 133. Vers sollen wir mit Hn. *Schneider* so lesen: Αἰθαλίδην, ὃν ῥ' ἔτρεκεν περικλειτὴ Εὐπολέμεια. Ja, wenn er uns diesen dagegen liest: *Treflicher Vers, welchen sogar auf der Folter keiner zurecht rekt!* — V. 271 will Hr. S. so herstellen: αἱ οἱ ὑπὸ τροπιῦ κείντο μιᾶς σχοίνοιο ταδεῖσαι. Das letzte Wort ist ein unangezeigter Druckfehler; hiermit ihn zu belästigen, wäre selbst nach dem Rechte der Wiedervergeltung unerlaubt. Wir bemerken nur, daß der Tribach τροπιῦ einen Halbvers giebt, wie dieser: *welche sich unter dem Gebälke*. In den Varianten widerruft er τροπιῦ; man soll τροπιῦ schreiben, und τροπιῦ aussprechen. Gut! Dann ist τροπιῦ ein Jambus, und der Halbvers lautet, wie: *welche des Schiffs Gebälk trugen*. Eine Rettung aus dem Regen unter die Dach-

traufe! — V. 455 wird dem Dichter das herodotische ἐπεὶ τε, oder, verbittet er das, die Veränderung ἐπειδὴ 'πὶ δῖα, zugedacht. Die nimt er gewiß, und prangt mit dem stolzen Rhythmus: *aber nachdem Zeus 'ne Wolke.* — V. 606 ändert Hr. S. αὖθις ἔκανε aus αὖθ' ἔκανε. Zwar αὖθις, *wieder* oder *zurück*, ist hier sinnlos; es heilt aber den Vers, meint er, weil εἰ in ἔκανε nicht lang sein könne. Nicht lang? Die Grammatik sagt, lang sei es eigentlich, kraft des Augments; doch dürfe es der Dichter ohne Augment auch kurz brauchen. Will er Beispiele der Länge? Homer beginnt einen Vers Il. I, 431 εἰς Χρόσσην ἔκανε, und Apollonius I, 318 ἀντὴν δ' ἔκανε. Aus Unkunde der Regel verderbt Hr. S. auch V. 194 ἐξέκανε in ἐξαφίκανε, und V. 392 ἐξέκεν in ἐξῆρχεν, obgleich er V. 1363 ἰκόμεθ', und V. 170 ἀφίκετο, und V. 643. 1294 ἐξέκετο mit langem εἰ in Gedanken stehen läßt. Völligen Unsinn ändert er, der Grammatik zum Poffen, in V. 713 (auch 1249) hinein, wo ἰκόμεθ', um erst eine Länge zu erhalten, in ἔχομεν, aus der vergangenen Zeit in die künftige, sich umbilden muß. Oder ist das nicht Unsinn: *Als wir dem Verderben entflohen waren, werden wir an das Ufer kommen?* Glimpflich sagt Hr. Hermann, die Änderung sei nicht elegant. — V. 636 soll ἔβαν in dem Aus-

gang ἐκ δ' ἔβαν αὐτοὶ fehlerhaft verkürzt worden sein; denn obgleich auch Homer Il. VIII, 229 es kurz brauche, so werde es doch sonst *regelmäßig* verlängert. Wo anders, als durch die Cäsur, wie Il. I, 606? Und was wird aus der neuen Regel, wenn Homer Od. III, 11 gerade den selbigen Ausgang hat? Mehrere solcher Fehltritte, wie V. 161. 167. 335. 697. 766. 1184 übergehen wir.

Billig hätte man da, wo Hr. *Schneider* auf des Lehrers Wink der bestrittenen Meinung beitrith, ein aufrichtiges Geständnis seiner jugendlichen Übereilung, ein Wohlbehagen, mit dem ehrwürdigen *Ruhnkenius* über den alexandrinischen Zeitraum sich zu vereinigen, erwartet. Das wäre artig und hübsch gewesen; aber darum nicht Mäßigung, nicht Humanität. Statt dessen versetzt er ihm im Beitreten einen unanständigen Stoß. Dem Worte des *Ruhnkenius*, der Argonautiker scheine ihm *sehr alt*, *vetustissimus*, diesem in Beziehung auf *Hüets* Nachsprecher gewählten Worte, welches *R.* schon 1751 durch den Zeitraum *von Onomakritus bis nach Apollonius* bestimmt hatte, leiht Hr. *Schneider* den Sinn, er sei einer der *ältesten* (Vorr. S. XI—XIII); und sucht uns zu bereden, *R.* habe erst hinterher in der Angst, um dem scharfsinnigen und gelehrten *Valckenaer* doch etwas zu antworten,



den Begriff *vetustissimus* auf die Alexandriner ausgedehnt. Hätte R. sich erklärt, meint er bei V. 521, wie weit etwas für alt gelten sollte; so hätte es keiner *Luftstreiche* bedurft: *non erat opus Andabatarum more pugnare*. Luftstreiche? R. bestritt ja nicht *Valckenaers* Alexandriner, sondern Hn. *Schneider's* halblateinischen Neuplatoniker, der wol nicht von Luftstreichen die Stimme verlor. Hiebei belehrt uns Hr. S.: „der alexandrinische Dialekt mit seinen besonderen Formen, wie *εἰδα* und *ἔπρασεν*, finde sich erst bei den sogenannten alexandrinischen Dichtern, namentlich bei Apollonius, Aratus, Lykofron, Kallimachus, Nikander und anderen; und leicht bemerke ein geübtes Ohr den Abfall gegen die alte Sprache Homers und der Homeriden. Die aber dergleichen alexandrinische Formen dem Onomakritus oder sonst einem früheren Schriftsteller ohne Bedenken beimessen, die scheinen ihm fürwahr wenig vom Alter der poetischen Sprache, und überhaupt der Griechischen, zu verstehen: *ii mihi sane parum antiquitatem sermonis poetici, atque omnino graeci, callere videntur.*“ — So fein legt es Hr. S. an, „die Manen des *Ruhnkenius* zu verföhnen!“ Und so hofte er zugleich, von dem treflichen *Wolf*, der durch die alexandrinischen *εἰδα* und *ἔπρασεν* in seinem Glauben an ein ziem-

lich höheres Alter nicht irre ward, sich Beipflichtung gewissermaßen zu erzwingen!“

Wir wollen den Hn. S. nicht fragen, in welcher Schule er das Spiel mit den Worten *Mäßigung* und *Humanität* gelernt habe. Wichtiger scheint es, sein neuerfundenes Spiel mit dem alexandrinischen Dialekt ein wenig zu beherrzigen. Da Hr. S. auf *Valckenaers* Ausspruch bei Herodot (VIII, 68) sich beruft, und jenes „*ingenii divini*“ Urtheil nur nach eigener Art anwenden will: so müssen wir wol des Meisters Worte zuerst vernehmen. *Valckenaer* erkennt für ionische Formen die bei Herodot oft vorkommenden εἶποι, εἶπα, εἶπαν; und fügt die Bemerkung hinzu: „Der alexandrinische Dialekt hat, aufser εἶπα, εἶπαν, noch ἦλθαν, ἔφθγαν, ἔλαβαν, ἔλιπαν, ἔπεσαν: welche häufig sind in der alexandrinischen Übersetzung des A. T., und bei den *sehr wenigen* nachgebliebenen Schriftstellern, die den selbigen Dialekt rein gebrauchten. Was in anderen Denkmälern der Alten von solcher Art mitunter gelesen wird, das bedarf der Verbesserung. Mit Recht ward ἔπεσαν aus dem *Herodot* (VI, 21) verbannt, wie aus einem Verse *Philemons* von *Bentley* S. 131. Denn ἔπεσα ist nicht im Gebrauch, schreibt wahr der Scholiast bei *Aristoph. Av.* 841. Aber in des sogenannten *Orseus Argonauticis* hat,

glaube ich, der Verf. V. 519 ἐν δ' ἔπρεσαν gesetzt, wie V. 116 εἶδα. Diese Spizmaus verräth sich oft selbst durch eigene Anzeigen.“ Das ist alles, was Hr. S., nach *Ruhnken's* Anweisung (denn im J. 1777 war es ihm unbekannt) von *Valckenaer* sich geholt hat. Von *Ruhnkenius* selbst lernte er (Vorr. S. X): Die Form πέφρικαν habe Lykofron V. 252, und ἐσχάζοσαν V. 21: welche letzte von einem ungedruckten Grammatiker, wie ἐλέγοσαν, ἐγράφοσαν, alexandrinisch genannt werde, und auch bei Posidippus (Anth. VII. S. 614) in εἰχοσαν vorkomme. Wozu *Brunck* (Anal. II. S. 134) noch aus Scymnus dem Chier V. 694 ἐσχοσαν fügt. Solche abweichende Sprachformen nun, die *Valckenaer* ausser den LXX nur in sehr wenigen rein alexandrinischen Volkschriften gehäuft findet, und wovon *Ruhnkenius* bei alexandrinischen Dichtern nicht mehr als zwei Beispiele im Lykofron aufreiben konnte: solche verheißt uns Hr. S. bei den sämtlichen, der Länge nach aufgeführten Dichtern jener alexandrinischen Aufklärung als etwas gewöhnliches, als etwas unterscheidendes! Und wer solche Abzeichen nicht bemerkt hat, der weiß nicht über Alt und Neu im Griechischen zu urtheilen! Welche Strafgöttin verleitete ihn zu der unvorsichtigen Behauptung?

Hätte dafür Hr. S. umhergedacht, was wol

ungefähr einen *Ruhnkenius* bewegt haben könne, daß er den Argonautiker zwar für einen Alexandriner hingehen liefs, aber, trotz seinen *εἶδα* und *ἔπρασεν*, ein höheres Alter für möglich, ja, für wahrscheinlich hielt; oder, wofern dieses gelehrten und scharfsinnigen Kritikers Ruhm mit ihm selbst begraben zu sein scheint, worauf doch in aller Welt ein Mann, wie der frisch blühende *Wolf*, den selbigen Glauben eines höheren Alters gründe. Wie wenn beide Männer sich das Ding etwa so vorstellten?

Alexandrinischer Dialekt ward nie in dem weiten Sinne, wie attischer oder ionischer, gesagt. Die macedonischen Ansiedler, zu den Griechen der älteren Pflanzstädte in Ägypten gefellt, hatten aus verschiedenen Heimathen Worte und Formen mitgebracht, die von den Hauptdialekten und der gemeinfamen Schriftsprache, als nachgrünende Nebensprossen des uralten Stamms, sich auszeichneten. Allmählich wurden die alten verpflanzten Idiotismen durch ägyptischen Verkehr mit Neuerungen im Ausdruck, im Vortrag, oft nur in der Betonung, vermehrt; bis endlich eine eigenthümliche alexandrinische Mundart entstand. Die Gelehrten aber, die nicht zunächst für die ägyptischen Griechen, sondern für die Hellenen überhaupt schrieben, beobachteten die gemein üblichen

Sprachweisen der Prosa und der vieltönigen Poesie. Mag auch ein feinhorchender Zeitgenoss hie und da etwas von Alexandrinität bemerkt haben, wie bei den deutschen Klassikern ein Kenner der Gesamtsprache wol manchen absichtlichen, manchen entschlüpften Ausdruck der Provinz wahrnimt: im Ganzen schrieben die Abhandler Eratosthenes, Aristarch, Apollodor also, daß die Gelehrten in Athen und Pergamus es billigten; und die Dichter Kallimachus, Apollonius, Aratus, mit den anderen, sangen in der überall gangbaren Musesprache der verschiedenen Dichtungsarten.

Wenn dieses der stehende Gebrauch war: wie wollen wir uns die Ausnahme des Lykron erklären? Raste er seine *πέφρικαν* und *ἑοχάζουσαν* aus der niedrigen Sprechart der jungen Kolonie, wo sie bald so gemein wurden, daß sie der Rabbi in Dolmetschungen und Erbauungsbüchern für die alexandrinische Judenschaft am verständlichsten fand, und für christliche Hausväter der Abschreiber sie sogar in das N. T. hineinänderte? Oder wählte sie vielmehr der Dichter, als feierliche, dem Profetentone der Kassandra zustimmende Sprachformen, aus Liedern einer älteren Mundart, aus welcher die ägyptische Kolonie sie ererbt hatte? Ein amerikanischer Dichter könnte ein edles Wort, eine

altväterliche Form aus Shakspeare und Milton mit Glück anwenden, wäre sie gleich in Boston bis zum alltäglichen Gespräch entwürdigt. Unsere Klopstocke und Lessinge haben manchen verkommenen Kraftausdruck, der in Mundarten entlegener Thäler und Bergwaldungen wie ein Gespenst umgehen mag, zur Würde des Alterthums neu belebt.

*Ruhnkenius* meint demnach, Lykofron habe zwar alexandrinische Formen eingemischt, aber nicht als solche, sondern als altes des Mutterlandes, die nur der alexandrinische Filister gemein machte. Wegen der Herkunft verweist er uns an Lykofrons Scholiaften bei V. 252, wo Zezes aus älteren berichtet; πέφρικαν für πεφρίκασι, und ἐσχάζουσαν, εἰποσαν für ἐσχαζον, εἶπον, sein aus dem *chalkidischen* (bei V. 21 steht lächerlich, aus dem chaldäischen), oder auch aus dem *attischen* Dialekt. Ein bescheidener Wink, daß dem Argonautiker, wie anderen Dichtern vor Alexander, die so genannten alexandrinischen Sprachformen als weit ältere zu retten sein. Doch will hierüber *Ruhnkenius* nicht hadern; der Freund mag den Argonautiker, wenn es ihm Freude macht, für einen Alexandriner hinnehmen: nur soll ihm kein *Orpheomastix* den Dichter als halbbarbarischen *Graeculus* mishandeln.

Die leise Andeutung war dem geistreichen und belesenen *Valckenaer* genug, um für sich, was *Ruhnkenius* verschwieg, hinzuzudenken: daß der alexandrinischen Form ἰσχύζουσαν andere einen böotischen Ursprung verliehen. Die *Böotier*, sagt der Etymologist unter δόλιος, haben ἰδολιοῦσαν für ἰδολίουν, wie ἐμάθοσαν, εἶδοσαν; die selbigen haben ἐκόσμηθεν für ἐκοσμήθησαν: welches letzte er, unter ἤγερθεν und κόσμησι, auch dem äolischen und dörischen Dialekte zueignet. Wenn überdies *Valckenaer* nach der Form πέφρικαν schon in der *Batrachomyomachie* V. 178 ἔοργαν von einem Zeitgenossen des Äschylus gebildet fand: so erkannte er wol bald, wie hoch der Ursprung jener alexandrinischen Formen in die altgriechische Sprache, die Mutter der verschiedenen Dialekte, sich verlor; und, lauter wie er war, sann er gewiß auf Gelegenheit, seine gelehrte Anmerkung bei dem Herodot zur Wahrheit zurückzurufen. Denn die Endigung οσαν, welche der Attiker, der Böotier und Euböer, und gewiß mehrere, aus der Sprache der gemeinsamen Urahnen im Andenken behielten, was ist sie anders, als der alte Indicativ von ὦσαν, dem jetzt befehlenden Conjunctiv? Was anders ist des Argonautikers εἶδα V. 118, als der veraltete Indicativ von εἶδω, εἰδέναι, die man unschicklich aus εἰδηκώς,

εἰδηκέναι erzwingt? Sein ἔπεςαν aber V. 521 für ἔπεσον, und εἰσέδρακα V. 132 für ἔδρακον, samt Lykofrons πέφρικαν für πεφρίκασι, was sind sie, als einzelne Trümmer der Ursprache, welche die aus verschiedenen Horden aufgesammelten Bezeichnungen der vergangenen Zeit noch nicht durch weitherfchenden Gebrauch sonderte? Ähnliche Trümmer sind Homers und Herodots εἶπα, ein zweiter Aorist mit der Endung des ersten, Homers δύσετο und ἐβήσετο, wo der erste Aorist wie der zweite endiget, und ἐκγεγάτην, λελαβέσθαι, τετόκοντο, Mischlinge vom Perfect und zweiten Aorist. Wir sehen also nicht, warum man des Argonautikers ἐπένειμον V. 327 in das gewöhnliche ἐπένειμα, und φίλετο V. 519 in φίλατο, wie Homer sagte, verwandeln will. Auch wird schwerlich nach erwogener Sache ein Kritiker den attischen Dichtern, deren Erbrecht an solche Archaismen bescheinigt ist, ihr ἔπεσα absprechen. Euripides hat *Troad.* 291 προσέπεσα, wo die Lesart προσέπεσον offenbar die Erklärung ist; und *Alc.* 465 den Optativ πέσεις, mit der Erklärung πέσοι. Ja, wir möchten darauf antragen, daß bei Aristofanes *Au.* 840, gegen des Scholiasten ungültiges Zeugnis, der ausgestoßene Imperativ κατέπεσον von kunstfertiger Hand wieder eingesetzt würde.



Wahrlich mit dergleichen Alexandrismen, wie sie *Valckenaer* rügt, behauptet der Argonautiker nicht nur des Onomakritus Zeitalter, sondern sogar des Orfeus. Wer zu den Ptolemäern ihn herabsetzen will, der muß unleugbare Neuerungen der alexandrinischen Zeit, nicht verspätete Archaismen, anführen. Die Spizmaus verrathe sich durch mehrere Anzeigen, sagt *Valckenaer*. O warum solche Anzeigen nicht mitgetheilt? Ein *V.* giebt immer feltenes und brauchbares, auch wenn er, wie eben geschah, aus dem unrichten Fache langt. Jezo belauscht die verdächtigen Anzeigen Hr. *Schneider*, und winkt uns heran, nicht bloß ein alexandrinisches Gepiep der Spizmaus, sondern ein halblateinisches und ein halbbarbarisches, zu beobachten. Heran denn, Freunde; und, wenn es sich wahr findet, das leidige Ungeziefer in die Mausfalle gelockt! Doch wird der Warner, der bisher nicht sonderliche Unbefangenheit bewies, uns die Vorsicht zu Gute halten, daß wir bei seinem: *Hört! hört!* auf ein klingendes Ohr rechnen, und auch nicht unbemerkt lassen, wie er die Lippen stellt.

Zuerst misbilligen wir das unwürdige Spiel, welches mit dem Worte *Neu* in dem ganzen Buche getrieben wird. Für neu gilt alles, was nicht bei Homer und Hesiodus ausdrücklich

vorkommt; und was neu gegen jene ist, das gilt für Neuerung der ptolemäischen und der christlichen Jahrhunderte. Hiernächst aber müssen wir, wo etwas nach Untreue ausieht, des Vfs. beinah unglaubliche Zerstreung in Anschlag bringen. Nur zwei Beispiele, wie wenig gesammeltes Geistes er manches hinschüttete. Bei V. 294 befremdet ihn der überzählige Argonaut *Laos*, Λαός, da er doch richtig λαός, *Menge*, hat drucken lassen. Bei V. 777 lacht er sich tod über *das gewaltige Kleid*, welches der Traum dem Äetes zuschwingt, und ermahnt uns zum Mitlachen. Lächeln können wir wol, wie Hr. *Schneider* δῆμα, *Graun*, mit εἶμα, *Kleid*, zu verwechseln fähig war.

Dafs der Argonautiker nach den ältesten Dichtern Homer und Hesiodus gelebt habe, bedurfte entweder gar keines Beweises für unsere Zeit, oder eines vollständigeren, eines tiefer in Erd- und Himmelskunde, in Sprache und Sitten, in Mythologie und Religion eingehenden. Hierzu aber gehört etwas mehr, als ein demütiger Schulglaube, der von Behauptungen derer, die draussen sind, nicht einmal Kenntniss zu nehmen wagt. Wer Mohren zu bleichen hof, der bedeute den Hn. S. bei V. 1360: dafs der Sonnengott *Helios*, Hyperions Sohn: wie in Homers Gedichten, so noch in den spätesten, aufer

der mystischen Umdeutung, durchaus von dem Letoiden *Apollon* verschieden sei (welches er selbst bei V. 1362 zu ahnen anfängt); daß also falsch bei V. 10 *Apollons Geschafs* für Stralen erklärt, und bei V. 214 dem *feuerstralenden Helios* ein allegorischer Sinn geliehen werde. Er bedeute ihn bei V. 195, warum des Pausanias zufälliges Stillschweigen über eine Stelle dieses Gedichts kein gültiger Beweis gegen dessen sonst unbestreitbares Alter sein könne. Nie wird man bei V. 37 und 209 ihm einreden, daß die *Sterndeutung* in Griechenland zwar nach Homer, aber, wie aus Klemens (*Strom.* I. p. 306) erhellt, lange vor Alexander üblich gewesen sei. Eben so umsonst wird man bei V. 1108 ihn und seinen Meister verständigen, daß lange vor den Gnostikern das Zeitalter der Weltweisen sich ungeheure *Weltjahre* gedacht habe: wovon *Voss*, im Commentar zu *Virgils ländl. Gedichten* bei *Ecl.* IV, 5 — 7, und neu-lich in der *Alten Weltkunde* p. XXV, den Beweis führte. Zeigt ihm die lange Reihe der Abweichungen von dem Gedichte des *Apollo-nius*, schon in der Anzeige der Argonauten, V. 129. 135. 138. 140. 145. 148. 150. 156. 160. 170. 189. 198. 202. 207, bei *Fineus* in Bithynien, V. 666. 669, beim Riesengrabe der Amazonin V. 737, und fast durchaus im pontischen Meere;

bedeutet ihn, daß häufige Einstimmung bei gleicher Geschichte unvermeidlich war: er wird nicht ablassen, den Orfiker einen Affen des Apollonius, und die Abweichungen thörichte Affensprünge zu betiteln. Von *alter Geografie* aber versucht es einmal, dem Hn. S. auch nur einen Begriff zu geben; beweiset ihm, was und wie ihr wollt, mit den achtbarsten Geografen des Alterthums: die chorografischen Schulübungen, die sein Einziger anstellte, sind und bleiben ihm alte Geografie; nichts weiter wissen zu wollen, ist sein Ruhm. *Mea omnia*, ruft er p. XXV; *Ejus beneficio adscribo!* Bei solcher Stimmung des Gemüths, wie könnte ihm einer V. 1082 die Verwechslung des *kronischen Meers* mit dem *kronischen Okeanos* begreiflich machen, da inneres Meer und Okeanos den Göttingischen Chorografen durch einander läuft? wie V. 1132 die Folge der Vorstellungen vom *Acheron*, und V. 1133 das Gemisch von Traumreden? wie V. 1208 die Undenkbarkeit des Heynischen Gedankens, die *lynkäische Veste* des äußeren Okeanos sei die Ligyerküste des inneren Meers? aus welchem inneren Meere die Argonauten dann V. 1242 durch die heraklische Meerenge in das innere Meer geschift sein müßten! Aber obgleich Hr. S. in der griechischen Weltkunde so genügsam war, daß er sowohl V. 1244 die

*Einengung der Westgegend*, als anderswo die *Unkunde im schwarzen Meere*, beides sichere Merkmale des Alters, dem Dichter für Anzeige der Tollheit auslegte: so hätten dennoch nicht V. 1187 die Worte über den *ruhig strömenden Okeanos* ihm entfallen sollen. Nach Homers Vorstellung, meint er, gebührt dieses Beiwort dem Okeanos nur im Osten, und zwar wegen der sanft eintretenden Flut; im Westen muß er ἀψόρροος, *in sich zurückfließend*, und zwar von der Ebbe, heißen. Bedenke der Mann doch, was er sagt: im Osten hat Homers Okeanos nur Flut, und deswegen Ruhe; im Westen hat er nur Ebbe, und darum Unruhe! Und wenn er die kleine Kenntniss dabei nicht verschmäh'n wollte, daß Ebbe und Flut erst Jahrhunderte nach Homer den Griechen bekannt geworden sei; mit welcher Schamröthe würde er sich selbst der Unbesonnenheit anklagen! Der Okeanos, meint er V. 335, könne nicht *äussere Flut der Tethys* genannt werden, weil *Tethys* ein Symbol der Erde sei. Das haben die Grammatiker bei Il. XIV, 201. *Aeschyl. Prom.* 137 ihm eingebildet. *Tethys* ist dem Homer, wie dem Kallimachus Del. 17, Mit-herscherin ihres Gemahls in der Quellgrotte des Okeanos; und nicht auffallender ist die *Flut der Tethys*, als im inneren Meere, wo Poseidon

herischt, die Flut und die Ungeheuer der *Amfitrite*, Od. XII, 60. 97. Nicht nur Archias, welchen Hr. S. anführt, sondern auch Virgil, Lb. I, 31, fanden bei älteren Dichtern des Okeanos Meerflut als Herrschaft der Tethys vorgestellt.

Entscheidende *Sachbeweise*, vorzüglich *geographische*, verlangte *Wolf*, um seine Meinung, daß der Argonautiker eine beträchtliche Zeit vor den alexandrinischen Dichtern gelebt habe, herabzustimmen. Hr. S. giebt die längst bekannten von Thunmann, und dazu — solche! Die sollen entscheiden, daß der Dichter nicht einmal dem poetischen Zeitalter der Ptolemäer, sondern der einbrechenden Barbarei eines christlichen Jahrhunderts anheim falle. Die sollen dem hartgläubigen Kritiker den Beifall gewissermaßen abnöthigen. Ob es ihm gelungen sei, sagt er p. XXVIII, darüber lasse er den vortreflichen Mann urtheilen. Gegen dieses bescheidene Selbstvertrauen sticht es sonderbar ab, wenn Hr. S. bei V. 152 seinen ganzen Beweis vergißt, und den angeblichen Neuplatoniker als Zeugen für das älteste Verkehr asiatischer Griechen (vor der ionischen Einwanderung!) mit den Theßaliern anerkennt. Vermuthlich wird uns der neue Barbar, samt Apollonius und Hyginus, ein uraltes Zeugnis, vielleicht

gar vom leibhaften Orfeus, überbracht haben. Nach solcher Ahndungskritik dürften hinfort die späteren Kykliker ein altgriechisches Verkehr mit Adria und Iberien, ehe dort die Fokäer entdeckt hatten, und die Dionysiaden ein vorhomerisches Religionsverhältniß mit den Indiern, bescheinigen.

Ob denn die *Wortbe Weise* triftiger fein, wollen wir jezt unterfuchen. Schon an jenen alexandrinifchen Archaïsmen, deren Mifdeutung *Ruhnkenius* feinem *Valckenaer* durch gutmütiges Einräumen fanft verwies, wird ein Schriftfteller einer von Homers Sprache verfchiedenen, und mit der altattifchen, böotifchen und euböifchen einftimmenden Mundart erkannt. Die felbige Mundart verräth der attifche Accufativ λεών, V. 754 bei *Schneider*, und V. 823, wo er ihn, mit fich uneins, in das feltene λεῶ einiger Handfchriften verwandelt (f. *Fifcher* z. *Well.* I. p. 373); auch der attifche Genitiv νεώς, V. 442. 1203, ferner die Formen Τιτᾶνες, κατακaiάθω V. 572, εὐοίνιστος V. 603, wie φίλιστος bei Sofokles, V. 771 στέργειν, flehen, wie bei Sofokles; die dem Altattifchen eigenen ιστάνω V. 901 und αὐδάνω V. 1225 (*Fifch. Well.* III. p. 3); das attifche Fömininum ὀλήεντι V. 261 (*Eufthath. Il.* VIII, 455); die attifche Verkürzung von καλός V. 494; das attifche βιησαμένη

V. 1087 passiv (*Fisch. Well.* IV. p. 63); das altattische Intransitiv ἐπείγω V. 990. 1026; das bei den Tragikern und Lykofron gewöhnliche ἀάσις V. 1229. Eben so laut sprechen für diese unionische Mundart die bei den Attikern häufigen Verkürzungen mittelzeitiger Silben vor *mutacum liquida*, die Homer lieber zur Länge dehnte; imgleichen die Dativendung αἰσι, welche auf Athens Bühne aus der älteren Sprache sich erhielt, und auch dem Chalkidier Lykofron eigen ist; samt dem häufigen Gebrauche der Wörtchen οἱ, ἐ, σφιν, oft in homerischer, oft in abweichender Bedeutung. Über αἰσι geht Hr. S. ruhig hinweg; er giebt ἐς, wo der Vorgänger es gab; er läßt ησι, wo es den Abschreibern entfiel, mit unbefangener Gleichgültigkeit. Von οἱ und ähnlichen, woran *Ruhnkenius* erinnerte, verspricht p. XIII Hr. S. anderswo zu handeln; und man erwartet nichts geringeres, als eine Anklage barbarischer Flickwörter. Aber obgleich *Gesners* redlicher Fleiß ihn aufwecken konnte, schlummert er auch hierüber hinweg. Selbst im Register fehlt οἱ, welches bei *Gesner* anderthalb Spalten einnimmt; und von σφιν wird bemerkt, es scheine oft überflüssig, und irgendwo für ἡμᾶς zu stehen. Ein paar mal bei V. 1309 und 1360 wird οἱ angestaut, und dort mit dem Messer der gähnenden



Kritik bedroht. Dafs also hierüber der Widerfacher nicht einmal Anlafs zum Rathschlagen giebt!

Gleichartiger Wortformen hat der Orfiker mehrere, die ein Forscher der Grundanlage fogleich für ächte, nur den herrschenden Mundarten entfremdete, und vielleicht selbst diesen in verlorenen Schriften angehörige Abkömmlinge der uralten Sprache erkennt. Gleich V. 18 tadelt Hr. S. ἐστάξαντο, *sie troffen von sich*, als beifpiellos; gleichwohl ist es, wie χεύασθαι, *von sich gieffen*, vollkommen sprachgemäfs. Den wirklichen Sprachfehler der gemeinen Lesart V. 120, ἐλείπετο αἴγλην, *er verlies den Glanz*, übersieht Hr. S., und die nahe liegende Besserung: ἐλείπετο σεῖριον αἴγλη Ἥελιον, *der Glanz der Sonne blieb aus*. V. 64 wird ἡγάζετο ein den alten Dichtern ungewöhnliches Tempus genannt; *Hesychs* Glossē ἡγάζοντο, ἰθαύμαζον, beweist, dafs es gewöhnlich war. Bei Homer stammt ἡγεσθαι, wie bei Apollonius II, 356 ἄγεσθαι, von ἄγειν, *versammeln*; hier aber V. 116. 444. 502 von ἐγειν, *aufrichten*; wo S. bei V. 116 und im Index es mit dem homerischen verwechselt. Bei Homer ist δίδασσι stets *er lehrte*; doch hat er Od. XVII, 519 auch διδάσκει, *gelehrt*, wie der Hymnus zu Hermes V. 507, und Apollonius I, 76; das dazu ge-

hörige *δέδασν*, *er ward gelehrt, er verstand*, finden wir hier V. 126, *Hesychius* fand es noch anderswo. Was also berechtigt den Hn. S. zu der Änderung *ἐδάη*? Ist es ihm fremd, daß *lehren* und *lernen* (auch im Deutschen ein Wort) in mehreren Sprachen den selbigen Grundbegriff hat, *Kenntnis schaffen*, sich selbst oder anderen. V. 183 ist *ὀπώπειν* entweder vom alten *ὀπωπέω*, wovon *ὀπωπητήρ*, *H. in Merc. 15*, oder verdorben aus *ὀπωπ' ἐνὶ ὄσσοις*. V. 1022 las für *ὀπώπειν* das Heynische *ἐποίπνυν* schon *Cribellus: velleræ circumstant*. Das bis zu den Alexandrinern gewöhnliche Medium *σίνεσθαι* hat hier V. 211 und bei *Hesychius* noch die ältere Bedeutung des Passivs. *Κλυτόφημος* V. 216, *rühmlich genannt*, wie *εὐφημος*, *πολύφημος*, *wohl, viel genannt*; dünkt dem Hn. S. ein neues und übelgeprägtes Wort; auch *περίφημος* V. 24, *rings genannt*, scheint ihm verdächtig, obgleich *Hesychius* es erklärte. Von *μητιάω* V. 305. 1333, der Wurzel des homerischen *μητιόμαι* und *μητιάω*, bemerkt der selbe, es komme bei älteren Dichtern nicht vor, um uns glauben zu lassen, es sei neu. Das getadelte *ζωοταμών* V. 315, vom *Lebenssnitte*, wird durch das ähnliche *ζωοδυτέω* gerechtfertigt. Nicht gegen die Analogie, wie Hr. S. will, ist V. 341: *τῆλεσίφαντα*, sondern wie *πρωτεσίλαος*, *πηγε-*

σίμαλλος gebildet (*Etym. M.* ἀλφεσίβοιαι). Die ältere Accusativform ἀχλὺα V. 341 entspricht dem homerischen νῆα, νέα, εὐρέα und anderen. Zu καταφαίνειν, *herfscheinen*, V. 370. 765, stimmt Homers φάνεσκε, Od. XI, 586. Das besondere νεβρῆ V. 440, welches nur noch in einem orfifchen Fragment vorkommt, und deffen Gebrauch vom Pardelvliefse, auch κλαδεῖνες V. 925, für κλαδόνες, imgleichen σκυλάκη V. 979, und χηράμονες V. 1266, für χηραμοί, χηραμίδες, verrathen nicht Neuheit, fondern eine abweichende Mundart. Homer fagte πióτερος und πióτατος; in des Argonautikers Gegend lebte der alte Pofitiv πíos V. 506, *wohlgenährt, fett*; welchen Hefyohius durch εὐσεβής, oder wahrſcheinlicher durch σύγενής, erklärt; von altgriechiſchen Anbauern nach Italien gebracht, erhielt *pius* allmählich, wie unfer *edel* und *fromm*, den Begriff fittlicher Vollkommenheit. Älter als Homers φίλατο iſt V. 510. 721 φίλετο, wie δύσετο abgebeugt. Gefchützt wird V. 514 ἀρηϊφάτος, *kriegsrühmlich*, durch das Etymologikon; durch alte Bildung rechtfertigen ſich δέχνυμι V. 564 und ὑποδέχνυμι V. 83, auch νίκος V. 587, und μήρινος V. 597, wie Homers πείρινος. Das alte μέρμηρε, aus μερμαίρω oder Hefyohs μερμέρω, ward V. 768 durch Abſchreiber gegen Homers abgeleitetes μερμήριζο vertauſcht,

und von Hn. S. übersehen; *Σαμβήτειρα* V. 973, welches für neu gelten soll, folgt dem alten *σώτειρα*, *ὀλέτειρα*; *σκοτερή* V. 1042, welches Hr. S. selbst gegen *Ruhnkenius* schützt, ist von *σκότος*, wie *κρατερὸς*, *κρυερὸς*, gebildet; *ὠχρεῖω* V. 1308 ist ein Nebensproßsling von *ὠχραίνω*; *κούριος* V. 1339 schien alten Kritikern bei Il. XIII, 433 ein homerisches Wort.

Sogar für manches Verderbnis bietet sich nahe Hülfe in der verkannten Sprache des Alterthums. Zum Beispiel V. 123 müssen wir mit Hn. *Hermann* aus *τῆμος* das homerische *δῆμος*, *Bürger* (Il. XII, 213), herstellen. V. 304 befremdet *κελαινήν ἐν τῷ νύκτα*, *Helios spannte, strengte die dunkle Nacht*; es soll heißen *ἐνδυσ*, *er tauchte hinein*: welche veraltete Form in Homers *ὀψὲ δύνων*, Od. V, 272, und *ἐξεδύοντο*, Il. III, 114, übrig ist. Das verdorbene *ἐτέμμετο* V. 364 entstand schwerlich aus dem gemeinen *ἐτέμνετο* oder *ἐτάμνετο*, aber leicht aus *ἐτέμματο* von *τμήμι*, dessen Wurzel *τμάω* bei Homer noch in *τέτμηκα* sich erhielt. Wenn V. 627 die schiffenden Argonauten ein Opfer senden, *βωμὸν ἐπιστίψαντες*, *den Altar bekränzend*: so begreift man weder den Altar im Schiffe, noch dessen Dauer und Namen bei der Nachwelt. Alles ist klar durch Herstellung des alten *ἐπισπίναντες*, *nach dem Altar* (V. 613).



Τοῖζω ἐλαυνομένη· ΚΑΝΑΧΗ δέ τοι ἄσπετος  
ΤΓΡΗ

Ἀρκτῶοις περάτεσσιν ἐπέρχεται Ὠκεανόνδε.

Καναχῇ ist Hn. *Schneiders* glückliche Änderung; ὕγρῃ wird, wie V. 300, und Il. X, 27 πουλὸν ἐφ' ὕγρην, von einer mächtigen Flut gebraucht. V. 1079 steht unschicklich ἐκέλαμεν statt ἐάσαμεν, dessen feltene, vielleicht landschaftliche Bedeutung, *verlassen*, die Abschreiber teufchte: Hesychius hat ἐᾶν, ἀφιέναι. ἐάσαντες, καταλείψαντες. Die selbige Unwissenheit verderbte V. 1144 ἐῶμεν in ἔβημεν, welchem *Gesner* den Sinn des *Vorbeigehens* unterschiebt. Das wahre ἐῶμεν fand Cribellus in seiner Handschrift so entstellt, daß er's ἐνώμεν, ἔγνωμεν deutete, und *novimus* übersezte. V. 1094 hat *Gesner* untadelhaft hergestellt bis auf πολυστροίβοιο, wofür dem todten Meere das Beiwort πολυστίπτοιο, des *verdichteten*, *geronnenen*, gebührt: Hesychius erklärt στιπτὸς durch πυκνός, στεγρός; und Apollonius II, 30 nennt ἐδστιπτον φᾶρος, ein *dichtes* Gewand. Auch scheint es, wir müssen die alte Dualform des Pluralis V. 690, wie V. 1338, zurückrufen.

Dergleichen Einzelnes oder ganz Beispiellofes nach bloßer Ähnlichkeit für altgriechisch zu erkennen, ist Hr. S. so weit entfernt, daß

er fogar die unverdächtigften Ausdrücke, welche theils die ältesten der erhaltenen Dichter, theils alexandrinische, dem bekannten Geseze der Poesie getreu, aus der älteren Sprache verlorener Schriftsteller gebraucht haben, als Neuerung, ja als barbarischen Sprachverderb zu mishandeln sich erlaubt. Damit die Abwehr der Ungerechtigkeit weniger ermüde, wollen wir die lobwürdigen Verbesserungen, wodurch Hr. S. Gerechtigkeit an dem äufferst verdorbenen Texte übt, und von anderer und eigenen Versuchen so viel, als zur Rechtfertigung gehört, einmischen.

Vers 2 lesen wir ἡλιβάτου κορυφῇ Π. πέτρης: des Sinns wegen, und weil ἡλίβατος schicklicher mit πέτρῃ oder ὄρος sich verträgt. V. 7, λυροεργός, der die Lyra *bearbeitet, behandelt*, mit ihr *sich beschäftigt*, ist ganz analog den Gesnerischen Beispielen, welche Hr. S. ablehnen will; der Verfertiger dieses, nach Hesiodus bekannt gewordenen Instruments hiesse λυροποιός. V. 9 — 11 lesen wir ὅτ' ἄρ' — ἐπίφανσκον — ἀνδρώποις, ἰδ' ἄκῃ. V. 15, ἔργος κλυτόν. V. 16, κλήζουσι, mit Hn. *Hermann*. V. 20, ἀπείρονα ναιετάουσι. V. 21 soll λατρεία *Religionsverehrung* bedeuten; diese Bedeutung aber soll erst bei christlichen Schriftstellern vorkommen; und hiernach soll der Dichter auch θητεία,

welches im ächt Griechischen ein *Lohndienst* heisst, für *Verehrung* gesagt haben. Alles falsch. Der mystische Zeus hat, nach einer verlorenen Fabel, *sich für Lohn verdungen*, wie Poseidon und Apollon; die cybelische Mutter hat, wie *Demeter*, eigentlich *gedient*. ~~Wäre~~ aber die Rede von einem der Cybele geleisteten Religionsdienste; auch diese Bedeutung ist alt, wenn man Ceremoniendienste versteht. Plato im Phädrus, worauf Hr. S. im Register sich besinnt, hat *θεῶν εὐχὰς καὶ λατρείας*. Bei Euripides *Phoen.* 233 ist die Tempeldienerin, *λάτρις*, in den Diensten des Apollon geschäftig, *Φοιβέλαισι λατρεῖαις*; und im Ion wird *λατρεύειν* mehrmal vom heiligen Tempeldienste gebraucht, So kam's, dass später das Wort von Gebräuchen griechischer Tempel auf Gebräuche der christlichen Kirche, vom äusseren Götterdienst auf den äusseren Gottesdienst, und dann auf den inneren, überging. V. 22, *κόρη Φερσαφόνη*, für die Tochter. V. 33, *πολυπείρων*, wie *ἀπείρων*; *Hom. H. in Cer.* 296. V. 43, *ἡδ' ὅτ' ἐν Αἰγύπτῳ ἱερὸν λόχον ἐξέλόχευσα*. Mit *λόγον* verträgt sich dies Wort schwerlich; V. 253 ist es verschrieben. V. 49, *ἃ πρὶν μὲν ἔκευθον*. V. 58, *δόλον τρίβον ἡπερόπευε*, ist verschrieben aus *ἡγεμόνευε*: *Hymn. LVI, 11*, *ὁδὸν ἡγεμονεύειν*. *Anacr. XXIV, 2*, *βίότου τρίβον ὁδεύειν*. Das



unhomerische *τρίβος* hat auch der homeridische Hymnus an Hermes V. 447. Das V. 69 angefochtene *τρίβους ἤνυσσε* wird durch *ἄταρπιτὸν ἐξανόοντα* V. 115 und Homers *διαπρήσσουσα κέλευθον* geschützt. V. 86 darf *περάσαι* so wenig als V. 44 stehen, weil, wie Hr. H. zeigt, die vorletzte lang ist. V. 87 und 264 ist das *parthenische Meer* keinesweges der Hellespont, wie Hr. S. so hinzufügen beliebt. V. 91, das untergeschobene *σε* steckt schon im folgenden *μοῦνον*, wie V. 577. 847 und sonst häufig V. 92 hat *λιτὴ*, *roh*, *einfach*, *kunstlos* (hier *unförmig*), ein kurzes *λι*, wie bei dem Ätoler Alexander (*Athen.* VII, 12), dessen Zeitgenoss Kallimachus es lang brauchte: so ward *καλὸς* und *καῶλὸς* oft in Einem Verse gesagt. V. 93, auch 183 und 694, soll *μοῦνος ἀπ' ἀνθρώπων* dem lateinischen *solus ex hominibus*, für *solus hominum*, ähnlich sein; nur *οἶος ἀπ' ἄλλων* V. 770 hat die Erlaubnis, nach griechischer Weise, *allein von andern entfernt*, zu heißen Willkühr! So gut als *οἶος ἀπ' ἀνθρώπων* bei Homer Od. XXI, 364, bedeutet auch jenes, *einsam von Menschen hinweg*: so folgt Medea V. 949 *μόνη ἀπ' ἄλλων*, *allein von den andern*, d. i. ohne andere; in der selbigen Bedeutung, wie sie V. 998 *νόσφι μόνη*, *ganz allein*, Muth behält. Entscheidend ist Apol-

Ion. III, 908, ἐτάρων ἀπο μούνον ικέσθαι, und III, 913, — ἐρύσσας, *einsam von den Freunden zu kommen*, oder — *ihn ziehend*. V. 103 • lesen wir, καὶ ΜΕΝ — οἴστρον ΜΕ Σάωσε. Die stürmische Begeisterung, die den Orfeus die Welt zu durchschwärmen trieb, ward auch V. 47 οἴστρος genannt. Lächerlich ist die Änderung ἐξ Ἰστροῦ, *aus dem Istros* sei er gerettet worden. So etwas sollte man nicht ausbringen. V. 104 vermuten wir εἰς δόμον ἤγαγε ΚΑΛΟΝ, nämlich die V. 110 gedachte *liebliche Felsgrotte*. V. 114 verlangt Hn. S. glückliche Verbesserung noch δὲ statt δῆ. V. 120, τῆμος, samt der erwähnten Verbesserung. V. 122 muß heißen ἈΛΙΗΣ ἰσύντορα νηός: vergl. V. 236 und *Pind. Ol. IX*, 111. Die folgenden lasen wir:

Θεσπιέων δ' ἐνδημος ἐφ' ὕδασι Περμησοῖο,  
Ἀρχουρος λαοῖς Σιφάεσι, ρεῖθρον ἄμειβε.

Er, ein Thespierbürger am wallenden Bach Permesos,  
Grenznachbar der Sifäer, verließ die heimische Wohnung.

Das wahre ὄγε δῆμος, welches Homer Il. XII, 213 für *Bürger* gebraucht, fand Hr. Hermann. Vom *Permesos*, und dem falschen *Termesos*, hat Hesiods Scholiast *Theog.* 5 das entscheidende. Ἀμείβειν, *wechseln, umtauschen*, hier

durch Weggehen: *Eur. El.* 750, ἀμειψον δώματα, *wechsle, verlass die Wohnung.*

- V. 139, vielleicht ἀντεπόρευσαι, von der jenseitigen Fylake am Othrys (Theocr. III) setzte er über den Fluß Anauros oder Amfrysos; wie V. 164 Eurydamas über den Anauros. Πορεύειν, *hinübergehen*, hat Pindar Ol. III, 45 in der Bedeutung des Medii πορεύεσθαι. V. 142, wahrscheinlich τέλος ἀνάγκης, d. i. θανάτου: Hymn. LVI, 1, οἶμον ἀνάγκης, *den Weg des Todes.* V. 143 ist νόστον οἴκοιο nicht *Neuerung*, sondern Schreibfehler, statt ΝΟΣΦΙΝ τ' οἴκοιο λαδέσθαι. V. 147 lesen wir εὐπύργοιο Χαράδρης: Pausan. Phoc. V. 157, ἄστν λιπὼν Ἀφνειὸν, ἐλειονόμους τε κολώνας. V. 161, δ' αὖ als verstärktes δὲ ist häufig. V. 164, ἐν Ἀπιδανοῖο rie-then wir vor Hn. Hermann, V. 167 ohne-Zweifel εὐπελαγοῦς, die *gut am offenen Fahrwasser* des Thermaïschen Busens liegt, nach der Analogie von εὐλίμην, εὐορμος. Hr. S. tadelt zuerst, dann sagt er, ein *Ort am Meer* könne so heißen, und dann besinnt er sich, er liege wirklich am Meer. Dabei spricht er über das Metrum, wie in Zerstreung; denn sonst weiß er gewiß, daß εὐλαγέος und εὐθαλέος vor M., und εὐπελαγοῦς für sich, einen Choriamb bilden. Bei V. 170 ist seine unglaubliche Verworrenheit von Hn. Hermann gerügt worden. V. 173 bleibe

οἱ ἀνατλήναι, *ihnen*, d. i. gegen sie, *ausdauern*. V. 177, mit Hn. S. οἱ, *ihm*, dem Zeus. Nicht Ferekydes zuerst, wie Hr. S. den Scholiasten des Euripides Alc. 2 falsch. versteht, sondern schon Hesiodus besang Apollons erzwungenen Dienst. V. 184, ἐπί: die Tilgung des ἐπαι für ἔπειτα billigen wir durchaus. V. 186 ward das altattische προκάλαισιν in ῥσιν und οἰσιν verderbt. V. 190, θεόφατος, *Idurch Gottheit geredet*. Was meint der Tadler? V. 195, ὑποκλινθεῖσα für ὑποδμηθεῖσα, *unterliegend, überwältiget*, von Beiwohnung, ist nachhomerischer Sprachgebrauch. Theokrit III, 44 hat Βίαντος ἐν ἀγκοῖνῃσιν ἐκλίνθη. V. 202: Ein geborner Tanarier darf auf Malea so gut wohnen, als *Schneider Saxo* in Frankfurt. Malea's *heilige Grotten* heißen θεράπναι: s. Eschenb. V. 950, und Eur. Herc. f. 370, Πηλιάδες θεράπναι. V. 215 ward vielleicht durch den unleserlichen Namen verderbt aus: Καὶ δισσοὶ ὄρηκες ὁμῶς Τετρασίου ἦκον. V. 218 scheint στάχυς, *Sprössling* oder *Saatling*, dem Hn. S. noch jetzt ein starker Beweis von neuer Sprache und Barbarei. Zwar konnte Homers ὑποσταχόιτο βοῶν γένος, Od. XX, 212, von *anwachsender* Kälberzucht, und bei Apollonius I, 972 ἐπισταχύεισκον ἰουλοι, vom *sprossenden* Bartflaume, einem *Ruhnken* schon Anzeige genug sein; daß

*στάχυς*, wie *Ähre*, in der älteren Sprache zuerst *Wuchs* bedeutet habe. Allein Hr. S. erlaubt der Sprachforschung keinen aus Vernunftgründen berechneten Schluss; er verlangt ein baares Beispiel, wo ein Sohn mit diesem seltsamen Worte genannt werde. Da *Ruhnkenius* ihm zu verstummen scheint: so spendet er selbst großmüthig aus seiner Belesenheit: „Im *Lykurg* von *Reiske* S. 256 ist *στάχυς ἄρσην*, und in dem freilich nicht alten Orakel bei dem Geschichtschreiber *Zosimus* II, 6 ist auch *παίδων ἄρσην στάχυς*.“ Aber, fügt er hinzu, nach gehöriger Erwägung des poetischen Bildes *ἄροτος παίδων*, *Kindersaat*, lasse noch allenfalls *στάχυς ἄρσην*, ein männlicher *Saatling*, aber keineswegs ein *Saatling* schlechtweg, für *Erzeugter*, sich rechtfertigen. Unfähig dies zu verstehen, hof-ten wir Auskunft bei *Lykurg*, dem Genossen des nicht alten *Zosimus*; doch leider die *Reiskische* Ausgabe des *Lykurg* sollte man haben, und die hätte niemand. Wir vermuteten eine Anführung aus dem *Euripides*; und richtig, im ersten Fragmente des *Erechtheus* V. 27 fanden wir dieses, der Neuheit und Barbarei beschuldigte Wort, als feierlichen, durch Alter ehrwürdigen Ausdruck des attischen Tragikers:

Εἰ δ' ἦν ἐν οἴκοις ἀντὶ θελήως στάχυς

Ἄρσην —

Wenn mir im Hauf' aufblühte statt des weiblichen  
Ein Männerpross.

Wie gefällt dem wahrheitliebenden Leser eine  
solche Bemäntelung des Unrechts?

V. 219 stand vielleicht *δειόκλυτος*, welches  
Suidas *δειότιμος* erklärt. V. 223 ist die Ände-  
rung *Ἀκαστος* nothwendig: *Auch des Pelias  
Sohn kam von Ferä, als Naheverwandter,*  
des Iason nämlich, zu welchem er kam. Auf  
Iason geht auch das folgende *οἱ* V. 226: *Zu-  
gleich kam ihm der Genoss.* V. 233 und 406  
schrieb der Dichter rein griechisch *ἄλις ἐπλετο  
δυμῶ*, wie V. 100 *μοι ἄλις ἐπλετο μόχθων*, und  
V. 855 *ἄχος ἐπλετο δυμῶ*. V. 234 *πόδεον ἑκα-  
στος*, wie V. 340. 457 und bei anderen häufig.  
V. 236, *ἐνθα τε, ὡς*, ist homerisch: Il. II, 594,  
*ἐνθα τε Μοῦσαι*. Hn. S. ungriechisches *ἐνθάδε*,  
*wo*, hat Hr. Hermann V. 378. 493 verbessert.  
V. 237 verbessert Hr. S. *πότ'* in *τότ'*. V. 238  
lese man *νόον* für *νόον*: in *Ermahnungen* bot  
er den *Anschlag* zum Fortbewegen: welche  
Bedeutung *νόος* Od. II, 121.—124 hat. V. 246  
mit Hn. S. *φυκέσσι*. V. 253 ward *ὅπα ἐξελό-  
χευσα* aus *ἐξανέχευσα* entstellt.

Für *βρῖσαι* V. 256, etwas *drängen, lasten*,  
da es gewöhnlich *sich lasten* oder *schwer sein*,  
bedeutet, hat Hr. S. selbst Pindars Nem. VIII,  
30 angeführt; dennoch soll der Dichter in blin-

der Nachahmung des Apollonius (I, 384) es sprachwidrig gebraucht haben! V. 261 wird ἐλθέντε κολώνη eine Zierlichkeit neuerer Dichter genannt. Neuerer? Weiblich gebraucht Homer Il. VIII, 455 πληγέντε, weiblich Hesiodus Erg. 199 προλιπόντε; und dafs dieses, wie Eustathius sagt, altattische Sprachweise war, beweisen mehrere Beispiele, die Clarke bei Il. V, 778 giebt. V. 262 lese man, αἶ μοι κατὰ πόντον ἔβαινον — λιποῦσαι. V. 265 heifst πίσυνος, vertrauend, wie V. 42; aber V. 707 ward es von einem Abschreiber, dem jene Verse im Gedächtnis schwebten, aus πεισθεὶς verderbt. V. 269, δούρατα, *ihr Gebälk* leicht machend. V. 271, mit Hn. H. ὑπὸ τρόπιν εἶντο; und 272, ἐν δ' ἄρ' ἔβη λιμένας: wir glaubten vorher, ἐν δ' ἐπέβη λιμένος. V. 275, ἐπ' ἄρτια θῆκαν — πορσύναντες: denn ἐπίθηκαν fodert der Zusammenhang, und ἄρτια las Hesychius; eine ähnliche Doppelform ἄρμενα und ἐπάρμενα hat Hesiodus. V. 278 ἀπλώσαι, *ausbreiten*, nahm Dionysius P. 235 aus älterer Dichtersprache. V. 280 wird τοῖσιν ἔπεια προσήδα gerügt; τοὺς sei das gewöhnliche. Falsch. Zu τοὺς gehört ἔπει, wie Il. I, 539. Od. XV, 439, oder ἔπει hängt von einem anderen Worte ab. Im Register nimt Hr. S. die Anklage zurück, wegen Theokrits (XXV, 66) οἱ ἔπος ποτιμυθήσατο:

welche, auch dem Apollonius III, 934 eigene Verbindung durch Theokrits τινὲ ποταυλεῖν, ποτασιδεσθαι (X, 16. II, 11), und durch ἡδὲ αὖτε τοῖσδε bei Sofokles Oed. T. 392, bestätigt wird. V. 284, φρεσὶ für περί. V. 285, ὃ τί κεν ῥέξαι sc. δέη: übrigens werde Od. III, 99 verglichen. V. 288, μούνον, darum allein. V. 291 misfällt dem Hn. S. der vom Superlativ begleitete Conjunctiv; uns nicht weniger. Man lese: ἀλλ' οὐδ' οἱ κάρτιστον ἀρείοτερόν τι γενέσθαι Ἡρακλῆος ἀνακτος ὁτομαι. *Aber auch nicht von diesen den tapfersten acht' ich in etwas treflicher, als Herakles den herlichen.* V. 307 fällt der Vorwurf des verkürzten ὄφρ' hinweg, wenn man Δέσθ' herstellt, wie V. 1169. Dann lesen wir καὶ τότε γ' οἱ; und V. 311, ἡδ' ἄρ' ὑπερδεν (πέπλω ὑπαι κατέδηκα, mit V. 957 verglichen. V. 315, πυρῇ mit Hn. Hermann. Die *Zerstückelung* des Herzens V. 316, die zum Sinne des ὄρκια τάμνειν zu gehören scheint, wird bei der mystischen Dunkelheit der heiligen Gebräuche kein vorsichtiger abzugnen wollen; ξύλον θραῦσαι, ein Holz *zerstücken*, sagt Sofokles Fil. 294. V. 320 verbessert Hr. S. ἐρσιδομένους. Neu soll V. 328 γέβειν für γέβεσθαι stehen; es heisst aber, wie bei Euripides Cykl. 149, *zu kosten geben*, und möchte wol γέβων zu lesen sein. V. 335 wird ἀλικρόκαλος falsch



erklärt, und die Quantität von ὕδωρ verkannt. V. 337. 340 ἀμμυγα und μίγα, für Homers μίγδα, hat Apollonius I, 573. IV, 1345. Hermefionax, V. 52. V. 338 lese man ἀπείρονά τ' A. V. 345, σελισχθων statt des homerischen ἐνοσισχθων, welches der Vers auch duldete, hat Pindar Isthm. I, 76. V. 347, ὄφρα. V. 351, ὑπερβασία, τοῦτω ἐπιμάρυρες ἔστων: Il. VII, 76. XIV, 273. Ἰδόντιοι V. 352, die *richtende*, soll in neuer Bedeutung stehn; doch sagt Hesiodus ἐργ. 9, δίκη δ' ἰδونه δέμιστας. V. 353 steht αὐτίς so fehlerhaft, als es Hr. S. V. 202 einschiebt; αὐτίκ' schrieb der Dichter, wie Od. XII, 303 in ähnlichem Zusammenhange. V. 357. 358, τέχεα sind hier, wie V. 242. 444. 519. 1338, *Geräthe des Kriegs*, Rüstungen; und ἐρετμῶσαι, wie bei Euripides Med. 4, die Hände *mit dem Ruder bewaffnen*, *berudern*, wenn man so sagen darf. Diese Rüstungen werden, nach alter Sitte (Od. XIII, 21), unter die Bänke gelegt, damit sie die Ruderer nicht hindern; bei Apollonius I, 544 werden sie, nach späterem Gebrauch, im Schiffe umher aufgehängt, so daß sie an der Sonne glänzen. Hr. S. erklärt τέχεα für *Ruder*: die Argonauten stecken die Ruder erst unter die Bänke, und führen sie dann in der Hand! Wie gedankenlos! Bei V. 444 besinnt er sich, und beschönigt den Fehler durch die

Erklärung, daß man die Ruder *neben* die Bänke *gefügt* habe. Wie unwahrhaft! V. 361, vielleicht οὐρον ἐπιπροέηκεν ἀήναι: wie Od. III, 183. X, 25. V. 365, ἀνοιδάλλοντος. V. 366, ἦμος mit Hn. S. V. 371 nennt Hr. S. hart ἀπαύσας διουσις οἰήια χειρὸς, *dem Steuer Ruhe von beiden Händen gebend*. Hart ist also auch bei Homer Il. XVII, 550 ἔργων ἀνδράπονος ἀνέπαυσε, *er giebt Ruhe den Menschen von Arbeiten*. V. 376, μύθων ἤρχεν, sagt Hr. S., ist barbarisch; darum habe ich's in ἤρχεθ' verbessert. Da vergißt ja der Ankläger seine Anklage: er will beweisen, der Dichter sei ein Barbar, und tilgt den Beweis durch Verbesserung. Aber ist ἤρχεν in der That barbarisch? Homer Od. I, 28 beginnt gerade so, τοῖσι δὲ μύθων ἤρχε πατήρ, und ἤρχε δὲ μύθων, αἰοιδῆς hat auch Apollonius. Ein Lexikograf müßte sich so nicht vergehn!

Des falschen ἐνθάδε V. 378 ward schon bei V. 236 gedacht. V. 379 ist σπήλυγξ den Ioniern fremd; aber die Dorier (Theocr. XVI, 53) und die Alexandriner (Lykotr. 46. Apoll. II, 568) erbten es, wie die Römer ihr *spelunca*, aus uralter Zeit. V. 380 ward das alte τράφον, *sie nährten sich*, in das gemeine τράφεν verderbt. Je älter eine Sprache, desto mehr Worte, die zugleich transitiv und intransitiv sind, wie φύω,

*παῖς, fio, ex fio, suffio, genesen, hausen, herbergen.* Homers intransitives ἔτραφον ist Il. V, 555. Od. III, 28 so unleugbar, und durch das alterthümliche ἔτραφες bei Kallimachus in Jov. 55 so bestätigt, daß die abweichenden τράφη und τράφειν allenthalben, wie die Lesart τράφ' ἐν Il. II, 661 anzeigt, aus dem ursprünglichen τράφε und τράφον verderbt scheinen. Sie sind's. würden wir sagen, wenn nicht *Wolf* sie begünstigte. Die trefliche Verbesserung ἀν Φολόην fand *Wakefield*, und, da sie unbekannt blieb, Hr. *Heyne* noch einmal. V. 381 erklärt Hr. S. für gestammeltes Ungriechisch δικασπολίη μέλειται, *er sorgt, ist besorgt für Gerechtigkeit.* In Homers Sprache hieß τοῦτό μοι μέλει oder μέλειται, μέμβλεται, μελήσεται, *es ist mir angelegen* (gleichsam *es sorgt mir*, oder *es sorgt sich mir*). Die Tragiker sagten attisch, wie τοῦτόν μοι μέλει, auch μέλομαι τοῦτόν, *ich Sorge, beflissige mich dessen*: Soph. Oed. C. 1138, μου μέλον. Eur. Hipp. 109, σίτων μέλειται. Bei den Alexandrinern herrscht der homerische Gebrauch; doch hat Apollonius I, 967. 1124. 1355 auch jenen attischen, und den verwandten mit ἀμφί: II, 376, ἀμφὶ ἔργα μέλονται, *sie bekümmern sich um Werke*; IV, 491, — ἀμφ' αὐτοῖο, *um ihn*; sogar III, 452, ὅσα τ' ἐποτρύνουσι μέλειται, *was sie antreiben zu*

*beforgen*. Die Sprachähnlichkeit giebt, daß in der Vorzeit, aus welcher Apollonius seine poetischen Fügungen entlehnte, neben dem ἀμφὶ nicht nur περί τινος, sondern auch der gleichsinnige kühnere Dativ der Abzweckung, μέλυσθαι τινι, *sich für etwas beeifern*, wie das lateinische *studere alicui*, gewesen sei; obgleich unter dem Strandgute des großen Schiffbruchs sich, außer dem vorliegenden, kein älteres Beispiel findet, als bei dem altredenden Dionysius P. 1045, νηπίαχοι τόξοισι καὶ ἱπποσύνῃσι μέλονται. V. 385 ist für τόφρα mit Hn. Hermann τῷ ῥα zu lesen. V. 392 vergiftet Hr. S. sogar, daß ἀρχεῖν, *beginnen*, barbarisch sein soll, und ändert ἐξῆκεν, dessen Quantität er nicht weiß, in ἐξῆρχεν. V. 394 lese man, ἥ περ ὁ κεκλιμένος —, ἀνηρήρειστο δὲ πέτρῃ, *an den Felsen sich zurücklehnte*; und das folgende, wie es vor Hn. S. war. V. 401 lesen wir: δαῖτα δὲ πορσύνας, μέθου τ' ἀμφιφορεῦσι κομίσσας, ῥωγαλείαις ἱστρώσειν —. Das *zerrüttete Laublager* (nicht *torus gramineus*) wird mit frischen Sprossen geschwellt. Die Änderung ἐπὶ πλαξὶ verwarf Gesner selbst; ἐπὶ πλακταῖς, *auf kunstlosen Flechten*, scheint aus landschaftlicher Sprache zu sein. V. 409 ist das anstößige με aus μοι verdorben; vergl. V. 504. Il. XX, 91, βουσίην ἐπήλυθεν. Od. XII, 310, τοῖσιν ἐπή-

λυθεν ὕπνος. Eur. Iph. A. 349, ταῦτα μὲν σοι  
 πρῶτ' ἐπῆλθον. V. 416 lese man ἀτασθαλιῶν  
 ἔνεκα σφῶν. V. 420, ἀνέπεμπον, *ich sandte*  
*zurück, erwiderte.* V. 421, μελανήφατος ὕμνος,  
*ein dunkelgeredetes Lied,* wird mit Recht ein  
 mystisches genannt. V. 423 vermuteten wir  
 βυσσόν oder Hefychs βυθμόν τε θαλάσσης; Hn.  
*Hermanns* πυθμένας scheint das wahre. V. 424  
 soll auß *neueren* orfischen Mysterien sein. Miene  
 der Kennerschaft, ohne Beweis! V. 425, findet  
 Hr. S. ἄλλον, statt ἄλλο, selbst für *so einen*  
 Dichter zu schlecht. Wir lesen, ὥς, ἄτ' ἔφω-  
 σεν, ἅπαντα διέκριθεν ἄλλο πρὸς (ποτ') ἄλλον.  
 Eur. Chryf. VII, 12, διακρινόμενον δ' ἄλλο πρὸς  
 ἄλλον. V. 433 ward ἔστατο offenbar aus ἔσπτατο  
 verdorben: Il. XXI, 494, ἐσέπτατο πέτρην.  
 Das ungewöhnliche ἐθρώσκοντο V. 435 hat Hr.  
*Hermann* zum edlen ἐρρώοντο (besser vielleicht  
 ἐρρώσαντό) hergestellt. Nach πέτραι wird δὲ  
 erfordert. Selbst V. 437 das poetische Bild, wie

— — — das Raubgewild, von dem Wohllaut  
 Angelockt vor die Höhle, beharrt' in scheuer Ver-  
 weilung,

ἀλυσκάζοντες ἔμμινον, selbst dieses ist dem Vor-  
 wurfe der Sprachneuerung ausgesetzt: ἀλύσκειν  
 sei hier *abirren*, und stehe so zuerst bei Apol-  
 lonius IV, 57. Hier sowohl als dort ist es *scheu*  
*ausweichen*, wie Il. V, 253, οὐ γάρ μιν γενναῖον

ἀλυσκάζοντι μάχεσθαι. V. 438, κυκλώω hat schon Euripides. V. 440 lesen wir, ταῦθ' ὁρόων, wie V. 786. Dann soll χεῖρ' ἐπὶ καρπῷ ἐπισσείων dem Homer Il. V, 458 *ineptissime* (dieses Wort braucht Hr. S. bis zum Überdruß) nachgeahmt worden sein; denn καρπὸς heiße das Handgelenk, wo man nicht gut klatsche: *qui locus est ineptissimus ad plausum faciendum*. Trage Hr. S. getrost in sein Lexikon, daß καρπὸς, wie schon Stephanus anführt, manchmal die Hand vom Gelenk an, und zwar *die flache Hand*, samt der Höhlung (Θέναρ), bedeute. Hesychius erklärt πλατεῖαι durch καρποὶ τῶν χειρῶν. Und bei Euripides, Ion. 1009, sagt einer: ἐπὶ καρπῷ γ' αὐτὸ γὰρ χερὸς φέρω, *ich trage es in der Fläche der Hand*. V. 443, ἄμπανον αἰοιδῆς, so. αὐτοῦς, *ich gab ihnen Ruhe vom bezau-bernden Gesange*. Sonderbar, daß Hr. S. V. 371 verglich, und dieses nicht sah. V. 444, Piersons nothwendiges ἔδυνε las schon Cribellus, *induit arma*: Sie erhoben sich, und *legten die Waffen an*. Als Gäste hatten sie V. 400 die beschwerliche Rüstung abgelegt: welche heroische Sitte der Dichter für bekannt annahm. Auch bei Homer sehn wir die Götter in Zeus Besuchzimmer vor der Abfahrt nebst den Solen ihr Machtgeräth, Lanze oder Stab, nehmen, und schliessen daraus, daß sie bei der Ankunft

sich erleichtert hatten: Myth. Br. I. S. 144. Kritik ohne gründliche Wortkenntnis ist nichts, ohne Alterthumskunde noch weniger als nichts. Hr. S. liest ἐντρε oder ἐπέντρε, beides gegen das Metrum, und versteht: *Sie versammelten sich* (von ἀγείρω, im Reg.), und *spannten die Ruder an* (vergl. V. 357); er besinnt sich zwar, daß sie noch bei den Kentauren sind, und erst V. 456 die Ruder zur Hand nehmen; Pierfons ἔδυνε wird ihm sogar einleuchtend; dennoch behält er die sinnlose Lesart, samt den verwirrten Misdeutungen. V. 446, schreibe man, καὶ ῥ' ἐκύσεν κεφαλὴν: Od. XVI, 15, κύσσε δέ μιν κεφαλὴν.

V. 453. 454 erkennt Hr. S. die Gesnerische Verbesserung ἐπ' ἑσσ., und den Sinn von ἀρέσθαι, der mit Il. V, 3. XVII, 16 zu erhärten ist: aber die Stelle bleibt ungr Griechisch, und wird durch seine Abtheilung noch zerrütteter. Entweder müßte, was G. zu wünschen scheint, ἀρέσθαι in ὀπάσσαι, wie V. 3, verändert werden; oder ἀρέσθαι erfordert ὀπλοτέρους βασιλῆας. Dieser, durch doppelte Fügung den Abschreibern undeutliche Sinn, ist bei weitem der schönere: *Er erflehet von den Göttern Heimkehr für die Minyer, und daß edlen Ruhm sich gewöhnen die jüngeren Fürsten bei den Nachkommen., Μέροπες, dem Homer ein Bei-*

wort der Menschen, ward für *Menschen* von Anakreon III, 4 und Euripides Iph. T. 1262 gebraucht. V. 455, das gewöhnliche αὐτὰρ ἐπεὶ ῥ', z. B. V. 359 und ἀλλ' ὅτε δὴ ῥ', hat Hr. H. hier und V. 629 hergestellt; V. 1063 überfah er's. Hr. S. versucht sein unmetrisches ἐπειδὴ πὶ Δίνα. V. 457, wählt Hr. S. statt des unnützen ἐπεὶ ῥ' das noch unnützere ὑπεῖρ. Der aus der folgenden Zeile eingeschlichene Schreibfehler ὑπερ ward geändert ὑπεῖρ, ἐπεὶ ῥ', ἐπὶ ῥ'; und verdrängte das ursprüngliche ἐφάπλωσαν, πολὺν δ' ἄλλα τ. ε., einen homerischen Halbvers; Od. IV, 580. V. 458 lesen wir Πηλίου ἐκνεύσαντες, und dann ὑπερ μέγαλοιο δὲ πόντου: weil δὲ und τε nicht weiter, als nach zwei eng verbundenen Worten zurückstehen darf, wie V. 317. 665. 693. 1254. Bei V. 459 giebt Hr. S. von χαροπὸς ein paar Beispiele zu den Stefanischen, aber ohne Entwicklung. Wir wagen sie, um eine bessere zu veranlassen. Χαροπὸς bedeutet zuerst den grellen, feurigen Blick des freudigen Mutes: Hom. Od. XI, 610, χαροποὶ λέοντες, *hellblickende, funkelnde* Löwen; H. in Merc. 194, Hunde; Soph. Phil. 1146, Raubthiere; Aristoph. Pac. 1065, Affen. In dieser Grundbedeutung nennt Theokrit XII, 35 den *heiter blickenden, helläugigen* Ganymedes; und XX, 25 rühmt sich der junge Rinderhirt:



Ὅμματά μοι γλαυκᾶς χαροπότερα πολλὸν  
Ἀθάνας.

Heller auch glänzte mein Blick, denn Zeus blau-  
äugiger Tochter.

Auch bei Apollonius I, 1280 wird die aufschimmernde Eos als *helläugige Göttin* gedacht, ohne Rücksicht auf die Farben der Morgenhelle; hingegen bei Theokrit XVI, 5 ist γλαυκὴ ἀὼς, das blaue Himmelslicht: Myth. Br. II, 8. Allmählich aber erhielt dieses *helläugig* den Begriff einer *helleren Augenfarbe*. Aristoteles (*gen. anim.* V, 1) unterscheidet von blau- und schwarzäugigen die χαροπὸς, wie bei Xenophon (*venat.* V, 25) ἐποχάροποι und ὑπόγλαυκοι sich entgegenstehn.

Die Geponiker verlangen (XVIII, 1, 3. XIX, 2, 1), daß Widder und Hunde von Augenfarbe χαροποί sein; dafür sagt Varro *ravis oculis*, mit *graugelben* Augen: welche Farbe Horaz den Wölfen, Cicero auch dem Meere giebt. Ein *Grau* also, das ins *Bräunliche* spielt, wie die Farbe gewisser Augen, lieh unser Dichter der Meerfluth, wie Anakreon LIII, 30 (wenn die Ode von ihm ist) und Spätere. Wenn Plutarch (*Is. et Osir.*) die leinene Tracht der Isispriester sinnbildlich erklärt, weil die Farbe der Leinblüte der ätherischen *Heiterkeit* (χαροπότητι) des Himmels gleiche: so beweiset es nur,

daß er für Hellblau die verwandte Farbe, des günstigen Grundbegriffs wegen, gesetzt habe. Bei Aratus (Phaen. 394) werden, nach *matten* und *namlosen* Sternen (V. 391), andere *χαροποιὶ καὶ ἀναλδέες*, *heitere* und *schwache*, d. i. durch Kleinheit nicht vorstralende, genannt: denn nur das letzte Wort, nicht *χαροποιί*, wie Hr. S. glaubt, deuten die Scholien. V. 462 gilt Eschenbachs besseres *Ἀμύροιο ἐναύλου*. Aber *ἐναυλος*, sagt Hr. S., heiße bei Homer nie *Fluss*, sondern *Flussbett*. Es heiße *hohler Bergstrom* Il. XVI, 71. XXI, 283. 312. Man verstehe V. 465: als sie den Olympos sahn, lenkten sie zum rechts erscheinenden hohen Athos um Pallene. Das Ziel wird, wie Od. VII, 80, früher genannt, als der Weg. *Κάμπτειν*, *hinlenken*: Eur. Hec. 1079, *πᾶ κάμψω*? V. 468, *εἰσεπέρησαν*, sie gingen aus dem Schiffe ans Land zu den Mysterien. V. 469. 470 sollen *ὀφέλσιμον* und *ἕκαστοι* Beweise der Neuheit sein. Jenes vom alten Futur *ὀφέλω*, wie *θεράσω*, *θεράσιμος* Etym. gebildete Wort nahm Kallimachus H. Apoll. 94 aus altedler Sprache; den Pluralis von *ἕκαστος* einem Lexikografen in Homer und überall nachzuweisen, schämen wir uns. Wörtlich übersezt: *Denn groß sei ihnen, den Menschen, der Nuz jenes heiligen Gebrauchs, und unendlich jeglichem Seefahrer*. V. 471 mit

*Ruhnkenius*, 'Σιντιακαῖσι δ' ἐπ' ὀφρύσσ' ἐκέλασμεν, rhythmischer, Σιντιακαῖς δ' ὀφρύσσ' ἐπέκελασμεν. V. 473, auch 816. 824. 927. 1065, duldet Hr. S. das gemeine κε, κεν, wo es un- griechisch ist. Man kann denken, wie achtlos er bei schwierigeren Partikeln vorübergeht. Hier lesen wir: μέν. V. 476 kann über die Aus- lassung des δεῖ, ἐδέλω und ähnlicher der fleißige *Fischer* (Well. IV. p. 29 —) die nöthige Aus- kunft geben. V. 484 ἀμῆωνος, wie μεταδόρπιος, ἄμιππος. Die Stelle vom Hellespont scheint selbst dem Hn. S. verdorben, und doch ein Be- weis, der Dichter habe das bekannteste nicht gekannt. Unsere Verbesserung anderswo. Προ- χοαί sind bei Homer und den Folgenden nicht nur *Ausfluß der Mündung*, wie hier, sondern auch *Seichte, Watte des Ufers*, was nämlich aus dem Flußbette übertrat: Hom. Od. V, 453. Hef. E, 757. Apoll. I, 11. V, 497, Küstenfahrer warfen die Anker nahe dem Lande, εἰς γαῖαν, auf Ankergrund. Oder darf der Orfiker nicht so gut, als Homer Od. XII, 242, den Grund unter Meerwasser γαῖα nennen? V. 499, ἐνθα δὲ πορσύναντες. V. 502, ὃς Δολιέων ἦνασσε, aus Hekataüs bei Stephanus. V. 511 wird der von R. gerügte Tadel des *Latinismus* weder zurückgenommen, noch wahr gemacht, son- dern in eine Staubwolke gehüllt. Der Sinn ist:

*in tagausdaurenden Schmäusen war er ihnen gefellt, indem er sie am Ufer bewirtete.*

V. 512, mit *Wakefield*, ἀλλ' ὅτ' ἐς Ω. ῥόον βαπτίζετο. Zu ἐς wird βάπτειν gefügt, *Eur. Herc. f.* 929. *Lycophr.* 1121; daher *Hölzlin Apoll.* IV, 157 es mit Recht herstellte. V. 515 wird τεθηπότες für *erstaunlich an Wuchs* erklärt, welche Bedeutung aber so wenig, als die *Gesnerische stupidi*, bei den Alten vorkomme. Es heisst *dumpf anstarrend*, wie *Il.* XXI, 64, ἦλθε τεθηπώς; und bei *Parmenides* (*Füllebr.* S. 60), κωφοὶ ὁμῶς τυφλοὶ τε, τεθηπότες, ἀκριτὰ φύλα. Das τε im folgenden Vers wünscht der Tadler als unnütz hinweg, weil τε — ἦδὲ für τε — καὶ, wie V. 509. 574. 1239, ihm fremd ist. V. 519 soll ὀρμαίνω, intransitiv wie ὀρμάω, gebraucht, dem Alterthum unbekannt sein. Wo hätten es denn Neuere? Aus alter Sprache wählte es *Pindar Ol.* XIII, 119 für den lyrischen Flug. *Gesners* ὀρμαίνοντας ist unnöthig. V. 531 ist ὡκείη στροφάλιγξ die schnelle wunderbare *Umdrehung, Verwicklung* des Seils. *Apollonius III*, 759 nennt so die hurtige Umdrehung des Schimmers aus dem Wasser, und *Dionysius P.* 649 eine Bergwindung. V. 533, οἱ ἦκε χερῶν, *er liefs sich aus den Händen das Steuer*; eben so V. 589, und V. 1272, χειρῶν δέ οἱ ἦσαν ἐρσυμά. Vortreflich ist V. 538 das poe-

tische ὅσσε κυβερνητῆρος ἐπέστιχε von Hn. S. hergestellt worden: *Pind. Isthm.* VI, 29, τάνδε νᾶσον ἐπιστείχοντα. V. 540. 541: σήματα, Bezeichnungen, Andeutungen; Σεηγόρος, gottheit-tönend. V. 543 scheint poetischer βλεφάροιςιν ἰλών. V. 548, Hn. S. ὑποχθονίῳ verräth Unkunde. V. 552: δεσμὸς, Sazung, Anordnung, kennt Homer Od. XXIII, 296, und Apollonius III, 209. Nur von Lebenden, meint Hr. S. gelte σεβάσθαι; auch von Todten sagt Euripides Heracl. 627, σέβειν θανάτους ἀγαθῶν. V. 558, πρόμνης ἄλτο, ohne ἐκ, welches bei Wörtern der Absonderung und Entfernung wegfallen darf: *Fisch. Well.* III. p. 360. 361. V. 560, τάχα δ' ἠρώεσσιν. V. 562, wahrscheinlich ἐπ' ἡϊόνας δ' ἀπόρουσαν. V. 563, ἡνίκα δ' ὀρφναίοιο. Nachhomerisch ist πόλος, *umlaufender Himmel*; aber Hn. S. eigener Nachweisung gemäß, älter als πόλος, *Himmelsaxe*. V. 566, ἀμφὶ δ' ἄρ' ἄλλοι δῆιοι ἀμμιγ' ἔκειντο. V. 569 wird der Leichnam, in Ermangelung einer Bahre (λέχος), *auf wohlgeglättete Planken* gelegt: ἐπὶ aus ὑπὸ, und πλατέσσιν aus Handschriften, von πλάτος, woher πλατεῖον. Hr. S. versteht eine *Lade*, um Neuerung zu rügen. V. 570, δομῆσαι, —ασθαι, *bauen, sich bauen*, aus einem unhomerischen Dialekt, fanden schon Lykofron V. 719. 1272, und Apollonius II, 531, durch

Alter ehrwürdig für die Poesie. V. 571 wird πορσύναντες und dann κατεκαίαντες erfordert. Ἔντομα, *Einschnittopfer*; wie der Scholiast des Apollonius lehrt, sind den Unterirdischen geweihte Opfer, deren Kehle in der Erde zerschnitten wird. Dies Wort will Hr. S. dem Zeitalter des Apollonius zueignen. Einen ins höchste Alterthum versetzbaren Religionsgebrauch hätte Apollonius mit einem neuen Worte benamt? Hr. S. erinnerte sich nicht der Erzählung Herodots II, 119, daß schon Menelaos in Ägypten zur Sühne der feindlichen Gottheiten, die durch widrige Winde ihn aufhielten, zwei Knaben als ἔντομα sollte geopfert haben; und daß VII, 191, einen Sturm zu befänftigen, die Magier ebenfalls ἔντομα, mit Beschwörungen des Windes, und außerdem ein Brandopfer für die Meergöttinnen, darbrachten. Daß man schwarze Thiere, und gewöhnlich schwarze Schafe, sowohl den Sturmgöttern (*Aristoph. Ran.* 847. *Virg. Aen.* III, 117) als den unterirdischen Göttern und Verstorbenen (*Od.* X, 526. *Virg. Georg.* IV, 546. *Aen.* V, 96. 97) geopfert habe, war auch dem Hn. S. etwas ganz neues. Χέτλον, *Guss*, von χέω, hat bei Homer die enge Bedeutung des Öls, womit der vom Baden doch nasse Leib gesalbt wurde; Lykofron V, 701 nahm es aus anderer Mundart in

dem ursprünglich weiteren Sinne des *Ergusses* überhaupt, für *Ströme*; und Apollonius, wie hier, für die *Güsse des Trankopfers* aus Öl, nebst Wasser, Honig und Milch; χυτλῶσαι aber, bei Homer mit *Öl nach dem Bade salben*, heisst bei Kallimachus H. Jov. 17 und Apollonius IV, 1311 *abspülen*. V. 574, lese man μελισσορύτοις θ' ἄμα νασμοῖς, und denke nicht *Honig* allein, wie Hr. S. will, sondern *honigrinnende Fluten*, d. i. Honigwasser; blosses Wasser nennt Euripides Hipp. 653 ῥυτοὶ νασμοὶ, *rinnende Fluten*. V. 575, λοιβάς.

Mit Recht befremdet V. 576 ἀεθλον bei folgendem ἀεθλα; aber das erste für *Kampf* zu nehmen, verbeut προὔδηκατο, welches *Kampfspreise* erfordert. Wir lesen daher ἀεθλα, und zunächst ἄγαλμα, *Ehrenschnuck* (Od. IV, 602), als Andenken des Tags, Il. XXIII, 618—619. V. 579, ἀμφικύπελλον ohne δέπας führt Stefanus aus Aristoteles an, und V. 583 παγκρατιαστής aus Plato. V. 581, θάσσονί οἱ, *ihm dem schnelleren*; fand Hr. H., aber erklärte es unrichtig. V. 585, πολυτεχνής, *kunstreich*, gilt auch vom Kunstwerke, wie πολύμοχος und ähnliche. V. 586 wählen wir διανθεία, *durchblümt*, mit Blumenranken gestreift oder umbordet; nach der Analogie von διανγής. Euripides Hec. 471 hat ἀνθοκρόκους πήνας, *blumenfädige*

*Gewande.* V. 589 ist Hn. S. *τεινόμενος* nothwendig. V. 593 denken wir uns die *Goldbeschuhung*, natürlich von vergoldetem Leder, die mit *Flügeln sich ausbreitet*, als Sinnbild der erhabenen Poesie, entlehnt von den hebenenden, und in späterer Zeit beflügelten Goldsohlen der Unsterblichen: Myth. Br. 44. Durch *γῆ*, welches Hr. S. misbilligt, wird ja das vorhergehende *χρυσείην* als ehrwürdiger Begriff ausgezeichnet. V. 596 stimmen wir für *δειρῇ*, weil in ähnlichen Stellen, Od. XXIII, 207. Hes. Sc. 253. Pind. Ol. III, 23. XIII, 55. Eur. Med. 930. 1160, der Dativ vorkommt. V. 598 ist *πίδαξ* der *Sprudel*, *κρήνη* die Höhlung des *Borns*. Aber Misdeutungen poetischer Ausdrücke wollen wir übergehen. V. 602 fehlt nichts; nur für *ἐπὶ* ein anderes Wort aus der Sprache des Zeitalters gesucht. Wir gönnen dem Hn. S. die Freude des Errathens. V. 604, *ἀκείοιντο ἀνάσσειν*. V. 605, *φόρμιγγ' ἐνὶ χερσὶν αἰείρων*: von *ἐνὶ* war *μετὰ* die Glosse. V. 607, *ὅσπερ*, wie V. 660, Il. II, 669. III, 61. 198; dann mit Hn. H. *ταυφλοῖα ἐλάτῃ*. V. 611, *λάεσι*. Wer nöthiget uns, bei *οἶκος*, ein künstliches Gebäude, einen Tempel, uns vorzustellen? Es ist, was den Römern *sacellum* (*Virg. Ecl. III, 9, Voss*), eine aus Felsstücken roh geordnete Kapelle oder Nische, in welchem ein stei-



nerner Tisch als Altar steht. Das Märchen, wie ungeschickt Apollonius nachgeahmt worden sei, wiederholt Hr. S. so oft, daß er selbst am Ende daran zu glauben glaubt. V. 612, μετὰ δ' ἔξοχα πάντων. V. 614 sind ταυρόθυτοι λοιβαί, *Spreng von geopferter Stiere Blut*. Dieß mäkelte Hr. S. in dem Augenblicke, da ihm sein bereuertes *Bärenopfer* Mistrauen gegen sich selbst einflößen sollte. V. 615, σπονδαῖσι δὲ τέρπετο, mit Hn. H. des Rhythmus wegen. V. 617, ὁπάσση. V. 620 steht ἐκέλευτο in der gewöhnlichen Bedeutung, *er vom Steuerende rief sie herein*; eben so V. 231: wie Il. XIX, 77, *er sprach von der Stelle*, und Od. I, 328, *sie vernahm vom Söller*. V. 622, τοίχοιο; Hn. S. τοίχων lähmt den Vers. V. 624, Pierfons ἰστία las Cribellus, *velaque tenduntur*; aber falsch. Die Stelle steht auf V. 530 zurück. V. 625 heißt Rhea λιπαροκρήδεμνος, die *Hauptgezierte*, von dem gewöhnlichen Hauptschmuck, λιπαρὰ κρήδεμνα, den Od. I, 334 auch Penelope trägt. V. 630, θύνειν, *stürmen, rasch eilen*, wie Il. II, 446; ἀλιμυρῆς, *salzwogend*, gilt sowohl vom Meer, als vom Brackwasser der Strommündungen. V. 635, μηρύεσθαι, welches hier *fallen, zusammennehmen*, heißt, soll eigentlich *entfalten, auseinander rollen*, bedeuten. Hr. S., der solcherlei Übergänge in der Sprache für

möglich hält, besinne sich auf Od. XII, 170, wo sie die Segel *zusammennehmen*, und hinlegen. Auch sehe er seine Beweisstelle Apoll. IV, 889 genauer an; sie sagt, daß man alle anderen Geräthe des Schiffs *zusammennahm*, *ordnete*, wie der Scholiast richtig erklärt. V. 636, *ὀκέλλειν*, *applicare*, anlanden; also *ἐξοκέλλειν*, die Leiter *aus dem Schiffe* an das Gestade anlanden. Wo ist hier Neuerung? V. 642, vielleicht *ἡ σνάδ'*, *η*. Hesychius fand *σνάδες*, *fulculae*, wie der Landmann sich auch die Hyaden vorstellte. V. 643 nimt der Kritiker den Schreibfehler *ἀφομαρτήσαντος* in den Text, um zu bemerken, daß dieses Wort nirgendwo vorkomme. V. 644, *ἀλιτῆσαι*, *fehlen*, in der ersten sinnlichen Bedeutung, erfordert den Genitiv, wie andere Worte der Entbehrung und Absonderung. V. 645, *ἐπὶ δὲ σπέος*. V. 646 billigt H. S. die Verbesserung eines barbarischen Schreibfehlers, *Λιμνακίδων* in *Λειμακίδων*, imgleichen V. 647 *ἡΐθεον*; aber V. 649 scheint ihm das nicht gebilligte für *so einen* Poeten gut genug. Lasse er den armen Poeten doch gesagt haben, *ἀλλ' ὅτε πρὸς μεσάτην ἡὼ ΤΡΕΙΕΝ ὠκέας ἵππους Ἡέλιος*, wie Theokrit XXV, 85, *ποτὶ ζόφον ἔτραπεν ἵππους*. V. 655, verschmäht er *Ruhnke's* *δοῆν ἐπὶ νῆα*, und lobt *Heyne's* *βοῶν*. Das hiefse, *zum Rinderschiffe*. Für

καλίσσοι schreiben wir καλέσση. V. 656, μολεῖν γάρ 'Ε οὔτι πέπρωτο: Il. XVIII, 329, ἄμφω γὰρ πέπρωται ὁμοίαν γαῖαν ἐρεῦσαι. V. 660: Zeus πανομφαῖος, *der Lenker aller Gerüchte*, hatte längst seinen Altar, ehe daselbst Il. VIII, 250 ein Adler dem Agamemnon erschien; jene Erscheinung war nicht einmal ὁμφή, welches Wort bei Homer Il. II, 41 und den Späteren *Stimme* heisst. Weder neu also, noch unge reimt, sagt der Dichter, dass der verrufene Amykos den *Gerüchtordnenden* Zeus nicht achtete. V. 664 verbessert Hr. H. glücklich, τοῦ — βίην. V. 667 und 1128 duldet der Grammatiker den Schreibfehler ἐνθάδ' ἀφορμηθέντις statt ἐνθεν: Apoll. IV, 1022, κείθεν ἀφορμήθην. Dagegen scheint ihm V. 668 βαδείη ἀκτὴ, *das tief abhängige Ufer*, verachtungswürdig; bei Homer Il. II, 92 vermutete er dergleichen nicht. Im Anfang lesen wir Βιδυνῶν μὲν ἄν' ἄστυ. V. 669 schwanken wir zwischen: σπείδοντις, προχοαῖς 'ΩΣ 'ΕΝ ΤΕ νιφαργέσιν ὕλαις — ἐφυπλισσαίμεθα; oder: ΣΠΕΤΔΟΝΤ', 'ΩΣ προχοαῖς ἥδ' ΕΙΝΙ ν. ὅ. ε. Das letzte empfiehlt sich durch die alte Dualform, die V. 1091 und 1338 vorkommt. Wie flüchtig Hr. S. aus der homerischen Urquelle geschöpft habe, beweist V. 673, wo das alte γυναιῶν aus [Od. XI, 520. XV, 247 für neu gelten soll.

V. 680 möchten wir für das falsche ἐπεὶ nicht ἐπὶ, sondern ἐκεῖ lesen; noch lieber, weil der Anfang von V. 677 wiederholt scheint, möchten wir ἡμεῖς δ' αὖ Φινῆος. V. 684 fand Hr. S. das rechte ὑπάλυξις. V. 685, κατειρμέναι, *herangezogen*: Hesych. καθέλκομαι, παρασύρομαι. Das υ ist bei Homer mittelzeitig, εἰρύεται kurz Il. I, 239, lang Il. XIV, 75. V. 687, mit Hn. S. δοῦπος δέ; und V. 689, mit Hn. H. περίβρεμε δ' ἄ. V. 691 liegt die Verbesserung des barbarischen ὀρόειν, die Hr. S. erlaubt, nahe genug:

Πρύμναν ἐπειγ' ὀρόων, ὅφρ' ἂν πεφυλαγμένος  
εἴης!

Dränge das Schiff vorschauend, damit du Schaden  
verhüteſt.

Die *Hermannische* Regel, daß πρύμναν die letzte Sylbe lang habe, ist neu, und erwartet ihren Beweis. V. 692, τοῦ δὲ τάχ' εἰσαΐοντος. V. 693 wird die Schwierigkeit durch κεῦθον gelöst:

Aber im Busen verbarg ich, was ihm zu geschehen  
bevorstand,

Ganz mir allein vor den Helden.

V. 696, ἄκρην ἘΣ ΤΕ κεραῖαν, *gegen das Ende der Rah*: ἀκροκέραιον bei Pollux. V. 707, ἡμετέρη πεισθεὶς κιδάρη καὶ θεσκέλω ὀμφῇ. V. 713, Πηβαίου προχοαῖσι Μέλαιναν ἐφίκομεθ' ἄκτῆν.

V. 715 wird nicht gesagt, daß der Tembrios in das Meer ströme. V. 717 dürfte wol, ἀλλ' ὅτε τ' αἰγιαλὸνδ' ἔπειν ..., zu lesen sein; und V. 720 ἐπέλασσε τραπέζην. V. 719, φερώνυμος, gebildet wie φερέοικος, φερεκράτης, fand schon *Nikander* als poetisches Wort. V. 722, αἶσα παρέσχε, das Schicksal *bot dar*. V. 725, wahrscheinlich so, τὸν δ' ἔκιν' ἐν Θήρᾳ σῦς ἄγριος. V. 729, mit Hn. S. αὐτὰρ δ' πηδαλίων. V. 731 ist leicht geheilt, ἥδ' ὃν Καλλίχορον μὲν ἐπωνυμίην καλέουσιν. Die chorografische Stelle V. 733—756 verschont doch der Kritiker mit Vorwürfen der Neuerung; wir bleiben bei dem Grammatischen stehen. V. 736 lesen wir mit Hn. S. ἥ ἐπὶ Θ. χεῖται; das folgende binden wir durch die Änderung βάλλει: *und wo des Halys Strom hinstürzt an das Gestade die salzige Flut, die er zurückzieht* (die an der Mündung zurückwogt). Βάλλειν ῥόον oder ὕδωρ, Apoll. II, 401. IV, 289. V. 747, ἐνθεν. V. 749 mit Hn. H. οὐ Σίνδης ὄρος αἰπὺν, καὶ εὐθαλείες λειμῶνες. V. 752, Κόλχων ἄν κλυτά. V. 753, μυχάτους ἐπεπλώομεν ὄρμους: Il. VI, 291, ἐπιπλῶς πόντον. V. 758 mit Hn. S. ὄρθριος, und dann ἐς πέρατ'. V. 765, τοῖς ἐνί. V. 767. 1155 scheint ἐπονῆατο erforderlich. V. 769 ward vermutlich entstellt aus, ξυνῆν Δ' ἘΝ ΜΙΝΤΑΙΣ ΔΟΙΗΝ ἀνευρίκατο ΦΩΝΗ. V. 770, *Gesners* ἢ ὄγ', wie Il.

I, 190. Dann *μειλιχίως* mit [dem vorigen] verbunden, statt *μειλιχίοις*, und *στέργειν* in der altattischen Bedeutung des *Anflehens*. V. 778 mit Hn. S. βασιλῆϊ. Das angefochtene *νιν* gehört zu *συνδῆναι*; wie bei Euripides Or. 169, *εἶδεν νιν ἔδοξα*, *ich meine, dass er schlafe*. V. 783, *εὐρρείτον*. V. 784 lesen wir, *ἐναρπάξαντα ῥέειδρον*: der Stern zog sie in den Fasis, und führte sie aus diesem durch das Meer hinweg. V. 787, *εἴλατο* ist unverfälscht, *er zog mit sich*, er behielt im Herzen die Angst des Traumes, die ihn V. 777 noch befallen hatte. V. 789, *ἵππους* — *ὕπὸ δὲ ζεύξασθαι ΑΠΗΝΗΙ*: Il. XXIV, 14, *ἐπεὶ ζεύξεις ὑφ' ἄρμασιν ἵππους*. Apoll. III, 841, *οὐρήας ὑποζεύξασθαι ἀπήνην*. V. 791, *ἐνδαπίοις*. V. 792 sind die Geister der Heroen zu verstehen, die aus der Unterwelt zu dem heimischen Strome herüber schwebten. V. 801, *ἐκόμιζον*. V. 805 wird *περὶ γὰρ ῥά ἐ*, welches V. 878 ungezwackt durchgeht, für *hart* erklärt. V. 807 ist *Ἥρη ἐτίετο*, *Here ehrete ihn*, untadelhaft: *Hes. Theog.* 428, *Ζεὺς τίεται αὐτήν*. V. 815, mit Hn. S. *ἐήσθην*. V. 816 lesen wir *μέγ' ἀγαλλόμενος*. V. 817, *ὀφθαλμοῖσιν*. Was läßt sich V. 819 wider *ἀντιάχων*, *entgegentönend*, wol einwenden? V. 820, nach *ἔμμας* *ικάνει* ein Fragzeichen, und dann:

\*Η πόθος, ἐλδομένοισι Κυτηίδα γαῖαν ἀμειψαί;

Lüftet euch, gerne gesehn das kyteische Land zu besuchen?

Wörtlich: *Ist's ein Gelüst, uns als wünschen den hieher zu kommenden?* So steht ἐλδομένοι V. 475, und Apoll. I, 110, μετὰ δ' ἔλκεδεν ἐλδομένοισι. V. 824, Ἀρηϊ. V. 834 lesen wir ποτέ. V. 839, ξεῖνοι δ' εὐχόμεθ' εἶναι, heisst bei Homer, *wir rühmen uns Gastfreunde zu sein*; in Pindars Zeitalter (Pyth. IX, 176), *wir wünschen es*. V. 844 — 849 bezeugt Hr. S. dem Halbbarbaren seine aufrichtige Verachtung wegen der harten Nüsse, die er ihm vorlegt. Es gilt einen Versuch, sie aufzuknacken. Man lese, μαρνάμενοί κ' ἐπιθῆσθ', ἰδ' ἀποφθίσειν μένος ἀνδρῶν ἔλπησθ', — ἔσσεται ὑμῖν —, und verstehe: *Wenn ihr mit einer achtungswürdigen Macht ankämt, so möchte ich euch ohne Kampf das Vlies schenken. Wenn ihr wenigen aber euch zum Kampfe vermässt, und unserer Übermacht unterlägt, so würde ich euch samt dem Schiffe vertilgen. Auf denn, gehorcht meiner heilsamen Warnung!* Εἰδ' ἄγε μοι πείθεσθε, — ἔσται, κρίναντες: welche Verbindung mit einem Particip auch Homer Il. VIII, 18. 19 gebraucht. V. 852, ἀθλων. V. 862, πατρὸς ἐν οἴκῳ. V. 864, ἀγγε-

λίον. V. 865, *durch seine Bosheit, des verderblichen Aetes*: eine dem Homer und unsern Dichtern gewöhnliche Figur. V. 866, mit V. 479 verglichen, bedarf solcher Herstellung: ἡδ' ὡς Αἰσονίδῃ ἐρατοῖς φίλτροις ἐδαμάσθη. V. 869, die *Erinnys* des beleidigten Vaters strafte sie mit rasender Liebe. Von dieser uralten Vorstellung ward bei Virgils Lb. III, 552 gehandelt. V. 871, τετραγύον: Od. XVIII, 373. V. 873 hat Hr. S. Ἐνναλίοιο trefflich hergestellt und erklärt. V. 875 lesen wir ἐξεναρίξας, und darauf πολυάγλαον, nach der Form πολυδαίδαλος. V. 880, οὐ νιν ὀπιζομένη, πατρὸς χόλον, οὐδ' ἀλέγουσα. Statt μορφᾶς V. 881 schrieb der Dichter περιπτύξασα τ' ἘΝ ὈΡΦΝΗ. V. 886, ταῦτα μὲν, ἄλλα τε πολλὰ, καὶ ὕστερον ἔσσειτ' ἀκοῦσαι. V. 889, ὥς ῥα μολόντες. V. 891, ῥᾶστα δ' ἐνὶ φρεσὶν ᾗσι. V. 894, ἐραννοῦ. V. 897 ist στέφανος, wie κρήδεμνον, ein bildlicher Ausdruck der *Zinne*. Die Mauer hat drei Thore mit Basteien darüber; zwischen diesen und an den Enden sind noch vier Basteien ohne Thore; über den Pfosten (σταθμοῖσι, st. σταθμοῖο) jedes Thors steht das Bild der Hekate - Artemis. V. 898, ἂν δ' ἄρα ταῖσι. V. 901, ιστάνω, von ιστάω, wie ἁμαρτάνω vom alten ἁμαρτάω, st. ἁμαρτέω, ist hier noch intransitiv; so fand es auch Hesychius, der ἵσταγεν (nicht —κεν) durch



ἴστατο, ἔστη erklärt. Spätere brauchten es transitiv. In der altattischen Sprache der Tragiker war die Form auf αὐω häufig: *Fisch. Well.* III. p. 3. V. 903, das doppelte τε hat Beziehung auf einander. V. 911, dann *folgt, begegnet* ein Hain. Diese Bedeutung von ἀμείβειν hat Euripides Or. 977. 1503. V. 904, πελάση. Die Kräuter V. 914, die auf die niederen Wurzeln sich *herabwölben*, sind malerisch, und der Sprache vollkommen gemäß. V. 917, mit Hn. H. κυκλαμὶς τ' ἰοειδής, dann πολύκνημόν τε κάτερνες. V. 925, gewiß ἐρεμνόν. V. 927, τὸ μὲν αἶψα δοκεῖ δεινὸς ὄφιν, *rasch beobachtet es der Drache*, d. i. mit raschem Blicke. Das ungrammatische κεν duldet der Grammatiker, und tadelt das Poetische. V. 929, εἰδείσεσθαι hat den Begriff der Zierlichkeit, κομᾶν des buschichten Wuchses. V. 931, χαμαίζηλος für χθόνιος, *der die Erdtiefen liebt*; auch bei Hesychius. V. 932 ist φρονεαῖς δ' ἀδμήτοις poetischer.

V. 935, ἀμφί τε. V. 937, *Gesners* οἶμον. V. 939 ist ἰκέσθαι, *annahen*, wie immer. V. 940 ward die feine Änderung, ἔην ἐς πατρίδ' ἑκαστος, uns mitgetheilt. V. 943 erklärt Hr. S. für einen Latinismus ἐπιστεῖβειν ἔργον, *ein Werk antreten*, uneingedenk der ähnlichen ἐπιβαίνειν, ἐποίχεσθαι. Wir lesen mit Hn. H. ἐπιστεῖβουσὶ οἱ ἔργον Ἀρτεμιν ἱλαῶσθαι, *ihnen*,

die das *Werk* anträten, die *A.* zu versöhnen.  
 V. 947, mit Hn. *H.* δὲω θ' ἄμα. V. 948, nicht  
*Gesners* *ἰέναι*. V. 951 hat *πλακόμεis*, *flach* von  
*πλάξ*, die Grundbedeutung, die der einge-  
 schränkten vorangehen mußte. *Τρίστοιχος* wird  
 wie *dreifach* gebraucht: eine *dreifache Grube*  
 ist eine *dreieckte*; bei *Hermestanax*. V. 12,  
*τρίαστοιχοι κεφαλαί*, *dreifache Häupter*, sind  
*drei*: eben so *triplex*, *tergeminus*. V. 954,  
 mit Hn. *S.* νήησα — ἐντοσθε: das letzte wird  
 durch V. 572. 970 bestätigt. V. 955, *πάμπαν*  
 enthält den Begriff *φάρμακα*, das rasch ver-  
 schriebene Wort aber möchte wol *πάσματ'* sein.  
 V. 956, mit *R.* *φοριαμῶν*. V. 957 werden die  
*οὐλοπλάσματα* (so liest Hr. *H.*) des magischen  
 Opfers durch eine dunkle Andeutung des He-  
 sychius gerechtfertiget. Wie viel Worte und  
 Gebräuche hatte wol jedes Zeitalter, die keiner  
 zufällig uns aufbewahrte! Dann ὑπὸ πέπλοις,  
 wie V. 312, πέπλω ὑπαί. V. 961, *σχιστήν τ'*,  
 mit Hn. *H.*, und *ἀηδές*. V. 969 schützt Hr. *S.*  
 den seltenen Gebrauch von *ἀίσσω* gegen *Ruhn-*  
*kenius*; und V. 970 giebt er *ἐπισμαράγει*. V.  
 971 lesen wir *χύτ' ἐς περιμήκεα καπνόν*. Die  
 bei V. 973 von Hn. *S.* gewagte Umstellung der  
 Verse hat Hr. *H.* mit Verstand gerügt. Die  
*Pönen* V. 977 (982) sind hier die V. 968 hervor-  
 brechenden Erinnyen. Bei *Hesiodus Theog.*

217, wenn wir lesen, καὶ Ποινὰς, τὰς Κῆρας —, sind sie verschieden. Euripides Suppl. 490 nennt Pönen, und Polybius XXIV, 8, τινὰς Ἑριννῶς καὶ Ποινάς. V. 979 sieht Hr. S. die Form von Ταρταρόπαις für neu an; bei dem alterthümlichen Lykofron V. 892 wird Triton Θαλασσόπαις genannt. V. 980 (979) ist Hr. S. um die räzelhafte *Hekate* mit einigen Citaten und Nebenbetrachtungen geschäftig, wovon die natürliche Folge ist, daß ihm die Gauklerin als eselbeinige Empuse entwischt. Für des Dichters Zeitalter war die *dreihauptige Hekate* ein Sinnbild göttlicher Macht in den drei Bezirken der Welt, wie sie damals gedacht wurde: Erde, Gewässer und Äther. Auf Herrschaft des Gewässers deutete *Ross* oder *Stier*, der Erde mit dem Inneren die *Hündin* (κύων, trächtig), des Äthers der feurige *Löwe*: der den kundigen Zeitgenossen durch ἀγριόμορφος, als das vorzüglichste Wild, hinlänglich bezeichnet war. V. 986, mit R. ἀργαλέων. V. 987, mit Hn. H. ἐραννόν. V. 991, ἐρεμνή. V. 993 lesen wir ὀλκοῖσιν ἐπιπλεκτοῖσιν. V. 1002, κλάγξας δ' ἐξ — φωνὴν σιγαλέης, ἄφθεγκτον ἑμοῖς — πέμπον, zum Theil mit Hn. H. V. 1007, καθημερίων, wie Od. XXI, 85, ἐφημέρια φρονέοντες. Der Tadel des vortreflichen Gemäldes, wie der ankommende Gott seine Macht auf dem Wege ausübt, ist eines Orfeo-

maſtix würdig. Aber den Vorwurf „kindiſcher Ungereimtheit,“ daß er V. 1009 auch Quellen und Ströme einſchläfert, hat der Tadel mit Homer II. XIV, 245 auszumachen.

Vers 1014: der goldſchuppige Drache hat ſich V. 929 hoch um den Stamm gewunden, und das Haupt gegen das Vliefs gerichtet; jezt beläuft ihn der Schlummer, und *den langen ringsfunkelnden* (ἀμφανγέα) *Hals legt er ſchwerhauſtig auf die Schuppen*, d. i. auf die geſchuppten Ringel, womit er den Baum umſchlang. Wie könnte er ihn in jener Stellung *auf die Erde* hinab legen? V. 1025 iſt ἀρα verſchrieben, ſtatt ἄμα, welches *Crib.* las. V. 1026 frohlockt Hr. S., er habe durch ſeinen Tadel des Intransitivs ἐπείγειν, welches auch V. 990 vorkommt, den ausweichenden *Ruhnkenius* zu einer unglücklichen Änderung gebracht. In ſeiner jugendlichen Diſſertation findet ſich dieſer Tadel nicht, gehört aber eigentlich dahin. Heſychius erklärt ἐπειγε durch πορεύου, σπεῦδε: in welcher Bedeutung die Tragiker es gebrauchten. V. 1034, κέλσει als Transſitiv kennen wir ſo wenig als *Gesner*. Wir leſen: φέρειν δ' ὄγε χεύματι κραιπνῷ θεινόμενον ἵναις — ἀτρυγέτοιο· κέλσει δ' ὑπὲρ νήσων: d. i. der Leichnam *trieb an, appulſus eſt.* V. 1037, ὅπ' εἰρσῖαισι θαλάσσι beginnt den Nachſatz. V.

1038 mit Hn. S. τόμον, mit Hn. H. οὐδὲ κατ' ἰδέ. V. 1042, σκοπερὴ γάρ ἐ. V. 1043, εἰρεσίαισι. V. 1047 gilt weder οἱ κείσαντο, noch κήσαντο, noch was man daraus drehen will; man theile nur anders, οἴκησαν τὸ μεσηγὺ, abhängig von φύλον, ein Geschlecht, welches die Mitte bewohnt. V. 1060, πρώτους. V. 1072, mit Hn. H. ἀγχύρεα. V. 1076 hat bei der *Munycherin* Artemis der höhnische Tadler nicht an Homers *Tritogeneia*, *Kypris*, *Kyllenier* gedacht. Zunächst lesen wir, ἡδ' ἄρ' Ὑπερβορέους νομάδας, wie bei Herodot *νομάδες Αἰθίοπες*. V. 1085, soll der verworrene Poet sogar *rechts* für *links* gesagt haben. Ein schmeichelhaftes Zutrauen! Wäre es nicht glimpflicher anzunehmen, das Steuer sei *rechtshin* gedreht worden, damit das Schiff *linkshin* ginge, wie umgekehrt V. 1205? Die Herstellung der verschriebenen Worte wird dem, der die Sprache der Zeit versteht, ein Leichtes sein. V. 1087, das getadelte βησαμένη für βιασθεῖσα ist altattisch, und selbst durch Homers παρ' ἄμφι φιλέσαι, Od. I, 123, geschützt (*Fisch. Well.* IV. p. 63). V. 1089, ἀκηχέμενοί ῥα im Nachsatz. V. 1091, ἀποψύχοντε: κέαρ δ' ἐπὶ τείρετο: dazu. V. 1099, ἦρωσιν. V. 1101, παρὰ ξεσταῖς κροαλαῖσιν, am glatten (nicht schroffen) Kiesufer. Dann οἱ λιγυῖς, und κεινὴν ἄλα, und Hn. S. rühmliche Verbesserung ὑπένερθε' Ἑλίκης.

V. 1108 — 1117 hält Hr. S. für ein unsinniges Einschiefel eines Gnostikers, der an die tausendjährigen Hyperboreer gedacht, und diesen (wie er versteht) 12000 Jahre geliehen habe. Auf solche Art sollte man die oft dunkle Erzählung des Dichters aufklären! ruft er am Schluss: wobei wir das Vergnügen der Einstimmung uns versagen müssen. Für *μηνὸς τὸ πεπρωμένον*, *das bestimmte Ziel des zwölften Weltmonats*, setzt er *μῆκος*, *die bestimmte Länge*. Was? gleich nachdem sie die gehörige Länge erreicht, sterben sie ab? Nein, er meint Zeitlänge, Dauer. Aber die kann *μῆκος* allein nicht bedeuten, sondern nur mit dem Beifaz der Zeit: Eur. Or. 72, *μακρὸν μῆκος χρόνον*. Weiterhin schrieb der Dichter, *ἐπ' ὀφρύσι ναῖε γαλήνη*, vergl. Apoll. III, 371. 1024; und dann *ἐπεὶ φρεσὶν ἦσι νόησαν* —, wie Od. VIII, 240, mit folgendem Infinitiv. V. 1124, wahrscheinlich *εἵργουσιν · ἀποκλείει* —. V. 1128, *ἔρθευ* — *ἐπειγόμενοι δέ*. V. 1134, vielleicht mit Hn. H. *ποτὶ σχερόν*: welches die Zahl der Archaismen vermehrt. V. 1137, *ἐυκτιμένασι τ' ἀγνιαῖς*. V. 1139 glaubten wir so hergestellt, *ἀποφθιμένοις ἅμα νηὺς ὥκεῖα τ.*, *welchen, gleich nachdem sie gestorben, ein schnelles Schiff bereit ist*; aber den Vorzug verdient *ἀνεσις ναύλοιο* des Hn. Hermanns, mit dem wir V. 1141 über *πόλῃος* zusammentrafen. V. 1143.

und 1213, πόλιν[τε καὶ ἡθεα, wie Hef. E. 222. V. 1145, νῆ' ἔσκειν. Vielleicht könnte V. 1152 ἀναστήσασθε durch Od. II, 424, στῆσαν ἀείραντες, vertheidigt werden. Hiernächst wird λύσαντε δὲ προτόνων ὀθόνας von Hn. S. für un- griechisch und unrichtig erklärt. Ungriechisch? Λύειν τινός ohne ἐκ, von etwas ablösen, sagt Euripides Tel. I, 7, und Theokrit XXIII, 39, λύσον τῷ σχοίνῳ με. Unrichtig? Zugleich mit den προτόνοις, welche den Mast hinterwärts hielten, wurden ja die gesenkten Segel zusam- mengebunden, V. 634. Ob ὅπλα Schiffsseile sein können, beantwortet Gesner im Register. V. 1159 wird der spätere, oder, wie Hr. S. sagt, barbarische Gebrauch des ὄφελον im Triumph aufgeführt. Genau besehn, ein Schreibfehler, statt ὄφελόν γε διαρραϊσθεῖς' ἀπολέσθαι. Apoll. III, 337, ὡς ὄφελόν γε — δαμῆναι. V. 1161 ver- föhnt Hr. S. den Dichter durch die Herstellung αἰδρεῖην und νόνημος. V. 1163 soll αἵματος ἐμφύλοιο wieder un- griechisch sein; denn ἐμφυ- λος werde nur von Personen, von Sachen aber ἐμφύλιος gesagt. Das ungewöhnlichere ἐμφυλον αἶμα hielt auch Sofokles Oed. C. 407 der küh- neren Poesie gemäfs. V. 1164 scheint dem Kri- tiker ἄτη ἐπ' ἄτην, *Unheil auf Unheil*, gegen den griechischen Sprachgebrauch, wenn man nicht ἐπὶ mit *Ruhenkens* σπέρχει verbinde. Theo-

krit XI, 69 hat ἄμαρ ἐπ' ὄμαρ, *Tag auf Tag*.  
 V. 1166 haben wir vor langen Jahren geändert  
 κακότητος ἔξομαι, *ich werde haften am Un-*  
*glück, calamitatem subitura sum*. Verwandt  
 ist Homers ἔχομαι κακότητι Od. VIII, 182, *ich*  
*werde gehalten, umringt vom Unglück*. V.  
 1168 verbindet Hr. S. falsch κόλπον ἔξεδε, ἔσω  
 γαίης; denn κόλπον ἔσω steht wie Homers Ἴλιον  
 εἶσω. Durch ἔξεδε wird die Änderung des ἔσω-  
 μαι nothwendig; wir lesen ἀμπέλαγός κ' Ἀτλαν-  
 τικὸν ἐξολέκωμαι. V. 1171 wird erfordert εἰ κ' ἄρα,  
*ob sie wol haben würden*; σχήσειν in diesem  
 Sinne (welchen Hr. H. ableugnet) hat Euripi-  
 des Bacch. 1335. Cycl. 693. Hel. 30; Apollonius  
 I, 895. III, 700; und Herodot σχήσων τὴν Βα-  
 σιληΐην. V. 1174, ἦ μιν. V. 1182, mit R. βρο-  
 μέουσα. V. 1183 läßt Hr. S. das matte ὕγρον  
 durchgehn, obgleich ein Abschreiber es unlese-  
 lich fand und ausliefs. Man lese Δέεν δ' ὕπερ  
 ἄγριον οἶδμα, wie Apoll. IV, 947. Im nächsten  
 giebt er αὐδεις aus der *Vossischen* Handschrift,  
 wo *Gesner* es nicht fand, und sich zur Strafe  
 einen Unhexameter; ἔσαῦτις ist das wahre,  
 Apoll. II, 1167. V. 1187, εἰ μὴ ἐπ' εἰσχατιαῖς,  
 und im folgenden, wie Hr. S. abtheilt, ὁ —  
 ὅπως als Zwischenfaz. Der getadelte Misklang  
 führt auf das verkannte τηλουρον ὅπως. V. 1190,  
 Pierfons μέλαν νέφος. V. 1192 wird die mystische



*Ferfefone*, bei welcher V. 23 und 26 nichts zu erinnern war, in die gemeine *Perfefone* verfälscht. Jene hat Pindar häufig; in anderer Form heisst sie bei Euripides Hel. 174 *Ferfessa*. V. 1194 wird *Pluteus*, für *Pluton*, wie Aïdes nach der Entdeckung des Westlandes hiefs (Myth. Br. 56), bis zur Anthologie heruntergesetzt. Schon Moschus II, 125 fand *Pluteus* als poetische Form. V. 1195, ἐπιβήσασθαι τινα heisst, wie ἐπιβῆναι, *angehen* (Apoll. IV, 288); auch *feindlich* *angehen*, *anrennen*, *anfallen*, wie ἐπιβῆναι τινα bei Sofokles Aj. 137. 143. In V. 1196 erkennt Hr. S. mehrere Anzeigen späterer Zeit und ungeschickter Nachahmung, πῶμα, meint er, heisst einzelne *Woge*; nicht *Wallung*, wallende Meerflut, welches doch Hom. Il. I, 483. VI, 347 sich einbildete; und das Beiwort ἀπρύγετον sei mit der einzelnen *Woge* unverträglich. Das wol nicht; aber besser ist διὰ πῶμ' ἄλδος ἀπρυγέτοιο, wie V. 1033, auch wegen des alterthümlichen διὰ, *durch*, mit dem Accusativ. Ferner, dass ein anderer Gott ausser Poseidon *über das Meer* hinfahre, dünkt ihm eine bedenkliche Neuerung. Die *Mythol. Briefe* (I, 27) nicht zu kennen, ist irgendwo Schulgesetz, und, was man selbst anführt, nicht zu lesen, Schulsitte: der Hymnus an Demeter, wovon Hr. S. V. 383 anführt, schildert drei

Verse vorher des Aïdes Fahrt über Meer und Ströme.

V. 1202, τὰ δὲ καλὰ φύει μενοεικέα δῶρα, *dort aber wachsen herliche erfreuende Gaben*, der Herscherin Demeter. Bekannt ist der griechische Gebrauch, *dort* durch *jenes* zu bezeichnen, wie bei Homer, οἱ δὲ δὺω σκόπελοι. Hr. Heyne hielt diesen Vers für krank, und versuchte sein beliebtes Heilmittel des Todtschlagens. V. 1204 — 1206 ἀνέτρεψεν δ' ἀναρώων — ἡδ' ἄρ' — εἰργε. Hier, wo der Steuerer linkshin dreht, damit das Schif rechtshin laufe, dolmetscht Hr. S., durch eine Göttingische Schulübung verführt, gerade das Gegentheil heraus, mit einem Seitenblick auf *Ruhnkenius*, der unverführt weiter ging. V. 1207, und unter den Varianten bei 1105, nimt Hr. S. die Rechnung an: das Schif sei aus der Mäotis durch einen langen Kanal V. 1078 am zehnten Tage in den Okeanos gelangt, dann aber V. 1105 am elften, d. i. in einem Tage zu den Makrobiern, dann V. 1185, am zwölften, d. i. am folgenden Tage bis zwischen Iernis und der westlichen Einstromung des Okeanos, und jezt am dritten nach jenen zehn Tagen zu Kirke's Insel, welche er mit seinem Lehrmeister an die Ligyerküste stellt. Zehn Tage durch den nördlichen Kanal, und nur drei Tage von dort um Europa herum, da

noch das Schiff längs dem Nordgestade gezogen ward! V. 1212 riethen wir *δίξεμεν*, *δστις* —, und dann *γνῶναι δὲ πόλιν τε καὶ*. Da das erste mit *μολεῖν* übel stimmt: so verdient den Vorzug Hn. S. *διζομένους*, *εἴ τις σφι* (mit Hn. H.) *βροτῶν*. V. 1214, *ῥμάρτησε*, *sie gesellte sich*, traf mit ihnen zusammen. V. 1215, *ὁμόγνητος*, wie Hesiods *διόγνητος*; die Nebenformen *ὁμογενής* und *ὁμόγνιος* hatten die Tragiker bereits. V. 1223 beweist die Änderung, daß Hr. S. die Stellung des *δὲ* für willkürlich ansieht; und V. 1224, daß seine Citate verdächtig sind. Nicht Homer, sondern Euripides hat *χλωρὸν δάκρυ*; jener hat *χλωρὸν δέος* und *θαλερὸν δάκρυ*. Von Blässe allein, nicht von Röthe, spricht unser Dichter. V. 1225, *προσηύδανε* konnte nicht aus dem bekannten *προσηύδα* verderbt werden; es ist alt, wie *ἴστανε* V. 901: wofür selbst das verschriebene *προσκούδανε* zeugt. Diesem Schreibfehler wirft Hr. S. nur vor, daß *κυδαίνειν*, *anfahen*, *schmähen*, bedeute; er verwechselt es also mit *κυδάζειν*. Aber auch *ehren*, *ehrerbietig anreden*, paßt nicht hieher. Ehe *προσηύδανε* uns einleuchtete, versuchten wir *ἐποικτείρουσ' ἀποσκούδανε*, *voll Mitleids zürnte sie*; und, weil die Verkürzung vor *σκ*, trotz Homers *ἀλλὰ Σκάμανδρος* und Hesiods *τε σκιῇ*, mißfiel, geriethen wir zu — *ουσα προτισκυδμή-*

πατο: welches uns abschreckte. V. 1227, λιλάθεσθ', ἀπὸρ ἂν ῥ. ἱκησθε. V. 1229 ist ohne Todtschlagen, durch die leichte Änderung ὄλεσθ' ἀτῇ geheilt, und V. 1231 durch αἰὲν — ἀκέοντας, *da ihr noch immer in ungesühnten Verschuldungen starrt*, verstockt seid. V. 1234, mit Hn. H. ἐντὸς ἰκέσθαι. V. 1235, προστρόπιος ist eine seltnere, landschaftliche Form, für προστρόπαιος, aber darum nicht neu. Bei V. 1238 ist keine Lücke, weder in Gedanken, noch in Worten. V. 1240 sollen λιγὺς und οὖρος zwei Beiwörter sein! Für ἀήτης lasen wir längst ἀῆναι, wie Hr. Hermann. V. 1242 scheint Τερμεσσοῖο die wahre Lesart, ein aus Ταρτησσοῖς verdorbenes Wort, womit des Dichters Gegend die westlichen Weltenden, τέρματα γαίης (H. X, 23), andeutete: wie unsere Vorfahren mit *Mailand*, aus *Mediolanum*, ein Frühlingsparadies meinten. V. 1251 lesen wir: Τριγλώχιν', ἅν' ἂν νῆσον ἐρέσσομεν Ἐγκελάδοιο, Αἰτναίῃ ὁδῷ φλόξ κατερήτυεν μεμαῶτας. Auf der Küstenfahrt *längs* oder *um* Sikelia, wo sie *rudern* mußten, hemmte sie der feuerspeiende Ätna, und darauf Charybdis. Ἐρητύειν mit langem ν, Il. II, 75, und sonst häufig. V. 1255, κύματα καχλάζοντα. V. 1257, αὖτις. V. 1258 verräth das falsch gestellte δὲ einen Schreibfehler. Wir änderten zuerst κοίλῳ δὲ βλόζοντι, nach

Apoll. IV, 923, ἀναβλύζουσα Χάρυβδις; besser scheint κοίλῳ δ' ἱλνόμεντι, *an der schlammigen Vertiefung des Trichters*, welche V. 1263, zum Misfallen des Kritikers, *Schlamm* genannt wird. V. 1262, mit Hn. *H. ἔκδο τε*. V. 1266: zwei Sirenen hat der Dichter, wie Homer, dessen Σειρήνοισιν der Scholiast bei Od. XII, 39 wohl verstand. V. 1270, καὶ τότε δὴ — Στόπεις ἀοιδή. V. 1276, διὰ Θέσκελον αὐδὴν: *ich sang helltönend, wegen der bezaubernden Stimme* (der Sirenen), um sie zu überhallen. V. 1280: Das Land, welches, von Poseidons Dreizack zerschellt, in drei Inseln, Sardo, Euböa und Kypros, aus einander fliegt, ist wahrscheinlich Kreta, wo etwa eine der zum Theil von Diodor erhaltenen Priesterfagen versicherte, daß ihre Insel vordem viel gröfser, oder dem festen Lande vereint gewesen sei. Die *Cribellische* Lesart Λυκαονίην γαῖαν ist wol die richtige, deren Randglosse Λύκτος den Schreibfehler veranlafste. Stephanus sagt, Lyktos in Kreta sei genannt von Lykos, *Lykaons* Sohn. An χρυσότηφι sollte man nicht zweifeln. V. 1281, vielleicht ἀτγδὴν δὲ διεσκέδασεν. V. 1289 stellte Hr. S. das alte βυσσὸν her. V. 1290 ist die Rede von der *übermenschlichen Gestalt*, die noch an den Felsen erschien.

V. 1292 wird, seiner Gebrechlichkeit wegen,

von den Hn. S. und Heyne zum Tode verdammt, obgleich dadurch der Satz sein Subject einbüßt. Wenn man erwägt, was es nach griechischen Vorstellungen zu bedeuten hatte, nicht mehr längs der Küste, sondern von Italien gerade durch das ionische Meer nach Korkyra zu schiffen; so bietet sich diese Herstellung dar: Ἀργῶ, καὶ μὲν ἀνὰ πόντον ἀπείροτος Ἰονίοιο. V. 1297 möchte Hr. S. δέμιστας κραίνεσκε in κρίνεσκε verwandeln. Jenes ist ächtgriechisch: Eur. Heracl. 144, κυρίου κραίνειν δίκας. V. 1298 ist uns die sichere Verbesserung, πορσύναμεν ἱερὰ ΘΥΣΘΑΑ mitgetheilt worden. V. 1304 sagt der Dichter Vergeltungen, wo andere Vergeltung sagen: auch daran erkennt Hr. S. spätere Zeit! V. 1308 setzt Hr. S. ὥχρηνε für ὥχρειε, welches ihm völlig enorm scheint. Wie? jenes bekannte Wort hätte man so, und gar nach falscher Aussprache ὥχρειε, verschrieben? Mit der Norm wollen wir den Grammatiker ausföhnen. Die Grundform von ὥχραινω ist ὥχράω, die anderswo ὥχρέω lautete, und in ὥχρεῖω gedehnt wurde: wie βάω, βαίνω, βέω, βεῖω· στάω, στείω· κράω, κραίνω, κρείων. V. 1318, vielleicht ὥς κε πατρὶ τίσεις δίκην: das durch Cäsur verlängte — τρὶ verwirrte die Abschreiber. V. 1320 lesen wir τὸν ἐὸν πόσιν, ohne δέ. V. 1321: Οὐ μὲν δὲ φίλον ἐστὶν ἀπὸ ῥ' ὄσασθαι ὁμίλον, Traun nicht

*lieblich erscheint's, wenn hinweg man stößt aus Gesellschaft.* V. 1322, ἐρύσαι τ' ἐκ, statt ἐξερύσαι. V. 1322, θυμαίνε δὲ μάλα σφι, ohne Zweifel. V. 1328, ἄμμι, nach dem bekannten Gebrauch des Dativs: *er mag sie uns hinführen*, d. i. unfertwegen. V. 1332, καὶ κατέδειξε. V. 1334, mit *Slothouwer* Μηδείη, *der Medeia ward ein ehelich Lager bereitet.* Wie die unschamhaften und bedachtlosen Einfälle seines *Egregii*, der sonst scharfe Kritiker mit Samtpfötchen streichelt, ist rührend zu sehn. V. 1339: νοσφίζεσθαι τί, *etwas von sich entfernen, aufgeben*, kennt schon Homer Od. IV, 263. XIX, 579, νοσφισσαμένη τόδε δῶμα. V. 1339, vielleicht δὴ τότε. V. 1340 sagt *Ruhnkenius*, das Wort δυσάντητος habe *Nonnus*, des Dichters Nachahmer, hier gelesen; Hr. S. läßt ihn gesagt haben, der angeführte Vers des *Nonnus* sei diesem nachgeahmt. V. 1343, ἐκ ῥ' ἔλαχ'. V. 1344 wird, λύοντ' ἐκ πείσματα νήσου, *sie lösten sich die Hemmtaue von der Insel* (vergl. 1241), ein Fehler genannt. Also auch Homers λυσόμενος Δύγατρα? und ähnliche Stellen des Apollonius I, 1109. II, 166, die Hr. *Hermann* entgegenstellt? Gleich darauf V. 1349 duldet der Grammatiker, wie V. 1375, einen wahrhaft sprachwidrigen Schreibfehler, ἦ πῶς für ἦδ' ὥς. Wozu V. 1354 über ῥίμφα, *plötzlich*, so viel

Wesens? und dicht dabei das Stillschweigen über das ungriechische *Μελαντείοσιν* *ικέσθαι*, wo *Μελαντείοις* *ἐνίεσθαι* erfordert wird? Dann V. 1356 die fahrlässige Nachsicht für *ἀγχόθεν* *αἰέν*, dessen unverächtliche Verbesserung *ἀγχόδι* *ναίων* nicht einmal bemerkt wurde! Näher der Wahrheit und poetischer scheint *ἀγχόθ' ἐν αἰγλή* zu sein, wohin die Cribellische Übersetzung *lucem coruscantem superintulit* führt. Auch Apollonius IV, 1710 — 1717 hebt den ringsum leuchtenden *Glanz* des Geschosses hervor, wovon dem Apollon der Beiname *Αἰγλήτης* gegeben ward. V. 1358 thut die S. Änderung *μεύσαστλην* der Grammatik, nicht dem Sinne genug, weil *Anafe* keineswegs in der Mitte der Sporaden liegt: klein nennt sie Apollonius IV, 1711, also lesen wir *μειότεραν* *Σποράδων*, welches seltene Wort die Abschreiber miskannten. V. 1359, *ἐπικλήζουσι*. V. 1360 — 62 hilft die Hermannische Verbesserung *λύθρον* statt *λύτρον* aus allen Nöthen, mit welchen Hr. S. ringt. Für *ἐπιφραδέως* lesen wir das Hesiodische *ἐπικρατέως*. Bei der langen Anmerkung zu V. 1365, welche das unstatthafte *ἡλιτόποινος* gegen *Ruhnkenius* festhalten soll, wird einem der Kopf wirbelig. Die Entscheidung ist einfach. Alle mit *ἡλιτο* oder *άλιτο* gebildeten Wörter haben den Repräf des *Verfehlers*. Demnach wäre *ἡλιτόποινος* *Ἐριν-*



ὥς die *fehlstrafende Erinnys*. Sie soll aber die *unfehlbar strafende* sein; also *νηλιτόποινος*: welche Verbesserung des scharfsinnigen *R.* zugleich den Vers heilet. Das Hesiodische *νηλεόποινος* Theog. 217 heisst das selbige, wenn wir es nicht von *νηλεής*, *unbarmherzig*, sondern vom alten *νήλεος*, *unabirrend*, herleiten, dessen Stamm *ἡλεός*, *irre*, *irrsinnig*, durch Kallimachus Fr. 173. 174| sich erhalten hat. Bei Hesiodus also ist die Veränderung *νηλιτόποινος*, wie *R.* selbst einräumt, nicht eben nothwendig. Dennoch giebt ihr Hr. *Heyne* in der Wolfischen Ausgabe den Vorzug, indem er durch die falsche Erklärung, *Verbrechen strafend*, sein Stimmrecht verliert. Dies verschweigt Hr. *S.*, und stimmt für den Schreibfehler *ἡλεόποινος*, der, wie *ἡλιτόποινος*, *abirrende*, *verfehlende Bestrafung* anzeigen würde. V. 1366 billigt Hr. *S.* die *Gesnern* beigelegte Fügung *ἐπὶ Μινύαις*, welche sprachwidrig ist; da ihm doch *ἐπιρρέζειν* aus Homer Od. XVII, 211, Theokrit XXV, 97. Ep. IV, 15 ja aus dem *Stefanus* bekannt sein mußte. Wem man geopfert habe? Natürlich dem auszuföhnenden *Zeus ἐπόψιος*. V. 1035, welchen Apollonius IV, 700 *ἰεῖσιος* nennt. V. 1371 werden mit *Einschnittopfern* die unterirdischen Götter geföhnt, vorzüglich die durch Bannen beunruhigte *Hekate*, welche

in der Anrufung (σὺχῇ V. 49) κλειδοῦχος mit anderen mystischen Gottheiten heisst.

Wir haben alles, was Hr. *Schneider* gegen die *Sprache* des Argonautikers gesagt hat, auch manches, was er noch sagen konnte, sorgfältig geprüft; weil die Entscheidung auf dem Spiele steht, ob dieses Gedicht fernerhin als wichtige Urkunde eines höheren, durch Bücherverlust räzelhaft gewordenen Zeitalters, oder als eines späten, ja eines halbbarbarischen Betriegers unbedeutendes Machwerk zu betrachten sei. Die *Sprache* duldet nicht nur, sondern verlangt, dass wir das streitige Gedicht über die Alexandriner hinauffezen. Wie weit hinauf? lässt nicht ohne genauere Erforschung der *Sachkenntnisse*, die es enthält, sich beantworten. Eine beträchtlich höhere Zeit, welche *Ruhnkenius* annehmlicher fand, und *Wolf* annahm, scheint uns historischer Beweise fähig.

Zwar tritt noch ein neuer Ankläger hervor, der unternehmende Hr. *Hermann*, dem jüngst, dieser nämlichen Anklage wegen, ein helltöni-ger Herold den Ausruf: *An Jahren fast noch ein Jüngling, an Verdiensten schon längst ein Veteran!* vorjubelte. Er bezeugt S. 689 seine Verwunderung, dass Hr. *Schneider* in gesetztem Alter, auf den Wink seines Lehrers, der gern streitige Meinungen vermittele, dem

Argonautiker die alexandrinische Zeit eingeräumt (oder vielmehr einzuräumen sich gestellt) habe. Richtiger scheint ihm S. 675 der jugendliche S. den Weg gezeigt, nur nicht gehörig verfolgt zu haben. Der *Sachkenntniſſe* Untersuchung, sagt er S. 685, sei schwierig, und zeige ihm am Ende wenig Gewinn. Ganz sicher dagegen (S. 686) werde an der *Sprache* die Neuheit des Gedichts erkannt; und *Ruhnkenius*, der nichts von Sprachneuerungen darin sehen wolle, habe sich anfangs des Irrthums, und nachher (d. i. nach der Schneiderschen Jugendschrift) der *Hartnäckigkeit* schuldig gemacht. Überhaupt (S. 680) sei *Ruhnkenius*, obgleich ein äußerst scharfsinniger Kritiker, doch zuweilen sich selbst unähnlich; z. B. habe er aus Altgläubigkeit, gegen *Wolfs* Meinung über Homer sich gesträubt. Hierauf, mit vielen neuerfundenen Regeln, nach welchen das Widerstrebende geändert wird, mustert Hr. *Hermann* die angeblichen Sprachneuerungen — im äolischen Hauch S. 688, in der Cäsur S. 692, in der Verlängerung durch Cäsur S. 697, im Hiatus S. 720: woraus S. 755 folgen soll, daß der Argonautiker *vor Nonnus* gelebt habe. Noch bestimmter wird von S. 755 an, durch die attischen Verkürzungen, und S. 773 durch *οἷ* und *σφίν*, ausgemacht, daß er (S. 698. 810) zwi-

*Jchen Quintus*, der älter sei, und dem *späteren Nonnus* in der Mitte stehe. Zuletzt giebt Hr. H. ein Verzeichniss nachhomerischer Ausdrücke, womit er das späte Zeitalter des Argonautikers zu bestätigen hoft, weil sie bei Quintus, Nonnus und anderen späten Dichtern *auch* vorkommen. Wie *lange vorher* sie im Gebrauch waren, haben wir zugleich bei der Schneiderischen Ausstellung gezeigt. Selbst homerische Wörter, die bei den spätesten Dichtern fortlebten, wie *πεφυλαγμένος*, *δοκῦειν*, und sogar *ἰδὲ* für *ἦδὲ*, drängen sich mit in die Reihe der Neuerungen aus dem Zeitalter des Quintus, Manetho und Christodorus!

Das also wäre die neue Bahn, die Hr. Hermann zuerst (und wir weiffagen, zuletzt) betreten zu haben, S. 675 voll lukrezischer Begeisterung sich rühmt:

— — — *Mentē vigenti*

*Avia Pieridum peragro loca, nullius ante  
Trita solo! juvat integros accedere fontes,  
Atque haurire; juvatque novas decerpere flores,  
Insignemque meo capiti petere inde coronam! etc.*

Mit *sicheren Sprachbeweisen* verspricht er, uns darzuthun, daß der Argonautiker dem 4 oder 5 christlichen Jahrhundert angehöre. Und was kommt? Kein einziges Wort von so spätem Gepräge, nicht Eine haltbare Wortfügung jener

entarteten Zeit! Über *οἷ* und *σφῖν* freilich wird von S. 773 bis 811, und im Register S. 900 und 921, mit manchem *Wenn*, *Oder*, *Wo nicht*, sogar ob *οἷ* wol aus dem Hebräischen stamme (S. 811), umhergerathen; bis endlich, wie bei der Frage, wie hoch der Berg Sinai sei, die Antwort erfolgt: Das läßt sich so eigentlich nicht sagen. Gleichwohl ist Hr. H. so kühn, durch Einschaltung des *οἷ* allein etwa ein Schock Verse, wo es meist Unsinn giebt, zu verfälschen; vielleicht weil er Hn. Schneiders ehemaligen Ausspruch (*Dissert.* S. 82), daß der Argonautiker mit seinem *οἷ* und *σφῖν* fast rasend sei, wahr machen wollte. Die wichtigen Alexandrinismen übergeht Hr. Hermann stillschweigend, indem er S. 681 Valckenaers Bemerkung als Zeugnis für sich miskennt; sein ganzer Beitrag zur Aufklärung dieser Eigenheit ist, daß er V. 1122 (1117), in der Änderung *φρεσὶν οἶδαν ἐοῖσιν*, einen neuen Alexandrinismus statt *εἶδαν* erfindet, und ihm zum Genossen einen Sprachfehler giebt. Eben so wenig haben andere altattische Formen dem Hn. H. Kummer gemacht; getrost auf seine Regel von epischem Ionismus, ändert er das Abweichende mit spielender Hand.

Da also Hr. Hermann, in seiner ohne Vorbereitung und Lust übernommenen Ausgabe, das

Wesentliche des Schriftstellers, *Sachen* und *Worte*, entweder umging oder behende abfertigte, und, soleher Ungründlichkeit sich bewußt, dennoch mit dreisten Änderungen und Versezungen und eingeschobenen Lücken, wodurch 1376 Verse in 1384 aus einander gerenkt wurden, das Gedicht bis zum Unlesbaren entstellte; so ist uns erlaubt, nicht nur von seinen lustigen *Nebendingen*, und den darauf gebaueten Luftschlössern, sondern von der ganzen *kavaliermässigen Ausgabe* den Blick zu wenden, Was, ohne mühsames Eindringen in des Argonautikers Stof und Vortrag, dem kritischen Scharffinne des Herausgebers gelungen scheint, haben wir mit gerechter Dankbarkeit, die lieber für alles gedankt hätte, angezeigt. Auch in den Verirrungen erkennen wir Sammlerfleiß und einen lebhaften, vorstrebenden Geist, der sich einmal wieder zurecht finden wird.

Wenn doch ein Mann, der im Rathe der gelehrten Republik Siz und Stimme hat, ein durchdringendes Wort auspräche über die Leichtigkeit, womit man jezt Bücher fertiget, und in Umlauf sezt! Nicht jene Schreibereien, die in den Lesegesellschaften von Messe zu Messe Ebbe und Flut halten; nein, Bücher meinen wir, deren Inhalt Anspruch auf Dauer hat, Bücher, die an die unsterblichen Klassiker sich an-

schließen, und, wofern sie nicht ganz werthlos sind, von ihnen vor die streng prüfende Nachwelt gezogen werden. Wie kann einer es vor sich selbst verantworten, wenn er das Geschäft seines Lebens und Berufs, zumal ein so edles, so geisterhebendes, als der Umgang mit den alten Unsterblichen es gewährt, nicht bis zur erreichbaren Vollkommenheit mit der redlichsten Anstrengung gefördert hat? wenn er der Fahrlässigkeit, wenn er der mutwilligen Abweichung von strenger Wahrheit sich bewußt ist? Wie kann er ohne Unruhe an die mitwissenden Zeitgenossen, wie ohne Furcht an die unbestechliche Nachwelt denken? Gebe es auch Mittel, durch gewonnene Stimmen das Endurtheil zu verzögern; nach dem Getöse der Durchhelfer erhebt sich der ruhige Ausspruch der Kundigen, der Gerechten. Und schweigen die Mitlebenden; die *Leßlinge* in der Wiege werden dereinst Männer, und reden gewiß.

---

---

## IV.

# ÜBER KLOPSTOCKS GRAMMATISCHE GESPRÄCHE UND ADELUNGS WÖRTERBUCH.

(Jon. Allgem. Literatur-Zeitung. Januar und Febr. 1804.)

---

Alle, die unsere so oft in rohe oder gezierte Barbarei zurückgefunkene Sprache von neuem zu ursprünglicher Kraft und Anmut erweckten, waren Männer, die mit lebhaftem und empfänglichem Geiste ausdaurende Forschbegierde, den Reichthum und die Geseze der Sprache zu ergründen, in sich vereinigten. Ein Glücklicher gab den verwahrlofeten Bezeichnungen des Gedankens und der Empfindung den ersten Ruck; und eine Folge von Schriftstellern, guten und mäfsigen, brauchte und vermehrte durch Umtrieb den gemeinfamen Schaz. Die nach dem Anbau der Minnesinger eingetretene Verwilderung hemmte mit Macht *Luther*, indem er, voll des begeisternden Entschlusses, dafs sein Volk das Wort der Wahrheit lauter in göttlicher Einfachheit und Würde vernehmen sollte, die neu ver-



heit des Einzelnen, umgestimmt. Sein oft nachdrücklich geäußelter Satz, daß die Grammatik in ihrer Einfachheit, nackt wie die Wahrheit auftreten müsse, wich dem feurigen Entschlusse, eine Auslese von dem, was ihn gerade am meisten anzog, durch poetische Einkleidung gefälliger darzustellen. So entstanden diese *Grammatischen Gespräche*, worin als Personen die Genien der abgehandelten Vorwürfe über sich selbst mit eindringender, auch wol abschneidender, Schärfe reden, Witz und mancherlei Laune einstreuen, Gegner durch Belehrung und Spott bändigen, Wettstreit halten, alles zur Zufriedenheit der Sprachgöttin Teutona. In dem einleitenden Gespräche sagt das Urtheil zur Grammatik: „Du siehst leicht ein, welchen Vortrag ich von dir verlangen würde, wenn ich allein wäre. Satz; Beispiel. So wenige Regeln, wie möglich; kein überflüssiges Wort.“ Die Einbildungskraft dagegen verbitet sich „diese unaussprechliche Trockenheit.“ Und die Empfindung wünscht, „daß man mit einer gewissen Lebhaftigkeit von dem rede, was ihr in der Sprache Ausdruck sei, von diesen Tönen, diesen Bewegungen der Töne, den Stellungen der Worte, von dem, was die Worte Starkes und Edles haben. Wer nur auf Richtigkeit der Bestimmungen sehe (meint

„sie), der lehre wol; aber man möge von ihm  
„nicht lernen.“ Jene, die Einbildungskraft,  
dringt dabei „auf nicht zu ängstliche Ordnung;  
„sondern dafs man auch unzeitiges, wo es ge-  
„falle, vorkommen lasse, und dies und jenes  
„Wichtige nur so hinwerfe, als wäre es Klei-  
„nigkeit.“

Vielleicht möchte jene strengere, aber darum  
nicht trockene, sondern Genauigkeit mit Anmut  
paarende Behandlung dem edlen Lehrer mehr  
Lernende verschafft haben. Jezo ist seine dem  
gewöhnlichen Leser und Kritiker zu fein ge-  
spinnene Schrift nicht einmal allenthalben, wo  
sie sollte, nothdürftig angezeigt worden, ge-  
schweige denn mit Sachkenntnis entwickelt,  
und dem Verständnisse dargelegt. Und gleich-  
wohl mußten die abgesprochenen Gegenstände  
einer sorgfältigen Beherzigung werth scheinen,  
in einem Zeitalter, da, aufser wenigen Män-  
nern von älterem Schrot und Korn, die meisten  
entweder in Gottschedische Natürlichkeit der  
Alltagsprache ohne Leben und Kraft zurück-  
schlummern, oder, wenn sie nach Würde und  
Schwung trachten, ohne geregelte Sprach-  
kunde zu unförmlichen Worten und Wendun-  
gen, wo nicht gar zu dem Kauderwelsch der  
wandelbaren Schulphilosophie, abirren. Von wel-  
chen allen geschrieben steht: Zu der Zeit war

kein König in Israel; ein jeglicher that, was ihm recht dauchte.

Der ehrwürdige Verf. erklärt sich selbst in der Vorrede über sein Werk. „Es ist keine „Grammatik (ich hatte vor, eine zu schreiben); „es sind aber auch keine Fragmente: sondern „entweder ganze Gespräche, oder vollendete „Theile von nicht vollendeten. Man kann es „jetzt als grössere und kleinere grammatische „Abhandlungen ansehen.“ In diesem Bande sind enthalten: das erste Einleitungsgespräch, *die Grammatik*, S. 3 — 12. *Die Aussprache*, zweites Gespräch, S. 13 — 45. Zwei Zwischengespräche, S. 47 — 66. *Der Wohlklang*, drittes Gespräch, S. 67 — 104. Drittes Zwischengespräch, S. 105 — 116. *Die Wortänderung*, ein vollendeter Theil des achten Gesprächs, S. 117 — 128. Viertes Zwischengespräch, S. 129 — 147. *Die Wortbildung*, viertes Gespräch, S. 149 — 227. Fünftes Zwischengespräch (*ein Wettstreit über Kürze*), S. 229 — 288. *Die Kürz*, siebentes Gespräch, S. 289 — 312. *Die Verskunst*, ein vollendeter Theil des zehnten Gesprächs, S. 313 — 354. Sechstes Zwischengespräch, S. 355 — 360. Ausserdem hat Kl. noch *einen zweiten Wettstreit über Kürze* von 68 Seiten im Archive der Zeit mitgetheilt, und seinen Freunden in besonderen Abdrücken ge-

schenkt. Von den übrigen, mehr und weniger vollendeten Gesprächen meinte *Kl.* wol nur noch Theile herausgeben zu können, wie ihrer in dieser Sammlung stehn; an den Zwischengesprächen fehlte nichts. Er nennt die rückständigen Gespräche in der Vorrede: *Die Silbenzeit*, fünftes Gespräch. *Die Wortändernis*, sechstes Gespräch. *Wortänderung*, achttes. *Wortfolge*, neuntes. *Verskunst*, zehntes. *Die Bedeutsamkeit*, elftes und leztes Gespräch: welchem, nach der Angabe der Sprechenden zu urtheilen, ein großer Umfang von wichtigen Gegenständen der darstellenden Kunst beschieden war. Diesen Nachlaß (o möchte er vollendet sein!) hoffen wir bald aus der Hand des Hn. Prof. *Ebeling*, dem er vertraut wurde, zu erhalten. Es wäre Schmach und Verlust für Deutschland, wenn die frostige Aufnahme, und, was mehr als unziemlicher Tadel schadet, das tode Stillschweigen der Anzeiger, dem Schöpfer unsrer Sprache seine lezte Anstrengung für dieselbe verleitet und gehemmt hätte.

Der dieses schreibt, lebte mit Klopstock lange Zeit in so engen Verhältnissen, als der Unterschied des Alters und der Verdienste zuließe; er findet hier manche Erinnerung, wie der jugendlich heitere Mann in seinem Stübchen und auf Spaziergängen ein lehrreiches Gespräch

führte, und Einwendungen mit gemildertem Ernste beantwortete. Es sei ihm vergönnt, wie vor dem Gegenwärtigen, durch liebende Scheu sowohl die Bewunderung dessen, was ihm gefällt, als den Vortrag abweichender Meinung, zu mäfsigen.

Aus dem schon angezogenen *Einleitungsgespräche*, wo *Kl.* die Gestalt seines Werks, eine schwimmende Insel voll Scheinlebens, sinnreich genug zu rechtfertigen weifs, holen wir zwei Stellen nach. Die Grammatik verspricht (S. 7) Vollständigkeit und Kürze, so weit diese Vereinigung bei der (einmal gewählten) Form des Gesprächs möglich sei. „Aber für den „Übersehenden, sage man leicht zu viel; und „für den anderen, niemals genug.“ Wir meinen, zwischen dem Übersehenden, der nur lakonische Gesezformeln liebt, und dem anderen, dem unvollständige Auslegungen nicht Genüge thun, steht der offene und bescheidene Mitforscher; und dieser möchte doch einige der folgenden Aussprüche zu kurz, und unverächtlichen Zweifeln ein abweisendes Stillschweigen nicht gemäfs finden. Die zweite Stelle (S. 10), wo dem Vorwurfe zergliederter Kleinigkeiten begegnet wird, möge auch unserer Anzeige zu Gute kommen. „Was die Kleinigkeiten betrifft; „sind denn die Sprachen überhaupt etwas an-

„ders, als ein Gewebe von feinen Bezeich-  
„nungen? ... Ist der Anblick des Baums dem  
„Auge vielleicht weniger angenehm, oder ver-  
„liert der Schatten etwas von der Kühlung,  
„weil das Laub aus Fäferchen besteht?“

Das *zweite Gespräch, die Aussprache*, wird belebt durch Freude über den neueren Grammatiker, der in seinem Lehrgebäude der deutschen Sprache Th. I. S. 129 den Buchstaben die geschmackvollen Namen, Blaselaut, Bebelaut, Nennlaut, Zitterlaut, Zischer, Sauselaut, Gacklaut, Mampflaut, Stötterling und Tödten-der, erkiefete. Wir vermiffen die genialische Erklärung des Hn. Urhebers: „Der *Mampf-*  
„*laut*, von *mampfen*, mit geschlossenem Munde  
„käuen, wobei oft ein *m* deutlich gehöret  
„wird.“ Dann werden die spaßhaften Urtheile preis gegeben, womit die Franzosen Rivarol und Paliffot über uns herfuhren. Etwas des Merkwürdigsten heben wir aus. *Unsere Aus-*  
*sprache* rühmt sich (S. 17—) der reinen Einfalt, mit der sie unsere männliche Sprache hören läßt; da sie weder *näsele* (wie die französische), noch *lisplzischle* (wie die englische), noch sonst etwas thue, das Gefuchtes verrathe. Der starke Hauch gehört den füdlichen Mundarten an; in der Sprache selbst wird er gemäfsigt (S. 18). Die gute Aussprache (S. 22) ist nicht

den Gegenden eigen, wo *ö* wie *e*, *ü* wie *i*, *eu* wie *ei* lautet, und *g* mit *k*, *p* und *t* mit *b* und *d* verwechselt wird; so wenig als denen, die *Hoffnunge*, *Mang-gel*, *juter Jott* anstimmen. Sie ist da zu Hause, wo man spricht, was die allgemeine Rechtschreibung, mit Ausnahme der überzähligen Zeichen, verlangt. Dort heißen wir z. B. *Deutsche*, nicht *Teutsche*: welches man gegen den angenommenen Gebrauch aus den südlichen Mundarten zurückrief. (Warum billigt denn Kl. S. 33 in *streben*, *sprechen* ein sanftes Gezisch, wie es in *schweben* gehört wird? Und womit will er nun *ischt* für *ist* abweisen?) Die Mitlaute (S. 25 — 33) sind sanft im Anfang einer Silbe, stark am Ende: *Mu-se*, *aus* (wie *aufs*). Endigen mehrere Mitlaute, so ist nur der letzte stark: *nimst*. Unrecht haben die Süddeutschen *Musse* mit *Muse* zu verwechseln (und *Rose Schoosse* zu reimen). Wie *Gabe*, *gab* (*p*), *Bade*, *Bad* (*t*) sich verhalten; so *Tage*, *Tag* (*ch*), *Wege*, *Weg* (*ch*), nicht *Tack*, *Weck*. So auch *hohe*, *hoch*; aus *rauhe* ward *rauh* und *rauch*. Der sanfte Laut bleibt, wenn ein folgendes *e* wegfällt: Die *Mus* *empfängt*, dem *Bad* *entsteigt*, *geblieb'ne*, *gold'ne*, *gebog'ne*, *ries'le*). Widerlegt wird beiläufig der neue Sprachlehrer, der *z* und sogar *zz* für ein verstärktes *s*, oder den härtesten Saufe-

laut, ausgab. *Z* besteht aus *ts*, wie *x* aus *ks*, und es ist nicht weniger ungereimt, *set-ze* statt *seze* (*set-se*), als *Ak-xe* statt *Axe* (*Ak-se*), geschrieben zu verlangen. Aber wer kennt nicht die Grillen des Schreibgebrauchs, für welchen die guten Erinnerungen bis S. 45 verloren sind? „Es ist eingeführt, schreit S. 39 „dieser Bocksbeutel; und nun vertheidiget er's, „aus Widerwillen gegen das Neue, auf eine „Art, die das Mitleid zu sehr auf ihrer Seite „hat, um lächerlich zu sein.“

Das *Zwischengespräch* (S. 47 —) beschäftigt sich mit Erscheinungen, die aus den homerischen Traumpforten hervorgehn. Aus der elfenbeinernen drängen sich überrheinische, in Deutschland so gutherzig gepflegte Trugbilder: von höchster Deutlichkeit ihrer unsterblichen Sprache, der unsere Menantes wenigstens Tropfen des Lebensbalsams abschmecken, vom Vorzug ihrer Reimpoesie, vom Fortgange mit dem Jahrhundert, von verschönernder Untreue der Übersetzungen, von der Vortreflichkeit trubadurischer Silbenmasse gegen die Versarten der Alten. Endlich tritt aus der Hornpforte die wahrhafte Vorstellung: „Die deutsche Sprache „reicht dem Philosophen und dem Dichter beinahe „zu, und verdient daher die Aufmerksamkeit „des Untersuchers, der Sprachen von Sprachen



„unterscheiden will, und kann.“ — Im folgenden *Zwischengespräche* (S. 57 —) werden Galliette und Inglefs aufgefordert zum Wettstreite mit Teutone um den Vorzug in Übersetzungen. Sie sollen treu sein dem Geiste des Originals, und, so weit die Ähnlichkeit der Sprachen reicht, dem Buchstaben; sie sollen nicht verschönern, nicht verstärken, auch nicht durch Verkürzung, ausser wo Kürze der Sprache zu beweisen die Aufgabe ist (S. 62); sie sollen in gleichen oder sehr ähnlichen Versarten sein, weil diese wesentlich zum Ausdrucke gehören. Man sieht wol, daß auf solche Bedingungen nur die deutsche, als Originalsprache, die an eigenthümlicher Lebenskraft und Behendigkeit der griechischen Stammgenossin am nächsten ist, und keine der bastardischen Ausländerinnen, sich einlassen kann.

Am ~~Ein~~gange des *dritten Gesprächs*, welches den *Wohlklang* betrifft, rüget die Grammatik dem Sprachgebrauch eingeschlichene, zum Theil aufgenommene Misbräuche. Der *Erstere* und *Leztere* sei eben so schlimm, wie der *Kleinstere* und der *Größtere*; *Mehrere* sei wie *Besserere*; und noch ärger sei *Dem ungeachtet*, und *Allerdings*, welche sich gleichwohl festgesetzt. (Jene drei regellosen Comparative entstanden durch Veraltung ihrer Posi-

tive, und sind also nicht völlig so schlimm, als die zum Spott gebildeten. Die Alten sagten der Regel gemäß der *lehre* und der *letzere*, vom alten *lez* für *lat*. Der *mehrere* kann als Comparativ vom alten *mar*, groß oder viel, gelten: *Die do merer oder gewaltiger seind*, und, *der dir gleich ist, oder merer denn du bist*, sagt Kaifersberg, Post. II, 41. Chr. Bilg. 17; *man zerreisset eben so mehr (wohl) einen Beutel, als viel*, noch Agricola, Sprw. 73. Bei den Opizischen Dichtern indeß herrscht der *mehre*, welches Klopstock in der Gel. R. und Lessing in der Emilia S. 271, *Morgen ein Mehreres*, mit Recht wieder erneueten. Wie der alte Positiv *mehr* die Bedeutung eines Comparativs annahm, eben so *bas*, gut: *Der mit guten rhäten wol thet, und bas (gut) würcket*, heißt es im Boccac f. 43; *unpass*, unwohl, haben wir noch. Da der Comparativ *bas* veraltete, blieb der *bessere* allein: ~~womit~~ *der mehrere* von ganz gleichem Schlage ist. *Dem ungeachtet* setzt die veraltete Fügung *einem achten*, aufmerken, voraus; Lessing braucht auf ähnliche Art, *dem Ausdrücke unbeschadet*, Laok. 63. In *allerdings* endlich ist nicht Einheit und Mehrheit verbunden; sondern *allerdinge*, *allerding*, welches noch Rollenhagen und Opiz gebraucht, ward mit dem gewöhn-

lichen *s* der Adverbien vermehrt: wie *allerseits*, *jenseits* aus *jenseit*, *anderwärts* aus *anderwert*.) Dann, nach getadeltem Schreibgebrauch, die Dehnung der Selbstlaute so vielfach und so willkürlich zu bezeichnen, erklärt sich die Grammatik wieder *ein schönes Ganze*, für *Ganzes* oder *Ganz* (welches selbst Lessingen, wie unserm Verf. *mit erhobener Rechte*, statt *Rechten*, entfuhr); wider die Verwechslung der Hülfsörter *Haben* und *Sein*; wider poetische Wortfolgen in der Prosa (der schlichten und ruhigen, versteht sich; denn dem heftigen Vortrage, wie bei *Friederich Jacobi* und *Johannes Müller*, geziemt auch! alterthümliche Würde und Leidenschaft); auch wider die Einmischung des Landschaftlichen: z. B. *beiläufig* statt *ungefähr*, *dieser Leibniz* statt *Leibniz*, *er ging* statt *ist gegangen*, *ein sicherer Mann* statt *ein gewisser*; und bei dieser Gelegenheit wider das Wörterbuch der Landschaft Meissen, welches sich ein *Wörterbuch der hochdeutschen Mundart* nennt. Dieses Urtheil S. 75 verdient sowohl durch Klopstocks ehrvolles Ansehn, als durch die Wichtigkeit des beurtheilten Gegenstandes, die ernsthafteste Erwägung.

---

*Klopstocks Urtheil über Johann Christoph  
Adelungs Wörterbuch der hochdeutschen  
Mundart.*

„Sollten wir in allem Ernste eine Sprache,  
„nicht bloße Mundarten haben, und bekämen  
„wir einmal ein *deutsches Wörterbuch*: so  
„müßte dies weder *reich* an Dingen sein,  
„die, ganz gekannt, bei der Wortkunde ent-  
„behrlich sind, und, halb gekannt, auf Irrwege  
„führen — ich meine das *etymologische Wur-*  
„*zelgraben*, dessen man zu der Kenntniss der  
„jezigen Bedeutungen, worauf es allein (oder  
„vornehmlich) ankommt, nicht (oder nicht im-  
„mer) bedarf —; noch müßte dies Wörter-  
„buch *arm an dem Nothwendigen* sein; son-  
„dern *alle Worte* dieser Sprache, aber auch  
„*nur sie*, enthalten, und *jede Bedeutung*, die  
„ein Wort hat, — ich sage *hat*, und rede also  
„nicht von *verstümmelten*, *verfälschten*, oder  
„gar *angedichteten* Bedeutungen — mit einer  
„*Genauigkeit* bestimmen, die bis zur Feinheit  
„ginge, derjenigen nämlich, welche nicht sucht,  
„sondern findet, und an nichts so kennbar, als  
„an Richtigkeit ist. Der Verfasser eines Wör-  
„terbuchs giebt die *Eine Stimme*, welche er  
„hat, dadurch, daß er über die Bedeutung  
„der Worte seine Meinung sagt. Jedes *gutge-*

„wählte und beweisende Beispiel ist eine Stimme mehr. Die Beispiele sind aber *nicht gut gewählt*, wenn man sie *aus dem Munde des Pöbels* (es giebt auch *vornehmen*), oder *aus Skribenten* nimmt, *auf die niemand hört*; und sie sind *unbeweisend*, wenn ihr Sinn *nicht völlig* der angezeigte ist. Wöfern der Verfasser des Wörterbuchs in Ansehung der Beispiele seine *Halbkenntnis oft verräth*; so schmeichelt er sich umsonst gehört zu werden. *Er hat seine Stimme verloren*. Selbst die, bei deren Stimmen man mehr an das Wägen, als an das Zählen denkt, müssen sehr auf ihrer Hut sein, wenn ihnen dieser Vorzug bleiben soll: wie viel mehr müssen es also die, *bei denen man des Mitzählens nur nicht vergisst*.“ Weiterhin ist die Frage: Wo man den wachen Sprachgebrauch, oder reines Deutsch, am gewöhnlichsten antreffe? bei den Skribenten? bei den Rednern? auf den Kanzleien? oder in guten Gesellschaften, die man so nennt, ungeachtet sie öfter im Französischen Schulübung halten? Und der Sprachgebrauch antwortet: „Bei der sehr kleinen Anzahl von Skribenten, die Dauer versprechen, lebe ich *eigentlich*“

„Da hab' ich meinen Heerd,  
 „Und der ist Goldes werth.

„Doch besuche ich auch wol diesen und jenen  
 „Redner. Auf den Kanzleien hat mein Vetter  
 „Regensburger das grofse Wort; und wir bei-  
 „den stehen nicht sonderlich zusammen. In  
 „Gesellschaften komme ich sehr selten.“

Wer unsere Sprache nicht ganz obenhin kennt, und Hn. *Adelungs* Wörterbuch, das eine begünstigte Mundart in ihrer neueren Gestalt für das eigentliche Hochdeutsch giebt, mehr als durchblättert hat, wird leicht, nach geringen Einschränkungen, in diese Grundsätze, und, obgleich mit Bedauern des unglücklichen Sammlerfleisses, in dieses Urtheil einstimmen. Denn welches Deutsch doch verlangt Deutschland in einem Wörterbuche geordnet und erklärt zu sehn? Natürlich den ganzen Umfang seiner gemeinsamen Sprache, worin der gute Schriftsteller, vom leichtesten Tone bis zu dem kühnsten der Poesie, nicht weniger als der Reisende von [Erziehung, den Gebildeten aller Landschaften verständlich ist. Natürlich jenes aus den vereinigten Sprachschätzen des Volks allmählich ausgehobene, und nach innerem Gehalt und dem Verdienste der Redenden gewürdigte, überall gangbare *Hochdeutsch*, welches man sonst *reines Deutsch*, in dunkleren Gegenden auch wol *Lutherisches* mit einem nicht unrichtigen Ausdrücke, zu nennen pflegt.

Nun aber hat jedes Volk in jedem Zeitraum eine alltägliche und eine feierliche Sprache: wovon jene die Begriffe und Empfindungen des ruhigen Verkehrs in den gewöhnlichsten Ausdrücken wechselt; diese aus dem engeren Bezirk zu höheren Ansichten, zu ungemeineren und wärmeren Gefühlen, mit der Würde und Kraft alter kernhafter Sazungen, sprichwörtlicher Erfahrungsweisheit, und begeisternder Gefänge von Wundern der Vorzeit, das Herz erhebt. Beide Sprachweisen, die profaische und die poetische, mit ihren vielstufigen, oft in einander sich verlierenden Tonleitern, fand schon Luther in ganz Oberdeutschland oder Hochdeutschland, worunter man alle über der niederdeutschen Meerküste liegenden Landschaften verstand, durch Volkslieder und Märchen, durch Chroniken, Erbauungsbücher und Bibelübersetzungen, durch starken Besuch der Universitäten, unter den Gebildeten so nahe gestimmt, und so vernehmlich: daß er in diesem, aus verschiedenen Mundarten gewählten und veredelten *Hochdeutsch* seine Bibel samt unzähligen Flugschriften, nicht für seine Provinz Meissen allein, sondern für Deutschland, ausgehen liefs. Hr. *Adelung* selbst hat diese ihm ungünstige Wahrheit redlich bekannt (1 Vorr. §. 9 u. §. 22 Anm.): Luther habe eine schon

herfchende Sprache der Gelehrten und der feinen Welt zur Verbreitung der Reformation gebraucht, und mit feinem Geifte befeelt. Wie gemein-verftändlich mußte die herfchende Buchsprache fein; da die vielfältigen Nachdrücke für die einfältigeren Leser ihrer Gegenden in Luthers Bibel kaum einige Worte zu erklären, in anderen Schriften die Orthografie nach der Landesaussprache, und einige Formen und Redensarten zu verändern, fich begnügten? Adam Petri im Bafelfchen Nachdrucke des Neuen Testaments von 1523 fagt: „Die wörter, die nitt yedermann verston mag, hab ich lassen auff *unſer hoch teutsch* aufſlegen.“ Welche für den Gang der Sprache wichtige Auslegung im Adelungifchen Wörterbuche zufällig gebraucht und vernachlässiget ward. Aber *Wendel Rihel*, Buchdruckerherr zu Straßburg, fagt von feinem Nachdrucke der Lutherifchen Bibel: „Ich hab mich bevliffen, feine besondere Wörter vnd Orthographey, so mehr auff *Meiſſeniſch* denn *unſer Hochdeutsch* gebraucht, eigentlich bleiben zu lassen.“ Weil nämlich der Elfaſſer die *meiſſeniſch-hochdeutschen* Wörter, und die Bezeichnung der fremden Aussprache, ſich ſelbſt wohl zu erklären wußte. Denn in *Seb. Helbers*, Notarien zu Freiburg im Breiſſigaw, Syllabierbüchlein *gic id yuc*, wird die



gedruckte *Ober-* oder *Hochteutsche* Sprache eingetheilt in die Mitter-Teutsche, die Donawische und die Höchft-Reinische: wovon die erste der *Mittern Teutschen* Aussprach zu Mainz, Speier, Frankfurt, Würzburg, Heidelberg, Nürnberg, Straßburg, *Leipsig*, Erdfurt ff., als eine im Wefentlichen zusammentreffende, umfaßt.

Dieses so allgemein gültige *Hochdeutsch* war es also, was Luther, nach der etwas abweichenden meißnischen Aussprache jener Zeit, und mit wenigen Eigenheiten seiner Provinz, redete und schrieb. Durch nichts aber so sehr, als durch seine, mit frommer Begeisterung und ausdaurendem Eifer bis zum Tode geglättete Bibelübersezung, gab er demselben eine beinahe klassische Vollendung. Mag es doch sein, daß, wie mancher ihm nicht unedle Ausdruck durch späteren Sprachgebrauch es geworden ist, so auch mancher jezt edle zu seiner Zeit es weniger war; gleichwohl leuchtet allenthalben in Worten und Wendungen, sogar im Klange und im rhythmischen Fall, die strengste Wahl und die glücklichste Anordnung eines heftigen und zartfühlenden Geistes hervor: eine ursprüngliche Lebendigkeit, welche die sämtlichen späteren Dolmetscher, den von Adelung bewunderten *Michaelis* mit zuerst, hätte zurückschrecken, oder zu heilsameren Unruhen aufregen sollen.

Heiliger Luther, bitte für die Armen,  
Denen Geistes Beruf nicht scholl, und die doch  
Nachdolmetschen, daß sie zur Selbsterkenntnis  
Endlich genesen!

*Klopst. Od. II. S. 113.*

Nur wie die Worte Luther in jeder Ausgabe sorgfältiger gewählt, und vom Staube gereinigt, mögen ein paar Beispiele aus *Götzens Vergleichung der Original-Ausgaben von Luthers Bibel* uns anzeigen. 1 Mos. III, 16. Ausg. 1523: *du sollt dich ducken für deynem man.* A. 1534: *dein wille soll deinem man unterworfen sein.* — IV, 1. A. 1523: *Adam beschlieff sein weib.* A. 1534: — *erhandte.* Eben so IV, 17; 24. 1 Sam. I, 19; und öfter. Auch ward 1 Mos. XXIX, 23, *er beschlieff sie*, in das anständigere, *er lag bey jr*, verändert. (Die Adelungische Vermutung, daß Luther hier das Lateinische *cognovit*, wie anderswo bald ein lateinisches, bald ein hebräisches Wort, gegen den Sprachgebrauch, buchstäblich übersezt habe, trifft hier, wie fast allenthalben, vom Ziel. Das züchtige *erkennen* von ehelicher Vertraulichkeit brauchte schon Geiler von Kaisersberg in seiner Postille, IV, 17. *Maria hatt angeschlagen in irem hertzen, keinen man zuerkennen.* Oder wenn man auch diesem Geistlichen einen Latinismus aufbürden will; so sagte der noch ältere Verdeutscher des Boccac f. 54.

*Er also die königin lieplich erkant. Und f. 77: Die da einen mann gehept und erkant hat.)* Selbst grammatische Feinheiten überfah Luther nicht, wie 1 Mof. VI, 8. A. 1523 — 34: *Aber Noah fand. A. 1541: Noah aber —. VII, 4. A. 1523: alles das das wesen hat. A. 1534: — was das wesen —. 2 Mof. V, 14: die die vögte. A. 1541: welche die —. Richt. XII, 1: Wir wollen deyn hauss mit dyr verbrennen. A. 1541: samt dir. Für das, zum Gemeinen veraltete, Gang aus dem Kasten. 1 Mof. VIII, 16, hat die A. 1534, Gehe —; für stand auff, XXI, 18, stehe auff; für die niedrigen Formen, wie heystu, Bündle, Kindle, XXXII, 29. XLII, 35. XLIII, 8, ward, wie heissest du, Bündlin, Kindlin (jezt lein), gewählt; so wie auch die veraltenden, Gottis, soltist, offinbarung, than, tochtere, widder, odder, vertrockt, der allerhöhist, gerechtikeit, getilgt wurden. — XI, 5: da steyg der HERRE ernyder. A. 1534: da fur der HERR ernieder. — XII, 10: eyn tewre zeyt. A. 1534: eine tewrunge. — XIV, 11: alle Futterung. A. 1534: alle speise. — XV, 2: meyn haussknecht. A. 1534: mein hauskelner. A. 1541: mein Hausvogt. — XVIII, 12: sol ich noch mit wollust umbgehen. A. 1541: Wollust pflegen. — XXI, 20: eyn schütze meyster.*

A. 1534: *ein guter schütze*. — XXIII, 8: *ists ewr gemüete*. A. 1534: *gefellet es euch*. XXIV, 18: *und trenckt yhn*. 1534: *gab jm zu trincken*. — XXIX, 26: *man thut nicht also ynn unserm land*. A. 1534: *es ist nicht fitte in*. — XXXI, 23: *und erwisscht yhn*. A. 1534: *ereilet jn*. — XXXIII, 3: *und bückt sich*. A. 1534: *neigte sich*; diese Veränderung ist häufig. — XXXVIII, 8: *verheyre* (verheirathe) *dich mit yhr*. A. 1534: *nim sie zur Ehe*. — XL, 19: *deynen kopff erheben*. A. 1541: *dein haupt*. — 2 Mof. XV, 8: *die tieffe plumpte ynn eynander*. A. 1534: *wallet von einander*. — XIX, 16: *donnern und blixen*. A. 1541: *blitzen*. — XX, 18: *Blix*. A. 1541: *Blitz*. XXII, 6: *erwisscht*. A. 1534: *ergreiff*. — 5 Mof. V, 17: *Du solt nicht todslahen*. A. 1543: *nicht tödten*. — Richt. III, 16. 22: *stofsdegen, degen*. A. 1534: *schwert*. — 1 Sam. II, 33: *wenn sie zu leutten worden sind*. A. 1534: *wenn sie menner*. — XVIII, 6: *mit fideln*. A. 1534: *geygen*. — 2 Sam. XIX, 24: *seynden bart nicht aufsgeputzt*. A. 1541: *gereinigt*. — 2 Kön. IX, 37: *wie eyn dreck*. A. 1541: *wie kot*. — Hiob XXXVII, 4: *yhm nach rumpelt der donner*. A. 1541: *dem nachbrüllet* — . Genug, um die unermüdete Sorgfalt des Mannes zu erkennen, der hinter dem Pfalter

von 1531 auch die [vorige Arbeit will bleiben lassen, „um der willen, die da begehren zu „sehen unser Exempel und Fußstapfen, wie „man mit dolmetschen näher und näher komt.“

Von diesem Aufstreben aus dem Gemeinen zum Edleren werfe man einen Blick auf die Göttingische Nachdolmetschung. Luther übersezt, 1 Mos. XL, 17 — 19: *Und im obersten Korbe allerley gebackene Speise dem Pharao; und die Vögel assen aus dem Korbe auf meinem Haupt ... Nach dreyen Tagen wird dir Pharao dein Haupt erheben.* Michaelis dagegen: Und in dem obersten war von aller Art solcher Speise, als der Becker für Farao zuzubereiten pflegt: aber die Vögel fraßen aus dem Korbe, den ich auf dem Kopfe hatte ... In drei Tagen wirst du auf Befehl Farao den Kopf verlieren. — Bei Luther verordnet Gott, 2 Mos. XXVI, 1. 7. 14: *Die Wohnung von zehn Teppichen, darüber eine Decke aus Ziegenhaar, über diese eine Decke von röthlichen Widderfellen, und zu oberst eine von Dachsfellen.* Bei Michaelis verlangt sie Jehova in der zierlichen Sprache eines Leipziger Modehändlers: Aus zehn länglichten Tapetenstücken, darüber ein Gezelt aus länglichten Camelot-Stücken von Ziegenhaaren, über dieses eine Decke von Saffian, und noch eine zweite Decke von — *Meerfräulein-Fellen.*

(Wenn das die Landfräulein nur nicht übel nehmen!) — Inwendig bemerkt Luther, XXV, 29. 38, *Schüßeln, Becher, Lichtschnäuzen, und Löschnäpfe*. Michaelis dafür: Flache und tiefe Tassen, Lichtpuzen, und Schalen, in welche die Lichtschnupfen gelegt werden. (Zum Duften vielleicht?) — Für das *Einkommen der Scheune*, 4 Mos. XVIII, 30, giebt dieser uns: Frucht von der eigenen Dröschdeele. — Luthers aus dem *Degen* gewordenenes *Schwert* wird hier, Richt. III, 16, zum Messer, und 1 Sam. XVII, 50. XXI, 8, wieder zum gemeinen Degen. Saul, heist es XXXI, 4, im hexametrischen Tonfalle: *Saul entleibte sich selbst mit seinem eigenen Degen*. Die Auffoderung an Abimelech, Richt. IX, 29, *Mehre dein Heer, und ziehe aus*, wie ganz anders lautet sie in der heutigen Kriegssprache: *Nimm mehr Soldaten an! komm heraus!* Auch rühmt sich M. in der Anm. zu 1 Sam. XVII, 7, das Exercierbuch der Hannöverischen Armee bei seiner Übersetzung genutzt zu haben. — Luthers David, 1 Sam. XVII, 18. 22. 42: *ein Knabe, bräunlicht und schön, bringt dem Hauptmann zehn frische Käse, und läßt das Gefäß unter dem Hüter der Gefässe, oder Geräthe*. Der neuere David, ein ganz junger Mensch, von schönem rothen Gesichte, bringt zehn Portionen Milch,

die er so lange den Wächtern der Bagage übergiebt; dann läuft er hin, dem Philister den Rest zu geben, und trägt dessen Kopf in der Hand. — Bald darauf XIX, 19, erfuhr Saul, daß David im Hospitio zu Rama wäre, und schickte ein Commando ab, das ihn holen sollte. — XXI, 13 — 15: David bei dem Könige Achisch stellte sich unklug, nahm allerlei ungereimte Handlungen vor, zeichnete Kreuze an die Thüren, und liefs sich den Geifer in den Bart fließen. Dies (fügt der Dolmetscher hinzu) hatte seine Wirkung; Achisch sagte zu seinen Bedienten: da habt ihr einen unklugen Menschen gesehen; warum bringt ihr ihn zu mir? Meint ihr, daß ich Mangel an Narren habe, weil ihr ihn sogleich herbringt, vor mir seine Narrenpossen zu treiben? Sollte so einer in mein Schloß kommen? (Luthers edle Übersetzung vergleiche man selbst.) — XXV, 40 — 43: David liefs durch einige seiner Bedienten Abigail die Ehe antragen. Sie säumete auch nicht lange, sondern setzte sich auf einen Esel, nahm fünf Kammermädchen mit, folgte den Bedienten Davids, und vollzog die Heirath. — 2 Sam. VI, 20: Nach dem Tanze kam Michal ihm entgegen, und sagte: Wie majestätisch sahe heute der König von Israel aus, da er sich vor den Mägden seiner Knechte entblöfste, wie lie-

derliche Frauenspersonen, wenn sie liederlichen Kerls nachlaufen. David gab ihr zur Antwort: Vor Jehova — will ich noch ferner tanzen, und mich noch mehr herunter lassen, als diesmal. XI, 7: David erkundigte sich bei Uria nach dem Ergehen Joabs, dem Zustande der Armee, und dem Fortgange und Ausichten des Krieges, und sagte darauf zu ihm, er könnte nun nach Hause gehen, und sich völlig seiner Bequemlichkeit bedienen. So wie er aus dem Schloß des Königes gegangen war, ward ihm Essen von der königlichen Tafel nachgeschickt ... David zog ihn zur Tafel, und brachte ihm einen Raufch zu ... Joab schickte einen Courier ab ... Urias Frau hörte die Nachricht von seinem Tode, legte Trauer an, da die Trauerzeit vorbei war, liefs der König sie auf das Schloß holen, heirathete sie, und sie ward von einem Sohn entbunden. — Wenn so die erzählenden Schriften behandelt wurden; wie muß es vollends den poetischen ergangen sein! An zwei Stellen aus den Psalmen: XVIII, 3, *Herr, mein Fels, meine Burg*; M. Jehova, meine Zuflucht, mein Bergschloß; und CIV, 13, *du feuchtest die Berge von oben her*; M. aus dem obern Stockwerk seines Hauses wässert er die Berge: wird man seine Lust schon hinlänglich gebüßt haben.



Gewiß hat eine so platte, der alten Urkunde so unwürdige Lotterfsprache, schon vor 30 Jahren in dem Hörsaale des scherzhaften Gelehrten, dem die akademische Muse überschwengliche Wissenschaft, aber wenig Gefühl des Schicklichen und des Schönen, verleiht hatte, theils ein braufendes Gelächter, theils verbissenen Unwillen erregt. Und — o klagt, Musen der Gelehrsamkeit und des zarteren Sinns — diese, allein zum Verständnisse der Bibel brauchbare Dolmetschung, vermochte der angebliche Sammler und Beurtheiler unseres Sprachschazes, in einer durch bereuete Unkunde gestempelten Anmerkung \*) am Schlusse der ersten

---

\*) Hier und vorher §. 10 behauptete Hr. A. dreist:

1) Luther sei bei den ersten Ausgaben seiner Bibel älteren oberdeutschen Übersetzungen gefolgt; 2) L. habe, weil vermutlich die oberländische Mundart immer mehr Ansehen gewann, in den folgenden Ausgaben die Schreibart ein wenig mehr nach dieser gebildet; 3) L. habe, als geborener Niedersachse, auch wol niedersächsische Wörter und Wortfügungen mit einfließen lassen. Von diesen Behauptungen, die eine seltsame Unbekanntschaft mit Luthers Heimat und den Originalausgaben seiner Bibel voraussetzen, nahm Hr. A. in der Vorrede des 3 Bandes, durch Kenner belehrt, die erste und die dritte als irrige *Vermutungen* zurück; ohne gleichwohl zu gestehn, daß nun auch der mittlere Satz, und das ganze Vorgeben, wie durch Luther die meißnische Mundart zur her-

Vorrede vor seinem hochdeutschen Wörterbuche, weit über Luthers angeekelte Meisterarbeit hinauf zu setzen: deren alterthümliche Würde und gediegene Kraft, ohne Schlacken des täglichen Gebrauchs, er mit dem ungeläuterten Geschmack jener Zeit, da noch die raube oberdeutsche Mundart, wie er sie nennt, bei Gelehrten und Weltmännern obwaltete, und die feine oberfächsische (sein eigenmächtig betiteltes Hochdeutsch!) erst aufkeimte, zu entschuldigen sich vergafs. „Des Hn. *Michaelis* „Übersezung, urtheilet er, hat auch in Ansehung „der Reinigkeit der Sprache einen grossen Vorzug (nämlich vor der Lutherischen), *und man kann sie, einige Kleinigkeiten ausgenommen, „sicher den correctesten Schriften, die wir „nur haben, an die Seite setzen.*“ Rein ist sie allerdings — von aller Veredlung, und correct — durch gleich gehaltenen Ton des Niedrigen: wie einst Voltaire einer zur Kritik eingereichten Tragödie, durch Änderung weniger ins Edle fallenden Verse, Correctheit gab.

Die aus dem alten Hochdeutsch, wie *Geiler von Kaisersberg, Seb. Brand, Joh. Pauli, Melch. Pfintzing* es geredet, von unserem *Luther* neugeschaffene, und weniger durch

---

sehenden Buchsprache Deutschlands geworden sei, etwas vorsichtiger hätte bestimmt werden sollen.

Umformung zum meißnischen Dialekt, als durch Ausbildung und geistreichen Gebrauch der innersten Anlagen, geläuterte Buchsprache, ward mit der Reformation durch Bibeln, Volksbücher und Predigten, auch häufig nach der damaligen meißnischen Aussprache, in Ober- und Niederdeutschland verbreitet. Ein sehr erneuetes, zwar durch Besonderheiten der Provinzen etwas unterschiedenes, aber im Grunde *Lutherisches*, aus Luthers, überall mit Begierde gelesener, fast klassischer Übersezung verfeinertes Hochdeutsch finden wir seitdem bei den besseren Schriftstellern, *Agricola, Matthesius, Burc. Waldis, Königshoffen, Ge. Rollenhagen, Lehmann*; indess andere, wie *Seb. Frank* und *Hans Sachs*, gegen die Neuerung sich sträubten. Selbst beliebte Werke wurden, der veralteten Sprache und Rauhigkeit wegen, zuletzt anstößig, und schienen für den jezigen Geschmack einer Umarbeitung zu bedürfen. *Seb. Brands Narrenschiff*, welches im Jahr 1494 von Basel und Straßburg ausgegangen, und mehrmals verändert nach fremden Mundarten und Zwecken erschienen war, gab *Königshoffen* im Jahr 1574 zu Basel, mit *Geilers* übersezter Auslegung, „inn das recht Hoch Teutsch „gebracht.“ Von *Pfintzings Theuerdank* aber, einem im Anfange der Reformation 1517 ge-

geschrieben und 1519 zu Augsburg gedruckten  
 Rittergedichte, liefs *Burcard Waldis* schon im  
 Jahr 1553 zu Frankfurt einen verbesserten Ab-  
 druck zu besorgen, nach einiger Weigerung,  
 sich erbitten. „Ich habe mich endlich, sagt  
 „er, solcher mühe vnderstanden, doch im alten  
 „Exemplar alles stehen lassen, was je hat mögen  
 „stehn bleiben. Wiewol die alten Reimen et-  
 „was schwerlich daher gehn, das muß man  
 „aber der Zeit nachgeben vnd zu gute halten.  
 „Dann die Teutsche sprach (wie allen bewußt)  
 „sich in dreißig Jaren gar städtlich vnnd wol  
 „gebessert.“ Zur Probe der Sprachänderungen,  
 mit Ausschluss derer, die das Gedicht und den  
 Vers angehn, wollen wir die ersten 24 Blätter  
 des Originals vergleichen. *Alt geschicht vnd*  
*tewrlich getatten, Wald. alte g. v. tewre tha-*  
*ten. — Dem Tewrlichisten Eltisten vnd nam-*  
*hafftigisten geschlecht. W. tewristen Eltisten*  
*namhafftigsten. — Der König ward von sei-*  
*nen Räten angestrengt (gedrängt). W. Der*  
*König ... angelangt. — Gen dem niedergang*  
*der Sunnen. W. gegem N. der Sonnen. —*  
*Eylunds. W. eilends. — Möcht sy mir zuweib*  
*werden. W. möchts mir zu theyle werden. —*  
*In der gehorsam sy jn patten. W. Ihn vnder-*  
*theniglichen baten. Beides Änderungen ge-*  
*steigerter Höflichkeit. — Der sy schirmet vnd*

*entschüttet* (schüzet) und vor allem gewalt er-  
*rettet*. W. Der sie beschirmt und regiert,  
*Sein landt und leut wol guberniert*. — Das  
*wellet gnad herr verkhomen* (verhüten). W.  
*Das wölt gnädiger Herr verkommen*. — Oeffen  
 (offenbaren). W. öffnen. — Als nun hertrang  
*der ander tag*. W. *erschin*. — Seind. W. *sind*.  
 — Lauter unnd frey. W. *allein und frei*. —  
 So Er seiner Tochter zu Man erwölt hat. —  
 W. zum Gemahel erwehlt hatt. Diesen höf-  
 lichen Ausdruck wählt er durchgängig. —  
*Ordenen; federen*. W. *ordnen; federn*. —  
*Ist verscheiden*. W. *verschieden*. — Gert ich.  
 W. *wünscht ich*. — Nach Ewerem gebot. W.  
*nach ewrm gnedigen gbot*. Rauher, aber höf-  
 licher. — Vordren. W. *fordern*. — Was. W.  
*war und ward*. — Den Brieff antworten. —  
 W. *uberantworten*. — Zeug. W. *ziehe*. — Der  
 Bot. W. *der Gsandt*. Höflicher. — Gnediger  
 herr. W. *Durchleuchtigr gnediger herr*. —  
 Die Künigen des vernam. W. *das*. — Das  
 manlich gemüt, Das in dem alten König wüt  
 (stürmt). W. *blüt*. — So wirst du groß  
 glückh walten (wirken). W. *So wird alls*  
*glück und heyl dein walten* (über dich wal-  
 ten). — Wer hat dich newr so weys gemacht.  
 W. *nur* (doch). — Abenthewr, sy sein wild  
 oder ghewr (zahn). W. *wild noch unge-*

*heur. — Wer geferlich! ding fecht! an. W. faht an.*

Gleichwohl ward Luthers „stattlich und wohl verbessertes Teutsch“ das sechzehnte Jahrhundert hindurch mehr genutzt und verbreitet, als weiter geführt; bis ihm *Opizens* Geist, mit Athens und Roms Mustern vertraut, theils durch weit feinere Anwendung des Überlieferten, theils durch lebendigen Zuflufs aus vernachlässigten Quellen des Altdeutschen, jenen siegreichen Schwung gab, der, wenn nicht die Barbarei des dreissigjährigen Religionskrieges ihn geschwächt hätte, Annäherung zu griechischer Vollkommenheit versprach. Ihm und seinen Nachfolgern gebührt vorzüglicher Antheil an Schottels Lob in der gröfseren Sprachlehre S. 49: „Luther hat „alle Lieblichkeit, Zier, Ungeftüm und bewegendem Donner in die Teutsche Sprache gepflanzt, die raube Bürde in vielen jhr abgenommen, und den Teutschen gezeiget, was „ihre Sprache, wenn sie wolten, vermögen „könnte; ist auch zu spüren, wie von der Zeit „allerwegen die Teutsche Sprache zugenommen, „ausgeschliffen und bereichert worden sey.“ Auch im 17 Jahrhundert ward *Hochdeutsch* allgemein die Sprache des höhern Deutschlands mit ihren verschiedenen Mundarten, wie *Niederdeutsch* die Küstensprache von Flandern bis Liefland,

samt der holländischen Mundart, *igenannt*; in engerem Sinn aber bedeutete *gutes* und *reines Hochdeutsch* die aus allen hochdeutschen Mundarten zu gemeinfamer Verständigung ausgesonderte Buchsprache. Des Heinsius niederländische Gedichte nennt Opiz II. S. 45 *Deutsch*, und ermahnt sich zu dem Versuch, durch *Hochdeutsch* Ehre zu erlangen. „Wir sollen, sagt er in der Prosodie S. 29, uns befeissen, deme, was wir *Hochdeutsch* nennen, besten Vermögens nachzukommen, und nicht derer Örter Sprache, wo falsch geredet wird, in unsere Schriften vermischen.“ Und in *Tschernings* deutscher Schreib- und Sprachkunst, die S. 39 das *reine und zierliche Hochdeutsch* der Staatschriften und Luthers empfiehlt, ermahnt Opiz einen Freund in Straßburg: daß, wie er selbst den schlesischen Dialekt nicht brauche, sich jener des elsassischen enthalten müsse. *Est quoddam quasi Atticum apud Graecos genus, quod Luther animum vocitare per me potes: hoc nisi sequaris, erres necesse est.* (D. i. Es giebt, wie etwa das Attische bei den Griechen, eine gewisse Schreibart, die man immerhin die *Lutherische* nennen mag: wenn du dieser nicht folgst, so verirrst du nothwendig.) Opiz vermied darum keinesweges, von schlesischen Eigenthümlichkeiten, was anderen Landschaften

nur ungewöhnlicher, nicht fremd, lautete, der Sprache zur Bereicherung mit Erfolg und ohne Erfolg einzumischen. Dennoch rühmt der Meißner *Fleming* S. 150:

die schönen Pierinnen,  
Die nun durch Opizen auch hochdeutsch reden  
können;

und S. 201 die Poesie:

die Schlesiens Smaragd  
Zu allerersten hat in Hochdeutsch aufgebracht.

Auch hat dieser sinnreiche Meißner im Ganzen das selbige von Opiz gebildete Deutsch, nicht ohne schlesische Abweichungen vom herrschenden Gebrauch, wie *die Bach*, *die Veilge*, *der Gift*, *das reichseyn*, für Reichthum, *die Music* trochäisch, *können auf innen*, *kömm* auf *nimmt* gereimt; und wo ihm etwas seiner Mundart eigenes entfuhr, wie *das helle Quell*, *ein grüner Thal*, *der Fluß weiß seinen Ufer nicht*; so ward der Meißnische Idiotismus bei ihm und Opiz, welchem Tscherning S. 43 einiges ausstellt, nicht weniger als der Schlesische, oder was vielleicht dem Preußen *Simon Dach*, dem Holsteiner *Joh. Rist*, dem Schwaben *Freinsheim*, eigenes aus der Heimath anhaftete, von der deutschen Gesamtsprache verschmäht. Das Sprachwidrige, dem gemeinen Gebrauch fremdartige der Mundart verunglückte dem Meißner eben so sehr, als dem Dithmarscher *Rachel*;



wie gutmütig auch dieser in der Vorrede um Gnade bat: „Sollte ein Ditmarscher mit unter-  
 „lauffen, bitte ich dienstfreundlich, man wolle  
 „den guten Kerl als einen redlichen Landsmann  
 „passirn lassen; bin solches jederzeit zu ver-  
 „schulden willig und erbietig.“

Nachdem aber *Opiz* das Gefühl für reines und zierliches Deutsch verstärkt, und mit seinem Ruhme durch Deutschland verbreitet hatte; fingen einige Oberfachsen an, Luthers Verdienst um die hochdeutsche Sprache als Verdienst seiner Heimat zu miskennen, und die meißnische Mundart für eine Norm der Ausrede nicht nur, sondern allmählich der Sprache selbst, anzurühmen. Sie hatten ja Zöglinge ihrer Akademieen, das reine Wort Gottes in reinem Hochdeutsch zu predigen, durch alle Provinzen Deutschlands' gesendet; sie dünkten sich, wie den Glauben, so die Sprache, in Reinigkeit zu erhalten, als Luthers Angehörige berechtigt; und beide wohlmeinenden Ansprüche wurden bis in unsere Zeiten fortgesetzt. Ihrer Vaterlandsliebe kam der Doppelsinn des Wortes *Mundart* zu Hülfe. Ward es eigentlich für Ausrede der Provinz gebraucht; so konnte man gern, wenigstens in Niedersachsen, wo das Hochdeutsch erst gelallt wurde, dem gebildeten Meißner eine feinere Mundart zugestehen; nicht

aber in dem erweiterten Sinne, da es einen abgeschlossenen Umfang von Ausdrücken und Wortformen der Provinz, einen besonderen Dialekt, andeuten sollte. Dem kaum verstorbenen *Opiz* rückt der Leipziger *Hanmann*, der Erläuterer seiner Profodie, S. 168 — 169 Reime der schlesischen Aussprache vor, und läßt *hochdeutsche* Rederfahrne urtheilen, ob wol diese der meißnischen vorzuziehen sei. Er meldet (S. 138) den Rath eines Theologen, auf der Kanzel sich der reinen meißnischen Mundart zu beflüssigen, und das Vorgeben vieler, daß man zu Leipzig und Halle rein Hochdeutsch spreche: wo indess (S. 170) auch viel falsches vorkomme, z. E. *ooch*, *Reenlichkeit* (also auch *reen Hochteitsch*), und mehr dergleichen; weshalb doch wol besser, meint er, nach der gemeinfamen Sprache, als nach besonderen Redarten, geschrieben und gereimt werde. Wiederum empfiehlt er (S. 139) den Gebrauch guter *meißnischer Wörter* und *Arten im Reden*, nur daß sie jeziger Zeit üblich, und bei verständigen und vornehmen Leuten im Schwange sein. Ein gleichzeitiger Meißner, der bekannte *Filip von Zesen*, im deutschen Helikon I. S. 43, entschuldigt Opizens Reime: „Ist der Poet in „Meißen, so braucht er die Meißnische, ist er „in der Schlesie, so braucht er die Schlesiſche

„Mundart; doch geht die Meißnische, *welche*  
 „*die rechte Hochdeutsche*, allen andern vor,  
 „und wird in andern Landen ohne bedenken  
 „gebraucht, welchs andere nicht thun.“ Auch  
 im Rosenmand behauptet er S. 12. 203, das von  
 Lüther gereinigte *Hochdeutsch*, welches über  
 hundert Jahr unverrückt in seiner Anmutigkeit  
 geblieben sei, werde in Obersachsen und Meiß-  
 sen, besonders von dem vornehmen Frauenzim-  
 mer zu Leipzig, am zierlichsten geredet. Wo-  
 bei er uns aber nicht vorenthält: daß dem  
 Meißner *Getön*, wie *Getehn*, *Gäste* wie *Göste*,  
*Räuber* wie *Reiber* laute (Hel. I, 40 — 42); daß  
 er gemeiniglich *Jot* für *Gott* und *juht* für *gut*  
 spreche (Ros. S. 94); daß *Schlag* mit *erschrak*,  
*Flug* mit *Schmuck*, *Berg* mit *Werk*, *säe* mit  
*Höhe*, *Mars* mit *harsch*, des gleichen Lauts  
 wegen reime (s. die Reimanzeiger); und daß  
 nur die Verwechslung der weichen *b* und *d*  
 mit den harten *p* und *t* (die dem Obersachsen  
 so leicht ent schlüpft), z. B. der Reim *weidet*  
 und *leitet*, als falsch müsse gemieden werden.

So flatterhafte Anmaßungen des werthlosen  
*Enoch Hanmann* und des eitel beschäftigten  
*Filip von Zesen* waren es, wodurch selbst *Aug.*  
*Buchner*, ein Dresdener, zum Empfehlen „gu-  
 „ter Meißnischer, und iziger Zeit gebräuch-  
 „licher Wörter und Arten im Reden“ (Anleit.

z. Deutsch. Poeterey 1665, S. 42) sich verleiten liefs. Sie verdienten es wol, von Schriftstellern, die auf fortgesetzten Anbau der Lutherisch-Opizischen Nationalsprache, nicht irgend einer Mundart, ihren Ruhm gründeten, mit Unwillen und Spott abgefertiget zu werden. *Tfcherning* fragt in der Sprachkunde S. 77: „Wer wil mir  
„sagen, wo die rechte Ausrede, oder die reine  
„Hochdeutsche Sprache vollkommen zu finden  
„sey?“ und lacht jenes über Opiz urtheilenden  
„Frühklügling“, der, nach einem lateinischen Epigramm des schlesischen Liederdichters *Joh. Heermann*, dem todten Löwen als Hase den Bart zupfe. Noch kräftiger, gegen die *Zefischen* Träume über Aussprache und Rechtschreibung, erklärt sich *Schottel* in der grösseren Sprachlehre S. 158: „Es ist fast lächerlich,  
„dass ein und ander, sonderlich aus *Meissen*,  
„ihnen einbilden dürfen, der *Hochteutschen*  
„*Sprache*, ihrer Mundart halber, Richter und  
„Schlichter zu seyn, ja so gar sich erkühnen,  
„nach ihrem Hörinstrument, und wie sie nach  
„beliebter Einbildung ihre Ausrede dehnen,  
„schlenken, schöbelen und kneiffen, die *Hoch-*  
„*teutsche Sprache* auch in ihrer natürlichen  
„unstreitigen Grundrichtigkeit zuenderen: wo-  
„durch das rechte höchstlößliche Sprachwesen,  
„so viel die Ausrede, Bildung und Rechtschrei-

„bung betrifft, auf ein lauter ungewisses und  
 „Triebfand wolte gefezet werden. Die *rechte*  
 „*Meissnische Ausrede*, wie sie zu Leipzig,  
 „Merseburg, Wittenberg, Dresden üblich, ist  
 „lieblich und wohl lautend, und hat in vielen  
 „Wörtern das *Hochteutsche* sich wol darauf  
 „gezogen . . . . Man weiß aber nunmehr, wie  
 „das Teutsche zu sprechen und recht zu schrei-  
 „ben, und bedarf des sich immer hervormen-  
 „genden neuerlichen Ungrundes nicht.“ Und  
 da er S. 152 gelehrt, daß die Sprache der Deut-  
 schen in *Hochdeutsch* und *Niederdeutsch* (vor-  
 mals in *Fränkisch* und *Sächsisch*) getheilt werde,  
 wovon jedes seine Mundarten, das *Hochdeutsch*  
 nämlich die Meissnische, Hessische, Schwäbi-  
 sche, Schlesische u. s. w., unter sich habe; so  
 erklärt er S. 174, was *Hochdeutsch* in engerer  
 Bedeutung als Buchsprache sei: „Die *Hochteut-*  
 „*sche* Sprache, davon wir handeln, ist nicht  
 „ein *Dialectus* eigentlich, sondern *Lingua ipsa*  
 „*Germanica, sicut viri docti, sapientes et pe-*  
 „*riti eam tandem receperunt et usurpant.*  
 „*Omnibus dialectis vitiosi aliquid inest, quod*  
 „*locum regulae in lingua ipsa habere nequit.*“  
 (Sie ist, sagt er, keine Mundart einer Provinz,  
 sondern die Sprache Deutschlands, wie gelehrte,  
 weise und erfahrene Männer sie endlich auf-  
 nahmen und brauchen; in allen Dialekten ist

etwas fehlerhaftes, welches der Sprache selbst nicht zur Regel dienen kann.)

Mit gleichen Gefinnungen, die meißnische Mundart weder verachtend noch überschätzend, strebten die besseren des Jahrhunderts, meist Schlesier, Luthern und Opizen nach, die hochdeutsche Sprache aus sich selbst, durch Öffnung ihrer gemeinfamen Quellen, zu bereichern und vom Schlamme der Vernachlässigung zu läutern. Über *Lohensteins* sprachgelehrtes Werk *Arminius und Thusnelda*, welches 1690 erschien, urtheilt der Herausgeber, der von Gottsched sehr geachtete *Benj. Neukirch* (Anmerk. S. 8): es sei *rein Hochdeutsch*, und weder mit fremden Wörtern ohne Noth, noch mit neugemachten deutschen vermengt; ein und andere Redensarten, die vielleicht in Schlesien gebräuchlicher als in Meissen sein, müsse man wie die Patavinität des Livius betrachten. Einstimmig hiermit urtheilten im Anfange des 18 Jahrhunderts die Sprachforscher *Bödiker* und *Frisch*. Jener, der in den *Grundsätzen der Teutschen Sprache* II, 76, zur Verhütung des Doppelsinns, dem *Niederdeutschen* das *Oberdeutsch* mit seinen Mundarten Meißnisch, Schlesisch, Oesterreichisch ff., entgegenstellt, nennt *Hochdeutsch* die aus den oberdeutschen Mundarten gewählte Schriftsprache. „Die *Hochteut-*

„*sche* Sprache, sagt er, ist keine Mundart eines  
 „einigen Volks oder einer Nation der Teut-  
 „schen, sondern aus allen durch Fleis der Ge-  
 „lehrten zu solcher Zierde erwachsen, und in  
 „ganz Teutschland im Schreiben der Gelehrten  
 „wie auch im Reden vieler vornehmer Leute  
 „üblich.“ Er fügt hinzu, man dürfe in diesen  
 ausgehobenen, überall gültigen Schatz der ge-  
 meinschaftlichen Muttersprache noch jezo aus  
 den Mundarten, sowohl der Niederfächsischen  
 als der Oberländischen, vollwichtige Worte  
 von nicht unkenntlichem Gepräge getrost auf-  
 nehmen: *in medium quaerere*, nach dem Vir-  
 gilischen Ausdruck. *Frisch* hat in seinen Zu-  
 sätzen hierbei nichts zu erinnern, und in dem  
 Wörterbuche folgt er der selbigen Eintheilung:  
 In Deutschland werde *Oberdeutsch* geredet und  
*Niederdeutsch*; das geschriebene reinere *Ober-*  
*deutsch* aber, unvermischt mit Ausdrücken, die  
 nur in besonderen Mundarten sich erhalten,  
 werde *Hochdeutsch* genannt. Und, dessen  
 Stimme für alle gilt, der tiefforschende *Leib-*  
*niz*, er selbst ein Obersachse und ein Leipziger  
 von Geburt, aber deutsch von Herzen und wahr-  
 haft: dieser, in den *Gedanken wegen Verbes-*  
*serung der Teutschen Sprache*, unterscheidet  
 §. 32 das *Hochdeutsch*, welches im Schreiben  
 herrscht, nicht nur vom Plattdeutschen, sondern

von der *Obersächsischen*, Fränkischen und anderen Mundarten; und rügt §. 84 einige Provinzworte der *Meissner*, deren die Schriftsprache sich enthalten müsse.

Weniger, als der eingeborene Leibniz, vermochte der meißnische Ansiedler *Gottsched*, ein auf der Ostsee geborener Preusse, der teufelhaften Vorliebe für Leipzig, die Pflegerin seines Ruhms, zu widerstehn. Seine deutsche Sprachkunst läßt in der Einleitung jene verrufenen Ansprüche zuerst nur verschleiert mit einer fast ungottschedischen Blödigkeit auftreten. Die hochdeutsche Sprache, heisst es, habe ausser den verschiedenen, an eigenem Schiboleth kenntlichen Mundarten oder Dialekten, wozu die meißnische gehöre, noch eine eklektische oder auserlesene Art zu reden, die in keiner Provinz völlig einheimisch sei: nämlich die Mundart der Gelehrten, die er auch *Mundart der Höfe* zu nennen wünscht, das wahre kernhafte Hochdeutsch. In Ländern nun, wo mehrere Höfe sein, enthalte diesen Kern von gelehrter Hofmundart, oder höfischer Gelehrtenmundart, der *größte Hof in der Mitte*, auch wol eine *benachbarte Stadt*, nicht zu weit von der Residenz. Weil aber den rechten Punkt in der Mitte nicht jeder herauszirkeln möchte; so giebt die Sprachkunst bei der orthografischen



Regel, nach guter Aussprache zu schreiben, eine etwas umständlichere Nachweisung. Zwar hat sie im Vorigen die Aussprache *Been, Freide, globen, kehen, jut* und *kut, schprechen, Schklave, Vegel*, und die Verwechslung des *b* und *d* mit *p* und *t*, mitunter für meißnisch, aber nicht für sonderlich, erklärt. Dennoch werden wir jezt, die beste Aussprache (und, was unter dem Worte Mundart mit durchschleicht, den richtigsten Sprachgebrauch) dort zu suchen ermahnt, wo von einer Menge gelehrter und beredter Schriftsteller eine Menge wohlgeschriebener Bücher, wo eine Anzahl hoher und niedriger Schulen, wo die feine Lebensart (jene vom Mittelhofe verbreitete Höflichkeit!) und der angenehme Umgang des Landes so vieles zur Auspuzung der Mundart beitragen; zumal, wenn sie noch durch fleißige Sprachlehrer und Kunstrichter geläutert werde. Was in Griechenland Athen, in Frankreich Paris, in Italien Florenz sei, dafür werde in Deutschland — man wisse schon, welche Provinz, und welche Stadt vorzüglich, — anerkannt: die Wiege der Reformation, der Hauptfiz akademischer Gelehrsamkeit und eifriger Druckereien, der Markt des neueren Buchhandels, die fruchtreichste Niederlage der fruchtbringenden Gesellschaft. Nun trifft jeder unfehlbar in Deutschlands Mitte

das artige Obersachsen mit seinem einst so prächtigen Königshofe, in Obersachsen die berühmten Akademien, unter den Akademien die älteste, gelehrteste, höflichste, das schöne, von Buchmachern, Buchdruckern, Buchhändlern, und der besuchtesten Büchermesse wimmelnde Leipzig, und unter Leipzigs Gelehrten den sprachkundigen und hofmachenden Gottsched mit seinen Zöglingen, Schwabe, Schönaich und anderen berühmten Namen. Doch ist Gottsched noch bescheiden genug, zu gestehen, daß selbst das große, volkreiche und gelehrte Leipzig, ja selbst das gesamte Obersachsen, nicht die ganze Sprache im Munde führe; man müsse zu der Mundart des meißnischen Umganges auch entlegene, aus der Übung gekommene Ausdrücke von Wissenschaften, Künsten und Gewerben; theils aus den Mundarten anderer Provinzen, theils aus Büchern, sogar sehr alten, hinzufügen.

*Gottsched* wollte den gesamten Sprachschatz, nicht bloß die Scheidemünze des täglichen Verkehrs, die jezo unter den Meißnern umlaufen mag, in einem *deutschen grammatischen Wörterbuche* nach dem Alphabet aufstellen. Als ihn am Ende des Jahrs 1766 der Tod abrief, übertrug sein Verleger Breitkopf die Ausarbeitung eines so nützlichen Werkes dem Hn. *Adelung*,

der sich als unverdrossenen Sammler, obgleich nicht eben als Sprachforscher von Geist und Erfahrung, gezeigt hatte. In den sechs Jahren, die der fleißige Mann bis zum Drucke des ersten Bandes sich nahm, und noch mit Nebengeschäften einschränkte, leistete er in der That alles, was möglich war, weit mehr, als Gottscheds ärmliche Probe erwarten ließ. Dieses Mehr war desto verdienstlicher, da Hr. A. nicht, wie Gottsched, ein Wörterbuch der *deutschen Sprache*, sondern allein der *meißnischen Mundart*, so weit sie jezo im Verkehr der Gebildeten üblich sei, oder ein *Idiotikon des galanten Obersachsens*, auszuarbeiten unternahm. Er gab eine beträchtlich reichere Sammlung von Wörtern und Redensarten der neumeißnischen Umgangssprache, und darüber noch eine ganz ehrenwerthe Zugabe von ungewöhnlicheren oder gar abgekommenen, die nur in anderen Provinzen und in der höheren Schriftsprache noch blühen. Wir sollten den heutigen Weltton der Meißner in allen feinen anmutigen Schwingungen vernehmen, und dabei, wenigstens zur Vergleichung, etwas von den Lauten der guten Altväter, oder wie man sie *haussen* noch jetzt anstimmt. Wer irgend einmal Verbindung mit dem feineren Zirkel in Sachsen zu bekommen wünschte, der konnte sich hier den feineren

Zirkel der Sachsensprache bekannt machen, um mit Anstand ein Gespräch zu führen, einen zierlichen Brief zu stellen, oder auch wol einen witzigen Auffaz, ein leichtes Gedicht, für die Damen zu verfertigen. Des bequemerem Nachschlagens wegen, wurden die Wörter, so wie Gottsched es gewollt hatte, nach dem Alfabete geordnet, oder gereiht, ohne Rücksicht auf ihre Familienverhältnisse; die beweisenden Beispiele aber für die Idiotismen, wenn sie nicht zufällig bei einem meißnischen Schriftsteller von gefälligem Tone sich darboten, liefs Hr. A. weg, oder wählte sie selbst auf Glauben aus der modischen Sprache der Artigkeit. Allerdings mag wol eine Mundart am besten aus dem Munde gerafft werden. Ob auch die Anhäufung ähnlicher Mundbeispiele, und die Unfeinheit mancher, ob auch das tiefsinnige Haarspalten der gleichwohl unentwickelten Bedeutungen, auch das mühselige Wurzelgraben ohne gehörige Einweihung, und der weitschweifige Vortrag, wodurch ein Stof von etwa zwei Quartbänden über vier anschwoll, dem bescheidenen Zwecke eines Mundwörterbuchs gemäß scheine, wollen wir nicht untersuchen.

Wichtiger ist die Frage: Wie kam Hr. A. dazu, die *neumeißnische Mundart* für die *hochdeutsche Sprache* selbst auszugeben? Alle

seine verständigen Vorgänger, bis auf den scharfsinnigen *Fulda* herab, erkennen zwei deutsche Hauptsprachen, die niederdeutsche und die hochdeutsche, jede in ihre Dialekte getheilt; und unter den hochdeutschen Dialekten den meißnischen, der unsere alte gemeinsame Buchsprache durch Luther, wie der schlesische durch Opiz, ihrer jezigen Ausbildung entgegen führte. Selbst der namlose *Hanmann* und der übelbenamte *Filip von Zesen* wollten den Meißnern nur die beste Aussprache und die unverrückte Fortdauer des von Luther gereinigten Hochdeutsch zueignen. Selbst noch der schwindelnde *Gottsched* behauptete eine eklektische, keiner Provinz angehörige Gelehrtensprache, die aber, wie der artige Preusse seinen meißnischen Wirthen vorschwazte, am kurfächsischen Hofe und in dem höflichen Leipzig sich des zierlichsten Lautes, und, durch meißnische Schriftsteller und Sprachlehrer, des richtigsten Gebrauchs rühmen könnte. Hr. *Adelung* zuerst, von Geburt ein ehrlicher Pommer, nahm den unbegreiflichen Schwung der Dankbarkeit für die leutfelige Aufnahme in Leipzig, den meißnischen Dialekt der hochdeutschen Sprache, und zwar den neueren, der jetzt in Gesellschaft von hübschen Leuten gesprochen wird, ausschliessend die *hochdeutsche Mundart* zu betiteln, und die

übrigen Dialekte, mit Inbegrif des altmeißnischen, wie ihn Luther gekannt, als *Oberdeutsch*, auch zwischendurch als *Undeutsch*, zu verufen.

Hn. *Adelungs* Erklärung (1 Vorr. §. 4):  
 „*Hochdeutsch* im engern und gewöhnlichsten  
 „Verstande ist die *meißnische* oder *obersäch-*  
 „*sische Mundart*, so fern sie seit der Reforma-  
 „tion die *Hofsprache der Gelehrsamkeit* ge-  
 „worden ist, und durch die Schriftsteller aller  
 „Mundarten theils viele Erweiterungen, theils  
 „aber auch manche Einschränkung erfahren  
 „hat:“ scheint zwar *Luthers Hochdeutsch* als  
 Grund der Schriftsprache, und die Einflüsse an-  
 derer Dialekte, durch *Opiz*, *Lohenstein* und  
 die Nachfolger, als wesentliche Fortbildungen  
 zu betrachten; in der That aber ist es ein lee-  
 res Compliment aus der besagten Hofsprache.  
 Denn unter §. 22 beklagt Hr. *A.* die Unwissen-  
 heit, *Luthers* Bibel noch immer für *rein Hoch-*  
*deutsch* zu halten: da ja *Luther*, ein geborener  
 Niedersachse, oberdeutsche Übersetzungen nur  
 verbessert habe (zwei widerrufenne Irrthümer!),  
 so sei in den ersten Ausgaben die Schreibart  
*noch völlig Oberdeutsch*, in den späteren *ein*  
*wenig mehr* nach dem *Obersächsischen* gebil-  
 det, auch wol mit etwas *Niederländischem*  
 vermischt; weshalb die Beispiele aus *Luthers*

Bibel, die an Reinigkeit der Sprache weit hinter der correcten Übersezung von *Michaelis* stehe, keineswegs für beweisende Beispiele gelten sollen. Da haben wir's: Noch völlig Oberdeutsch, später *ein wenig* mehr zum Oberfächfischen gebildet, oder verhochdeutsch! Noch ganz der rohe oberdeutsche Klops, der aber schon vorn, in kaum noch merklicher Löwengestalt, zu scharren und zu gähnen anfängt, um sich allmählich zu einem *züngelnden* Schildhalter des Leipziger Stadtwapens auszubilden! „Auch „*Opiz* und *Lohenstein*,“ heisst es §. 16, „können als *Oberdeutsche* in der *hochdeutschen Mundart* nur auf eine entfernte Art zu Zeugen dienen, ausser wo beide Mundarten übereinkommen.“ Das heisst, wo man ihres Zeugnisses nicht bedarf. Und §. 18 kommt es rund und unumwunden heraus: „Eigentlich ist dieses Wörterbuch nur solchen *hochdeutschen* (d. i. meissnischen) Wörtern gewidmet, welche noch jetzt gangbar sind.“ (Daher §. 15 seine hochdeutsche Mundart zur Abwechslung auch die *Mundart des täglichen Umganges* heissen muss.) „Älterer Schriften wegen, fährt er fort, habe ich auch *veraltete* (Lutherische) und *provinzielle* (unmeissnische) Wörter, Bedeutungen und Wortfügungen mit aufgeführt, sollte es auch nur geschehen sein, um den un-

„kundigen und ausländischen Leser zu warnen:  
„z. B. vor *Luther, Opiz, Logau, Flemming*  
„und anderen schlesischen Dichtern.“

Wenn also noch *Fleming* (so schrieb er sich!),  
der ein Meißner war, und wahrscheinlich auch  
sein jüngerer Zeitgenoss *Filip von Zesen* der  
Meißner, eben so wenig, als hundert Jahr  
früher der Meißner *Luther*, ein meißnisches  
Hochdeutsch nach Hn. *A.* Sinne schrieben; seit  
wann denn, und wodurch eigentlich, kam  
Meißen zu der Ehre, daß seine Mundart für  
das beste Hochdeutsch, ja einzig und allein für  
Hochdeutsch, geschätzt werden soll? Hr. *A.*  
antwortet in dem Wörterbuche unter *Hoch-*  
*deutsch*, diese Bedeutung des Wortes sei vor-  
nehmlich in *Obersachsen* üblich, sei aber auch  
schon von *Bödiker* gebraucht worden. Die  
einsichtsvollen und bescheidenen Obersachsen,  
hoffen wir, werden an dem wunderlichen  
Sprachgebrauche, den ihr Gast ihnen aufbürdet,  
nicht schuldiger sein, als der gründliche Sprach-  
kenner *Bödiker*, dessen *gradezu widerspre-*  
*chendes Urtheil* Hr. *Adelung*, weil er einer  
mutwilligen Verfälschung unfähig ist, ohne  
Zweifel nicht gelesen hat. Auch bei der neuen  
Auflage nicht gelesen hat! Denn noch hier  
wird unter *Hochdeutsch* für diese seltsame Be-  
deutung das falsche Zeugnis von *Bödiker* an-



geführt; das andere (gewiß eben so falsche) von den *Obersachsen* ward, sammt der Berufung auf Luthers Reformation, die Adelungs Hochdeutsch nichts angeht, gestrichen. Für die jetzt untergeschobene, geschärfte Erklärung also: „*Hochdeutsch* im engeren Sinne sei die *meißnische Mundart der oberen Stände*, so wie man sie in den besten Schriften antreffe;“ für diese unerhörte Erklärung ist nun, da mit der Autorität *Luthers* und der *Obersachsen* auch die Autorität *Bödkers* wegfallen muß, der einzige übrige Beweis — Hn. *Adelungs* eigene Autorität! „In dieser Bedeutung,“ sagt Hr. *A.* ganz trocken, „kommt es in diesem ganzen Wörterbuche vor.“

Erwarb sich eine Provinz durch vorzüglichen Anbau der hochdeutschen Sprache das Recht, sie nach sich zu benennen; so war es Schlessien, wo hundert Jahre lang die geistreichsten und beliebtesten Schriftsteller, von *Opiz* bis *Günther* herab, blüheten. Jenen glänzenden Ruhm, mit welchen Lichtern zuerst hat ihn Meissen so überstrahlt, daß *Gottsched* und *Adelung*, ohne Beforgnis einer Lächerlichkeit, die *Zessischen* Ansprüche zu erneun und zu steigern wagten? Hat etwa der Zittauische Vielschreiber *Christian Weise* durch seine politischen Reden und curieusen Poetereien, oder der Thü-

ringer *Hunold*, mit dem Ehrennamen *Menantes*, durch seine höflichen und galanten Schriften, den Grund zu dem neumeißnischen Allein-Hochdeutsch gelegt? Haben es dann die dresdenschen Hofceremonienmeister *von Besser* und *von König* in so stattlicher Pracht aufgebaut, bis der Leipziger Sprachforscher, Redner und Poet, der weiland berühmte *Gottsched* mit seiner deutschen Gesellschaft, für das goldene Zeitalter, welches Hr. *Adelung* von 1740 bis 1760 erstrecken will, es so wunderzierlich herauspuzte? Eitele Untersuchungen, seit wann und wodurch! genug, der eingestandene Besitz ist rechtmäfsig, wie der Sprachgebrauch. „*Ganz Deutschland*, ruft *Gottsched* (Sprachk. II. §. 7), „ist schon längst darüber *stillschweigend* „eins geworden; ganz Ober- und Niederdeutsch- „land hat bereits den *Ausspruch* gethan, daß „das mittelländische oder *obersächsische Deutsch* „die *beste hochdeutsche Mundart* sei.“ Noch weit tönender verkündiget uns Hr. *Adelung*: „Im *gewöhnlichsten* Verstand bezeichnet das „Wort *Hochdeutsch* die *meißnische* oder *ober- „sächsische Mundart*; (und, fügt er im folgenden „leise hinzu) sie allein, und in ihrer jezigen „Gestalt. Auch unter *Deutsch* (f. dießs Wort „in beiden Ausg. des Wörterb.) versteht man „oft die *hochdeutsche* (d. i. neumeißnische)

„*Mundart*, wenn man Ausdrücke, die dieser  
 „*Mundart* gemäß sind, *rein Deutsch* oder *zier-*  
 „*lich Deutsch*, und, die es nicht sind, *Undeutsch*  
 „nennen.“ Und in der Zueignung der neuen  
 Ausgabe glaubt der höfliche Mann, durch trok-  
 ken es Abbeten einer selbsterfundnen Schulfor-  
 mel, welcher ganz Deutschland widersprach,  
 seinem Fürsten eine Schmeichelei zu sagen:  
 „Ew. Kurf. Durchlaucht beherrschen diejenigen  
 „glücklichen Staaten; in welchen die hochdeut-  
 „sche *Mundart* gebildet und ausgebildet wor-  
 „den, und aus welchen sich selbige als die hö-  
 „here Schriftsprache über das ganze aufgeklärte  
 „Deutschland verbreitet hat.“

Nicht anders, deutsche Mitbürger, die ihr  
 eine gemeinsame Schriftsprache, nämlich, seit-  
 dem man Niederdeutsch zu schreiben aufhörte,  
 eine *Hochdeutsche*, und in Hn. *Adelungs* vier  
 Quartbänden ein *vollständiges Wörterbuch* eu-  
 rer hochdeutschen Gesamtsprache zu besitzen  
 wähnt. Hn. *A. reines Hochdeutsch* ist keines-  
 wegs die geläuterte Sprache der Hochdeutschen,  
 wie sie, nach *Luther* und *Opiz*, die Neueren,  
*Hagedorn*, *Klopstock*, *Lessing*, *Kleist*, *Ram-*  
*ler* und ähnliche, aus ihren Grundkräften ent-  
 wickelten, und zur Sprache der Schriftsteller  
 nicht nur, sondern der feinen Gesellschaften, in  
 allen Gegenden, wo man Deutsch redet, aus-

bildeten. Sein Hochdeutsch ist die baare oberfächfische Mundart, oder (was ihm deutlicher dünkt) Sprechart, die aus dem Gespräch und Gespreche der vornehmen Oberfachsen, nach *Gottscheds* Anleitung (nicht Beispiele), zwischen 1740 und 1760 in die Schriften, vorzüglich oberfächfischer Schriftsteller von zeitmäßi- gem Gesprächton, überfloss. Was aufser diesem geschlossenen Cirkel von Wörtern und Redensarten *Luther* und *Opiz*, und die berühmtesten seit *Hagedorn* schrieben, wenn es auch ganz Deutschland für das reinste und edelste Deutsch aufnahm: das nennt Hr. A. mit dem mildesten Ausdruck Oberdeutsch, ohne Blatt vor dem Munde unreines Hochdeutsch und Undeutsch. „Was gut und richtig Hochdeutsch ist,“ sagt er im Lehrgebäude, Vorr. LIX, „kann so wenig „aus allgemeinen Grundfäzen, als aus den be- „folgten Analogieen einer andern Mundart be- „stimmt werden; sondern allein aus dem Hoch- „deutschen Sprachgebrauche, d. i. aus dem „Sprachgebrauche der südlichen Kurfächsi- „schen Lande, welche das Vaterland der „Hochdeutschen Mundart sind, wo sie (ver- „stehet sich von selbst unter den obern Claf- „sen) noch so rein gesprochen wird, als sie „von den besten Schriftstellern nur geschrie- „ben werden kann.“ Hr. A. beklagt, „die

„hundert und tausend Ballen Papier,“ die man im Streit über so klare Dinge unnütz verschwendet; „da ja die Wahrheit so nahe vor „Augen liegt, daßs niemand sie verfehlen kann, „der nicht vorfätzlich blind sein *will!*“ Kurz vorher S. LVI behauptet er, daßs auch die Aussprache, worin ganz Sachsen einstimme (wahrscheinlich bis zum *kohrschamen* Diener hinab), *reen Hochtetsch* sei. Denn „*nicht der gelehrte,*“ heisst es im Magazin I, 3. S. 17, „sondern der *ungelehrte obere Stand* ist es, der „eigentlich die Schriftsprache gebildet hat;“ und I, 4. S. 125 werden *die Höfe* als die reinste Sprachquelle genannt: vergl. *Campe's* Beiträge I. S. 154. Es fehlte nur noch, daßs, nach Hr. *Adelungs* allerunterthänigster Vorstellung, ein regensburgisches Reichsgefez am kurfächsischen Hofe einen *vornehmen*, aber ja *recht ungelehrten Oberhofdeutschmeister* anordnete und bestallte, um Deutschlands für die Nachwelt geschriebene Werke, bevor sie unter die Leipziger Presse kämen, in seiner *Hofwäscherei* zu reinigen.

Umsonst also erwartet ihr, Deutsche und Ausländer, alle Wörter und Wendungen unserer Sprache aus Schriften, die unserer Literatur Ansehn verschaffen, in diesem mundartischen Wörterbuche gesammelt, und nach ihrem Ge-

halte erklärt und gewürdigt zu finden. Bei dem Anscheine von Reichthum, welchen, weil die Wortfamilien nach dem Alfabete zerstreut wurden, die einzeln betrachteten, zum Theil nach der etymologischen Grille von *ig* und *icht* verdoppelten Abkömmlinge und zusammengesetzten Wörter, die verwirrte Abtheilung und Unterabtheilung der Bedeutungen, und der breite Erguß der Dolmetschung, allenthalben zur Schau tragen, ist bitterer Mangel an dem Nothwendigen. Aus der unendlichen Fülle des Ausdrucks, womit unsere Prosa und Poesie jeden Gedanken, jeden Ton der Empfindung zu treffen weiß, bietet sich hier eine armselige Auswahl desjenigen, was ein fleißiger Stubenarbeiter in den Gesellschaften seiner Provinz etwa gehört, oder zu hören gewünscht hatte. Und in welchen Gesellschaften? wo Weltleute von Geist, Wissenschaft und attischem Wiz, wo vor einem theilnehmenden gemischten Kreise, Männer, wie *Lessing* und *Klopstock*, *Gleim* und *Kleist*, *Wieland*, *Gothe* und *Schiller*, oder *Jacobi* und *Gerstenberg*, ein leichtes oder tieferes Gespräch, mit allen Launen der Munterkeit, mit allen Grazien des gegenseitigen Wohlwollens, führten? Nein, wenn es hoch kommt, so scheint uns gleichsam etwas Gefrorenes aus jenen altfränkischen Conversationen der Gott-

schedischen Periode von Anno 40 wiederum aufzuthun, die so starr und steif wie ihre Rockschöfse und Beutelperucken, so ceremonienhaft wie ihre abgezirkelte Rangordnung, so trocken wie ihr Herz und Gehirn, sich einander belustigten oder einschläfernten.

Schon sehr wenig beschert uns das Adelung'sche Wörterbuch von den Stimmen des veredelten Dialogs, den gewählten Worten, den raschen Figuren, den nachdrücklichen Wendungen, welche vorzüglich *Lessing* aus der Tiefe des grossen Sprachschazes hob, und mit solcher Frische und Gefälligkeit ausstattete, dafs allmählich auch Geschäftsmänner, und selbst Hofleute von Bildung, die Schule der pedantischen Ceremonienmeister zu verleugnen gereizt wurden. Sehr wenig von dem feinen Gesprächstone der Erzählung und der gleichsam spielenden Erörterung; wenig oder nichts von dem ernsthaften heiteren der gewichtvollen Abhandlung: durch welche beide zuerst *Lessing* mit seinen Freunden, auch *Gellert* zum Theil, auch *Klopstock* und *Winkelmann* und *Wieland* und *Möser*, Angenehmes zum Nützlichen gefellten, und, von glücklichen Nacheiferern unterstützt, den schwerfälligen Lehrton in die Hörsäle und Papiere der rohen Wissler zurückbannten. Wir werden mit der lautersten und natürlichsten

Umgangssprache der zwischen 40 und 60 blühenden Meißnerwelt abgefunden, die sich beinahe zum Feierlichen zu erheben scheint, wenn sie Hr. *A.* einmal in alten Charakterstücken, in Schilderungen der lebhaft getroffenen Stefane und Orgone, womit *Rabener*, *Gellert* und der jugendliche *Lessing* das noch unmündige Publikum für kräftigere Nahrung stärkten, dem altwizigen Leipziger aus dem Munde genommen fand. Zürnt ihm nicht, ehrwürdige Manen, und du noch lebender verdienstvoller *Weisse*, ihr Männer Deutschlands, die der Engherzige zu Heroen einer Provinz herabwürdigen will! Verzeiht ihm das Lob, denn er hat es mit Tadel verfürst! Auch eure vorübenden Schriften sind diesem strengen Beurtheiler nicht ganz klaffisch: *Lessing* misfällt ihm an mehreren Stellen des Wörterbuchs durch Einmischung fremder Mundarten, womit der Wildfang frühe dem späteren Sprachverderb vorspielte; und *Gellert*, sein reinsten Schriftsteller (neben dem Göttinger *Michaelis*!), spricht ihm doch mitunter etwas zu sehr Meißnisch (Vorr. §. 16); d. i. nicht ganz mit der ausgebildeten Leipziger Zunge. Wo indeß Hr. *Adelung*, dies bekennt er aufrichtig §. 22, für sein meißnisches Wörterbuch wahre Beispiele von Schriftstellern nach seinem Geschmack, und, was billig ist, *ohne weitläuf-*



*tige Mühe*, aufreiben konnte; da zog er sie gerne vor: wo nicht, da nahm er seine Zuflucht zu *selbstgemachten*, wie sie aus meißnischen Gesellschaften von gutem Tone ihm grade durch den Sinn flogen. Und da hören wir denn leider nicht gar selten mit *Lessing* (Dramat. 52 St.) „das kälteste, langweiligste Alltagsgewäsche, „das nur immer in dem Hause eines meißnischen Pelzhändlers vorfallen kann.“ Damit erfüllt würde, was Seneca (Ep. 114) weissagete: *Quidam, dum nihil nisi tritum et usitatum volunt, in SORDES incidunt.*

Zu dieser Auslese von *gewöhnlichen* Worten und Redensarten des ruhigen Gesprächs, wie sie nach Hn. A. Wünsche *sein sollten*, fügt er aus Großmut, damit man so etwas doch nicht ganz vermisste, eine sparsame Zugabe von *ungewöhnlicheren* Ausdrücken des feierlichen, des gebietenden, des begeisterten Vortrags in Prosa und Poesie, wie sie nach Hn. A. Urtheile *nicht sein sollten*. Freilich bemerkt er selbst (Vorr. §. 15), die höhere Schreibart nehme gern ihre Worte und Wendungen aus der *oberdeutschen Mundart*: worunter er doch, wol *Luthers* und *Opizens* nachlebende, nicht durch täglichen Gebrauch abgenutzte Sprache versteht. Er straft sogar unsere schönen Schriftsteller, daß sie, aus bedauernswürdiger Unkunde und

Flüchtigkeit, jene ergiebige Quelle erhabener Ausdrücke und Fügungen umgehn, und, was allerdings leichter sei, eigenmächtige und sprachwidrige Neuerungen, zum Schaden der *hochdeutschen Umgangs-Mundart*, aufbringen. Aber diesen Maßstab der Würde ergriff der ironische Mann nur zum Schlagen, zum Messen taugt er ihm nicht; und schon im §. 18 wirft er ihn mit Verachtung hinweg. Er habe, versichert er, aus älteren noch täglich gelesenen Schriften, als *Luthers Bibel, Opizens, Logaus, Flemings Gedichten*, die *veralteten* und *provinziellen* (d. i. die im heutigen Umgange der Meißner nicht mehr gangbaren) Wörter, Bedeutungen und Wortfügungen mit angeführt, sollte es auch nur geschehen sein, um den unkundigen oder ausländischen Leser — zu *warnen*; doch da sein Wörterbuch kein *Glossar* (darin suchen wir *wirklich veraltete*, abgestorbene Worte, nicht, *alte*, noch lebende!) zu werden bestimmt sei, so habe er in der Aufnahme solcher Worte *sparsam* sein müssen. Mit gleich ekeler *Sparsamkeit*, bloß um zu *warnen*, berührt Hr. A. die Sprichwörter, diesen Schatz alterthümlicher Lebensweisheit und biederer, zwischendurch etwas derber Frohherzigkeit, aus welchem unsere *Lessinge* und *Klopstocke* so gern wählten, und die lehrende

Schriftsprache dem lebendigen Worte erfahrener Greise annäherten. „Ich habe es, sagt Hr. A. §. 20, „nicht der Mühe werth gehalten, die „Sprichwörter zu sammeln, und noch weiter „fortzupflanzen. Wer in ihnen und andern „*schmutzigen Blümchen* des großen Haufens „den *Kern* der deutschen Sprache suchet, der „kann einen reichen Vorrath davon in *Gottscheds* Sprachkunst finden.“

Die schönen Schriftsteller, deren höhere Schreibart von Flüchtigkeit und Unkunde des Alterthums zeugen soll, könnten dem *unschönen*, der sich hier aussprach, beide Vorwürfe mit Recht zurückschieben. Wenn wir sagen, daß unsere feierliche Darstellung aus Luthers und Opizens Sprache, wie die griechische aus Homer und Hesiodus, die römische aus Ennius und anderen, mit Wahl, Reichthum und Adel schöpfe; so verstehn wir die ererbte, in ehrwürdigem Andenken fortdauernde Kraftsprache des höheren Zeitalters überhaupt. Vieles davon leiteten jene Gewaltigen in ihre Quellen; viel gleichartiges rinnt in nahen oder entfernten Urbornen, vieles auch in verborgenen Adern: nur ohne Wünschelruthe das Grabseicht geseht, so quillt es und sprudelt von lebendiger Kraft. Wir haben, gleich den Griechen, eine ursprüngliche, aus eigenem Ver-

mögen sich ergießende, im Ganzen und im Einzelnen regsame, und mit immer erneuetem Zuwachs aus sich selbst fortströmende Sprache; die nicht, wie die abgeleiteten, aus Roms und Germaniens verlaufenen Sturzbächen zusammengeflossenen Mischlinge um uns her, als abgeschnittene todte Masse, nur von Lüftchen des Eigensinns, vom Drucke der Kunst bewegt, im angewiesenen Damme der Mode und der Willkühr steht. Durch Griechenlands verständige Sprachkünstler

Wohlgewiziget auch, schöpfe des Wortes Kraft  
Aus des heimischen Sprachgenius frischem  
Und urlauterem Sprudel.

Von fremdartiger Ader rein:

Wo fein lebender Bach nieder am Moosgeklüft  
Rollt durchsichtige Flut durch das geregte Laub;  
Nicht wo lauliche Tränke  
Sumpft, vom dienstbaren Huf getrübt.

In dieser selbständigen und triebfamen Sprache neue Bezeichnungen, ihrer Natur und Anlage gemäß, erfinden, kann selten etwas anderes sein, als vernachlässigte vom Scheintode wieder erwecken und auffrischen, und etwa mit geschickter Hand, durch Horazens *callida junctura*, den einwohnenden Begriff läutern, schärfen, hervorheben. Wir kennen jemand, der, wenn er, von dem nahe liegenden Sprachvorrathe verlassen, ein neues sinnvolles Wort, eine

straffere Fügung, eine dem Nachdruck und der Leidenschaft folgsamere Anordnung, nach unverbrüchlichen Strafgesetzen zu schaffen, über sich vermocht hatte, oft späterhin durch die unvermutete Erscheinung eines altdeutschen Vorgängers getröstet ward.

Nicht also zur Warnung, sondern sowohl den sorgfältigen Schriftstellern, denen bei der Arbeit oft das Gedächtnis versagt, als manchem unkundigen Leser, mit Rath zu dienen, muß ein rechtschaffenes Wörterbuch, neben den Ausdrücken des täglichen Verkehrs, den gewöhnlichsten, wie den verfeinerten, zugleich aus dem *näheren Alterthum* alle dem gemeinen Gebrauch entrückten, in ehrenvoller Absonderung lebenden Wörter, und wie sie zu unheimlichem und feierlichem Tone gefügt und gestellt werden, in der möglichsten Vollständigkeit anführen. Dieser von selbst einleuchtenden Meinung war auch *Lessing* in der Vorrede zu *Logau's Sinngedichten*, denen er ein lehrreiches (von Hn. *A.* nicht mit Recht übersehenes) Wörterbuch anhängte. „Ähnliche Wörterbücher, sagt er, über *alle unsere guten Schriftsteller* (alte und neue!) „würden, ohne Zweifel, der „*erste nähere Schritt zu einem allgemeinen* „*Wörterbuche unserer Sprache* sein. Wir „haben die Bahn hierin, wo nicht brechen,

„doch wenigstens zeigen wollen.“ Ein Wink, der gleich dem, *Kenne dich selbst*, bei anscheinender Klarheit verständlich nur solchen ist, die selbst Augen und Herz haben. Wäre er ausgeführt worden; wie wenige Bücher möchten wol durch Sprachfülle der Register sich auszeichnen? wie viele, sonst unverächtliche, durch magerere Verzeichnisse von Alltagswörtern und verbrauchten Wendungen?

Einen Inbegriff solcher Auszüge von vielfacher Belesenheit erwarten wir in einem Wörterbuche, welches den Kern der jetzt lebenden hochdeutschen Sprache verheißt. Was giebt uns das Adelungische? Aufser den nöthigen Beziehungen auf die uralten Sprachtrümmer und das veraltete Schwabendeutsch, erhalten wir gewiss vor allen Dingen aus *des Lutherischen Zeitalters gelesensten Büchern* eine stattliche Ausbeute der niedrigen und der höheren Schriftsprache, welche *Luther* theils selbst veredelte, theils den Nachfolgern zu veredeln liefs? Und dann zum Beweise, wie erst durch *Luther*, und nach ihm, die Sprache der frei forschenden Deutschen, bald hier, bald dort, vorzüglich aber in *Opizens* Vaterlande, sich immer mehr ausbildete, hinlängliche Beispiele aus den reichhaltigsten und sorgfältigsten Schriftstellern bis zu *Haller* und *Hagedorn* herab? Weit gefehlt!

Von der Sprache, wie *Luther* sie fand, erhalten wir schmale Brocken fast aus dem einzigen *Theuerdank*, und etwa ein Wort aus dem verdeutschten *Livius*, oder dem *Buche der Natur*, und wenn sonst eine seltene Schrift von geringem Belang eine Flitter zum Prunke hergab. Nichts einmal aus *Seb. Brands* weitwirkendem *Narrenschif*; ja, was kaum zu entschuldigen ist, sogar nichts aus dem beredten, über das ganze Gebiet der Sprache umherstreifenden *Kaisersberg*, außer wenigen Stellen, die *Frisch* darbot.

Wären denn nur wenigstens *Luthers Schriften*, worin die Sprache, und zwar nach *Hn. A.* Behauptung durch die *meißnische Mundart*, so sehr gemildert erscheint, als Urkunden des ältesten und edelsten Hochdeutsch fleißig gebraucht worden! Aber aus *Luthers* sämtlichen Schriften, so vielen und so vieltönigen, erkohr sich der bedachtame Beispielsammler gerade das einzige Buch, welches er selbst für völlig Oberdeutsch, mit leisen Tönen der meißnischen Mundart vermischt, ausgiebt: *Luthers* (Gottlob!) verdeutschte, nicht vermeißnischte Bibel. Kein Laut übrigens (hatte gleich manchen schon *Frisch* aufgefaßt), durchaus keiner aus allen den unzähligen Schriften, wo *Hr. A.* eigentlich das Schiboleth der aufblühenden

meißnischen Mundart herauslauschen mußte! Kein winziger Laut aus allen vor Oberfachsen gehaltenen Predigten; keiner aus allen Briefen an Freunde und Feinde, an Verwandte und Bekannte, an Vornehme und Geringe; keiner aus den vertraulichen Tischreden! Und, was nicht eben zuletzt sollte bemerkt werden, auch kein verlorenes Stimmchen des angenommenen Hofftones, der durch *Luther*, wie Hr. *A.* will, in die *Hoffsprache der Gelehrten* überging, weder des treuherzig bescheidenen gegen den lieben Kurfürsten, noch des keck schneidenden gegen die Herzoge Georg und Heinrich, den Erzbischof Albrecht, und den König von Engelland. Vielleicht weil Hr. *A.* aus *Zinkgräf* sich befann, daß so wenig in des Hoffilosophen *Claus*, als in des spafshaften *Taubmanns* Tagen, und noch etwas später bei ihren anders betitelten *Amtsbrüdern*, irgendwo, die deutsche Hoffseinheit auf die Sprache sonderlich habe einwirken können.

Nun aber dieses einzige Buch, *Luthers Bibel*, welches für die Wiege des meißnischen Allein-Hochdeutsch gelten, und auch nicht gelten soll, wie wird es von Hn. *A.* angeführt? Sicher so genau als möglich, in allen Sprachformen bis zur Orthografie, die ja dem Hn. *A.* ein wesentlicher Theil der Sprache fogar scheint, und in älteren Schriften wenigstens als Bezeichnung



der Aussprache nicht unwichtig ist; kurz mit diplomatischer Treue und Pünktlichkeit, nach der letzten von *Luther* selbst besorgten Ausgabe, und, so oft es nützen konnte, mit den verworfenen Lesarten der vorigen. Meinst du, gutmüthiger Leser? So vernim denn! Nicht *Luthers* Wort und Handschrift, rein und unverfälscht, giebt uns der wackere Sprachforscher; sondern so, wie in Hn. *A.* Handbibel, Gott weifs, welcher Knecht des Evangelii die altväterische Schreibart für den gemeinen Mann und den Kirchengebrauch umgeformt. Selbst diese noch nicht; Hr. *A.* hat wieder nach eigenen Grundsätzen geändert, den Sprachpuzern nachgepuzt. Und doch wollte ihm *Luthers Deutsch* schlechterdings kein meifsnißches Hochdeutsch werden, wie Er und der correcte Ritter *Michaelis* es liebt.

Wenn *Luther* so abgefertiget ward, so durften Schriftsteller, die neben und nach ihm die verbesserte Sprache bearbeiteten, wohl kaum Zutritt hoffen. Ein paar Reime von *Hans Sachs* sind fast die ganze Ernte des weiten fruchtreichen Gefildes; auch was bereits *Frisch* für die Tenne gehäuft hatte, ward, bis auf wenig aus *Matthaeus*, verschmäh't. Nur abgedroschenes zu dreschen,

War ein großer Gedank', und  
Adelungisches Schweißes werth!

Selbst *Luthers* Landsmann und Genoss *Agri-  
cola* mit seiner Auslegung der Sprichwörter,  
welche den Kern der altmeißnischen Umgangs-  
sprache enthält, ward abgewiesen. Hr. *A.*  
sucht keinen Kern in so *schmuzigen Blüm-  
chen* des *grossen Haufens*; er sucht ihn lieber  
(um mit ihm zu blümel) in seiner abgeschlos-  
senen Häuflein geblütem Schmuz.

Die Schriftsteller des *Opizischen* Jahrhun-  
derts verdienten keine günstigere Aufnahme;  
sie hatten ja die junge meißnische Mundart, die,  
nach Hn. *A.* Versicherung, mit *Luther* zu lal-  
len anfang, ganz zum Verstummen gebracht.  
Mussten nicht edle Meißner, wie *Fleming*,  
nicht Stockmeißner voll Selbstgefühls, wie  
*Filip von Zesen*, wenn sie Gehör wünschten,  
in *Opizens* herrschenden Ton einstimmen?  
Musste nicht Er, der endlich die betäubte  
Pleissnymfe von dem Gefinge der Schlesier zu  
retten, und das schüchterne unschuldige Kind  
an ihrem Rosenbächlein zu leichten Naturtril-  
lerchen zu ermuntern, aus Preussen sich auf-  
machte: mußte nicht der lautstimmige *Gott-  
sched* sich fast die Lunge ausschrein?

*Tantae molis erat, Romanam condere gentem!*

So mühseliges Werk war des römischen Volkes Er-  
richtung!

Von *Opiz*, dem Rädelsführer des unmeißnischen Trupps, ertheilt uns Hr. *A.* einige, zur Warnung allerdings hinlängliche, sonst aber doch wirklich sehr sparsame Proben, wie sie im Durchblättern seiner Gedichte sich darboten; aus der verdeutschten *Argenis*, welche *Lessing* als Fundgrube von edelen, theils schon gediegenen, theils Läuterung verdienenden Sprachstoffen nachwies, wird auch nicht das mindeste Körnchen gereicht. In jenen Beispielen aber finden wir nicht nur (was allen folgenden Schriftstellern widerfährt) die Orthografie nach der Adelungischen Grammatik umgemodelt; sondern häufig sogar die *Worte*, wahrscheinlich nach *Trillers* Verballhornung. Der alte biedere Meißner *Fleming* lieferte in das neumeißnische Wörterbuch von seinem Reichthume so viel als nichts; sehr wenig *Tscherning*; etwas mehr, aber auch blutwenig, ein *Gryphius*: ob der Vater oder der Sohn, erfahren wir nicht. Manches auch *Logau*, obwohl lange nicht genug: und warum wurden *Lessings* Bemerkungen vernachlässiget? *Lohenstein* mag mit dem wilden Feuer, welches doch nicht so schrecklich als das Gottschedische Wasser ist, und mit der modischen Kostbarkeit des Wizes, es verschul-

det haben, daß Hr. *A.* aus seinen Gedichten kaum einzelnes, nichts aber aus seinem von Sprachgewalt strotzenden Arminius mittheilte. Zur Genüge begabt er uns aus *Canitz*, dem sanft fließenden; doch am mildesten aus *Günther*, zumal wo er durch Gemeinheit anzog. Das werden sie ungefähr alle sein, die obenhin gebrauchten Denkmäler unserer Sprache von *Opiz* bis zu *Haller*.

Man glaube aber nur ja nicht, daß alle jene, den unmeißnischen Alten abgenommenen Beispiele für lauter warnende Strafexempel zu achten sein, das ist, für lauter edle Ausdrücke der höheren Darstellung. Behüte! Wer daraus auf gutes Glück etwas Erhabenes zusammensetzte, der käme leicht in Gefahr, dem Hn. *A.* preiswürdig zu erscheinen. Die ehrlichen Altväter schrieben in mancherlei Tonarten; und dem denkenden, fein empfindenden Meister ist, wie bekannt, jeder Ausdruck an seinem Orte der treffendste, der beste. Quintilian sagt X, 1, 9: „Fast alle Worte (ausgenommen einige unehrbare, die gleichwohl auch in den Jamben und der alten Komödie gelobt werden) aber sonst alle Worte sind irgendwo die besten: denn auch niedrige mitunter und gemeine bedarf man; und die an einer geschmückteren Stelle unedelscheinen, sind, wo die Sache sie fodert, der

„schickliche Ausdruck.“ So urtheilten vormals die urbanen Sprachkünstler, unbekannt mit der höflichen Wortfcheu der Modernen. Ja, auch die edelste Schreibart ward nie, in keinem Volke der Welt, aus lauter ungewöhnlichen Worten und Wortformen gewebt: der Edelstein verlangt seine Folie, die Rose ihr hebendes Laub; und —

Treflich gesagt ist das, wo ein Wort von alter Be-  
kanntschaft

Wird durch schlaue Verbindung wie neu.

*Horaz an die Pisonen, v. 47.*

Überdies ward mancher Ausdruck, nicht immer von den schlechtesten unserer Vorfahren, dem barbarischen Zeitgenius geopfert; und, wie mancher, einst niedrige zu unvorhergesehener Würde kam, so verlor sich auch mancher von altem Adel in den Staub, aus welchem eine glückliche Stunde ihn wieder aufrichten kann. Denn, sagt der kundige Horaz v. 70:

Vieles erwächst von neuem, was schon abdorrt;  
verdorrend

Sinken die jezt ehrhaften Benennungen, wenns der  
Gebrauch will,

Welcher mit Macht und Befehl und Entscheidungen  
waltet des Redens.

Hr. *Adelung*, überdrüssig des ewigen Warnens (welches in der neuesten Ausgabe des Wörterbuchs ein vorschimmernder Unglücksstern an-

deutet, und dann noch ein Worterguß weitläufig ausführt), fischte zur Gemütsergözung aus den Bächen der schlesischen Periode auch viel solches Gewimmels, wovon er in den Gottschedischen Sümpfen sich Gedeihn versprach. Dies bekennet er selbst in der Vorrede der alten Ausgabe §. 16: „Für die hochdeutsche (neumeißnische) Mundart können *Opiz*, *Hofmannswaldau* und *Lohenstein* nur auf eine entfernte Art zu Zeugen dienen, weil sie Oberdeutsche (unmeißnische Hochdeutsche) waren; es sei denn, daß es einen Fall betrifft, in welchem beide Mundarten übereinkommen.“ Wo also der Ausdruck des Schlesiers nichts weiter bezeugt, als daß er in diesem Falle die Ehre habe, gut Meißnisch gestimmt zu sein.

Immer mit der Wortwage des neumeißnischen Verkehrs in der Hand, und was leicht genug schwebet, als gangbare Landesmünze zu billigen; was schwerer wiegt, für unächt zu verrufen bereit: so macht sich Hr. *Adelung* auch an die höhere, durch Alterthümlichkeit ehrwürdige Schreibart des achtzehnten Jahrhunderts, welche seit *Halter* und *Hagedorn*, trotz dem einredenden *Gottsched* und seinen Erben und Erbnehmern, Deutschlands Namen und Ehre ausbreitete. Hr. *A.* will ungern mit *Gottsched* sich vermischet sehen, der zwar (wie es in der

Adelungischen Fortsetzung des Jöchers heisst)  
 „auf Reinheit und Richtigkeit der Sprache  
 „drang, selbst aber incorrect und platt und ge-  
 „schmacklos schrieb;“ doch eben so sehr mis-  
 fällt ihm *Bodmer*, weil dieser (was im Adelun-  
 gischen Jöcher getadelt wird) „mit seinen  
 „Freunden dem wässerigen Geschmacke der  
 „Gottschedischen Schule, zu noch größerem  
 „Schaden, einen unnatürlichen und schwülstigen  
 „Geschmack entgegensetzte, und überdies seine  
 „Kenntnis der alten Sprache zur Verunstaltung  
 „der neueren misbrauchte.“ Wir können voraus-  
 ahnden, wie es *Bodmers* unnatürlichen und  
 schwülstigen Freunden mit ihren altväterischen  
 Verunstaltungen der neueren, durch Gott-  
 scheds Lehre, wenn auch nicht Beispiel, gerei-  
 nigten Meissnersprache ergehen werde. Noch  
 verdrießlicher war's für den Gönner des rein-  
 gewässerten Hochdeutsch, daß zur Veredlung  
 der höheren, durch Leidenschaft ungezügelteren  
 Sprachweisen seine paar meissnischen Lieblinge  
 kaum wenig beitrugen; und daß der Laus-  
 nitzer *Lessing*, ein Ausreißer wie *Fleming*,  
 nicht nur den höheren Gesprächston, auch durch  
 alte Wörter, Verbindungsarten und Wendun-  
 gen, weit über die meissnischen Zirkel hinaus-  
 rückte, sondern im Logauischen Wörterbuch  
 S. 22 selbst *Bodmers* alte nachdrückliche Wörter

empfah<sup>t</sup>, bis er endlich (Laok. Anh. S. 342—344) für die leidenschaftliche Poesie zustimmende Worte und (was er ein noch unerkanntes Geheimnis der Kunst nennet) angemessene Wendungen, dem Gang und Fluge des Gedankens genau folgende Wortstellungen, mit Scharfsinn und Gefühl bestimmte. Was zu thun? Hr. *A.* scheidet die frommen Schäflein von den ungestümen Böcken, die, durch sein Stillschweigen verdammt, in den Schlund der ewigen Vergessenheit hinabfahren sollen. Leichte Fabeln und Erzählungen wählt er aus, die nicht zu hoch aus der Leipziger Umgangssprache sich versti<sup>e</sup>gen, Schäferstücke, fröhliche Liederchen, ein paar bunte Naturgemälde, allerlei Sprüche aus Lehrgedichten. Auch tönt wol dazwischen ein hochlyrischer Laut von *Uz*, der *Karschin*, und *Ramler*, dem braven Landsmann, der, zu unserm Glücke, noch so ziemlich wegkommt; obgleich Hr. *A.* auch diesem Sprachveredler das Edelste mit stillschweigendem Bedauern ausmüsstert. Auch hier und dort ein tragischer Ton von *Schlegel*, *Cronegk* und den Meissnern, *Brawe* und *Weisse*. Auch, damit es am Epischen nicht fehle, etwa ein Vers von *Wieland*—*Ariost*, oder wol gar ein Hexameter von † *Klopstock*; gefälliger indess wird des manchmal so natürlichen *Zacharias* Renommist und Mur-



ner, der Kater, abgehört. Wenn nun das Erkohrene die Leipziger Probe hält; gut, so ist es reines, edles, anständiges, oder, wie Hr. A. sich gerne ausdrückt, *gut ins Gehör fallendes Hochdeutsch*; wenn nicht: so läßt er es zwischendurch für poetisches Oberdeutsch hingehn; gewöhnlich heißt es unedel und undeutsch, eine Unart der unwissenden neueren Herren Dichter.

Einem Manne, der schon *Gleims* Kriegslieder, weil sie *Opizens* Ton halten, der Undeutschheit straft, mußten gewiß *Klopstocks* Oden und Bardiete, *Gerstenbergs*, *Göthe's* und *Schillers* Aufschwünge zum Ideal, *Bürgers* veredelte Volkspoesie, und was sonst aus dem Staube sich erhob, sehr wunderlich *ins Gehör fallen*. Gleichwohl überwand er sich, selbst aus der bösen Zeit nach 1760, von dem einmal berühmt gewordenen *Göthe*, auch von *Benj. Michaelis*, *Gökingk*, und einem Balladenfänger des Gött. Musenalm. 1776, einige Proben zur Schau zu stellen. Aber der arme *Hölty* konnte ihm das Verbrechen, einer der Neueren nach dem letzten der meißnischen Goldjahre zu sein, nicht einmal durch den Tod abbüßen: in der Adelungischen Fortsetzung des *Jöchers* wird unter dem Buchstaben H, der im Jahr 1787 herauskam, kein Dichter *Hölty* bemerkt; wol aber

ein *Dresdenscher Dichter Hanke*, „der sich“ (so heisst es dort) „durch seine ganz auf *Günthers* Ton gestimmte Dichtkunst empfahl.“ Und unseren *Klopstock* miskennt dieser Grammatiker so sehr, dass er vor dem vierten Bande des Wörterbuchs ihm zu sagen vermag: „Die Reichthümer und Vorzüge unserer Sprache aufzufuchen, sei freilich so leicht nicht, als einige neue *Zusammensetzungen* zu wagen, eine *Mundart in die andere zu werfen*, oder neue *Arten zu schreiben* zu erfinden.“ O des bescheidenen Grammatikers, dem seine meissnische Wortwage die Wage der richtenden Nachwelt dünkt! Was unserer Poesie nach der Adelungischen Goldperiode zuwuchs, sei es auch *Lessings*, des sprachgewaltigen, *Nathan*, das wird alles, noch in der neuesten Ausgabe des Wörterbuchs, weil es nicht rein wie das meissnische Gerede klingt, als unreines Hochdeutsch, als ein Gemisch von Mundarten, als Undeutsch, übergangen. Diese Alleinherchaft der neumeissnischen, oder (um uns nicht an den edlen Meissnern zu verfündigen) der ausgemerzten plattmeissnischen Mundart, behauptet der Grammatiker *Adelung* gegen alle die trefflichsten Schriftsteller Deutschlands, Er der Eine!

Zur Vollständigkeit also, welche ein *Wörterbuch der deutschen Sprache* verlangt, fehlt

dem Adelungischen auch in der letzten Ausgabe gar vieles. Es fehlt eine Menge von Wörtern unserer durch sprachkundige Schriftsteller aller Provinzen seit drei Jahrhunderten, in der letzten Periode am wenigsten durch oberfächsische, angebaueten Prosa und Poesie. Den Wörtern fehlen Bedeutungen; den Bedeutungen fehlt Ordnung, Bestimmtheit, Richtigkeit. Es mußte daran fehlen; da, statt von dem ältesten sinnlichen Begriffe zu den allmählich aufgekommenen, theils wieder verlorenen Übertragungen fortzuschreiten, Hr. *Adelung* gewöhnlich den spätesten Gebrauch der meißnischen Mundart zum Grunde legt, aus welchem er sich, wie es gehen will, seitab und hinauf arbeitet. Es fehlen fast überall die gewählteren, oft selbst die gemeinen, Fügungen der Worte, und ihre Stellungen nach der Leidenschaft, samt den gehörigen Belegen. Ohne geläuterte Sprachphilosophie, welche aus langer Beobachtung der vollkommensten Menschensprachen abgezogen, nicht bloß aus dem Kopfe zusammengegrübelt sein muß; ohne geübten Sinn für Anlage und Ausbildung der unfrigen; ohne klaren Begriff von der Natur des geschriebenen Hochdeutsch; kaum bekannt mit unseren Schriftstellern; den besseren abgeneigt: verdung Hr. *Adelung* sein Sammlertalent, und sammelte in einigen Jahren,

was sich sammeln liefs, das Gesprochene seiner gastfreundlichen Provinz, und etwas mehr. Von alten Büchern durchblättert er einige berühmte; aus neueren, unter welchen er kein klassisches, aber ein paar von Gellert und dem Ritter Michaelis als die correctesten anerkennt, gesteht er nach Vorliebe für eine Provinz, und was ohne Mühe sich darbot, zum Belege gewählt zu haben; das meiste, was ihm wahlfähig schien, Wort und Beispiel, nahm er aus dem Gedächtnis, wie dies oder das Geplauder der feinen Leipziger Welt ihm nachhallte. Für ein *vollständiges grammatisch-kritisches Wörterbuch* unserer Schriftsprache genommen, ist Hn. *Adelungs* Werk schädlich, weil es den Unkundigen irre führt; als ein Beitrag von unverarbeiteten und ungeordneten Materialien, brauchbaren und anderen, verdient es Dank, so sehr es auch durch anmassende Urtheile ihm erschwert. Der wahrhaft kritische Anordner eines deutschen Wörterbuchs wird die Aussprüche: *Rein Hochdeutsch, Oberdeutsch* oder *Undeutsch, Edel, Gemein*: mit Gleichmut übersehen, oder zuweilen blofs umkehren, und zu Ergänzungen und Berichtigungen den einladenden breiten Rand nuzen.

*Lessing*, der kurz nach dem Verlust seiner Kiste voll Handschriften in Hamburg war, re-

dete in des Rec. Gegenwart von seiner zugleich verlorenen Abhandlung über die Einrichtung eines deutschen Wörterbuchs, und von der angehängten Bearbeitung derjenigen Wörter, welche bei *Adelung* schon im Buchstaben A fehlten: Es waren *dreizehn hundert*: eine artige Summe, die gewiss, wenn mehrere Sprachforscher, wie die würdigen, durch Hn. *Campe* vereinigten Männer, ihre Sammlungen bekannt machen, sich noch ansehnlich vermehren läßt. Die Abhandlung hatte wol, ohne Zweifel, jenen in der Vorrede zum Logau hingeworfenen Gedanken ausgeführt; die Probe der Bearbeitung war ein Auszug „der interessanten Collectaneen „zu einem deutschen Wörterbuche,“ welche Hr. *Nicolai* (Briefw. S. 227) im Jahr 1769 zu sichern versucht hatte. Herr *Nicolai* theilt uns bei dieser Nachricht seinen eigenen, von dem Lessingischen etwas abweichenden Entwurf mit: wie, aus den vorzüglichen Schriftstellern der jezt in Prosa und Poesie lebenden deutschen Sprache, durch mehrere Hände der Stoff zu einem vollständigen Wörterbuche zu sammeln, und von Einem nach der Familienfolge zu ordnen und zu bearbeiten sei. Der Plan macht den Einsichten und vaterländischen Gesinnungen des Urhebers Ehre; nur die zuschleppenden Lastträger möchten, bei geringerer

Zuverlässigkeit, die Arbeit nicht abkürzen; auch würde der Theil über poetische und alte Wörter in der Ausführung vielleicht etwas anders geworden sein.

Die *etymologischen* Grundsätze und Kenntnisse des Hn. *A.* zu entwickeln, ist nicht der Ort. Im Jahr 1774 (1 Vorr. §. 4) wünschte er sich Glück, fast immer auf *Fulda's* Wege zu sein, weshalb er auch dessen Preisschrift seinem Wörterbuche vordrucken liefs. Im Jahr 1777 (3 Vorr.) befann er sich, *Herders* Gedanken in der Preisschrift über den Ursprung der Sprache schon einige Jahre früher gedacht zu haben. Im Jahr 1782 (Lehrgeb. I. S. 182) hatte noch *Fulda* den einigen richtigen Weg, obzwar mit besserem Glücke gezeigt, als selbst betreten: welches Verdienst einem Anderen gebührte. Im Jahr 1793 endlich ward *Fulda's* Abhandlung der neuen Ausgabe des Wörterbuchs entzogen: „weil,“ sagt Hr. *A.* in der Vorrede, „*Fulda's* „etymologische Grundsätze von den meinigen „ganz verschieden sind.“ — Gleichwohl giebt er seine etymologischen Exkurse wieder, wie sie waren, mit unwesentlichen Änderungen; wenn er gleich z. B. die wohlriechende *Münze* nicht mehr mit dem starkriechenden — die Nase weg! — *μύσδος*, *Menschenkoth*, zu vergleichen Lust hat. Wie neulingshaft er sogar Hauptbe-

standtheile der Sprache umirrt habe, wird in der Vossischen Zeitmessung bei den mittelzeitigen Anhängeln gezeigt. Seine nichtige Unterscheidung, *ig* Eigenschaft, *icht* Ähnlichkeit, und sein *ex ingenio* verfertigtes *adelig*, *stachelig*, wird noch in der letzten Ausgabe, nicht vertheidiget, sondern mit Trotz hingestellt.

So der Entwurf des Adelungischen Wörterbuchs; so die Ausführung. Dort ein *Zefischer* Schwindelgeist, dessen Verblendung über ausschließliches Hochdeutsch in jedem Neubefessenen noch verblendeter ward; hier sein lustiger Spuk, der mit allem Gepolter, so viel er kramte und durch einander warf, am Ende nichts schafte: noch lustiger und unwirkfamer, als jener Miltonische:

*How the drudging Goblin swet,  
To earn his cream-bowl duly set,  
When in one night, ere glimpse of morn,  
His shadowy flae hath thresh'd the corn.*

Durch Aristoteles (Poet. 22) ward ein Wizling in Athen, der die alterthümliche, aus dem Gemeinen erhobene Sprache der Tragiker bespöttelt hatte, als ein Thörichter berühmt. Wenn unter Roms Grammatikern ein Schüler jenes, dem veredelnden Horaz, Asinius und Virgil aufsäzigen *Mävius* in einem *Wörterbuche der acht römischen Sprache* den nachlässigen Um-

gangston, oder auch den feineren der Ciceronischen Briefe, des Cäsarischen Tagebuchs, zum Maßstabe des Edlen gewählt, und alle feierlicheren Worte und Wendungen der stürmischen Beredsamkeit, der schickfalwägenden Geschichte, der göttlichen Poesie, die der selbige Cicero mit solcher Gewalt theils anstimmte, theils versuchte, je entfernter dem Briefstrome, desto schnöder getadelt, für unrömisch ausgeschrieen, oder stillschweigend verschmäht hätte; nicht wahr? der Schüler wäre wie der Meister verewiget. Nun denke man sich, statt dieses lebhaften und urbanen Briefstromes, ein maßgebendes Gemisch von neumodischer Kathedersprache, und ceremonienhafter, halb höfischer, halb kleinstädtischer Galanterie! Was mag wol ein Ausländer empfinden, wenn er, unsere klassischen Dichter und Prosaiker zu verstehn, das Adelungische Mundwörterbuch aufschlägt, und die edelsten entweder gar nicht erklärt, oder so häufig eines niedrigen, nicht anständigen, undeutschen Ausdrucks beschuldigt sieht, — von einer Feder, die nicht einmal zum *anständigen Deutsch* eines eilfertigen Zeitungschreibers sich erheben kann!

Alle diese Versehen der Anlage, und die überschwänglichen Gebrechen der Ausarbeitung, mit ruhigem Ernst überdacht, glauben wir, daß *Klopstocks Urtheil über das Ade-*



*lungische Wörterbuch*, so strenge es ist, nur leichtgläubigen Verehrern einer mühsamen Geschäftigkeit misfallen, aber den Verständigen des Vaterlandes, welche, zu eigener Beurtheilung des grossen Gemeingutes, Kenntniss, Geschmack und unbefangene Wahrhaftigkeit mitbringen, gerecht scheinen werde.

---

Das *dritte grammatische Gespräch*, an dessen Eingange wir von dem Affen des deutschen *Sprachgenius*, dem Kobold *Plauderpux*, so weit in die Wüste geneckt wurden, handelt S. 78 von dem *Wohlklang* unserer Schriftsprache. Durch raube Jahrhunderte verloren unsere Wörter, ausser dem *e*, die viellautigen Vokalendungen; die Italiener und Spanier, deren Sprachen der deutsche Besieger aus verdorbenem Latein bilden half, behielten sie. Wenige schliessen mit offenem Laute, wie *Sah*, *alda*, *May*, *einerlei*, *froh*, *jezo*, *Ruh*, *hinzu*; doch haben oft genug die Silben in der Mitte des Worts den vollen Ton, wie *Ba-de*, *rede*, *mögen*, *niemals*, *beruhigen*. Bei guter Wahl der Worte (und, was sich versteht, bei sorgfältiger Stellung, da man gehäuftes Hauchen und Gezisch, und die Begegnung unverträglicher Mitlauter verhütet) haben wir leicht einen männlichen *Wohlklang*, stark und sanft; einen *Uolo-*

*clango* können und sollen wir nicht haben. Wenn ein raues Wort irgendwo das einzige wählbare ist, weil kein anderes den Gedanken mit gleicher Richtigkeit ausdrückt, dann mildert es der Redende durch die Aussprache. (Jene mildernde Stellung vorausgesetzt. Wem in zärtlichem Zusammenhange ein unliebliches *Herz* sich aufdringt, der sänftiget es durch freundliche Nachbarschaft und einen auflösenden Vokal; als Schlußwort es hervorheben, damit der Miston in *Schmerz* wiederhale, ist nicht der Sprache, sondern des Reimers Schuld. Klopstock hatte die Kühnheit, in der melodischen Teone (Od. I. S. 264) ein paar für das Sanfte des Gedankens und des Verganges zu starre Worte der mildernden Vorlesung zu vertraun:

Wenn dem Inhalt sie wie Wachs schmilzt!

wo vielleicht besser ein geschmeidiges Wort die Biegsamkeit des Wachses andeuten möchte:

Wenn dem Inhalt sie sich anschmiegt.

Bei Homer, Odyss. XIX, 204, wird das Bild, *sie zerschmolz in Thränen*, durch das Gleichnis des herabschmelzenden Schnees erweitert. Das griechische Wort, welches in fünf Versen fünfmal wiederholt wird, ist wohlklingend, und verändert in seinen Formen den Klang; das deutsche ist auch in den Formen veränderlich, aber

rauh. Anfangs glaubte sich der Übersetzer in der Nothwendigkeit, die Treue dem Wohlklange aufzuopfern, indem er *Schmelzen* dreimal in *Herabfließen* verwandelte; bis er endlich das Geheimnis fand, das Rauhe durch die Umgebungen zu erheitern:

**Aber der hörenden floß die schmelzende Thrän'  
auf die Wang' hin:**

**So wie der Schnee hinschmilzt auf hochgeheilig-  
ten Bergen,**

**Welchen der Ost hinschmelzte , nachdem der West  
ihn geschüttet ;**

**Dafs von geschmolzener Nässe gedrängt abfließen  
die Bäche:**

**Also schmolz in Thränen der Gattin liebliches  
Antlitz.**

Wahr ist es aber, daßs auch in glücklicher Stellung ein solches Wort durch polternden Vortrag verunglücken kann. Es verlangt eine gebildete Ausrede, die, wie KZ. erinnert, nicht in allen Provinzen, nicht in allen Gesellschaften ist.) „Wenn man die Frage: ob die geschriebene Sprache von der geredeten, oder ob diese von jener gebildet werde? jenseits des Rheins oder der Alpen thut; so stehet dort wol nicht leicht jemand lang mit der Antwort an, daß die gegenseitigen Einflüsse von ungefähr gleich sein: diesseits wäre die Frage lächerlich.“ Nur zu sehr leider wirkt durch Misbildung die Aus-

**Sprecherei der Gewöhnlichen auf die Schreiberei der Gewöhnlichen.** Selbst der gute Schriftsteller, wenn er, was täglich gehört wird, nicht was sollte gehört werden, im Andenken hat, kann leicht eine raube Zusammenziehung, ein halsbrechendes Anschmettern starrer Schlusssilben auf starr anfangende, zulassen. Der klassische weiß, daß er nicht stumme Zeichen für das Auge zu schreiben hat, sondern lebendige Worte, die von der Zunge gefällig in das Ohr eindringen; er schreibt, wie für gebildete Ausrede, und bildet sie.

Hierauf S. 81 über Verwandtschaft des Griechischen und des Deutschen, in Anlage und Grundform; wodurch fast wörtliche Verdeutschungen aus dem Griechischen möglich sind. (Kurz, fast räzelhaft angedeutet, was, umständlicher ausgeführt, auch dem Ungläubigsten einleuchten würde.) Der Klang beider Geschwistersprachen verlor die Familienähnlichkeit durch die Schicksale der späteren Ausbildung: dort vom Rauhen ins Sanfte, hier umgekehrt. Doch konnte sich jene der alten hartstossenden Präfixe *X, Ps, Kt, Phth, Chth, Mn, Tm, Sph, Km*, und des attischen *Pt*, nicht entledigen; auch behielt sie einige Ausgänge mit mehreren Mitlautern, z. B. *Sphinx* (anderswo gemildert in *Phix*), *Salpinx*, *Anax* (aus dem älteren

*Anakts*), *Aps* und *Hals*; indefs *Aiants* in *Aias*, und ähnliche, sich abglätteten. Die Ausartung in *gehäufte* Doppellaute, wie *aiei*, möchte zu tadeln, aber, wie uns deucht, nicht eben Rauigkeit zu nennen fein. Der deutsche Wohlklang fragt die griechische Euphonie: „Hat *Ech*, das man so oft in deiner Sprache und in meiner hört, einen rauhen Ton?“ Und diese antwortet: „Du dachtest bei deiner Frage nicht „an *Charis*.“ (Also klänge es wol gar anmutig? wol *char* wie ein *Nachtichallton* aus dem *Charten* der *Chariten*? Klopstocks Meinung war nur: Die Griechen hatten, wie wir, manches geerbt, das der Milderung widerstrebte; ein Trost, wenn auch unseren Wohlredenden nicht alles sich bequemt. Was ihm den Ausdruck schärfte, war ein gegen *Kl.* im Gespräch geäußelter Wunsch des Rec., daß unsere *gehäuften ch* mit *i*, z. B. *wenn ich mich nicht richtig* —, die oft schwer zu vermeiden sind, durch feinere Ausrede sich allgemach abschleifen oder umbilden möchten, wie etwa im Niederfächsischen: *wo ik mi nig*. Der feurige Liebhaber der Teutona wollte entschuldigen, und beschönigte. Ein frommer Wunsch des Mitliebenden schien ihm in den unholden Tadel des Übellaunigen einzustimmen, dem er S. 85 die Vergleichung mit den Tönen der Sackpfeife, der

Strohfiedel, der Maultrompe, des Kuhhorns und der Nachtwächterschnurre verweist.) Dann folgt S. 86 ein langes im *Archiv der Zeit* noch vermehrtes, sehr merkwürdiges Verzeichnis ähnlich lautender Wörter in beiden Sprachen, wobei man im Deutschen nur das *e* der Umendungen durch andere Vokale beschränkt wünscht; und S. 94 eine Zusammenstellung griechischer Hexameter mit deutschen von nahem Wohlklange. In diesem Verse:

Dem sie mit Eil' entflohn, da die dunkle Nacht sie  
beschützte:

scheint ein griechisches Ohr *dunkele* zu verlangen. Das rauhe, *jetzt zu entfliehen*, wäre leicht durch ein *nun* gehoben. Nicht so leicht das Gezisch: *des Sohns zu bitteres* —, und *Kränzen sie einziehen*.

Die italienische Sprache hat, nach *Klopstock* S. 96, zwar wohllautende Vokalendungen; aber fast allein solche, bei sehr seltenem Konsonantenschluß, und auch sie mit vier herrschenden Vokalen (selten mit *u*), die sie gewöhnlich kurz, und nicht einmal mit gehöriger Abwechslung braucht. Aus übertriebener Neigung zum Sanften, zerfloß sie in Weichliches: welches noch auffallender wird durch die doppelte Einförmigkeit, des (beinah nur gesungenen, nicht geredeten) Klanges, und der Silbenzeit. *Klopstock*

meint die einförmige Zeitmessung des Italienischen, da dem weichen trochäischen Falle, der überall herrscht, zu wenige daktylische Wörter, und noch wenigere Jamben, das Gegengewicht halten. Wir wünschen diesen, wie es scheint, richtigen Vorstellungen den prüfenden Scharfsinn des Hn. *Fernow*, der, indem er unserer karglauten Sprache etwas mehr von der italienischen Volltönigkeit wünschte, durch den Eifer eines edelen Deutschen und Kunstfreundes verleitet, die unserige ein wenig zu streng, und die Ausländerin zu glimpflich beurtheilte. — Da wir an selbstlautigen Wortendungen bis auf *e* Mangel leiden; so haben wir dafür eine, wenn nicht vergütende, doch tröstliche Abwechslung von schließenden Mitlauten, einzelnen und gut verbundenen, welche meist zwar mit *e*, aber auch nicht selten mit anderen Vokalen ausgehen. Im folgenden Verse endigen sieben Mitlaute, zu sechs Vokalen gefellt:

Rastlos glüht das Gewerb', und von Thymian duftet  
der Honig.

Homer wechselt wol zuweilen mit vier Endmitlauten, wie Il. I, 506:

Ἐπλετ' ἀτάρ μεν νῦν γε ἀναξ ἀνδρῶν, Ἀγαμέμνων —

Doch wird auch wol ein einziger mit gewechseltem Vokal wiederholt:

Διογενὴς Πηλέως υἱός, πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς.

Welchem dieser an mistönendem Gezisch ähnlich wäre:

Waffenlos sah voller Verdruss das alles Achilleus.

Oder selbender das tonreichere *n*:

Ἐς Χρύσην ἰκάνεν, ἄγων ἱερὴν ἑκατόμβην.

Im Deutschen dürfte vielleicht solche Eintönigkeit nicht einmal als Nachahmung eines Naturtones gewagt werden, weil sie nicht in Endungen, sondern in gefuchten Stammsilben sich darbietet:

Die mit Getön ankamen, entflohn aus Seen und Gebirghöhn.

Dieses *n* auch allein, aber mit dem schönsten der Vokale, und zwar um das Geräusch eines Vögelschwarms zu versinnlichen:

Χηνῶν, ἢ γεράνων, ἢ κύκνων δουλιχοδείρων.

Auch hier würde im Deutschen der Klang wegen der mühsam gefuchten Stammsilben beleidigen:

Weit schon hallte der Hohn, da mit Angston alle dahinflohn.

Der italienische Wohlklang trägt, in *Klopstocks* schönem und treffendem Gleichnisse, lauter



Myrten zum Kranz; der griechische bei den Myrten auch etwas Eichenlaub; der deutsche des Eichenlaubes so viel, daß es die Myrten fast ein wenig zu sehr beschattet.

Unser zu häufiges *en*, wie S. 101 richtig bemerkt wird, ist an sich wohl lautend; denn das halbverschluckte des nachlässigen Sprechens wird der Sprache nicht angerechnet. Selbst die Griechen hätten in Pindars Mundart *enden* für *endein* gesagt, und daneben *endemien*, wie unser *endigen*, in Pindars und Homers Heimat. Möchten wir dieses ablösende *igen* durchaus haben! Lieb sind, der Mannigfaltigkeit wegen, auch *ein* und *ern* dem vorsichtigen Anordner; er läßt gerne den Sturm *rütteln*, und das Gewitter *donnern*: wenn nur, wie ehemals, auch der Wind *säufeln* dürfte, und der Himmel sich *aufheiteren*. Der große König, der lieber tudesk als deutsch redete, prägte zu unserer Bereicherung ein leichtklingendes *liebena*; aber diesmal ging seine Münze nicht durch. Schade doch, daß der Sprache zu gebieten, weder ein Siegmund noch ein Cäsar vermag! Jezo muß der Schriftsteller gegen den zu häufigen Anlauf des *en*, welches nicht in Handlungswörtern allein, sondern in Benennungen und Beiwörtern heckt, wie gegen jede Anhäufung, auf seiner Hut sein. Besonders wenn es nach einer Länge

sich senkt, wird seine Wiederkehr unangenehm:

Allen Bäumen sprossen Blüten.

Den Bäumen entsprossen die lieblichen Blüten.

Wer ein empfindliches Ohr hat, wird diesem vorlauten *en* wenigstens nicht in den Ausgängen der Verse, wo es so recht aushallen kann, das grofse Wort lassen. Zwei nach einander mit *en* schließende Hexameter, wofern die Abschnitte es vermieden, duldet man wohl; auch in einer gefonderten Periode, die sonst abstechendes genug hat, noch den dritten. Das möchte für unser Ohr das Äufserste sein, obgleich der feinhörende *Klopstock* im *Messias* sich oft viel weiter hinaus wagte. Freilich kann, wer des Trostes nicht lieber entrathen will, sich mit Beispielen aus *Homer* und *Virgil* trösten. Jener II. XXII, 56 — 58 endiget drei Hexameter in einer Periode mit *es*, wo noch sonst des Gezisches nicht wenig ist. Dieser hat *Aen.* XI, 173, bei einleitenden *es*, *is*, *us*, drei Ausgänge auf *is*; und wieder drei solche *Aen.* XII, 236, worauf noch ein Halbvers mit doppeltem *is* folget, obgleich in gefonderten Perioden; sogar mit *en*, wofern nichts verschrieben ist, schliessen *Aen.* X, 247 drei aufzählende Hexameter nach einander. Was aber wollen die, wollen sie Lob oder Entschuldigung, die uns ganze Seiten herunter mit weib-

lichen Reimen auf *en* einsingen? Als ob alles übrige, Gedanke und Wort und Stellung und Bewegung, müßte gewählt werden; nur nicht der Klang, nur nicht jener durch des Reimes Verdoppelung gehobene Klang! Sogar lauter weibliche, von männlichen ununterbrochene Reime, mit der herrschenden Schlußsilbe *en*, haben die Zärtlichkeit unseres Ohrs versucht. Melodische Südvölker, sagt man, lieben den durchaus weiblichen Reim. Sie lieben ihn, wie die Engländer den männlichen, aus Noth; aber sie lindern den einförmigen Fall durch mannigfaltigen Laut beider Reimsilben: welcher hier und bei den Affonanzen, als unerlässliche Pflicht, die möglichste Abwechslung verlangt. Schon ein ewiges *e* in der Senkung, und gar ein ewig fortsummendes *en*, würde jenen Melodischen das unmännliche Geknix solcher Reimordnungen verleiden. Das selbige Gefühl, welches in jenen Sprachen das schönste des Erreichbaren auswählte, hätte aus der unserigen ganz anders gewählt.

Im *dritten Zwischengespräche* S. 105 sollen die Regensburgischen *Heiligerösterreichs-deutschernationsperioden* nach Schalmei und Dudelsack einen Barentanz aufführen, der aber vereitelt wird. Was gehn, spottet die Einbildung, Regensburgerei und Sprache einander

an? was die Lumpe, die den Vogel scheucht, und das Nez, welches ihn fängt? — Das Urtheil antwortet: Es ist doch merkwürdig, daß, wer das Gesez giebt, oder es anwendet, wer Feldherr ist, oder ihm die Entwürfe macht, ne solche Sprache hat. Denn wer sollte es sich mehr zur Pflicht machen als sie, daß sie bestimmt, kurz, würdig und edel, auch wol, wenn es der Gegenstand zuliesse, mit sparsamer Anmuth redeten? — Die Spötterin darauf: Ihre Schreiber haben ihnen nun einmal gesagt, daß sie nach gehörigster Erwäg-, Ermefs- und Untersuchung, wie auch mit allertieffstem Zubodenwurfe, nicht hätten entohniget sein können, diese Göttersprache für sie zu erfinden; und daher auch ohnermangeln müßten, sothanem Lippen- und Zungen-Gebrauche gemäfs, an ihrer Statt und Stelle das Wort zu führen. — Würdig dieses Aristofanischen Auftrittes erscheint dann die edle *Wasistdaswasdasistwashastigkeit*, in der Abkürzung leicht verhörbar als *Waschhastigkeit*, um einige dünnkelhafte Franzosen lächerlich zu machen, welche eine Sprache, worin *Was ist das?* in *Qu' est-ce que c'est que cela?* ausgedehnt werden darf, für die erste der Welt ausrufen. Zuletzt wird der Name der holden Schwäzerin an den nicht Pythischen Dreifufs geschrieben, mit der angemessenen Ortho-

graphie: *Wasisthdaswasdasisthwaschhaphthigkeyth.*

Aus der *Wortänderung* wird S. 117 der vollendete Theil über die *abwechselnden Beziehungen* gegeben, d. h. über solche Präpositionen, welche bald die dritte Endnis (den Dativ); und bald die vierte (den Accusativ) regieren. *Klopstock* wünscht, daß auch *bei* in das alte Recht der doppelten Herschaft wieder eingesetzt werde. Hr. *Adelung* hingegen, obgleich er seine Entdeckung, daß *Luther* ein Niedersachse sei, für Irrthum erkannte, behauptet noch in der neuesten Ausgabe des Wörterbuchs: die Fügung, *Ehe er nahe bei sie kam*, — *Tritt bei dein Brandopfer*, habe *Luthers* Bibel aus der niedersächsischen Mundart; wiewohl doch wiederum nicht zu leugnen sei, daß *bei* auch in den hochdeutschen Redensarten, *bei Seite gehen*, *einen bei Seite nehmen*, die Richtung *wohin* bezeichne. So flattert der Mann. Aus dem Altdeutschen, welches in einigen Redensarten noch fortlebet, nahm *Luther* das hingehende *bei* in die Bibel. *Er hiefs ja bei die andern sitzen* (sich setzen), heisst es im Fierrebras D. 5. Aus dem Altdeutschen nahm es nach ihm *Opiz*, ein Oberdeutscher nach Adelungischem Sprachgebrauch: *Sie kamen nahe bei die Insel Malta*, Arg. II, 117. *Bei*

*die Princeſſin hingehn*, II, 198. Auch *Rollenhagen* vom Fortgang in Raum, Gröſſe und Zeit: *Bei die acht Meilweges*, Wund. Reif. 62. *Welcher bei die 50000 waren*, ebd. 51. *Sie leben bei die 300 Jahr*, ebd. 25. — Was *Klopstock* hierbei unſerer Sprache zum Vorzuge vor der griechiſchen anrechnet, daß dieſe im Gebrauche der abwechſelnden Beziehungen, beſonders mit drei Endniſſen ſchwanken ſoll: iſt zu entſchuldigen durch die raſtloſe Thätigkeit des Dichters, der, zur Ehre des Vaterlands, mehr um den Geiſt der Griechen, als um Spizfindigkeiten ihrer Grammatik, ſich bekümmerte. Der Grieche bezeichnete das Wo und Wohin, wie wir; und außerdem ein Woher mit dem Genitiv. Aber oft wird das Ruhende wie in Bewegung, das Kommende und das Hingehende wie daſeind, und ein gegenſeitiges Verhältniß in der Richtung dahin oder daher, gedacht. Hierin, und in den figürlichen Bedeutungen, verwickelte ſich *Klopstock*.

Die Bedeutungen unſerer abwechſelnden Beziehungswörter zu erklären, ſcheinen uns die alten Fragen Wo und Wohin, wenn wir zu dem Raume des Ortes den figürlichen der Gröſſe, der Macht und der Dauer denken, völlig genug zu ſein, und *Klopstocks* ſieben Fragen mitſamt der Nichtfrage S. 119 in ſich zu enthalten. —

In der scheinbaren Ausnahme S. 121: *Kommt auf den Freitag, Bestellt ihn auf diesen Nachmittag*, fragt kein *Wo* oder *Wann*, sondern ein wirkliches *Wohin*: Richtet die Ankunft, bestellt ihn in diesen Zeitraum hinein. So auch, *Morgen über acht Tage*. — Dieses *über* mit der dritten oder Zweckendnis (Dativ) bezeichnet immer ein *Wo* in Ort oder Zeit: *Er vergaß es über dem Spiele*, im Spielen, während des Spiels. Mit der vierten oder Wirkendnis (Accusativ) bezeichnet es immer ein *Wohin*, aber auch ein figürliches, die Richtung zum Gegenstande: *Er vergaß es über das Spiel*, in der Richtung auf das Spiel, wegen des Spiels. *Man lobt, sagt Lessing, den Künstler dann erst recht, wenn man über sein Werk sein Lob vergißt*. Eben so, *Er freut sich über die Blumen*; *Er schreibt über die Grammatik*; und *Lessings, Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert*. Weil die Beziehung gegenseitig ist, so kann sie auch durch *Woher* bestimmt werden: *Er vergaß es wegen des Spiels*, sein Vergessen kam von wegen des Spiels, kam daher; *er freut sich wegen der Blumen*, oder *der Blumen halb*, hat Freude vom Wege der Blumen her, von ihrer Halbe oder Seite her. Manchmal scheint über die Begriffe *Wo* und *Wohin*, des Daseins

und der Beziehung, zu vereinigen. *Er ward über dem Schreiben krank*, ist eigentlich nur, *im Schreiben*; aber man vermutet, die Krankheit rühre auch *vom Schreiben* her, beziehe sich auf das Schreiben: dieses bestimmt auszudrücken, würde *über das Schreiben* erfordert. So *Luthers, Der Löwe brüllt über dem Raube*, er brüllt vor Freude bei seinem Raube, welche natürlich auch Freude *über den Raub* ist. Manchmal aber entschlüpfen auch Sprachfehler sogar den besseren. Unser *Klopstock* sogar urtheilt, daß der Sprachgebrauch den Begriff *wegen des Spiels* gewöhnlich durch *über dem Spiele* bezeichne, und *über das Spiel* nur dulde. Daß Hr. A. Rechtes und Unrechtes durch einander wirrt, ist weniger zu verwundern.

Der Tadel S. 123, daß der Grieche manchmal ein *Wo* statt des *Wohin* setze, trifft wiederum fehl. In das Meer werfen, hieß poetisch, wie bei den Römern, *dem Meere einwerfen*, πόντῳ ἐμβάλλειν, oder ἐνὶ βάλλειν getrennt. Hiernach, μέσσω δ' ἐνὶ κάββαλ' ὁμίλῳ, mitten *der Versammlung* hinein warf er ihn nieder. Die Zweideutigkeit, da es anderswo auch *in der Versammlung* bedeuten kann, durfte gerügt werden, um Nachsicht für die unfriegen zu gewinnen. — Ist es in der That Sprachgebrauch, wie *Kl.* mit *A.* meint: *Die Reiter kamen an*



*den Wald zu stehn, in das Dorf zu liegen?* Sie kamen ja nicht *dahin*, um zu stehn; sondern sie kamen dazu, sie trafen es, *an dem Walde* zu stehn. Auch sagen wir alle: *Er kam unten zu liegen*, nicht *hinab*; *Er kam oben zu sitzen*, nicht *hinauf*. Wer sagt denn: *Er kam an das oberste Ende zu sitzen?* Richtig heisst es bei *Rollenhagen*: *Die Erde kömmt im mittel zu stehen*, Wund. Reif. 183. — Das bildliche Wort *Fuss* wird theils für *Maß*, *Maßgebung*, *Art* und *Weise*, gebraucht; theils von der alten vornehmen Tracht *großer Schuhe*. In der ersten Bedeutung sagt *Klopstock* recht: *Auf grossen Fuss leben*, in Beziehung auf den *grossen Maßstab*, nach demselben. In der zweiten müßte man wol, wie im *Französischen* *être sur un grand pied*, auch im *Deutschen* *auf grossem Fusse stehn*, oder *leben*. — Man sagt eigentlich: *Er stößt sich*, oder *seinen Fuss*, *an den Stein*; also *figürlich*: *Er stößt sich an die Rede*, nicht, wie *Klopstock* meint, *an seiner Rede*. *Joh. Pauli*: *An diese exempel stossen sich andere*, *Schimpf und Ernst*, 372. *Lessing*: *Es stößt sich an die Aussteuer*, *Schausp.* 194. — Schwierigkeiten dieser Art, denen ein *Klopstock* nicht oblagte, bringen uns zu der bescheidenen Erkenntnis, daß selbst die *Schriften der Aufmerk-*

fameren nicht ganz fehllos find, und, daß weniger noch flüchtige Weltleute einer Provinz das klassische Gold im Munde führen. Dem ängstlichen *Gellert* entfuhr gleichwohl, *ausser den Stand setzen*; so wie ein anderer Oberfachse von Verdienst, durch die Landesaussprache geteuschet, *einem die Injurien einzudrängen*, statt *einzutränken*, sich vergaß. Aber warum bemerkte *Klopstock* das Geschreibe eines Deutschlateiners, der, wenn er *Gellerts* unerwogenen Ausdruck wiederholte, ihn eben dadurch *ausser den Umlauf* und *ausser den Werth* setzte?

In dem *vierten Zwischengespräche* S. 129 treibt die Bildsamkeit wieder mit der Ausländerei ihr Spiel vor den Homerischen Traumpforten. Jene ist es, „die dafür sorgt, daß der Ausdruck „zu dem Gedanken so recht passe, daß er ihm „gleichsam anliege, wie das Gewand dem Mädchen, wenn es aus dem Bade kommt: das „Mädchen denke man sich schön, und das Gewand als ein Leinengewebe, bei dem Pallas „vielleicht stehn bliebe.“ Die Ausländerei sagt offenherzig: daß sie weder unsere Sprache kennt noch selbst die ausländischen, „aus denen sie „Wortbevölkerung zu uns herübertreibt; aber „das, meint sie, sei ja auch bei ihren Verrichtungen gar nicht nöthig.“ Sie wünscht wahre

Vorstellungen aus der Elfenbeinpforte, deren teuschende Natur ihr verhehlt wird, kommen zu sehn. Es werden mit dem harten s, wofür der neue Grammatiker *sz* und *tz* erklärt hat, Bannsprüche vom *Blatzelaut* und *Gemampf* in *mutzikalischer Autztzprache abgetzumtzt*. Umsonst; die Pforte zu öffnen, muß der Name des berühmten Grammatikers in mystischer Andeutung gemurmelt werden. „Er besteht,“ heißt es, „aus drei verschiedenen Selbstlauten, und, „was die Mitlaute anbelangt, aus einem der „Stotterer, aus dem Lalllaute, dem Nennlaute, „und aus einem der gackernden.“ Die Vornamen, obgleich es „gewisse weiland auch berühmte“ sind, werden nicht nothwendig befunden; denn schon nach dem ausgesprochenen Gackerlaut, lermt es an der Pforte, und es drängt sich eine ganze Heerde von des Grammatikers Behauptungen heraus. Noch schlimmere Sprachfehler, heißt es, als die wider die Grammatik, sind die wider die Wortkunde. Sie dürfte einer, so derbe das Wort ist, im Unwillen etwa einmal *Schnizer* nennen, „wenn er die „unsaubere Arbeit übernähme, und mit der herkulischen Gabel da zu Stalle ginge, wo man, „weil man sich zum Richter aufwarf, ganz andere Beispiele als die gegebenen schuldig war.“

Hierauf S. 142 giebt *Klopstock* dem Genius

der Sprache Rechenschaft, warum er diese Mis-  
handlungen der Grammatik und der Wortkunde  
seiner Aufmerksamkeit würdige. „Ich thue es,  
„Genius, weil die Bücher, in denen jene Mis-  
„handlungen stehn, der Sprache schaden. Und  
„welcher Sprache? Derjenigen, die zu dem  
„Ausdrucke beinah aller Gedanken und Empfin-  
„dungen, welche gesagt zu werden verdienen,  
„einen hohen Grad der Bildung, und zu einiger,  
„den höchsten erreicht hat. Du siehst, die  
„Sache ist ernsthaft: und wenn man solchen  
„Büchern ihren Plaz nicht anweist; so ist das  
„keine gütige oder stolze Schonung mehr; son-  
„dern weiche Gelindigkeit, oder gar Furcht  
„(ich kenne keine furchtsamere) vor niedriger  
„Anfeindung. Du meinst, diese Bücher schaden  
„nicht. Ich glaubte dieses sonst auch, und wie  
„wenig bekümmerte ich mich damals um sie;  
„aber ich habe es anders gelernt! Denn Män-  
„ner geben ihnen Beifall, die einen Namen ha-  
„ben; und sogar thut es auch wol einer, dessen  
„Name auch darum bleiben wird, weil einige  
„seiner Blätter, durch Beispiele, zu der Bildung  
„der Sprache mehr beitrugen, als ganze Werke  
„voll Sprachuntersuchungen. — Der Beifall der  
„letzten ist mir eins von den Räthseln, an deren  
„Auflösung ich mich nicht wage. Denn du  
„verlangst z. B. doch wol gewiss nicht von mir,

hinzugefügt: „Silbenmafs ist Mitausdruck durch  
 „Bewegung. Wie die Dichtkunst sehr verschie-  
 „denen für ihre Gegenstände hat, so hat ihn  
 „auch die Prosa (die Griechen nannten diesen  
 „Rhythmos, die Römer Numerus) auch für  
 „ihre noch mannigfaltigeren Gegenstände. Bei  
 „den Griechen fing es mit Thrasymachus an,  
 „und währte bis zu Isokrates, eh ihnen der  
 „Rhythmos; und bei den Römern dauerte es  
 „von Cölius Antipater bis zu Cicero, eh' ihnen  
 „der Numerus gelang. Bei den Deutschen fing  
 „Luther an; aber er blieb ohne Nachfolger.“  
 Nach unserer Ansicht ist das Silbenmafs eine in  
 schönen Verhältnissen abgemessene Anordnung  
 mannigfaltiger Wortfüsse, deren heftiger, ge-  
 lassener, anhaltender Gang dem ausdrucksfähi-  
 gen Inhalte sich anschliesst. Gefällige Abwech-  
 selung der Wortfüsse muß überall sein; Aus-  
 druck des Gedankens in entsprechender Bewe-  
 gung, so oft er kann. Wenn wohlgeordnete  
 Wortfüsse stetig in gleich abgezählter Hebung  
 und Senkung, wie in taktmäfsigem Tanze, fort-  
 schreiten, so entsteht ein poetisches Silbenmafs  
 (*metrum*); wenn ohne Takt, ein profaisches  
 (*numerus oratorius*); eine Mittelbewegung hält  
 der Dithyrambus in ungestümer Gesezlosigkeit  
 der kraftvollsten Wortfüsse. Wir haben die  
 Gewandtheit unserer Sprache zu den vielfachen

Schwüngen der Eurythmie so spät kennen gelernt, daß natürlich die Aufmerksamkeit auf gute Bewegung noch weit seltener ist, als auf den Wohlklang, wovon doch einiges auch in einförmigen Reimweisen sich dem glücklichen Gehör anbot. Indefs hat sich wenigstens die Gleichgültigkeit gegen die Kunst des Wohlklangs, und selbst gegen die tiefere des Rhythmus, beinah verloren; und unsere Prosaiker ahnden schon, wie sehr der gewählteste Ausdruck, wenn er ganz treffen soll, nicht nur gefälligen Klang, sondern auch schwungreiche Beflügelung der harmonisch geordneten Perioden erfordere. Durch einige Übung in epischen und lyrischen Silbenmaßen werden sie bald die Natur der verschiedenen Wortfüße sich deutlich gemacht, und diese Elemente der Rhythmik, nach den leichten Regeln der Rhetoriker, auf die sanften und stürmischen Bewegungen des profaischen Numerus anzuwenden gelernt haben.

Von dem Reichthume des *vierten Gesprächs* S. 149 — 227, die *Wortbildung*, möchte der Rec. gern mehreres ausheben, als der beschränkte Raum zuläßt: z. B. den treffenden Spott S. 170 über die Berliner Akademie, welche, ihres Berufs für die Sprache des Vaterlandes zu wirken uneingedenk, eine Rivarolade mit dem Ehrenpfennige belohnte. Liebe für den Entschlaf-

nen, der stets Wahrheit suchte, und sie häufig fand, fodert ihn auf, einiges anzuzeigen, wo sie verfehlt scheint. Der Wortkunde soll nach S. 173 die Kenntniss der Ableitung (Etymologie) nicht eben genützt, sondern wohl eher geschadet haben: wem z. E. bekannt sei, daß *glücklich* von *Glücksal* abstamme, der denke sich weniger dabei, als wer einen durch Glück *befeligten* verstehe. Dies wünschten wir ungesagt. Nicht Kenntniss, sondern Unkenntniss schadet; und noch mehr Halbkenntniss, indem sie Wechselbälge, wie *schmäucheln* und *adelig*, gebiert. Der gründliche, und dadurch bescheidene Kenner der Etymologie hat nicht allein dem Buchstaben, sondern vorzüglich dem Begriffe in allen Umwandlungen nachgeforscht; er weiß aus vielfältiger Erfahrung, die in mehreren Sprachen zusammentraf, in welche Begriffe der erste sinnliche übergehn konnte, und in welche er durch den Sprachgebrauch verschiedener Zeitalter überging. Jenes *glücklich*, von *Glücksal*, Fülle des Glücks (welches *Glücksal* noch *Königshoffen* im Narrenschiff S. 80 brauchte), behielt den ganzen Begriff der Abstammung, der mehr sagt, als *glücklich*; und auch in dieser ursprünglichen Bedeutung durfte *Klopstock* (Od. B. I. S. 198) die *Glückseligkeit* als das Höchste des menschlichen *Glücks*, nur

der *Seligkeit* des Anschauens Gottes untergeordnet, vorstellen. Die höhere Bedeutung von *selig* ist neu; vordem hiefs es, wie *beatus*, nur reich. — Geübte Kenntniss der Etymologie zeigt *Klopstock* S. 171 — 185, wo er die Namen unserer Flüsse deutet. — Für *Frischens* Vermutung (S. 187), dafs *Einöde* nur eine Form von *Einheit*, Einsamkeit sei, könnte man noch *die wüste eynod* bei *Kaisersberg* (Christ. Bilg. f. 62) anführen; dagegen aber scheint das (von *Adelung* übergangene) Beiwort *einöde* zu zeugen: *diese eynöde statt*, Kaif Pat. Nost. J. VI; *mit den einöden traurigen Orten*, Op. II. S. 279. Oder dürfte auch ein beiwörtliches Anhängsel *öde* als Spielart von *icht*, *echt*, *et* gelten: wie etwa bei *Kaisersberg* *thöricht* in *thorecht*, *thorocht*, *thoracht*, *thoret*, *thorot* umherspiele? — *Segnen* (S. 190) stammt nicht von *signare*, mit dem Kreuze bezeichnen; sondern, samt dem Hauptworte *Segen*, welches dem *signum* schon unähnlicher sieht, von dem jüngst veralteten *segen*, bei *Waldis*: *Kinder firmen*, *Kirchhoff segen*, Fab. IV, 90. Es bedeutet eigentlich vermehren, Wachsthum oder Gedeihn geben; das selbige was *säen* (alt, *sahen*, *sajen*, *segen*), dessen Grundbegrif noch jetzt, obgleich eingeschränkt, fort dauert: *das ueld segen*, sagt *Kaisersbergs* Dolmetsch Adel-



phus häufig. Selbst unser heutiges *sagen* (vordem *sayen*, *seyen*, woher *geseyt*), und unser *sehen* (*seen*, *segen*), heißen im Grunde, hervorbringen, darstellen, bilden, durch Wort oder Blick. Wie nun *grüssen* (*gröten*) Gröfse und Zuwachs, *heilen* und *heiligen*, Heil, Vollkommenheit, Vollwuchtschaft oder wünscht: so schafft auch *segen* und *segenen* Vermehrung und Gedeihn; oder wünscht es durch Worte, auch des Abschieds, und durch Zeichen, auch jenes christliche.

*Klopstocks* Einwürfe gegen das erneute Wort *entsprechen* hat der Rec. ehemals aus seinem Munde gehört und, so gut er konnte, beantwortet. „Es kann zwar bedeuten,“ sagt er S. 199, „was es bedeuten soll (nämlich *zusprechen*); es ist aber gleichwohl kein gutes Wort. Denn es drückt nicht nur das Gegenseitige von *entsagen* aus; sondern wir haben es auch der Kanzleisprache zu danken.“ Auf jenes war die Antwort: Auch *versprechen* und *versagen* sind so widerwärtig, daßs eines zu, das andere *ab* will; welches soll Landes verwiesen werden? Auf das zweite: Die alte Sprache darf nur, in sofern gerichtlicher Schlen-drian sie misbrauchte, verwerfliche Kanzleisprache heißen; und wo hätte ein Kanzellist unser *entsprechen* der Rotte des *sothanen* und

*alldieweilen* einverleibt? Dies unbescholtene, seit *Kaisersberg* am Oberrheine noch fortblühende Wort stellte *Lessing* dem Sprachgenius vor, und der Genius gebot Einführung. *Klopstock* fähe lieber das Leibnizische *antworten* eingeführt; wir nicht lieber, aber zugleich. Es steht in den *Gedanken wegen Verbesserung der deutschen Sprache* §. 61: „Cicero hat denen „Griechen vorgeworfen, sie hätten kein Wort, „das dem Lateinischen *ineptus* antworte.“ Gleich würdig der Mitbürgerschaft sind *Lessings* *zusprechen*, und das ähnliche *zusagen* aus Schlefien: *Was dieser Absicht nicht vollkommen zusprach, ward verändert*, *Dramat.* 317. *Weil ihre schlechte Tracht dieser grossen Philosophie nicht übel zusagete*, *Op. Arg. I*, 680. *Die einander zusagende Abtheilung der Glieder*, *Loh. Arm. I*, 459. Des Guten kann man nicht leicht zu viel haben. — *Wizig* ist die Erklärung S. 203: *Sich nicht entblöden*, sich der Kühnheit nicht enthalten: von *bold*, kühn. Aber es heisst, sich nicht blöde benehmen, nicht erblöden; nämlich das *ent* in zugehender, nicht in abgehender Bedeutung genommen. Eben so ward für *erröthen*, oder, wie *Logau* sagt, *sich erröthen*, bei den Schlesiern auch *entröthen* gebraucht: *Sie war hierüber entröthet*, *Loh. Arm. I*, 391.

*Er entröthete sich*, II, 788. *Welche, mir solches zuzumuthen, sich nicht entröthete*, II, 117. — Näher der Wahrheit wird S. 204 *sich entrüsten* erklärt, sich durch Zorn aus der Ruhe bringen. Aus der Ruhe? weil im alten Liede die Sonne *zu Rüste* geht? *Entrüsten* heisst, aus der Rüstung, d. i. im älteren Sinne, aus der Ordnung oder Fassung bringen. So hiefs, *irren und entrichten*, bei *Kaisersberg* (7 Schw.) aus der Richtung bringen; und figürlich, *jr seind entrichtet über mich* (Post. II, 84), erzürnt; oder, *den entricht der teufel* (7 Schw.), verrückt. — Die S. 205, und auch in *Adelungs* neuester Ausgabe, verkannte Redensart, *es lohnt* oder *verlohnt sich der Mühe*, wo *sich* als Dativ, und *der Mühe* als Genitiv gedacht werden muss, ist schon bei *Vossens* Oden und Liedern VII, 30 erklärt worden\*). Wir fügen

---

\*) Dort heisst es: „*Adelung* und, welches mich wundert, *Klopstock* misdeuten *der Mühe* als Dativ, und *sich* wahrscheinlich als Accusativ: uneingedenk, dass in der älteren Sprache, woraus die Formel sich erhielt, *lohn*en, Lohn geben, den Dativ der Person, oder der als solche gedachten Eigenschaft, erfordere, und dass unser neueres, für *die Mühe*, wegen *der Mühe*, ehemals in vielen Redensarten (z. B. mit *danken*) durch den blossen Genitiv *der Mühe*, wie im Griechischen, ausgedrückt wurde.“ Mit Recht sagt also der sprach-

dem Lessingischen Beispiele ein paar aus dem verdeutschten Boccacuzzi hinzu: *Nie sol mir Gott nicht helfen, wann ich dir nit lone deiner falschheit*, f. 116. *Des wolt er jr lonen*, f. 158. *Dem Ritter der empfangnen dienst und ehren lonen*, f. 184. — Aber wir müssen uns loswinden, so sehr auch der nahe Bezirk der Wortvereinigung anlocken mag, den schön geordneten Kranz unserer Sprachgöttin genau zu mustern, und, wenn sie etwa in dem Kranze der Hellenis von ungefähr ein Blümchen oder Blatt verschob, es zur Freude der gutmütigen Teutona wieder zurecht zu legen.

Das fünfte Zwischengespräch S. 229 — 288 gehört weniger der Grammatik an, als der darstellenden Kunst, besonders der *Poetik*. Es zeigt nämlich die Kürze der deutschen Sprache dadurch, daß Stellen aus griechischen und römischen Dichtern, samt einer aus Xenophon, verdeutscht werden. Die letzte, sehr vorzügliche (S. 243), gehört zu einer Auswahl profaischer Übersetzungen, welche Klopstock vor 25 Jahren, um auf die mannichfaltigen Tonarten des klassischen Vortrags die allzu eintönigen Deutschen

---

kundige Lessing in der Minna: „Die Dienste der „Großen sind gefährlich, und lohnen der Mühe, „des Zwanges, der Erniedrigung nicht, die sie „kosten.“  
A. d. H.

aufmerksam zu machen, in Gemeinschaft des jüngeren Freundes, der dieses schreibt, herausgeben wollte. Wir Nachlebenden erinnern uns bedeutender Stellen aus den Geschichtschreibern Herodot und Thukydides, von welchem die Wettstreite im Archiv der Zeit eine Rede des Lacedämoniers Archidamos mittheilten, aus Xenofon, Cäsar, Nepos und *Klopstocks* Lieblinge Tacitus; aus den Rednern Demosthenes, Isokrates, Cicero; aus den Lehrschriften des Hippokrates, des älteren Plinius, und der Rhetoriker; und mehrerer aus der *Ilias*, besonders dem zwanzigsten Gefange, in fern nachahmenden Bewegungen der Prosa, weil, wörtliche Treue im Hexameter zu erreichen, damals *Klopstock* noch für unmöglich hielt. Möchten doch diese Bruchstücke, als ein ehrwürdiges Denkmal von den Anstrengungen des Sprachverbesserers, sich erhalten haben!

Für diesmal war *Klopstocks* Absicht, durch *verkürzte Nachbildungen* klassischer Originale, wo unsere Sprache alle wesentlichen Züge, selbst unter dem Zwange des Silbenmasses, vollständig, aber nach verjüngtem Maassstabe, darstellte, dem alten Vorwurfe der Weitschweifigkeit zu begegnen. An einer völlig entsprechenden Übersetzung würde, was hier die Aufgabe ist, die Verkürzung für sich, sowohl durch umgestimm-

ten Ton, als weil sie die verschobenen Vergleichlieder lähmt, nach *Klopstocks* eigenem Urtheile ein Fehler sein. Eine wahrhafte Übersetzung, sagt er S. 60 — 63, ist treu dem Geiste des Originals, und, so weit die Sprache es vergönnt, treu dem Buchstaben; sie trachtet nicht, das Fremde durch Annäherung an Einheimisches gefälliger zu machen; sie will nicht verbessern, nicht verschleiern einmal, auch nicht (was bei Griechen kaum einfallen darf) verschönern, und, weder durch Zusatz, noch durch Gedrunghenheit, verstärken. Nur in dem einzigen Falle soll unserer Sprache die Verkürzung erlaubt werden, wenn sie zeigen will, wie mächtig sie der Kürze sei. Außerdem hat dieser, obgleich schöne Fehler, bei ihm kein zu gelindes Urtheil zu erwarten.

Hier also, wo, zur Rechtfertigung unserer Sprache, griechische und römische Verse entweder gleich kurz, oder gewöhnlich kürzer, verdeutscht werden, ist es keineswegs darauf angelegt, daß den Alten der Vorwurf der Gedehntheit zufalle. Vielmehr wird im Eingang des Gesprächs rund erklärt, daß nicht von der möglichsten Kürze des Gedankens, nicht von dem Grundfaz: Je gedrängter, desto nachdrücklicher und schöner! die Rede sei. Wie hätte auch ein geübter Darsteller übersehen können,

dafs im Gegentheil oft eine umständlich ausführende Erweiterung den Gedanken verstärkt? Noch weniger soll zur Herabwürdigung der Alten diejenige Wortkürze gelobt werden, die aus Mangel an bestimmenden Abbeugungen entsteht. Kürzer sind allerdings die Wörter *Kraft* und *Hand*, da sie in der Einheit keine Veränderungsilbe zulassen, als wenn wir jenes durch fränkische Umendungen bestimmt, *die Kraft*, *der Krasto*, *der Kraston*, *die Krafte*, oder dieses durch gothische, *Handus*, *Handos*, *Hando*, *Handu*, zugleich verlängerten und verschönten. Was wir von dergleichen abknappender Kürze haben, reizt gar nicht unsere Lüfternheit nach dem gesegneten Vorrathe der Engländer, bei welchen nicht allein *er will*, wie *ich will*, sondern auch *wir will*, und *ihr will*, und *sie alle will*, um vollkommen zu *will*; oder nach jener noch gediegenern Kürze der Kindersprache, die fast lauter gelallte Stamm-silben zum Verstehn aufgiebt.

Als Beweise, wie unsere Sprache die Gedanken der Klassiker in gleichem Tone gleich kurz, in verstärktem noch kürzer ausdrücken könne, sind die Verdeutschungen eines solchen Dichters und Sprachkenners nicht erfreulicher als lehrreich. Hätte ihm auch in der Freude des Gelingens die Verkürzung sich zwischen-

durch für schönere Darstellung eingeschmeichelt; wer wollte es dem edlen Greise zu hoch aufnehmen? Seine Ode, Mein Thal (II. S. 225) rühmt in lyrischem Fluge, daß Thuiskone die römische, und selbst die griechische Sprachgöttin nicht durch kraftvolle Kürze allein, sondern durch andere Tugenden besiegt, aber (zur Mäßigung des Neides!) nur wenige Lorberblätter errungen habe. Ohne Figur wird im Archiv der Zeit gegen das Ende des Wettstreites gesagt: „Bei mehreren Stellen sei der Streit für die „Kürze nur Nebenwerk; mehr als treu, müsse „die Dolmetscherin wie Urheberin erscheinen, „und als solche nicht misfallen; auch in der „Liebe mache es die Treue nicht allein aus, „man müsse auch liebenswürdig sein.“ Schön und wahr. Aber der liebende Übersetzer sucht Liebenswürdigkeit dadurch, daß er die fein empfundene Schönheit des Originals, treu wie im Spiegel, mit den lautersten Farben der Muttersprache nachbildet; jeder umbildende Zug, und wär' es ein veredelnder, würde Mistrauen gegen den Liebhaber erregen, dem nicht die wahre Gestalt mit der Sonnenprosse und dem Grübchen am Kinn, weit lieber wäre, als fein geistiges Ideal.

Unsere Sprache hat, was die Worte betrifft, ungefähr einerlei Länge mit ihrer Schwester,



der griechischen, und deren Neffen in Latium; die Verlängerung der Silben durch Mitlauter und überflüssige Schriftzeichen gehört nicht zur Frage. Ein Hexameter Homers oder Virgils, wörtlich verdeutscht, giebt in der Regel genau den Stof eines Klopstockischen, nämlich sechs gehobene Stammsilben oder aus mittelzeitigen verlängerte: welche so leicht und so vielfältig in das Maf des Originals sich fügen, dafs einer, dem die Vorthelle der Sprache und des Versbaues geläufig sind, fogar einen schönen und lebendigen Hexameter auswählen kann. Aus dieser glücklichen Einstimmung der drei Sprachen ist es erklärbar, wie Homers und Virgils Verdeutscher, der, nach *Klopstocks* Urtheile S. 349 „auch im Versbau mit solcher Wollust „sich anschmiegt, dafs Homer aus dem Deutschen wieder vergriecht werden könnte,“ so allgemein wegen buchstäblicher Treue entweder Lob oder Tadel einärntete. Ihn selbst, wissen wir, hat anfangs die fast durchgängige Gleichmäfsigkeit, die sich ungesucht darbot, in Verwunderung gesetzt, noch mehr, da in den wenigen zusammengezogenen Versen sich immer etwas vernachlässiget fand, welches dem Nacharbeitenden die volle Zahl herstellte.

Gesetzt aber, dafs durch gedrängtere Worte die deutsche Sprache vor den klassischen sich

auszeichnete: so wäre sie eben so wenig, als bei der vorgeworfenen Weitschweifigkeit, zum Übertragen alter Gedichte in gleiche Versarten geschickt. Denn da jede Versart, sie werde Hexameter oder Distichon oder lyrische Strophe genannt, als ein rhythmisches Ganzes, das ist, entweder ein einzelner, aus harmonischen Bewegungen in gehaltenem Takte vollendeter Gang, oder ein aus mehreren solchen Gängen gleichsam gerundeter Tanz, kurz als eine einfache oder zusammengeordnete rhythmische Periode zu betrachten ist; und da ferner, um nicht die schön gemessenen Tanzwendungen zu verwirren, mit den Gliedern und Gelenken der rhythmischen Periode die Abfäze der Wortperiode in der Regel genau zutreffen: so begreifen wir durchaus nicht, wie, wenn durch straffe Einengung der Gedanke aus seinen beschiedenen Vertheilen in unangemessene verrückt wird: bei so widerwärtiger Zerrüttung noch Einklang und Lebendigkeit des rhythmischen Ausdrucks sich erhalten könne. Man versuche es, der treffenden Melodie eines Liedes ein verdeutschtes unterzulegen, dessen Abfäze, im Streit mit den musikalischen, hier zurückbleiben, dort überlaufen, und bald dem starken Accent einen schwächeren Redetheil, einen Nebenbegrif, bald wieder dem geschwächten Tone die

Hauptstärke des Gedankens verleihn; nicht wideriger wird ein solches Misverhältnis auf Ohr und Empfindung wirken, als wenn man der rhythmischen Melodie nicht völlig entsprechende Worte zugefellt.

Ein Beispiel, um die Sache zu erläutern, sei Hektors Rede, womit er den Achilleus anrennt, Il. XX, 371:

Τοῦ δ' ἐγὼ ἀντίος εἰμι, καὶ εἰ πρὸς χεῖρας  
ἔοικεν,

Εἰ πρὸς χεῖρας ἔοικε, μένος δ' αἰθῶνι σιδήρεϊ!

Der Gedanke scheint mit dem ersten Verse zu endigen; aber im nächsten fährt gleichsam die kaum gesunkene Kugel mit verdoppelter Kraft wieder empor, und schmettert. Durch wörtliche Übersetzung trifft der Deutsche den selbigen Ausdruck:

Ihm nun eil' ich entgegen, und wäre sein Arm wie  
die Flamme,

Wäre sein Arm wie die Flamme, sein Mut wie blinkendes Eisen!

Glaubte man diese ausholende Schwungkraft durch Abkürzung zu verstärken:

Ihm nun nah' ich, und wäre sein Arm Glut, wäre  
sein Arm Glut,

Blinkendes Eisen die Kraft:

alle Gedanken wären vollwichtig und in stolzen Wortfüßen gesagt; aber die Wiederholung in

Einem Athem würde sinnloses Geschrei, der nachstürmende Halbvers ein kraftloses. Lieber nach *Bürgers* älterer Manier übersezt:

Entgegen ihm! und sei auch Glut sein Arm!

Sei Glut sein Arm, und blanker Stahl die Kraft!

So wird doch wenigstens nicht dem Verse durch Wortkürze das Leben gekürzt.

Von ähnlicher Wirkung, aber im Sanften, sind Il. XXII, 126 — 128 die wieder aufgenommenen Schlußworte, wenn das Verhältniß der Versglieder beobachtet wird:

Jezo fürwahr nicht gilt es, vom Eichbaum oder  
vom Felsen

Lange mit ihm zu schwazen, wie Jungfrau traulich  
und Jüngling,

Jungfrau traulich und Jüngling zu holdem Geschwätz  
sich gesellen.

*Klopstock* S. 225 zwingt karge Gedankenzeichen in zwei Hexameter:

Nein, jetzt kann ich mit ihm von dem Felsen nicht,  
oder der Eiche

Kosen, wie Mädchen und Jüngling, das Mädchen  
kost mit dem Jüngling.

„Gleichwohl, sagt er, verschweigt die Übersetzung nichts von dem, wovon das Original redete.“ Berichtet wäre schon alles, auch ohne den letzten Halbvers, der nun, man begreift nicht warum, nachhinkt. Aber auch dargestellt?

Wie malerisch Homer Odyss. XI, 593 den aufgewälzten und herabrollenden Felsen des Sisyfos, durch Wort und Klang und Bewegung und metrisches Verhältniß, den Sinnen darstellte, ist so bekannt als einleuchtend. Man vergleiche die Klopstockische Verkürzung, Arch. d. Z. 2 Wettstr. im Anfang:

*Mitten* im schrecklichen Mühsal || sah ich auch  
Sisyphos *einen*

Ungeheuren Stein aufheben | mit beiden Armen.  
Und hinstrebend mit Hand und mit Füsse, | wälzt'  
er den Stein fort

Nach | der Höh: doch nahend ihr, || wandte die  
mächtige Last sich;

Wieder hinunter zum *Anger* entrollte *sich* los  
der Stein *dann*.

Angestrengt entwälzt' er von neuem; || es troffen  
ihm alle

Glieder von Schweiß, und ihm *dampfte* das Haupt.

Abgesehn von Wortsinne und Stellung; von der zählenden, nicht ordnenden Versmessung, von dem schwächlichen Falle, wo es Stärke galt (*aufheben | mit beiden | Armen; oder, entwälzt' er von neuem; | es troffen ihm alle*): bemerken wir nur, wie das Gemälde des Herabrollens getroffen sei. Für Wortsinne und Bewegung ist mit einer fast ängstlichen Treue gesorgt worden; aber diese überschlagende Bewegung, die erst, zum stoßenden Klange der Konsonanten *p* und *t* gefällt, den herabschmetternden

Felsen hörbar macht, läßt ihn hier, wie von einem Sandhügel, mit weichem und rauhem Geknirr sich hinwälzen.

Homers rührendes Gleichnis II. VI, 146 lautet in der wörtlichen Verdeutschung, welche, wie das Original, vier Hexameter füllt:

Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter  
der Menschen;  
Blätter, verweht zur Erde der Wind nun, andere  
treibt dann  
Wieder der knospende Wald, wann neu auflebet  
der Frühling:  
So der Menschen Geschlecht; dies wächst, und jenes  
verschwindet.

Gewiß fand *Klopstock* hier keinen zu üppigen Wuchs; Teutona sollte nur zeigen, daß, auch ein wenig gestutzt, das Bäumchen noch gefallen könnte (Arch. d. Z.):

Wie der Blätter Geschlecht, so ist der Menschen.  
Der Wind weht  
's Blatt in den Staub; doch treibet der sprossende  
Wald, und gebietet  
Wieder im Lenz: so der Menschen Geschlecht; es  
blüht, und verwelket.

Wollte man noch etwas abzwicken:

Blättergeschlecht, so Menschen. Der Wind weht's  
Blatt in den Staub; doch  
Neu treibt Sprossen der Wald im Lenz. So Menschengeschlecht auch;  
's blüht und verwelkt:

dann freilich würde das arme Bäumchen, seiner Ehre beraubt, als ein verkrüppeltes, steifes Gehölz dastehn.

Die verkürzten Stellen aus Virgil und Ovid überlassen wir unserem Leser, mit den eigentlichen Übersetzungen zu vergleichen; er wird sich freuen, mit welcher Leichtigkeit *Klopstock* die Tonarten umzustimmen, und in jeder die Sprache zu bändigen verstand. Auch wird es ihm nicht unbemerkt bleiben, wie manches Wort, wie manche festlichere Wendung aus der Sprache des Hains, der jüngere dem edlen Vorgänger verdankt.

Zu den gelungensten Nachahmungen zählen wir die letzte Hälfte der Horazischen Satyre (II, 6, 60) die mit dem Besuche der Feldmaus schließt.

Stadtmaus kehrte vor Alters bei Feldmaus ein in  
dem armen  
Hölchen, die alte Freundin beim alten Gaste, die  
rauh war,  
Nichts vergeudete, aber doch auch bei Bewirtung  
sich losriß;  
Und so gab sie der Freundin vollauf der ersparten  
Kichern,  
Und des länglichten Haberkorns, trug selber im  
Munde  
Trockene Beeren herbei, manch angeschmaufetes  
Speckstück,  
Daß sie durch änderndes Mahl dem Ekel steure  
der leckern,  
Die doch auch alles mit stolzem Zahn nur eben  
berührte;

Da Hausmutter selbst, auf heurigem Halme ge-  
lagert,  
Trespe nur als, und Spelt, das bessere gönnend  
dem Gaste ff.

So mit unmerklicher Abkürzung, und in Hexametern, die selten durch eigenthümliche Messung von der Regel sich entfernen, giebt uns *Klopstock* die ganze sinnreiche Gemüthlichkeit des fein wählenden Naturfreundes: welche bei unserem *Wieland*, nicht ohne Schuld des einförmigen Jambus, wol ein wenig zu der Redseligkeit einer leichtbefriedigten Scherzlaune sich zu neigen scheint.

Bewunderungswürdig durch Feierlichkeit der Sprache und der Wortfüße ist in Horazens alcäischer Ode an Mäcenās (III, 29) das Gemälde der menschlichen Schicksale, und die Vergleichung des Stroms, der bald ruhig in seinen Ufern fließt, bald nach schwellendem Plazregen die Gegend mit Verwüstung überschwemmt:  
V. 29:

*Prudens futuri temporis exitum  
Caliginosa nocte premit deus;  
Ridetque, si mortalis ultra  
Fas trepidat. Quod adest, memento  
Componer' aequus. Caetera fluminis  
Ritu feruntur, nunc medi' alveo  
Cum pace delabentis Etrusc'  
In mare; nunc lapides adesos,*



*Stirpesque raptas, et pecus, et domos,  
 Volventis una, non sine montium  
 Clamore vicinaeque silvae,  
 Cum fera diluvies quietos  
 Irritat amnes. Illē potens sui  
 Laetusque deget, cui licet in diem  
 Dixisse: Vixi; cras vel atra  
 Nube polum pater occupato,  
 Vel sole puro. —*

Wer diesen mit Anstrengung und Schwung wechselnden Gang der alcäischen Strophe aus eigener Erfahrung, oder allenfalls durch die neu erschienene Zeitmessung, empfinden gelernt hat, der bemerkt mit Vergnügen, wie der große Verskünstler immer den langsamen Spondiamben, die meist mit gedehnten Wortfüßen einhereschreiten, Begriffe von Nachdruck, Ernst, gesetzter Stille, anhaltender Kraft, der Gegenbewegung aber der raschen Choriamben und Anapäste entweder mächtige Fassung oder stürmischen Ungestüm unterlegte. Er erkennt, daß dieser rhythmische Mitausdruck der Begeisterung dem Lyriker so wesentlich sei, als dem Adlerfluge das Schlagen der Fittige vor dem leichten Hinschweben; und daß eine Verdeutschung grade den selbigen Wechfelschwung, und, so oft der Gedanke unaufhaltsame Heftigkeit hat, die selbigen Flüge über die bestimmten Halte hinweg, ungefähr auf folgende Art, oder, wenn

Melpomene günstig ist, noch vollkommener, nehmen müsse:

Vorsichtig hat zukünftiger Zeit Erfolg  
 In mitternächtlich Dunkel gedrängt ein Gott,  
 Und lacht, wenn Staubgeschlecht hinausstrebt  
 Über gemessenes Ziel. Was da ist,  
 Das ordn' in Gleichmut. Anderes flutet hin,  
 Dem Strome gleich, der jezt in Umuferung  
 Sanftwallend zum Etruskermeer sich  
 Windet; und jezt mit Gestein, das abschoss,  
 Entrafte Baumstamm', Heerd' auch, und Häuser auch,  
 Fortrollt gemeinsam, nicht bei gedämpftem Hall  
 Der Berg' umher und naher Waldung,  
 Wann der zerschwemmende Guß die stillen  
 Quellbäch' emporreizt. Jener ist eigener Herr  
 Und wohlgenut, wem täglich das Wort geziemt:  
 Heut lebt' ich! morgen hüll' in Stürmnacht  
 Jupiter dunkel den Pol, er heß' ihn  
 In Sonnenklarheit. —

*Klopstock* hat im Arch. d. Z. diese aushallende Stimmung des Gefühls zum Laute einer raschen Verständigung gesenkt:

Vorsehend hüllt Gott Schicksal des Künftigen  
 In schwarze Nacht ein, lächelt, wenn Sterbliche  
 Zu ängstlich sorgen. Ordne du, was  
 Da ist, mit Weisheit. Das andre gleicht  
 Des Stromes Lauf, der friedlich in Ufern jezt  
 Zum Tuskermeere wallet; izt hohlen Stein  
 Herwälzt, und losgerissnen Stamm, mit  
 Heerd', und mit Hürde, nicht ohne Nachruf  
 Des Waldgebirgs, wenn stürzender Wolkenbruch  
 Empört die stillen Flüsse.

Und, mit abgerissenem Strofengange, das folgende:

— — Es beherrscht sich selbst,  
Ist froh, wer: Heute hab' ich gelebt! sich sagt,  
Schwarzwölkend walt' am Himmel morgen  
Jupiter, oder bei heller Sonne.

Man kann in den bedrängteren Begriffen nichts fehlendes, wenig verfehltes, nachweisen; die Worte sind edel, und die Wortfüße für sich ausdrucksvoll: der Ausdruck der ganzen rhythmischen Periode ist geschwächt, wie der Klavierauszug einer vollstimmigen Musik.

Ein anderer Beweis, daß mit der Verkürzung der lyrische Ausdruck schwinde, sei der Anfang der allegorischen Ode an das Schiff (I, 14): deren von Alcäus entlehnten Stof Horaz in choriambischer Versart frei und mit eigenem Leben ausbildete:

*O navis, referent in mare te novi  
Fluctus! O quid agis? Fortiter occupa  
Portum! Nonne vides, ut  
Nudum remigio latus  
Et malus celeri saucius Afrieco,  
Antennaeque gemunt? ac sine funibus  
Vix durare carinae  
Possunt imperiosius  
Aequor? Non tibi sunt integra lintea,  
Non dii, quos iterum pressa voces malo. —*

Deutsch hätte er dieses vielleicht so ausgedrückt:

Wieder trägt dich, o Schiff, neues Gewog' ins Meer!  
 O was trachtest du? Rasch! suche der Ankerbucht  
 Einfahrt! Schauest du nicht, wie,  
 Nackt des Rudergeräths, der Bord,  
 Wie der Mast, von des Süds fliegendem Sturme  
 wund,  
 Samt den Rahen, erseufzt? und wie, der 'Tau' ent-  
 blößt,  
 Kaum ausdauren der Rumpf mehr  
 Kann den übergewaltigen  
 Meeresschwall? Nicht unversehrt hast du die Segel,  
 hast  
 Gottheit nicht, die hinfort höre dein Angstge-  
 schrei! —

Jeder Lebhaftige bemerkt die Heftigkeit der Rede, die den gewöhnlichen Ruhepunkt der Verse, der Abschnitte und der Strofen verschmäh't, indem sie bald über ihn hinweg mit einem kräftigen Wortfusse stürmt, bald in ihm selbst einen neuen Schwung anhebt; und wie besonders jene gegen den Ausgang der zweiten Strophe mit herrischer Gewalt aufschwellende Woge den machtvollen Spondeus *Meerschwall* in die folgende Strophe hinüberschlägt. *Klopstock* wollte den Verkennenden nur darthun, wie kurz unsere Sprache sein könnte: Gr. Gespr. S. 287:

Ach es reißet dich, Schiff, wieder die Wog' ins Meer!

Was beginnest du? Wirf haltende Anker aus!  
 Siehst du nicht, daß die Borde  
 Leer der Ruder dir sind? der Mast,  
 Wund vom fliegenden Süd', und das Gestänge seufzt?  
 Widerstehst du vielleicht tauros-dem Ocean,  
 Wenn er wüthet? Gerissne  
 Segel hast du, doch keinen Gott,  
 Dem du, wieder in Drang, rufest. —

Der Ausdruck des Verganges, der die Stärke des Wortausdruckes im Fortschwunge vermehrt, ward von dem Schöpfer des deutschen Rhythmus gewiß nicht vernachlässiget, sondern dem anderen Zwecke mit Fleiß aufgeopfert.

Wir fügen zu diesen Proben einer ausströmenden Kraftfülle noch einige des sanftlyrischen Tons, der, wie ein stiller Bach, in den rhythmischen Ufern hingleitet, und nur, wo etwa ein Luftzug, ein begegnender Kiesel ihn empört, sein gleichmäßiges Wallen unterbricht. Horaz Od. I, 9, 13:

*Quid sit futurum cras, fuge quaerere; et  
 Quem fors dierum cunque dabit, lucro  
 Adpone; nec dulces amores  
 Sperne, puer, neque tu choreas,  
 Donec virenti canities abest  
 Morosa. Nunc et campus, et areae,  
 Lenesque sub noctem susurri  
 Composita repetantur hora;  
 Nunc et latentis proditor intimo  
 Gratus puellae risus ab angulo;*

*Pignusque direptum lacertis,  
Aut digito male pertinaci.*

**Treu übersezt, möchte es so lauten:**

Was morgen annaht, meide vorauszuspähn;  
Und welchen Tag auch gönnet das Loos, empfah  
Ihn als Gewinn; nicht traute Liebe,  
Jüngling, verschmäh, noch o du! den Reihn-  
tanz,  
Dieweil du blühest, ferne des grauen Haars  
Mislaunen. Nun sei Kamp noch und Wandelbahn,  
Und leises Dämmerungsgeflüster  
Gerne gesucht in besprochner Stunde;  
Nun auch des Mägdleins, wo sie geheim sich barg,  
Verräthrisch holdes Lachen vom Winkel her;  
Und Herzenspfand, dem Arm' entwendet,  
Oder, wie trozig er thut, dem Finger.

**In der Klopstockischen Verkürzung (Arch. d.  
Z. 2 Wettstr. Fortf.) heisst es also:**

Weissage nicht, wie morgen es werde sein;  
Zugab' ist jeder kommende Tag für dich!  
Verschmähe, Jüngling, nicht die süsse  
Liebe, den Tanz nicht, so lang du grünest,  
Noch nicht die Stirn dir runzelt dein graues Haar.  
Eil' izt zum Marsfeld', und zu den Stäten, wo,  
Wenn euch die Stunde ruft, wenns dämmert,  
Leiser ihr koset, und euch versteckter  
Geliebten frohes Lachen Verräther wird  
Des innern Winkels; wo ihr Geschmeide raubt  
Vom Arm, vom nicht zu tapfren Finger.

**Weil die rhythmische Periode (der Strofen,  
durch Zusammenziehung des Inhaltes verstüm-**

melt, sich aus der nächstfolgenden ergänzen mußte: so ward der erste Ausgang, *so lang du grüneßt*, von der anhaftenden Ausbildung des Gedankens getrennt, und diese an der Spitze der neuen Strophe zu wichtig gemacht; der zweite Ausgang aber, *und euch versteckter*, endiget nun mit völligen Nebenbegriffen, welche so eng, daß keine Pause zulässig ist, den Hauptbegriffen in der folgenden Strophe sich anschließen. Des geänderten Wortsinnes erwähnen wir nicht.

Den Beschluß mache die schöne choriambi-  
sche Ode an die Bandusische Felsenquelle; Ho-  
raz III, 13:

*O fons Bandusiae, splendidior vitro ,  
Dulci dignè mero , non sine floribus !  
Cras donaberis haedo ,  
Cui frons turgida cornibus  
Primis et Vener' et praelia destinat ;  
Frustra! Nam gelidos inficiet tibi  
Rubro sanguine rivos  
Lascivi suboles gregis.  
The flagrantis atrox hora Caniculae  
Nescit tangere ; tu frigus amabile  
Fessis vomere tauris  
Praebes , et pecori vago.  
Fies nobilium tu quoque fontium  
Me dicente cavis impositam ilicem  
Saxis , unde loquaces  
Lymphae defiliunt tuae.*

**In rhythmischer Verdeutschung:**

O Bandusiaquell, blinkender als Kryftall,  
Werth balsamisches Weins unter dem Blumen-  
kranz!

Dir wird morgen ein Böcklein,  
Dem die Stirne von Hörnchen keimt,  
Und schon bräutliche Lust, tapfere Kämpfe schon  
Verbestimmt; umsonst! Färben mit rothem Blut  
Soll die kühlenden Bäche

Dir der üppigen Heerde Sproß.  
Dich weiß Siriusglut, ob sie in Flammen tobt,  
Nicht zu treffen; du hauchst labende Frischungen  
Hold dem lässigen Pflugstier,  
Hold dem schwärmenden Wollenvieh.

Auch du mehrest hinfort edeler Quellen Zahl;  
Denn ich singe die Steineiche der Felsenkluft,  
Wo aus hoher Umschattung  
Dein redseliger Sprudel hüpfet.

**Verkürzt. (Arch. d. Z. Befchl.):**

O Blandusiens Quell, rein wie Kryftall, und werth  
Süßes Mostes, dir hüpfet morgen ein Böckchen,  
nicht

Ohne Blumen; die Stirn schwillt  
Ihm vom kommenden Horn, schon suchts  
Kampf und Weibchen; umsonst! Trüben mit Blute  
wird

Dir des lüfternen Stamms Sprössling den kühlen  
Bach!

Kommt des brennenden Sternes  
Böse Zeit; sie berührt dich nicht.  
Leise Frischungen wehst dann dem ermüdeten  
Ackerbauenden Stier, wehst du den Heerden zu.  
Eine von den berühmten  
Quellen bist du dereinst; denn ich



Sang die Eiche, die dir wurzelt im Felsen, wo  
Mit den Wellen herab schwazend du spielst.

Das Misverhältnis der rhythmischen Periode zu dem Umfange der Gedanken ist, wie im Vorigen. Wenn auch Horaz aus der ersten Strophe den Gedanken in die zweite hinüberführt; so giebt doch *cornibus* einen geründeten Sinn, der, nach vergönnter Pause, durch *primis* erweitert wird. Wie jäh dagegen der Übersprung, *schon suchts!* — Soll aber, *denn ich*, etwas Halt machen; wie stolz dieses Ich! wie wenig gemäß diesem Stolze der kleinliche Anfang des Selbstlobes mit dem kurzen, zum Ausgange gefenkten Verse! Offenbar suchte *Klopstock* nichts weiter, als kürzeren, und zugleich schönen Wortausdruck; die Strophe ward abgezählt, nicht gemessen; und sie blieb, wo grade der Sinn abbrach, unvollendet. „Ich fürchte nicht,“ sagt er (Gr. Gespr. S. 281), „daß ihr mir den Eindruck zur Last legt, welchen der vergebens erwartete Schluß der Strophe auf das Ohr macht. Denn dieses gehört nicht hierher.“

Das *siebente Gespräch, die Kühr* (S. 290) untersucht, welche Wortart, bei dieser oder einer anderen Beschaffenheit des Gedankens, vorzuziehn sei: z. B. die Schönheit, oder das Schöne; das Trösten, oder der Trost; Wehmut, Thränen, für wehmütige Thränen; er

hat das ganze Leben damit zugebracht, statt, sein ganzes Leben; und mehres aus dem Inneren der Sprachkunst und der Redekunst. Ob wol S. 308 das abgekürzte *ein* mit dem Begriffe der Geringschätzung sich empfehlen wird? Z. B. Er erkläre das Edelste der deutschen Sprache, wofür er will, da 'ne Verurtheilung, wie die 'nes Unwissenden, nichts entscheiden kann. Wenigstens im höheren Tone möchte sie auffallen, wie S. 255:

Jezo rüflet die Göttin, umringt von Gewölke, 'nen  
 leichten  
 Schwächlichen Schemen; zum Bild Äneas, durch  
 Ilions Waffen.

Wenn S. 309 die Umstellung, *des Stroms Geräusch*, für *das Geräusch des Stroms*, der Prosa verboten wird; so ist die ganz ruhige zu verstehn. Im gelassenen Tone sagt man: *Ich habe die Einwilligung des Vaters*. Sobald aber ein Ton des Nachdrucks das Wort *Vater* aushebt; so gebührt ihm der Vortritt: *Ich habe des Vaters Einwilligung*; oder noch lebhafter: *Des Vaters Einwilligung habe ich schon, die Mutter wird auch nachgeben*. Die Poesie, weil sie durch Lebhaftigkeit, selbst auf der niedrigsten Stufe sich auszeichnen muß, verstattet durchaus Umstellungen, wie *des Stroms Geräusch*; wenn nicht gerade auf *Geräusch* ein

Nachdruck fällt, oder *des Stroms* am Ende des Sazes noch gewichtvoller wird.

Über die *Verskunst*, so weit sie S. 313 — 354 in dem vollendeten Theile eines damals noch unvollendeten Gesprächs sich entwickelte, ein förderliches, oder auch nur ein verständliches Wort mitzureden, würde eine eigene Abhandlung nöthig sein. Ein Beitrag von unmaßgeblichen Erfahrungen, wozu die Klopstockischen den Rec. theils führten, theils veranlaßten, ward für die Liebhaber solcher Kunstfertigkeiten schon an anderen Orten niedergelegt. Wo etwa Vorgänger und Nachfolger von einander abgehn, wird man aufrichtiges Streben zum Besseren, mit gegenseitigem Wohlwollen vereint, wahrnehmen; und bei dem letzten das Gefühl, daß er, einen Richtweg zu versuchen, Gelegenheit und Mut dem kühnen Wegweiser zu danken habe.

Edle des Volks, wacht über die Reinheit der edlen Sprache, die Er, welcher nun ausruht, durch mehr als funfzigjährige Arbeiten aus Göttschedischem Verderb zum ächten ursprünglichen Glanz erneute. Laßt nicht wiederum ihre feinen, mit Kunst und Mühe geläuterte Metalle, entweder ungenutzt rosten, oder durch groben Zufaz, durch rohe Bearbeitung sich entwürdigen und verfohlacken. Duldet

nicht länger, daß von der gemeinfamen Münze, für weise und erhabene Gesinnungen, immer die vollwichtigste an Schrot, die reichhaltigste an Korn, durch Kipper gefälcht, und durch Wipper aus dem Umlaufe gerafft werde. Und wenn ihr einmal Hamburgs blühende Elbufer besucht, Freunde des Vaterlands und vaterländischer Tugenden; so denkt: Hier wars, wo *Klopstock* als Jüngling mit *Hagedorn*, als Mann mit *Lessing*, zur Erweiterung des deutschen Namens sich begeisterte! Sinnet nach, wie Themistokles am Denkmale des Miltiades, und legt eine Blume auf sein Grab.

---

## V.

# ÜBER BÜRGER'S SONNETTE.

(Jon. Allgem. Literatur-Zeitung. Junius 1808.)

---

Kaum hatten *Weckherlin* und *Opiz* das Sonnet unter uns eingeführt; als *Joh. Rist*, der selbst die neue Manier versuchte, in den Vorreden vor den *Deutschen Musen* und dem *Poetischen Lustgarten* über stümpernde Reinschmiede und Sonnetschmiede zu klagen veranlaßt ward. Seit 18 Jahren, da *Bürger* seine Sonnette ausfertigte, betäubt uns von neuem ein noch immer zunehmendes Pinkepank, wobei mancher den Kopf schüttelt, indeß ein anderer wie nach Sphärenmusik aufhorcht. Wir wollen stracks vor die rechte Schmiede gehen, und erforschen, was mit dem erneuten Sonnet uns geworden sei. Gewannen wir eine durch zweckmäßigen Verhalt einladende Form, worin ungezwängt der freudige Gedanke, wie in achilleischer Götterrüstung, sich regt, und, als höben ihn Fittege, einerschwebt? Oder, wofern statt eines

freien Gedanken Schwung nur ein steifmodischer Schritt nach gemessener Klangweise beschieden ward, gab wenigstens der Sprache die gebotene Anstrengung, wie dem Demosthenes der Kiesel im Munde, einen geschmeidigeren Vortrag und aushallende Vieltönigkeit?

Nicht *Bürger* eigentlich, sondern sein hinschwebender Schatten, war Hersteller des verschollenen Klinggedichts, welches unsere Alten und er selbst mit den Franzosen und Engländern *Sonnet*, in der Mehrheit Sonnette (vordem Sonnete), die Neueren hingegen nach dem Italienischen Sonetto, als dem angenommenen Ursprünge, *Sonett* nennen. Wie sehr er vormals, in Begeisterung der ewigen Musenkunst, ein erklärter Feind alles Modischen war, so geneigt ward er, bei versiegender Kraft, dem Künsteln und dem Tande des Herkommens. Nachdem in *Hagedorns* aufblühender Zeit die Sonnetmode den Deutschen, wie den Franzosen und Engländern, alt und widerlich geworden war; belustigten sich *Götz* (III, 43), der auch das Ringelgedicht wieder aufweckte, und *Schiebeler* und ein Ungenannter im D. Merkur 1776, den altfränkischen Klingelschuh aus dem Staube hervorzuwühlen. Plötzlich kam unserm Naturfänger die Neugier, wie wol in der weiland galanten Schellentracht ein ehrbarer Großvater-

tanz nach alter Tabulatur ihm anstehn möchte. Hätte doch *Bürger* vorausgesehn, daß nicht lauter Jünglinge, wie fein geweißeter, ihm nachklingeln würden; sondern ganz andere, an welchen das Sprichwort, zum Tanze gehört mehr denn ein paar rothe Schuhe, und, Krüppel will überall vorantanzten, sich schauerlich bewährt hat!

Eine gegebene Form nachbilden, ehe das Woher und Wozu uns einleuchtete, ehe die Anordnung als nothwendig und schön dem Verstande und dem innigsten Gefühle sich empfahl: ist knechtische Nachäfferei. Wer den Hexameter oder den Senar in allen Regungen und Schwüngen, wer die vielfachen Tänze lyrischer Versarten bei Alten und Neueren, oder den stolzen Gang der achtzeiligen Stanze, sich aneignen will: der muß in die Uranlage der rhythmischen Periode, in die Seele des lebendigen Kunsterzeugnisses, gedrungen sein; der muß im Ganzen und im Einzelnen des Baues mit Leichtigkeit und Lust schalten, und sich sagen können: Ich selbst hätte so und nicht anders gebaut. Gehst du ohne Licht und Wärme der ersten Erfindung an das Werk; so wirst du, mit aller anscheinenden Regelmäßigkeit, einen geistlosen hölzernen Vers schaffen. Ob wol dem Sonnet einer so hell auf den Grund sehen

mag, daß, wäre es nicht erfunden, er selbst es zu erfinden, und mit unwiderstehlicher Lebenskraft zu beseelen, sich zutraute? Gestrebt habe ich, wie irgend ein anderer, nach dem Inneren der Verskunst, und in allen mir verständlichen Völkerzungen die allgültigen Elemente der rhythmischen Zeichensprache bis zu den Urquellen des Menschengefühls verfolgt; man schmeichelt mir, daß einige Versuche, den Naturlaut wohlgemessener Harmonie aus dem Herzen zu sprechen, nicht völlig mislungen sein. Warum aber, und zu welchem Zwecke, das Sonnet gerade zweimal vier Zeilen mit zwei Reimen von bestimmter Verschränkung, und gerade zweimal drei mit zwei oder drei willkürlich gehäuften und verschränkten, an einander gefügt verlange: das blieb bei der leisesten Aufmerksamkeit meinen Sinnen so unvernehmlich, wie die mystische Zahl jenes Thiers in der Offenbarung.

Das Wort *Sonnet* stammt von *Son*, welches im Provenzalischen, auch im Altfranzösischen und Italienischen, Gesang bedeutete; wie *sonner* und *sonare*, singen, und in Melodie setzen. Noch *Ronsard* sagte:

*Et lors Jodelle heureusement sonna  
 D'une voix humble et d'une voix hardie  
 La Comédie avec la Tragédie.*



Auf gleiche Art wurden bei uns *Ton* und *tönen* gebraucht. In dem altdeutschen *Boccz* heisst es: *Dise wort Minutzo in sein geigen tönent*; und: *Es seind noch nit drei tag, die wort in den ton getönt wurden* (*che le parole si fecero e'l suono*). Demnach war *Sönnnet* oder *Sonetto* ein kleiner Gefang, ein Liedchen zum Singen, gleich dem Niedersächsischen *Döneken*, *Döntje*, und dem Holländischen *Deuntje*: welches Wort, wie das Französische *Chanson*, auch für Poesie genommen wird. Eine Bedeutung, die leicht unsere Sönnette sich zuziehen könnten. Weil die *Sonnette* oder *Tönchen*, der provenzalischen Truvaduren, die bei festlicher Lustbarkeit, bald einzeln, bald im Wettfange (*tenson*), zur alten Leier oder Violine getönt wurden, meist witzelnde Liebesliedchen! im Geiste der galanten Hofritterschaft waren; so nennt sie der Lehrdichter *Lafresnaie*, welchen *Richelet* anführt:

*Les Sonnets amoureux des tançons Provençaux.*

Die Anstrengung der Wettfänger, wie in sinnreichen Gedanken, so in schwierigen Tonweisen, einander zu überkünsteln, erzeugte wol mancherlei Formen des Sonnets: wovon eine der künstlichsten, mit alter Lieblingsmelodie, Nachahmer fand, und endlich ohne Gefang, als überlieferte Kunstaufgabe, fortwucherte. An

der provenzalischen Herkunft der jetzt herrschenden Sonnetform läßt kein Zweifel das von Nostradamus erhaltene Gedicht des *Amalrichi*: S. Anm. zu *Sulzer*. Merkwürdig scheint mir die Erzählung eines Freundes, daß ein junger Katalonier ihm alte Volkslieder gesungen habe, die zum Theil eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Sonnette gehabt: vermutlich Nachklänge aus der benachbarten Provence, die seit dem limosinischen Zeitalter von den gefangliebenden Berghirten gepflegt worden sind.

In Frankreich hatte schon um den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die neue Gefangform so viel Beifall gefunden, daß der Graf *Tibaut von Champagne*, der unter Ludewig dem Heiligen schrieb, des Sonnets, als einer gewöhnlichen Dichtart, in diesem Verse gedenkt:

*En maint Sonnet et mainte Recordée.*

Worin nicht ein Lied überhaupt, sondern eine besonders gangbare Form desselben zu verstehen ist, wie in einem anderen Verse des alten *Romans de la Rose* aus dem Gegenfaze sich ergibt:

*Lais d'amour et Sonnets courtois.*

Nach Italien ward die üblichste Sonnetform in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts von

*Guidone d'Arezzo*, dem angeblichen Erfinder, gebracht, und spielte durch viel erkünstelte Abarten umher; bis sie im vierzehnten Jahrhundert von *Petrarka*, der unter anderen Reimkünsten der Zeit sogar die Sestinen nicht verfohmähete, gesetzliche Stetigkeit und eine mehr als modische Dauer empfing. Frankreich ward des Modegereims bald überdrüssig; erst im sechzehnten Jahrhundert kam das Sonnet aus Italien zurück, und sank zu einem Reimspiele der Höflinge, *Sonnettes bout-rimés* oder *en blanc*, welches mit Spott und Geringschätzung endigte. Ununterbrochenes Gedeihn fand das Sonnet in Italiens volltönender und reimreicher Sprache, und desto üppigeres, da dort zu einem fehlerlosen Sonnette, zwar auch Tugenden der Poesie und des Ausdrucks, aber vorzüglich wohlklingende Laute in gefälliger Abwechselung verlangt werden. Für welche Anmafsung des Klangs einigen sogar *Petrarka's* verdrehter Vers zeugen mufs:

*Voi ch' ascoltate in rime sparse il suono.*

*Bettinelli* erzählt, er habe den Ursachen, warum ein gewisses Sonnet ihn so aufserordentlich vergnüge, mit Bedacht nachgeforscht, und endlich entdeckt, dafs es von der glücklichen Mischung der Vokale und der Konsonanten herühre.

Allerdings scheint eine Versart, die viermal zwei Reime, und wieder dreimal zwei andere klingeln läßt, nicht höhere Ansprüche zu machen, als auf Klang. Daher denn, nachdem des Wortes *Sonnet* ursprüngliche Bedeutung veraltet war, der Gedanke, es bedeute ein Klanggedicht, natürlich genug aufkam. *Opiz* nächst *Weckherlin*, von welchem ein Sonnet die Jahreszahl 1616 führt, der älteste unserer namhaften Sonnettdichter, sagt 1624 in seiner Prosodie, oder dem Buche von der deutschen Poeterei: „Woher das Sonnet bei den Franzosen seinen Namen habe, wie es denn auch die Italiener so nennen, weiß ich anders nichts zu sagen, als dieweil *sonner* klingen und wiedererschallen, und *Sonnette* eine Klingel oder Schelle heißt, diß Gedicht vielleicht von wegen seiner hin und wieder geschrenkten Reime, die fast einen andern Laut, als die gemeinen, von sich geben, also sei getauft worden. Und bestetigen mich in dieser Meinung etzliche Holländer, die dergleichen Carmina auff ihre Sprache *Klinggedichte* heißen: welches Wort auch bei uns kan aufgebracht werden; wie wol es mir nicht gefallen wil.“

Diesen so hingeworfenen Vorschlag genehmigte *Opizens* Freund, *Weckherlin*, in der zweiten Ausgabe seiner Gedichte 1641, wo er

ein fremdes *Kling-Gedichte* mit der Jahrzahl 1638, und von sich selbst „*Etliche Sonnet oder Kling-geseng*“ ausstellte. Nunmehr konnte auch der jugendliche *Filip Zesen* dem lockenden Silbertone der reinen Deutschheit nicht widerstehn. Er, der im deutschen Helikon die Opizische Dolmetschung *Klinggetichte* den Erklärungen *So nett*, so hübsch, und *Son net*, hübscher Klang, vorzog: hatte gleichwohl selbst in des Helikons zweiter Ausgabe von 1641, durchaus den Namen *Sonnet* behalten. Aber *Weckherlins* Vorgang gab dem noch schüchternen Sprachreiniger einen so gewaltigen Schwung, daß er seine dem ersten Theile angehängte Erörterung des Streitigen in den *Sonneten*, welche den 19 Aprils 1641 an der Stirne trägt, schon am 19 des „*Wonnemohndes*“ 1641, da ihm *Weckherlin* Wonne gebracht hatte, zu einem reindeutschen Anhang des dritten Theiles umänderte, und nicht allein den Sonnetten die *Klinggedichte*, sondern allem Fremdlautenden, wie Vers, Exempel, Poetie, Fantasie, sogar in *Opizens* Worten, ein ächtes Kind der „holdfälligen“ Muttersprache, oder dafür einen Wechselbalg, unterschob. Feiert hinfort, anständige Verehrer des Klinggedichts, und die ihr uns Deutschklingendes für klingendes Deutsch einprediget, feiert einmütig den Tag

eurer aufblühenden Herlichkeit, den neunzehnten des Wonnemohndes, und im einundvierzigsten Jahre jedes Jahrhunderts, so lange das Gekling anhält, ein Jubelfest!

Nicht ohne Einfluß blieb des Sonnets neue Erklärung und Verdeutschung, obgleich den Namen des *Klinggedichts* jeder bessere Nachfolger von *Opiz* und *Flemming* mied. Hätte man nach wahrhaftem Wohlklange, nach harmonischer Fügung der fämtlichen Sprachlaute gestrebt; so hätten wir durch das Sonnettspiel wenigstens Milderung der germanischen Rauigkeit und ein gestimmteres Ohr gewonnen. Aber in *Opizens* Sinne ward bloß ein Klingen und Widerschallen der Versendungen, ein Schellengeklingel hin und wieder geschränkter Reime, bezweckt; und dieses Geklingels, meinte man, könne das Klinggedicht nimmer zu viel haben. Schon *Flemming* erzwang durch häufigeres Zusammenschlagen ein Geläut, wie:

Dein Todt hat meinen Todt, du Todes Todt, ge-  
getödtet;  
und:

Die Thränen hier sind meiner Flammen Ammen.  
Auch *A. Gryphius* gab, als Nebengebimmel die alte kalte Welt, und: mein Wissen und Gewissen. Vor allen wollte *Zesen* dem Klinggedichte durch das, was er Klingen und Springen

nennt, volle Genüge thun, und klingelte mitunter so:

Ihr Wälder und Felder, —

Muß klagen, Leid-tragen, und zagen forthin.

Sogar ward *Enoch Hanmann*, in den Anmerkungen zu *Opizens* Profodie 1645, durch das Beispiel vortreflicher Poeten, wie er sagt, zu einem Klinggedichte erhitzt, welches in jedem Verse zweimal Fall mit noch allerlei all klingen läßt. Nach solchen Vorgängern erklärt der Grammatiker *Schottel* 1663 in seiner Verskunst den Wiederklang der Reime für das Wesentliche. „Es entsteht“, heisst es, „das *Klinggedicht*; oder die Klingreime, so ein Klinggedicht oder Sonnet vorstellen, aus sonderlicher „Verschrenkung und gegenklingender Reimung „der Reimschlüsse.“ Welchem die folgenden Anweiser zur Verskunst gegen den Anfang des vorigen Jahrhunderts beipflichteten; bis die letzten Nachhaller des Sonnets bei nennenswürdigen, wie *Caniz*, *Amthor* und *Richey*, vor den geistreichen Melodien *Hallers* und *Hagedorns* überall verstummten, und endlich selbst *Gottsched*, in der kritischen Dichtkunst gegen das unnütze Spiel, „dieses gezwungenen Schellenklanges“ seine weit hörbare Stimme erhob.

Seltfam, daß *Bürger*, da er das verschollene Klinggedicht uns wieder zu empfehlen un-

ternahm, gegen *Boileau's* schneidendes Wort,  
Poët. II, 83:

— — — *qu'un jour ce Dieu bizarre,*  
*Voulant pousser à bout tous les Rimeurs Fran-*  
*çois,*  
*Inventa du Sonnet les rigoureuses loix ;*

d. i. den Reimern zur Qual habe der launische Apollo sich mit Erfindung des Sonnets einen Spafs gemacht, eigentlich nichts einwendete. Ihn scheint es kaum zu beunruhigen, ob die krause Reimfäzung aus fein empfindender Kunst, oder aus frostig rechnendem Künfteln herstamme, und ob der Erfolg ein harmonisches Glockenspiel, oder ein unverständliches Gebimmel sei. Das Ding, meint er, klinge doch hübsch genug, wenn nur bei gehöriger Ründung des Gedankens und des Ausdrucks, auch dafür, daß die voll und wohl tönenden Reimwörter dem Inhalte wie unentbehrlich scheinen, gesorgt werde. Dann schlage das Sonnet mit ungemein lieblichen Klängen an Ohr und Herz, und wirke durch das Hin- und Herschweben seiner Rhythmen und Reime auf die Empfindung beinahe ebenso, als wenn Jüngling und Jungfrau mit Grazie ein kleines Menuet tanzten. In dieser Stimmung (worin jener Tanzmeister: Ah! was steckt alles im Menuet! ausrief), müsse er *Boileau's* Spruch für sehr wahr halten, daß ein Sonnet ohne



Fehl ein langes Gedicht werth sei. Hat *Bürger* den Spruch, den er gläubig nachspricht, auch wol überdacht? Wenn *Boileau* das Sonnet eine *bisarre* Erfindung nennt, und, nachdem er die eigensinnige Kunstregel gelehrt, hinzufügt:

*Un Sonnet sans défauts vaut seul un long Poème.  
Mais en vain mille Auteurs y pensent arriver;  
Et cet heureux Phénix est encore à trouver:*

wenn er am Ende die Form, als unfügsam für den hineingezwängten Sinn, mit dem Urtheil entläßt:

*Pour enfermer son sens dans la borne prescrite,  
La mesure est toujours trop longue ou trop petite:*

so kam er nichts anderes gemeint haben, als: Ein solcher Fönix von Sonnet, in welchem, trotz der bisarren Sonnetform, einem schönen Gedanken ein schöner Ausdruck sich genau an-schlüsse, würde nicht weniger Geist und Geschicklichkeit, wie ein langes Gedicht, bescheinigen; das Sonnet überhaupt tauge nicht, aber wol dieses Sonnet; nicht der talmudische Jude im Allgemeinen, desto mehr dieser unvermauschelte, dieser rädliche Israelit.

Nachdem einmal der Begriff des Sonnets, ein neues anmutiges Liedlein nach bekannter Melodei, aus dem Gedächtnisse verschwunden war; so schien endlich ein jeder Inhalt in jederlei

Ton, wenn nur kein nachdenklicher Schluß nicht fehlte, gleich bequem für die überlieferte Sonnetform. Wir finden italienische Sonnette für Hirten, Fischer und Seeleute, wir finden satyrische, polyfemische, pedantische, verliebte, heroische, sogar Sonnette als Briefe und Gespräche, kurz alle möglichen Sonnetspiele in dem Sulzer'schen Lehrbuch aufgezählt. Nicht unrecht also betrachteten unsere alten Poetiker dieses unfangbare Aftersonnet als ein künstliches Reimgebäude für einen beliebigen Stoff; nicht unrecht auch, wenn das künstliche Ding mit gesteigertem Witz ausging, erkannten *Gottsched* und *Eschenburg* eine Art Sinngedicht, einen steifförmlichen Bruder des lockeren Madrigals. Und so könnte auch der neuliche Rec. der *Haug'schen Anthologie*, obgleich er übrigens des Unrechts mehr, als er wollte, aufhäufte, wenigstens den Vorwurf übergangener Sonnet-Epigramme zur Noth entschuldigen. Aber richtiger ahndete *Sulzer* die ursprüngliche Bestimmung, und erklärte das Sonnet für ein lyrisches Reimgedicht, in einer gezwungenen Form, gleich dem Bette des Prokrustes, worin der zu kurze Leib mit Gewalt ausgerückt, und der zu lange gestümmelt ward.

Unserem *Bürger* scheint das Sonnet, wie es jezo ist, eine sehr bequeme Form, um allerlei

poetischen Stof von kleinerem Umfange, womit man sonst nichts anzufangen wisse, auf eine sehr gefällige Art an den Mann zu bringen: ein gleich passendes Kleid für Lyrisches und Didaktisches, ein schicklicher Rahm um kleine Gemälde, eine artige Einfassung zu allerlei Bescherungen für Freunde und Freundinnen. Was das für poetischer Stof sein mag, mit welchem man, ohne geliehene, überall anwendbare Form, nichts anzufangen weifs! Ein poetischer Stof, der nicht selbst, wie ein lebendiger Keim, seine natürliche Gestalt entwickelt; der, um gefällig zu sein, in eine fantastische Modiform, wie dem tändelnden Kunstgärtner eine Gurke, sich zwängen oder ausdehnen muß! Kann eine künstliche Reimform etwas an sich ungefälliges an den Mann bringen; dann ist für die Reimschmiede gesorgt. Sie dürfen nur, was ihnen merkwürdig dünkt, Beschreibung, wizelnden Gegenfaz, traumbildernde Scheinweisheit und Scheinheiligkeit, mönchische Legende und Psalmodie, ja, wenn sie wollen, Frachtbrief und Dintenrecept in die Sonnetmache nehmen.

In der That, den gesamten Stof der *Bürger'schen* Sonnette, etwa die komisch - ernsthafte Schnurre an den jungen Aar ausgenommen, hätte früher der kraftvolle Lenorendichter schwerlich für poetischen angesehen. Man ent-

entkleide den Gedanken seines krausfaltigen Talars mit dem Glöcklein am Saum, und betrachte, was hervorschlüpft. Ward ein glücklicher Stof in eine glückliche Form von glücklicher Hand gefügt? oder findet das Sprichwort: Wie der Topf, so der Deckel! seine unerfreuliche Anwendung? Fragt euch selbst, ihr zahlreichen Freunde des Unvergleichlichen, denen noch jedes Lied seiner besseren Jahre hell im Gedächtnis schwebt, ob euch von jenen herausgepeinigten Klinggedichten mehr blieb, als eine dunkle Erinnerung! Auch das wäre schon viel, und ein Beweis, daß in der Stoppel die Ähre noch erkannt würde. Denn die meisten der nachfolgenden Sonnette, wo das Geformte, die Form und der Formende einander würdig sind, wurden sogleich, wann die Brut nur eben aus dem Ei piepte, von der schwarzgeflügelten Vergessenheit in des Undings Leere hinweggerafft; und *Boileau's* Fönix ist noch heute nicht ausgeflogen.

Offenbar ward von *Bürger* nicht für seinen poetischen Stof eine angemessene Form gewählt, sondern für die herkömmliche Form ein Stof, wie er sich fand, zugeschnitten. Leicht kann, wer vom Handwerk ist, ihm nachweisen: Hier hast du, wo der Gedanke überschwohl, ihn gestutzt, und hier, wo er nicht ausreichte, ange-

flückt. Da denn alles der Form zu Liebe geschehen ist; so möchte ich: die Liebe ist blind! meinem Freunde zurufen, und ihn mit einigen Fragen über die Form beunruhigen. Antwortete er brav; dann brächte ich der modernen Sonnetmuse zum Sühnopfer ein stattliches Klinggedicht, voll Hohns gegen den apollonischen Reigengesang. Haperte es irgendwo; dann hätte mein Freund die Wahl, entweder eine reuige Palinodie anzustimmen, oder das allerscheufeligste — nicht Klinggedicht — sondern Klappergereim von Fix oder Fax, zum Lobe des hildebrandischen Goldalters, auswendig zu lernen, und in härenem Gewande, unter Begleitung einer altdeutschen Nachtwächterschnurre, hervorzukrächzen.

Dem Tonsezer böte das Sonnet zu einer leichtfaßlichen Volksweise, wie die *truvadurische* gewesen sein muß, ein nicht unschickliches Verhältniß, wenn er die beiden Vierlinge mit wiederholter Melodie als ersten Theil, und den Sechsling als zweiten behandelte. Hierzu bedürften die Vierlinge nur gleichmäßigen Gang; die Reime könnten, wie im französischen *Sonnet licencieux* und bei *Shakspeare*, verschieden sein. Der Sechsling aber würde durchaus eine bestimmte, der vorigen zusagende Anordnung, und einen vernehmlichen Schluß

fodern. Fühlt nun einer den Drang, nach dergleichen Modell, auch mit strenger Beobachtung viermaliger Reime, entweder ein altes Tönchen für den Gefang, oder ein neueres Klinggedicht für pathetisches Hersagen zu fertigen; immerhin! wir wollen, falls er das romantische Abenteuer glücklich besteht, seine Kraft und Lebendigkeit loben, wie *Boileau*. Aber auch dann, welches Recht hätte er, ein halsbrechendes Wagestück, das dem gewandtesten einmal glückt, zu einer Kunstregel zu erheben? welches Recht, eine so gebundene Reimfassung von vierzehn Zeilen, für eine weit anwendbare Versart, gleich anderen rhythmischen Gebäuden, oder wol gar für eine eigene, durch Klang bezaubernde Art von Poesie anzupreisen? Was wäre das anders, als wenn jemand, der ein Lied nach der Melodei: *Wachet auf! ruft uns die Stimme*, gemacht hätte, diese Versart zum allgemeinen Gebrauch empföhle, und vorzugsweise *Melodei* nännte? Und wie wenige Gedanken, über den langen und vielknorrichen Sonnetleisten gespannt, werden ihre natürliche Kraft entwickeln? *Haller* klagt, welche Mühe und Noth die zehnzeilige Strophe der Alpen ihm gekostet habe. Schon in der achtzeiligen Stanze merkt man den Zwang der dritten Reime fogar bei den reim-

reichen Italienern, nicht minder bei dem ernsthaften *Tasso*, als bei dem mutwilligen *Ariosto*, der sich gewöhnlich, wie im *bout.rimé*, durch einen Spafs aushilft.

Es macht dem deutschen Gefühl Ehre, daß in unseren Sonnetten, zumal den älteren, eine geordnete Reimstellung vorherrscht. Treuhertziger Glaube an italienische Vortreflichkeit vermochte nicht den Naturtrieb nach Ebenmaß zu überwältigen. Bei *Petrarka*, dessen Sonnette der Italiener für die vollkommensten Muster hält, bemerkt *Fernow* in den zwei Vierlingen, außer den harmonischen Verhältnissen der eingeschlossenen Reime: *abba, abba*; und der Wechselreime: *abab, abab*: auch diese misfälligen: *abab, baba*; und: *abab, baab*. In dem Doppeldreiling fand er bei *Petrarka* zwei symmetrische Reimfolgen: *aba, aba*; und: *abc, abc*; und, wenn drei Zweilinge gelten dürfen, noch Eine: *ab, ab, ab*: zugleich aber diese zerrütteten: *abb, baa*; *abc, bac*; *abc, bca*; *abc, cba*. Dazu fügten andere Italiener die schöneren Stellungen: *abb, abb*; und: *abb, acc*; dann diese den Abfäzen des Sinns widersprechende Zweitheilung: *ab, ab, cc*: ja leider auch solchen Wirwar: *aba, abb*; *abc, cab*; *aba, cbc*. Die den schöneren gleiche Anordnung: *aab, ccb*; brauchte zuerst *Opiz*, als er

in Heidelberg die Wolfsbrunnen befang; dann mit Vorliebe *Flemming* und *A. Gryphius*. Ungern vermisse ich diesen Ordnungssinn im Sonnette des feinen *Boileau*, der, so nachdrücklich er strenges Gesetz, künstliche Anreihung, und verbannte Willkür dem Sonnette befiehlt, dennoch seinem stolz schreitenden Achtlinge den fahrlässigen Sechsling: *aab*, *abc*: nachschlottern läßt.

Aus so mancherlei wesentlichen Abweichungen des Sonnets, die keiner gemeinsamen Melodie fähig sind, erhellt wol genugsam, daß schon zu *Petrarka's* Zeit das alte *truvadurische* Lieblingstönchen verschollen war. Nur die gekünstelte Anlage des Baues, obgleich man den Zweck nicht wußte, nur der Leib nach entwichener Seele, begeisterte die Reimkünstler zum unfangbaren, aber wohlausprechlichen Klinggedichte, mit beliebigen Veränderungen innerhalb des vorgemessenen Versumfangs. Der Italiener zwang in den dädalischen Nothfall seine vierzehn weiblichen Endekasillabi zusammen, der Franzose seine männlichen und weiblichen Alexandriner, der Engländer seine fünf Fußigen männlichen Jambics; mit gleichem Rechte der Deutsche bald Alexandriner, bald fünf Fußige Jamben und Trochäen, auch hüpfende Versarten; bald längere und kürzere



jeder Art, männlich und weiblich durch einander gereimt. Ja, ich sehe nicht ein, warum man dem Italiener die Lust misgönnen will, sein vierzehnzeiliges Maß, wenn ers vermag, mit einem Schaltverse nach jedem Abfaze gehäuft, zu liefern (*Sonetti coll' intercalare*); oder mehrere Sonnette kunstmäßig in einen Kranz durch verschlungene Reime zu vereinigen (*Sonetti a corona*). Und warum, edle Kunstjünger, die ihr den fündlichen Meisterfängern so manche kurzweilige Fündlein ablauert, warum thut ihr spröde gegen das lustige Schwanfonnet (*Sonetto colla coda*), mit einem regfamen Zigel von einem oder etlichen Dreilingen? Macht euch daran! Wer über den Hund wegekömm, der kömmt auch über den Schwanz!

Denn sagt, Kameraden: wozu dem Sonnette, das nicht mehr nach altem Tone zur Viole getönt werden soll, gerade die alte Zahl Vierzehn, nicht mehr, und nicht weniger? Etwa damit sich anwenden lasse das Wort von *Wernike*?

Er schreibt ein klingendes Sonnet,

Wo um den Sinn der Reim in steter Irre geht,

Bis nach der vierzehnten der Zeilen

Die dreizehn tummelich wie in ihr Wirtshaus eilen.

Wie? wenn wir den Achtling mit eingeschlossenen oder wechselnden Reimen einmal, durch Zufügung eines zweizeiligen Schlusses, dem

Gänge der Ottava Rima annäherten? Wie? wenn einem Achtlinge in gewöhnlicher Reimstellung ein anderer Achtling folgte, der in der letzten Hälfte durch zwei gepaarte Reime, *aabb*, den Ausgang bezeichnete? Ein abstechender und bestimmter Schlußfall ist eine Hauptbedingung jedes harmonischen Versmaßes, die weder hier, noch im vierzehnzeiligen Sonnette, verletzt werden dürfte. Selbst bei *Petrarka* fühlt ein gestimmtes Ohr sich unbehaglich, so oft hinter dem steif geregelten Achtlinge ein lockerer Sechsling, gleichsam müde des Zwangs, mit willkürlich gemischten Reimen einher-schlendert: fast wie der virgilischen Schlange, die keck mit geblähetem Halse sich aufbäumte, nach lähmendem Schlage,

— — der Zug des entfernteren Schwanzes

Matt hinzuckt, und träge die äußerste Schwingung  
sich nachschleppt.

Endlich da *Bürger* sein Sonnet sich als ein anmutiges Menuet vorstellt; warum dürfen nicht, alle vierzehn Zeilen hindurch, zwei Reime, ein Männchen und ein Weibchen, einander vorbeisweben, um manierlich mit Bückling und Knix zu endigen? Nein wahrlich, kein wohlgeordnetes Menuet ist jenes rathlos hin und herschwebende Reimgeklängel, sondern eine umhertappende Blind Kuh, die anfangs mit gesez-

tem Vorschreiten den Gedanken sucht, und zuletzt ungestüm auf etwas witzhaftes mit dem Kopf anrennt,

Es bleibt, denken wir, bei *Boileau's* Ausspruch: Das heutige Sonnet ist eine grillenhafte Reimkünstelei, worin den Gedanken, ich will nicht fagen, für den Geniusflug zu kräftigen, sondern nur nicht zu verkrüppeln, auch der sinnvollste und gewandteste Metriker schwer findet. Und dieser undankbaren Mühseligkeit soll der Deutsche sich unterziehen, dem seine Ursprache, was allen romantischen Bastardin-  
nen verboten ist, in den geisthebenden Künsten der mannigfaltigsten rhythmischen Bewegung Wettstreit mit den Griechen erlaubt? Er überlasse dem Italiener, für die weichliche Einförmigkeit seiner Wortfüsse durch Spiele des Klangs und des Reimgeklingels sich zu entschädigen.

Wenn gleichwohl einer die Mücke hat, von jenem edleren Wettstreite sich zum tändelnden Klingklangspiele zu demütigen; so unterwerfe er sich wenigstens den Bedingungen des Spiels, oder bleibe davon. Das italienische Klinggedicht erkennt, gleich der Oper und Kantate, nichts höheres, als Wohllaut des Ganzen und der einzelnen Silben, zumal der reimenden, so vieltönig und rein ihn die Sprache, nach *Bet-*

*tinelli's* Ausdrücke, durch glückliche Mischung der Vokale und der Konsonanten, erreichen kann; damit, wie in einer Arie, schon die bloße Harmonie schönwallender, vom Accente gehobener Bewegungen uns einlulle mit Sirenen-gefang. Dem wetteifernden Deutschen liegt die Verpflichtung ob, die lieblichsten und mannigfaltigsten Laute unserer großen Tonleiter, in des Accents und des griechisch geregelten Rhythmus fröhlichster Abwechslung, so anmutig zu verbinden, daß selbst die Mufen dem geordneten Wohlklange das befremdende Reimgeklänge verzeihn würden. Nicht genug ist es, die äußere Sonnetform, und wie der Fremdling sie handhabe, zu beobachten; nicht genug, wenn jener melodisch pfeifend die Nachtigallen umher anlockt, ihm anzusehn, wie er den Mund stelle. Dadurch würde man der mechanischen Ente gleich, die mit leblosem Getriebe einige scheinbare Lebensverrichtungen hervorbringt. Wer ängstlich nur den Vortheilen des Italieners nachringt, nicht, durch eigene Vortheile ihn zu überwältigen, das freudige Vertrauen hegt: den hat seine folgsame Natur vielleicht dem Ritter der Dame Italia zum Schildknappen bestimmt, nimmermehr zum tapferen Vorkämpfer der teutonischen Sprachgöttin.

Ich weiß nicht, ob noch ein anderes Volk

auf der Erde wohnt, das, wie das unfrige, die Tugenden seiner Sprache, und was mit der Sprache zusammenhängt, zu miskennen, ja herabzuwürdigen, und die Laute verfeinerter Ausländer mit uneingeschränkter Bewunderung zu verehren und nachzulallen, von leichtfinnigen Obwaltern sich gewöhnen liefs.

O glückseliges Volk, wenn eigenes Gut du erkennst!

deinen unkindlichen Söhnen, den eigentlich genannten Maulaffen, möchte ich den horazischen Unwillen entgegenschütten:

Ihr nachahmende Heerd', ihr Lastvieh! o wie so oft  
oftmals

Galle mir, oft ein Gelächter, erregt hat euer Getümmel!

hätten nur nicht unter den Schwarm selbst einige der Edleren sich gemengt. Auch mein Freund *Bürger* gefellte sich zu den vornehmen Verächtern der Muttersprache, denen sie einst durch *Klopstock* den milden Verweis ausfertigte:

Ulfo, du dauerst dich, daßs du mich schreibst. O  
wenn du mich kenntest,

Nicht leid thäte dir das. Ulfo, du dauerst mich auch.

Damit das verdiente Ansehen solcher Misurtheiler, welche die Schuld des verfehlten Wohl-

klangs, nicht eigener Sorglosigkeit, sondern dem Starrsinn der Sprache, zur Last legen, nicht unferen, bereits schwachen Gemeingeist, das letzte Pfand der Selbständigkeit, vollends austilge, so sei mir erlaubt, bei *Bürgers* Sonnetten die Erfordernisse des *Wohlklangs*, und wie weit unsere Sprache durch Reichthum und geschmeidige Bildsamkeit ihn begünstige, etwas umständlicher zu entwickeln.

Hat eine Sprache hinlänglichen Vorrath harmonischer Stoffe für alle Regungen der Seele, vermag sie Starkes sowohl als Sanftes mit kräftig gehobenem oder gefällig hinwallendem Tone auszudrücken; so verdient sie den Namen einer wohlklingenden. Wer Rede und Gesang zu ordnen weiß, der wird dem Instrumente sein Recht schaffen, wenn auch der Stümper noch so schnarrende Mistöne heraus arbeitet. Der Wohlklang fodert, daß mannigfaltige und nicht allzu ungleich vertheilte Laute, einfache und doppelte, von mannigfaltigen Konsonanten jedes Organs, einfachen und wohlverbundenen, in klar austönende Silben begrenzt werden, und weder entblößt einander angähnen, noch überhäuft in Rauigkeit sich verstimmen. Vor beiderlei Untugenden hatten die Griechen und Römer, die nach klassischer Vollkommenheit strebten, sich vorzusehn. Sie vermieden gäh-

nende Wortformen, wie *οἶοιο* und *pior*, und, wo sie nicht könnten, wenigstens Anreihungen, wie *οἷαι οἶος* und *quia ea eousque*. Sie umgingen die rauhen *τετάρφνται* und *discessiffes*; sie milderten *τέτυφσδε* in *τέτυφδε*, *ζευγνόντσι* in *ζευγνῶσι*, und *exsequi* in *ex'equi*; sie überliefsen der rohen Natürlichkeit Stellungen, wie *φόρμιγξ ψάλλεται*, oder *stirps stringitur*, da Quintilians Ohr schon *ars studiorum* anstößig fand. Kein Dichter, noch selbst ein Redner, hätte vor Griechen *Κύκλωψ στυγερός*, oder *ἄναξ στρατοῦ*, oder *ἄναξ σφάξ' ἐξ ἑλικας βοῦς*, keiner hätte vor Römern *Ajax scrutatur*, oder *victrix trux sprexit*, ungestraft anstimmen dürfen; aufer wenn absichtlich rauhe und holprichte Sätze als Schulübung für fertige Aussprache genutzt wurden (Quint. 1, 1, 37). Sogar die italienische Sprache, der entnervten Römlingin verzärtelte Tochter, die ihrer griechisch gebildeten Kraft und Milde vereinigenden Ahnin wohllautende Worte *Neptunus*, *sanctus*, *adversus*, *promptus*, *damnum*, *flumen*, *plus*, *clavis*, unmündig lallend in *Nettuno*, *santo*, *avverso*, *pronto*, *danno*, *fiume*, *più*, *chiave*, wie die Otahitin *Cook* in *Tuti* verwandelte: sogar diese bietet nicht nur unlieblich zerfließende Vokale, *i miei augelli*, *cio che io ho udita*; sondern auch rauhe Wörter, *-chiacchiera*

(*kjakkjera*), *Cicerone* (*Tschitscherone*), *dargli* (*darlji*), *squarcio* (*squartscho*), *squacquerare* (*squakquerare*), und rauhe Fügungen, *il giudice giace* (*il dschuditsche dschatsche*), *l'acqua nacque quaggiù* (*l'akqua nakque quatschu*), welche der feinere Darsteller nicht mit Dank annehmen wird.

Unsere Sprache (die gut gesprochene meinen wir) darf in Mannigfaltigkeit der Vokale, da sie ihren *a*, *e*, *i*, *o*, *u*, die bald voll (*da*, *sahn*), bald gebrochen (*ha!* *dann*) lauten, noch die Mittellaute *ä*, *ö*, *ü*, und die doppelten *ei* (*ai*), *au*, *eu* (*äu*), und einige *oi* und *ui* zugefügt, sich nahe an die griechische hinstellen. Wenigstens weit über die italienische, die außer den fünf Hauptvokalen nur den einzigen Doppellaut *uo* hat: denn in *ua*, *ue*, *ui* vor *g* und *q* ist *u* ein *w*, wie in unserem *Quelle*; *i* vor *a*, *e*, *o*, *u* ist ein halbes Jot, wie in *Libje*; und *ai*, *au*, *eu* werden so wenig, als *ae*, *ao*, *eo*, in einen gemischten Laut verbunden. Mit der Vertheilung unserer Laute können wir, was die vorschallenden Längen und Mittelzeichen betrifft, zufrieden sein, mehr als die Italiener, deren *u* kaum ein Zwölftheil der Vokalsumme empfängt; in den Kürzen verstatteten wir dem *e* ein ungebührliches Übergewicht, wovon in der Folge die Rede sein wird. Befremdend ist, weil er



von *Fernow* kommt, der Vorwurf: nächst dem *e* herrsche bei uns das *i*, dessen Gebiet wenigstens halb so weit reiche; *a* und *u* sei jedes auf ein Achttheil des Ganzen beschränkt, *o* noch beschränkter, *ö* aber und *ü* kaum merklich; der Doppellaute, als ganz unmerklicher, wird gar nicht gedacht (*Ital. Sprachl.* S. 66. 67). Woher einem *Fernow* die ungeheuere Misrechnung, die schon durch den Anfang der Bibel, oder den ersten Psalm, oder das Vaterunser, oder auch durch die Laute seiner eigenen Anklage sich widerlegt! Wahr ist, daß die rohe Zeit, die unsere viellautigen Kürzen in lauter *e* umstimmte, die vielfachen Endvokale, und sonst nicht wenige verschluckt, und manches Häuflein Konsonanten kleinlaut gemacht hat. Aus *Arzat* (*ot, et*) ward *Arzt*; aus *Obas*, *Obaso* ward *Obes* und endlich *Obst*; aus *selb*, *selbo* ward *selbas*, *selbso*, bei *Luther* noch *selbs*, dann das unliebliche *selbst*, welches Harthörige sogar in *selbstständig* dulden, obgleich *selbständig* von den schlesischen Dichtern zu *Klopstock* und *Lessing* überging. Worte mit anfangendem Vokal oder *h*, welche den rauhen Vorgänger fänstigen, und manches endende *e* verflößen können, sind in der Sprache genug: *Selbst hab' ich*. Auch schliessen mit einem Vokal Silben in bedeutender Anzahl: *mu-ti-ge*;

Worte mit anderen als *e* in zu geringer: *da*,  
*geschah*, *sie*, *Vieh*, *so*, *froh*, *du*, *Kuh*, *bei*,  
*drei*, *Bau*, *treu*. Nicht leicht also können  
 zu viel offene Laute sich begegnen. Zwei un-  
 gleiche sind angenehm: *die Au*, *ja ihr*, *so*  
*edel*, *drei Altäre*; auch wenn ein Beiwort,  
 oder zuweilen ein Handlungswort mit endendem  
*e* einen Vokal trifft: *der schöne Adonis*, *die*  
*rosige Ino*, *weit zitterte Athos*, *der leise*  
*Odem*; oder auch zwei abstechende: *der*  
*schnelle Oaxes*, *der tapfre Jason*; vollends  
 wo Sinn oder Rhythmus ein wenig weilt: *sie*  
*lächelte*, *ihr floht*; oder im Hexameter: *da*  
*donnerte aus dem Gewölk Zeus*. Sogar glei-  
 cher und ähnlicher Vokale Zusammenkunft  
 würde ich ohne Ängstlichkeit zulassen: *die ihr*,  
*so oft*, *zu ungestüm*, *bei einander*, *der from-*  
*me Aeneas*; aber ungern: *der edle Aetes*; ob-  
 gleich die Griechen nicht nur zwei gleiche,  
 sondern auch drei in Einem Worte zusammen-  
 stellen:  $\rho\acute{\epsilon}\epsilon\theta\alpha$ ,  $\Delta\iota\acute{\iota}$ ,  $\beta\acute{o}\acute{o}\varsigma$ ,  $\text{Αἰαῖν}$ ,  $\acute{\alpha}\acute{\alpha}\alpha\tau\acute{o}\varsigma$ ,  $\beta\acute{o}\acute{o}$ -  
 $\omega\sigma\iota$ . Oft werden dergleichen Anlaute male-  
 risch:

Wenn sie,  $\text{ἰό!}$  austönt, und,  $\text{ἰό!}$  antwortet der  
 Hochwald.

Mystische Nachtunholde, du Leichhuhn, und du,  
 o Uhu!

Homers:  $\Lambda\acute{\alpha}\alpha\nu$   $\acute{\alpha}\nu\omega$   $\acute{\omega}\theta\epsilon\acute{\iota}\sigma\kappa\epsilon$ , *ihn von der Au*

*aufwälzend*; und Virgils: *Ter sunt conati imponere Pelio Ossan*; wie auch: *et foemineo ululatu*: sind jedem bekannt.

Konsonanten haben wir so vielfach, als die Griechen; den Abgang ihres ζ und θ, wovon jenes wie *ge* (*d/sche*) im Italienischen, dieses wie das englische *th* lautete, ersetzt unser *j* und *w*. An guter Vertheilung kommen wir ihnen gleich, nur daß unser *n* bei Sorglosen sich öfter anhäuft. Das Verhältniß zu den Vokalen ist für uns ungünstig; da die Griechen etwa 9 gegen 8, und wir 9 gegen 5 brauchen. Aber mehrere Konsonanten verbinden wir leicht, wie jene; oft leichter sogar. Schon wenn zwei in einer Silbe vor oder nach dem Vokale verbunden sind, ist einer gewöhnlich ein flüssiger (*l m n r*), ein sogenannter Halblaut, mit welchem der Vokal auslautet: *bund*; oder ein *s*, welches unverstummt, wie die sanfthauchenden *f* und *ch* fortschwebt, weshalb der Italiener *s* und *f* (unser *ch* fehlt ihm) den Halblauten beizählt: *spähst, stets*; oder ein ebenfalls fortschwebendes *sch*, dessen einfachem Laute die Bezeichnung nicht gemäß ist: *Schwan, hascht, Wunsch*; oder auch einer der gedachten Lippen- und Kehlhauche: *Pfad, Lust, Macht*; feltener, und nur nach dem Vokal, paaren wir zwei stumme: *Haupt, erschragt*.

Dabei wird eine den Sprachgliedern natürliche Folge beobachtet: z. B. kein *nr*, *tf*, *tk*, *tp*. Drei anfangende Konsonanten haben wir in diesen wenigen Verbindungen: *Sprache*, *Splint*, *Strafe*, *Zwerg*, *Pfriem*, *Pflaume*; den letzten noch kaum, weil *pf* im Anfange wie *f* zu lauten beginnt; auf das einfache *sch* kann nur ein fließender oder der sanfteste Lippenhauch zu folgen: *schmahl*, *schwühl*; mit *sk* gebildete, wie *Skribent*, *Sklave*, sind Fremdlinge. Unsere wenigen Anfänge mit *s* überbietet der Italiener mit zehn: *sbr*, *scl*, *scr*, *sdr*, *sfl*, *sfr*, *sgr*, *spl*, *spr*, *str*; oder, da in *squardo* und *squadra* das *u* wie *w* lautet, mit zwölf. Von drei endenden Konsonanten fließt wenigstens einer, oder schwebt mit Gezisch oder Hauch: *Stolz*, *ganz*, *Sturz*, *einst*, *Forst*, *Vernunft* (wo *n* wie *m* lautet), *hilft*, *Glimpf*, *Dampf*, *links*, *Nachts*, *Knirps*, *Papst*, *Axt*, *zuletzt*; zwei stumme treffen nur in dem eingebürgerten *Markt* zusammen. In einigen folgt auf das Zischen noch ein *t*, als vierter Konsonant, *selbst*, *Arzt*, *Angst*, *jüngst*, wo *ng* wie das französische *n* in *on* lautet. Der Ausgänge mit drei Konsonanten haben wir wenige, mit vier nur einzelne; wenn wir die willkürlich zusammengezogenen, wie *herzt*, und die mit einfach gesprochenen Doppelbuchstaben, wie *hoffst* und

*tappst*, abrechnen: und diese wenigen können wir durch den Anfang des folgenden Wortes leicht fänftigen. In der Mitte werden sie schon durch den Bau der Sprache gefänftiget: *gan-ze*, *seuf-zen*, *äch-zen*, *vernünf-tig*, *funf-zig*, *Päb-ste*, *selb-stisch*, *äng-stigen*, *angst-haft*; auch wenn ein weicher Buchstab folgt: *dienst-bar*, *ängstlich*. Wird doch oft in der Mitte, um Vokale oder Halblaute zu unterstützen, ein eingeschobenes *d* oder *t* vom Wohlklange sogar gefodert: *ἀνδρός* aus *ἄνθρωπος*, *prodest*, *ahnden*, *schaudern*, *Gehöfte*, *Läufe*, *Kenntnis*, *öf-fentlich*. Gleich bequem ist in herrschenden Zusammensetzungen mit *ent* und *durch*, selbst vor drei Konsonanten, der Übergang: *entspre-chen*, *entzweien*, *durchstralt*. Willkürliche, wie *sechszweilig*, *schwarzstreifig* verbieten wir uns; und überlassen der alten *Kunstspra-che*, wie der neueren, den *Dienstzwang*, den *Axtstiel*, die *Kunststrasse*, und andere so halsbrechende *Kunststücke*.

Freilich, ohne Sorgfalt in Zusammensetzung und Anreihung können wir rauh genug werden; aber wer nicht will, der muß gerade nicht. Meint ihr denn, dem griechischen Volke (des römischen nicht zu gedenken) habe die lauterste Honigrede, gleich den Mischungen ihrer Klassiker, von den Lippen geströmt? und weder an-

schwellendem Geziſch, noch anderen Miſtönen ſei Pindar, oft mit Verdrufs, ausgewichen? Auch der wohlredende Hellene hatte von ungeſchlachteten Vorfahren Ausgänge geerbt, wie *φάλαγξ*, *φλέψ*, *ἄλς*, *ἔλμινς*, *σάρξ*; und Eingänge ſogar, wie *βδέλλα*, *πτέξ*, *φθέγμα*, *δμῶς*, *δνοφερός*, *θλίψις*, *θνήσκω*, *τλῆ*, *τμητήρ*, *κτέαρ*, *μνηστήρ*, *ξυστρίς*, *πνύξ*, *πτύξ*, *σκληρὸς*, *σπλάγχχνα*, *στλεγγίς*, *στρίγξ*, *Σφίγξ*, *σφραγίς*, *χθών*, *χνοῦς*, *χρῆ*, *ψεύστης*: gegen welche die unſrigen ſanft und wenig ſind. Auch er hatte Wörter, wie *ὑσπληγξ*, *ὄρφνη*, *γαστρισμός*, *πορθμός*, *ἄσθμα*, *ἔσθλος*, *πληκτρον*, *ἄρκτος*, *ὄρθρος*, *μάρψαι*, *ἄρξω*, *θελξίφρων*; und zuſammengeſetzte, wie *ἐκστρέφω*, *ἐκσφραγίζω*, *ἐκσχίζω*, *ἐκξύλω*, *ἐκψύχω*, obgleich er *ἐξπτέρυγος* in *ἑξαπτέρυγος*, und ſelbſt den *Hexmeter* in einen harmoniſchen *Hexameter* verwandeln durfte. Aber auch ungemilderte Übellaute bepuzt manchmal Homer zum Ausdrücke des Schrecklichen; z. B. die gehäuften Ziſcher und Haücher mit abſtoſſenden Buchſtaben in dem Sturmgemälde, Odyſſ. IX, 70:

— — — — — *ιστία δέ σφιν*  
*Τριχθὰ τε καὶ τετραχθὰ διέσχισεν ἰς ἀνέμοιο.*

— — — — — Aber die Segel,  
 Dreifach zerkracht und vierfach, zerrifs ſie die Wut  
 des Orkanes.

Oder die rauh schmetternden und würgenden  
Töne in der Mordhöhle des Kyklopen, Odyss.  
IX, 289:

Σὺν δὲ δύο μάρψας, ὥστε σκόλακας προτὶ  
γαίῃ  
Κόπτ'· ἐκ δ' ἐγκέφαλος χαμάδις ῥέε, δεῦτε δὲ  
γαῖαν.

Deren er zween anpackt', und wie Hündelein stracks  
auf den Boden  
Schlug; daß Blut und Gehirn ausprizete, netzend  
den Boden.

Merkwürdig ist, daß die griechischen Priester  
Gebetformeln in barbarisch lautenden Worten  
für kräftiger hielten, feindselige Dämonen zu  
besänftigen und abzuwenden (*Clem. Alex. str.*  
*I. p. 339. V. p. 570*). Als *Branchus* die Mile-  
sier von der Pest entzündigte, besprengte er  
mit Lorberzweigen das Volk, und sang vor:

Μέλπετε, ὦ παῖδες, Ἑκάεργον καὶ Ἑκάεργαν!

Kinder, den treffenden Gott singt laut, und die tref-  
fende Göttin!

Worauf das Volk die zerknirschenden Litanei  
anstimmte: *Bedü, Zaps, Chthon, Plektron,*  
*Sfinx, Knaxzbi, Chthüptäs, Flegmos, Droops!*  
welche symbolische Formeln *εφεσια γραμματα*  
oder Bannrunen genannt wurden. Vielleicht  
steckt auch in unserer neuen Mystiker maul-

zwängenden Versen ein geheimer Pfif: durch mystische Mistöne entweder dem Satanas oder uns anderen wehe zu thun.

Dennoch vernehmen wir nicht, daß wegen jener zerstreuten Sprödigkeiten, die der Sorgfältige durch Fügung schmeidigte oder mied, irgend ein weichlautiger Perfer, oder ein perselnder Grieche, die griechische Musensprache rauh und holpericht genannt habe. An dieser Ausländerei erkrankten zuerst die Deutschen, seitdem ihre Vornehmen bald spanisch, bald italienisch und französisch, wie die Hofluft wehete, sich geberdeten. Sogar unser *Fernow*, der scharfsinnige, ward in Bewunderung des Italienischen so weit entzückt, daß, wo wir oben Verweichlichung römischer Klänge ausmerkten, er selbst „harte und rauhe Mislaute „gemildert, schroffe Übergänge der Konsonanten geebnet, und Schlacken ursprünglicher „Rohheit ausgestoßen“ zu sehn glaubte. Wir müssen es daher wol verschmerzen, wenn er alle Konsonantenverbindungen, die wir zwar mit dem Römer und dem Griechen, aber nicht mit dem Italiener gemein haben, schrof und holpericht nennt; und wenn er dabei die rauhen Hauch- und Gurgellaute des *h* und *ch* (die er zwölf Blätter vorher für „sanfte Kehllaute“ erkannte), und zumal, was dem Italiener fast



ganz fehlet, die vielfach endenden Konsonanten, als unübersteigliche Hindernisse des Wohllautes betrachtet. Eine Warnung, keinerlei Buchstaben, auch nicht das sanfte *ch*, anzuhäufen, wie: *ich mich nicht*, δέχθ' ἐχθροὺς, ψυχὴν ἐχ' ἄχος χαλεπὸν; und nie starre Endungen an starre Anfänge zu lehnen: diese könnte uns heilsam sein; aber jene trostlose Verurtheilung, wozu die? Ein anderer Achtungswürdiger, im Eifer für aufonischen Wohl laut, tadelte das Wort *Freundschaft*, weil in der Mitte fünf straubichte Konsonanten hervorstarren; er bedachte nicht, daß in *amicitia* (*amitschizia*) der selbige, nur einfacher geschriebene Laut ihm für untadelhaft gelten müsse, wie sehr er auch, wenn der Italiener ihn anhäuft, Tadel verdient. So in den Wind hatte schon *Bürger*, als er unserer Sprache die Fähigkeit zum Hexameter ableugnete, sie eine rasselnde, mit Konsonanten vor und hinter den Vokalen umpanzerte genannt: gerade in der Zeit, da diese seinem schöneren Gefange so einnehmende Laute darbot.

Die vollständigste Ehrenerklärung gab *Bürger* unserer alledlen Sprache, da er ihre Fähigkeit sogar zu dem harmonischen, auf lauter Wohlklang berechneten *Sonnet* anerkannte. Ein gutes deutsches Sonnet, sagt er, kann demjenigen,

der nur einigermaßen Ohr hat, seiner Sprache mächtig ist, und ihren Knoten, deren sie freilich leider genug hat, auszuweichen versteht, nicht viel schwerer sein, als jedes andere kleine gute Gedicht von diesem Umfange; und wenn es gut ist, so schlägt es mit ungemein lieblichen Klängen an Ohr und Herz. O hätte mein Freund, als er diese Ehrenerklärung schrieb, noch die freudige, oft mutwillige Kraft aus der Zeit jener Anklage gehabt! dann hätte er, zum Beweise, daß ein sprachkundiger Deutscher auch Wettkämpfe des Wohlklangs und des Geklingels bestehen könne, ein paar fönixhafte Sonnette ausfliegen lassen, aber gewarnt vor der nichtigen Klingelform. Jezo werden wir sehn, dieser Sonnetmeister, dem seit 1789 mancher Gefell das Wasser, kaum einer den Wein reichte, habe die Bedingungen des Klangspiels kecker gewagt, als, nach dem Vermögen der Sprache und seiner selbst, redlich hinausgeführt.

. . . Keinesweges verkennen wir, wo *Bürger* mit sichtbarem Fleiße das Mishällige vermied. Dennoch ist in der Angst des Reimschmiedens ihm manches entschlüpft, was schwerlich der Italiener für Lautenklang sich gefallen läßt. Schon in den Hebungen des Verses, die am merklichsten fogar Achtlosen ins Gehör schallen, vernehmen wir allerlei durch sorglose Wort-

fügung verschuldete Mistöne. Z. B. anhaltendes Gepiep, ohne daß etwas spielendes gemalt werden soll: *Weil diese dir gebricht, daß Liebe dich —; der Wildnis, die mich sieht —*, wo die drei letzten Worte dazu ein Reimflicken sind: *ihm ein Bild von Himmelslieblichkeit, diesem will —*; und gleich wieder, *brünstig wird das neue Bild geküßt —; vom dritten Himmel lieb —*, wo vollends der Reim es hebt; und noch gehobener, *ihrer Mienen, der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen —*. Oft piept es mit Schlangenhauch: *Mich nicht, wie überall —; nicht ich mit ihr —; dein Blick sich über dich —*; oft mit Schlängengezisch: *zieht, bis ins Nichts —*. Anderswo hört man das eischnen: *Geist in Leib und Leib in Geist —*; oder des unmutigen Uhus, Laut: *Blum' und Frucht, so die Natur —*. Wenn so was in anderen Gedichten mitunter vorkäme; wir würden es überhören, wie Homers: *ἔταρος οἱ οἱ —, αὐτος δ' αὐτ' ἐξαυτίς —, μέλινον οὐδοῦ —, μήτερ ἐμὴ δόσμηταρ —*. Aber das großsprecherische Klinggedicht muß Wort halten. Zwischen so einförmigem Fortdröhnen werden wir oft plötzlich durch das rauhe Saufen des gehemmten Stosswindes erschreckt: *Licht und Lust des Himmels zu —*: welches der heiteren Wonne so widerwärtig ist, als wenn des Gefangvogels

Fittig schön und laut tönen soll, vielleicht *wie Dodona's Hainmetall erklang?* — nein! *wie das Erz, das zu Dodona klang* —; und, was noch weniger zur Melodie einer Gesangweihe stimmt:

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,  
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth —;

da das Sanftere nahe lag:

Für den Dienst Apollons } dich zu krönen,  
Für Apollons Altar        }  
Hielt ich meinen Lorber nicht zu werth.

War ein so nachlässiger Arbeiter befugt, seine Sprache der Unbiegsamkeit anzuklagen?

Selbst die Reime, deren vorschallender und oft wiederkehrender Laut am sorgfältigsten gewählt werden muß, — sind in diesen auf Klang berechneten Sonnetten häufig ein Spiel des Zufalls. Von dem, was hierüber zu sagen ist, wollen wir jezo nur verunglückte Hebungen ausmerken: wie gleich im ersten Sonnet ein viermaliges *icht* uns ankeicht; wie im zweiten das winzige *i* siebenmal piept und zirpt; wie eben so oft im dritten das breite *ei* mit drei *ö*, wozu *Sehnen* gefügt wird, und drei lispelnden *ist*, einherleiert; wie im fünften bei lauter dünn-tönigem *i* und *e* plötzlich ein *Scherz* mit *Schmerz* uns entgegen schnarrt; wie im

sechsten sechsmal *au*, im achten sogar achtmal *u*, Grauen und Unruhe bringt. Was? In des Griechen und des Römers tonreichen Sprachen mußte die Kunst wählen und anordnen; selbst des verzärtelten Neuitalieners Klänge vielmehr, als Sprachtöne, sind zu Kunstwerken des höheren Wohlklangs nicht alle, und nicht in jeder Verbindung, brauchbar: und wir, deren einst viellautige Sprache, nach langer Verwahrlosung, manches dumpf, manches verstimmt anspricht, wir wollen, auch wenn wir ein reinharmonisches Klinggedicht ankündigen, nicht einmal gegen den Misklang wachsam sein, sondern gleichmütig, was und wie es in unseren Reimnöthen sich darbeut, herausgreifen und durch einander stellen?

Nicht aber den Hebungen allein, auch den gesenkten Silben gebührt Wohlklang, so rein und mannigfaltig ihn die Sprache vermag. Dieses überall gültige Gesetz darf in einer Dichtform, die für ein eigentliches Klanggebäude sich giebt, die strengste Beobachtung fördern. Rauhen Senkungen, deren Laut im Zusammenstoß widriger Konfonante stockt, wird jeder, an lebendigen Vortrag gewöhnte Prosaiker sogar, ausweichen von selbst, und dem würgenden *Eilends sprang*, und *jetzt strebt*, das fern hallende *Hurtig sprang*, und *nun strebt*,

schon mit dunkeltem Gefühle vorziehn. Einiger Aufmerksamkeit bedarfs, den eintönigen Fall der Senkungen, wo gern das zudringliche *e* sich anhäuft, entweder zu mäßigen, oder völlig zu übertönen. Denn ehrlich gestehn müssen wir uns, um mit Besonnenheit entgegen zu wirken, die leidige Unart unserer jezigen Buchsprache: daß jenes *e*, bei beträchtlichem Antheil an den Längen, auch die natürlichen Kürzen, sowohl die Silben der Abstammung: *Seel-e*, *Zier-de*, *Hüg-el*, *Ath-em*, *Gart-en*, *aufs-en*, *aufs-er*, *Säng-er*, *Vier-thel*, *Räth-sel*, *ein-zeln*, *hölz-ern*, *Ju-gend*: und der Umwandlung: *Wald-e(es)*, *Wäld-er(ern)*, *schön-ein*, *schön-e-re*, *wohn-est(et, ete)*, *ge-bau-et*, *sing-end*: als auch die meisten untrennbaren Vorfilben *be*, *ent(emp)*, *er*, *ge*, *ver*, *zer*, samt dem Artikel *der(des, dem, den)*, und dem Fürworte *es*, mit einförmigem Laute beherrscht; und daß die gemeine Sprechart selbst diesen Laut in den Endungen fast bis zum Verstummen abschwächt.

Zu so schläfriger Eintönigkeit bequemte sich Mana's gefangreiche Sprache, die noch unter den Franken im elften Jahrhunderte mit der griechischen an Reichthum voller Vokale wetteiferte! *Her fragoda* (oder — *de, di, te, ti*) *sine scalca*; und *Sie warnotin* (*an, en, on*)

*unsero wingardon ethela wardos*: welch ein Hall gegen das neue Hochdeutsch: *Er fragete* (*frag'te*) *seine Knechte*; und, *Sie warneten* (*warn'ten*) *unserer* (*unf'rer*) *Weingärten edele* (*ed'le*) *Wärter*! Wie melodisch: *Inkagan loufant scono magadi*, vor dem jezigen: *Entgegen laufen schöne Mägde*! Man begreift wol, daß Eine und dieselbige Stammsprache, die in Schwedens und Norwegens heiterer Bergluft klar aus freier Brust und offener Kehle hallt, in Dännemarks Nebeln und Englands, gleichsam verschnupft und unlustig, mit gemächlichem Antönen sich behilft. Anders bei unseren Vorfahren. Ihnen ward der feierliche Hochgesang gemeinsamer Anbetung, der entflammende Kriegschor voll Väterruhms, das von Tausenden erhorchte Wort der Volksräthe, durch fremdzüngige Priester und Gesezlehrer allmählich gedämpft, bis der aushallende Sprachlaut zum gelassenen Sprechtone des trügsten Vokals, schon gegen die Zeit der Minnefänger, sich herabstimmte. Ja hätte man nicht Gottes Wort wieder öffentlich in edlerem Deutsch gesungen, und laut vorgelesen, und mit Begeisterung geprediget; auch das mundfaule ewäre durch alltägliches Sprechen in einen dumpf summenden Halbton, *leben* in *leb'n*, und, was mancher Neuere der Poesie aufdrang, *wollen* in *woll'n*, ausgeartet.

Unheilbar ist leider durch alte Verjähnung dieses Eintönige der kurzen Silben mit dem lästigen *e*, und nicht überall zu lindern die nach verschlucktem *e* anstarrende Rauhigkeit. Längst verhalte bei uns das fangbare *Herza* und *Schmerza*, dessen altdeutscher Klang nun in Italien einheimisch ist; und schon ward der geschwächte Nachhall *Herze* und *Schmerze* von dem neuesten Gebrauche, der mehr des Gesprächs als der Rede achtet, für allzu weichlich erklärt. Wenn einst

— — — *ther edil Franko,*  
*Wifero gethanko,*  
*Wifera redinu,*

der edle Franke, weiser Gedanken, weiser Reden, volltönig ausrief: *Duva, thu nisteles in steinlochoron*: wir dürfen nicht einmal sagen: *Taube, du nistelest in Steinlöcheren*, was bei *Luther*, und noch in einigen Rheingegenden, erlaubt ist; nein, *nistelst* und *Löchern* fand der muckende Sprachgebrauch seiner Mundfaulheit bequem, damit der schon klanglose Endigungsvokal noch mehr von nachschleppenden Konsonanten verdumpft würde. Aber was abzustellen unmöglich ist, das kann und soll der Meister durch geschickte Anstellung unter auflösenden und abstechenden Lauten zu



Wohlklang stimmen, oder im schlimmsten Falle — zurückstellen. Er wird *nistelst*, mit jenem von Pindar verabscheuten Gezisch, gegen *bauest* oder *wohnest* austauschen; er wird vom zusammengezogenen *reizet* nicht *reizt* *Zwie- tracht*, sondern *reizt Hader*, bilden; und wenn *schneits* oder *frierts*, wie *du hörst*, gesagt werden kann, nicht darum mit *schmerzts* oder *du scherzst* das Ohr peinigen. Noch höre ich den Ton, womit *Klopstock* mir Jünglinge die Lehre gab: Wenn etwas nicht klingen will; es ist nicht deutsch! sage ich; und stets bietet sich besseres.

Wie zahlreich immer die mit *e* tönenden Kürzen sind; ihren eintönigen Fall zu mäßigen, findet der Achtsame weit weniger Schwierigkeit, als er vor dem Versuch annahm. Und wenn auch einige; so wäre ja, ihr zu entfliehn oder zu erliegen, unrühmlich für den sprachkundigen Verskünstler, zumal für den stolzen Ankündiger des Klinggedichts: der, eine aus vierzehn reimreichen Zeilen ihm zugemessene Form, in unserer reimarmen Sprache, mit jedes ungefähr passenden Stoffes reinstem und harmonischem Ausdrucke genau, ohne merklichen Zwang, zu füllen, sich anheischig macht. Schon sehr beschränkt wird die Rotte des kurzen *e*

durch wohlklingende Zusammenziehungen: *kennt, kommt, wagt, gleicht, hascht, trabt, blühn, sehn, nahn, drohn, hörte, brennte (brannte), gehört, entflohn, entflöht, Bachs, Rufs, Manns, Thaus, Mays, Dings, Stahls, Herrn, Graun, Knaul, Höhn, Tändelein, seltne, edle, adlich, schaurig, im, am, vom, zum, zur*; und durch Weglassung am Ende: *der Kyklop, Skyth, Fäak, Auson, die Au, Höh, Thür, das Weh, Bett, dem Glück, vom Baum, im Stroh, am Meer, mit Gott, zu Dank, nah, eh, früh, heut, fern, er sah, geh, thu, schau, vertrau*. Diese den angeführten Formen mit dem Bedinge des Wohlklangs verstattete Wegwerfung des endenden *e* ist im Verse, mit den obigen Ausnahmen, Gesez, wenn ein Vokal folgt! *die Reb' umrankt*; manchmal auch, wenn ein *h*: *steig' herab*; — *dort strebt der Gedank' hin*; selbst bei eintretender Rauhigkeit, wenn sie dem Inhalt entspricht: *Schmettr' ihn hinab!* Aber die Verschmelzung des *e*, dem ein weicher Konsonant vorangeht, stört nicht, wie mancher sich einbildet, sondern erhöht den Wohlklang; indem der Konsonant in den folgenden Vokal sanft hinüberfließen, nicht wie ein endender geschärft werden muß: *Vom Ba-d — aufstieg*,

*die Ro-s- im Haar; nicht Baat oder Roofs.* Auch wo ein geschärftes Abstoßen weniger empfindlich wäre, will in gebildeter Aussprache der Konsonant fort schweben, wie: *Gesäng' anhebt*, so auch: *mit Gesang' einholt*; wie, *alle Land' erhält*, eben so, *im Mund' ist Honig, Gall' im Herzen*:

Mild' und Mannkraft hall' im Lied' harmonisch,  
Singen hör' auch Hellas gern teutonisch.

Es ist für Wohlklang und Rhythmus ein bedeutender Vortheil, wenn die Sprache das selbige Wort in mehreren Gestalten: *giesset, giest, geusst; nahete schon, nahte der Feind, er naht' und stand*: den vielfachen Bedürfnissen der Darstellung gewährt.

In den nachbleibenden Endungen wird die Eintönigkeit durch den Wechsel der anhaftenden Konsonanten gemäfsiget: indem das *e*, wenn es nicht offen ist, wie in *Habe*, bald mit fließenden Konsonanten, einzelnen und wohlverbundenen, austönt: *Handel, edel, Odem, unserm, Leben, Vater, wandeln, donnern*; bald in ein schwebendes *s*, für sich oder mit fließenden, übergeht: *schönes, Mundes, Tadel, Odems, Segens, Bruders, Handelns, Zauderns*; bald allein oder mit gutem Gefolge,

in ein kräftiges *t* oder ein *d*, dem manchmal noch ein *s* nachschweben darf, sich verliert: *Kummet, redet, zweifelt, lockert, Kummetts, übest, schmeichelst, dauerst, Tugend, liebend, spöttelnd, wuchernd, Abends, vollends*. Wenn wir die von *eln* und *ern* stammenden samt *ts* und *nds* abrechnen, so sind die mehrsten dieser Ausgänge den Römern, die üblichsten *en, er, es* auch den Griechen eigen. Wie förderlich eine so reiche Abwechslung dem Wohlklange sei, dies zu empfinden, vergleiche man: *dem Jünglinge säumet der Abend*, mit: *den Jünglingen eilen entgegen*; oder: *den Schleuderer flammendes Donners*, mit: *der Schleuderer flammender Donner*. Und welcher Harthörige würde den vielfachen Endungen: *obsi- gete mächtigen Völkern*, die Einförmigkeit selbst einer Vokalendung vorziehn: *besiegete mächtige Reiche*? auch wenn mit *a* (*besiegeta mächtige Reiche*); oder mit *o* zu endigen erlaubt wäre? Noch wohlklingender allerdings wäre die Mischung von beiderlei Mannigfaltigkeit: *besiegota mächtige Völker*. Aber in dem stürmischen Mittelalter verdorreten uns die meisten der Vokalendungen, die wir in die Sprache der bezwungenen Römlinge verpflanzt hatten; diesen fast alle Konsonantendungen,

wofür ihnen die manchmal verftattete Wegwerfung des Vokals nach einem fließenden Konfonanten einen kümmerlichen Erfaz gewährt. Und bei fo unmännlichem Gefinge ward ihnen nicht einmal Vieltönigkeit der Vokalausgänge, fondern ein ewiges Fortsummen mit *a*, *e*, *i*, *o*, höchft felten mit *u*; und faft immer in der weiblichen Bewegung des Trochäus! Gleichlautende Endungen nach einander, *diese ſchöne Blume*, *meinen ſchönen Garten*, verhüten wir leicht, ſchon durch Umbeugung, *diefer ſchönen Blume*, *meines ſchönen Gartens*; nicht ſo leicht der Italiener, dem feine Gleichlauter, *una bella donna*, *quelle donne dotte*, *questo nuovo libro*, *i chiari antichi eſſempi*, durch alle Umbeugungen nachfolgen.

Neben dieſer ſo mannigfaltigen, und, wenn der Anordner das Seinige thut, durchaus gefälligen Tragung des *e*, ſind unfere Kürzen doch auch von anderen Vokalen nicht ganz verlaſſen. Wir haben die einſilbigen Artikel *ein*, *die*, *das*; wir haben das *ſo* des Nachſazes, und *zu* vor dem Infinitiv: wenige zwar, aber von häufigem Gebrauch. An mehrlautigen Veränderungenſilben ſind uns noch übrig das endende *o* der nicht ſeltenen *jezo* und *deſto*, auch der nicht mit *dero* und *ihro* gefunkenen *nunmehr*

und *hinfüro*; ferner das eingeschaltete *o* in *Karoling*, *Teutoburg*, das *i* in *Nachtigall*, *mannigfaltig*, *Bräutigam*, das *a* in den feierlich gebrauchten *Cheruskawald*, *Hansaburg*. Auch häufige Abwechfelung bieten uns Eigennamen und Benennungen, die der Sprache durch Erbrecht oder Einbürgerung angehören, theils in Endfilben, wie *Hulda*, *Minna*, *Edda*, *Bassa*, *Lava*, *Bárbar*, *Démant*, *Túrban*, *Siegmar*, *Altan*, *Immi*, *Betti*, *Rabbi*, *Derwisch*, *Iaspis*, *Tiberis*, *Kniebis*, *Orlog*, *Alkov*, *Kondor*, *Marmor*, *Kokos*, *Senator*, *Hugo*, *Juno*, *Apollon*, *Konsul*, *Purpur*, *Peru*, *Indus*, *Bambus*, *Onyx*, wovon mehrere durch Schwebung sich der Mittelzeit annähern; theils in tonlosen Vorfilben, wie *Vasall*, *Palast*, *Altar*, *Spinat*, *Europa*, *Idee*, *Labyrinth*, *Diadem*, *Diamant*, *Pokal*, *Husar*, *August*, *Auson*. Wer auch hier, zumal im edleren Tone der Poesie, die kraftvollen Laute zum dröhnigen *e* abschwächt, wie *Asia* in *Asien*, *Marthe*, *Marmier*, *Purper*, und *Europa's* in *Europens*, oder sogar verheifst, wie *Asien*, *Emilje*, *Adon*, *Tacit*, *Liv*: der verliert sich in die niedrige Sprechart eben so weit, als wer die heilige *Maria* zu einer *Marie*, den Apostel *Petrus* zu einem *Peter*, die holden *Grazien* zu *Grazjen*,

und den ehrfamen *Senator* samt dem hochweisen *Edukator* zu einem *Senater* und *Edukater*, oder dem vollends verpöbelten *S'nater* und *Ed-kater* herabwürdiget.

Wenn dies alles die Eintönigkeit unserer gesenkten Kürzen nur mäfsigen, nicht übertönen kann; so ist die Menge viellautiger Mittelzeiten und Längen, welche häufig, zu vielfachem Behufe der Wohlbewegung, statt der Kürzen gesenkt werden, von entscheidender Gegenwirkung. Man überdenke das Gewimmel der **Einfüller**, die mit allen Vokalen fast alle wohlklingend, vermöge ihres untergeordneten Begriffs, die Mitte zwischen Länge und Kürze halten, durch Fügung aber und Takt entweder lang oder kurz werden: Wörtlein, wie *ich, du, sie, wir, euch, was, wan, mein, zuo, viel, all, voll, kein, halb, bin, sind, war, hat, ward, kann, soll, muss, mag, wie, als, da, dann, wann, so, wo, nun, nur, schon, kaum, wohl, zwar, an, auf, bei, bis, für, in, mit, ohn', un, samt, um, von, vor, nach, zu, und, auch, ja, gar, dass, weil, ob* —; oder zusammenge setzte, wie: *etwa, etwas, warum, daher, davon, darauf, hieraus, dorthin, darob, durchaus, fortan, ringsum, seitab, zurück, also, allhier, sodann, sofort, an-*

*noch, dennoch, dieweil, obgleich* —. Man werfe dann einen Blick auf die unzählbaren Nennwörter mit veralteten Stammsilben, wie *Schönheit, Artigkeit, Heimat, Heiland, Arbeit, Kleinod, Armut, Leumund, Hirtin, König, Dickicht, Häring, Wohnung, Schmetterling, Küchlein, Stümmnis, Drangsal, Botschaft, Reichthum*; und auf die eben so unzählbaren Beiwörter und Nebenwörter, wie *fruchtbar, einfach, nahrhaft, sonnig, thöricht, lyrisch, traulich, jähling, rücklings, heillos, dreimal, wachsam, jenseit, abseits, klangvoll* —. Man rechne dazu den Reichthum an einsilbigen Längen, wie *Bahn, wohnt, grün, heut*; und an verbundenen in allen Wortfüßen, wie *Anmut, darbringt, blutroth, gleichfals, Fürsorge, mislautig, antwortete, Vormittag, unnachahmlich, unausforschliche*. Und hierbei erwäge man, daß in die Senkung des Verstaktes nicht die tiefstonige Länge allein, sondern, nach bestimmten Regeln, oft auch die hochtonige, gestellt werden darf, z. B. im jambischen Verse: *Anmut und Würde* —, *Halt! rief er* —; ja, daß sogar eine kräftige Mittelzeit, durch den Takt gehoben, der vorstehenden Länge die Senkung aufdringt: *Reichthum mit Weisheit* —, *dankbar in That* —, ein-



*same Wildnis —, arbeite mutvoll —, Krieg ist mein Lied.* Wie weit zu den schwächeren Mittelzeiten sich diese Freiheit zu erstrecken scheine, ist in der Zeitmessung gesagt worden. Das äußerste möchte sein, im Anfange des jambischen Verses, oder nach dem Abschnitte: *Hofnung erhält, Hofnung nährt; fröhlich empor, fröhlicher Mut; heimisch an Laut; ewig, o Gott; aber nicht mehr: heimischer Laut, ewige Lust.* Eher noch eine schwere Kürze am Ende des Worts: *Orfeús hinab, Purpúr belohnt;* aber durchaus nicht: *edler Genoss;* viel weniger noch, wenn die leichte Kürze von zwei Längen umgeben ist: *Edler Mut, reine Liebe; welcher Zwang an Väter unser im Himmelreich, und Wend' ab deinén Zorn, lieber Gott,* aus dem versknittelnden Zeitalter uns erinnert.

Ehe wir Deutschen, durch den Bau fremder Sprachen irre gemacht, die Gesetze unserer Zeitmessung, und die mannigfaltigen Verhältnisse unserer Längen, Kürzen und Mittelzeiten, zu ergründen uns zutraueten, hörten wir oft von Deutschen die Behauptung, unsere schwankende Silbenzeit verstatte zur Noth wol gereimte Jamben und Trochäen, nicht aber des Alterthums künstlichere Versarten. Nachdem

wir mit unserer Zeitmessung zu einiger Stetigkeit gelangt sind, jezo behauptet der deutsche *Fernow* (*Ital. Spr.* S. 758): „unsere Sprache sei in der Quantität ihrer Silben viel zu bestimmt, und durch diese Bestimmtheit zu ungeschmeidig, den leicht hinspielenden Tanz des italienischen Hendekasillabus in Stenzen und Sonnetten ganz nachzubilden.“ Die arme Sprache! Wenn einer, den einförmigen Gang des Jambus zu beleben, aus ihrer rhythmischen Fülle mit Auswahl Spondeen und unvollkommen verlängerte Mittelzeiten und Kürzen einmischt; so entschuldigt man ihn mit der unsicheren Zeitmessung, die der reinen Jamben zu wenige darbiere. Es fügt sich dann einer der gebotenen Einförmigkeit durch ein scharf abgemessenes Klipklap; so büßt sich für den entstehenden Überdruß die allzu genaue Zeitmessung, die dem Verse lauter vorspringende Hebungen ohne die sanft verschmelzende Grazie der Kunst aufnöthige. Zu des Wohlklangs Wettkampfe darf die melodische Hesperillis mit Fug ausfordern; erröthend und kühn wird Teutona in die Schranken gehn, im Vertrauen auf die richtende Hellenis. Aber auf Künste der rhythmischen Bewegung sich einzulassen, dessen bescheide sich die lebenswürdige Sängerin!

Jene Einmischung von Längen und gehobenen Mittelzeiten, wenn sie nach alten Erfahrungen der Griechen geregelt wird, gewährt unseren fünffüßigen Jamben, den Mitwerbern der italienischen Endekasillabi, einen kraftvoll schwebenden Spondeengang. Der Grieche würde den Fünffüßler, als einen in der Mitte verkürzten Trimeter, messen, und mit veränderlichen Abschnitten gliedern, in solcher Gestalt:

u — u — u, — u — (..) u —,  
u — u —, u — u — (..) u —.

oder:

u — u — u, — (..) u — u —,  
u — u —, u — (..) u — u —.

Im ersten, dritten und vierten Takte dürfte der Spondeus Statt finden; dem zweiten und fünften gebührte durchaus ein Jambus. Hiernach wäre der erste Vers im *Tasso*:

*Canto l'armi pietose, e'l Capitano:*

so tadelhaft, als:

Kommst du, Freundin, o kommst du, mein Verlangen?

Und dieser von *Ariosto*:

*E scorrendo pe' boschi talor prese,*

fehlete zwiefach gegen das Gesetz, wie:

Der sich mühsam durch Felsen thalab windet.

Wir können, sieht man, dem Italiener alle durch Ton und Verstakt gehobenen Längen, auch die verwerflichen, nachbilden. Zugleich aber mit dem kräftigen Andrange des Spondeus, giebt dem jambischen Verse Mannigfaltigkeit die schwächere Verlängerung bald einfilbiger Mittelzeiten und Kürzen: *er schwang sich in den Äther —, die Waldung zu bewohnen —, anstaunend das Getümmel; bald anapästisch anfangender oder daktylisch ausgehender: bekränzt mit Anemonen —, hin schwand er unbemerkt —, Unsterblichkeit erstrebend — voll göttlicher Begeisterung —, den Helikón ersteigen.* Mag also der Italiener auch Reihentonloser Silben in den Kampf stellen, unverzagt halten wir ihm Stand. Wenn er aus dem *Tasso* die feurige Bewegung aufgiebt:

*Scórge in Rináldo et ánimo guerriero,  
E spírti di ripóso impátienti:*

wir antworten getrost:

Rásch vom Gebírg' her schwángen sich die Geier,  
Vom Blúte der Erschlágenen zu trinken.

Freilich mehrere Vokale in Eine Silbe zu verschmelzen, wie *S'armò d'Asia, e di Libia il popol misto*: diese Kunst verstehn wir so wenig, als die Griechen, und trösten uns.

Beiderlei Unterbrechung des einförmigen Jambenschrittes wird noch reizender dadurch, daß bei so vielartigen Hebungen nicht allein der Vokallaut mehr Abwechslung empfängt, sondern zugleich der Sprachton oder Accent, der sonst die Hebungen des Verses zu schreiend macht. Wessen Ohr an die gesetzliche Freiheit griechischer Jamben, oder auch nur an des italienischen Endekasillabo fast ungebundene Beweglichkeit, gewöhnt ist; den beleidiget der einzige Gang durchaus gleichschreitender, gleichstotter, und mit gleichem Vokal sich senkender Wortfüße, wie:

Dem Háupt | der Bérg' | entróllt | des Schneés | Ge-  
wált;

oder was noch widerlicher ist:

Déren | Aúgen | Háiden | máchen | blúhen.

Er verlangt mit den Griechen ein viellautiges und vielfach betontes Steigen und Fallen abwechselnder Tanzwendungen in allen Wortfüßen, die der vorgeschriebene Vers aufnimmt, und dieses, so viel möglich, dem sanften und dem stürmischen Schwunge des Gedankens angepaßt. Ohne Nachsicht verlangt er es, weil er erfahren hat, daß unsere Sprachgöttin, sobald ein Gutartiger mit kindlichem Zutrauen

bittet, hier wie überall, eine gern austheilende Mutter ist.

Wenn ein gefühlvoller Deutscher von Sprachkenntnis und gebildeter Ausrede, bei richtig gehaltenem, aber nicht abgehämmerten Versakte, die hochtonige Länge auch in der Senkung, die tieftonige Länge und Mittelzeit auch in der Hebung, nach Tonverhalt und örtlichem Nachdruck, vorzutragen, und gehobene Kürzen oder flüchtige Mittelzeiten mit geschwächtem Laut abzustossen vermag; so sage er folgende Verse einem verständigen Italiener vor, und frage ihn, ob sein Endekasillabo eines reicheren Klanges, einer schöneren und ausdrucksvolleren Bewegung, fähig sei:

Voll Kraft und Anmut schwebt die Teutonide.  
 Uns freut der Wohllaut, mehr noch die Bewegung.  
 Reichthum entfliegt, der Welt Hoheit verschwindet.  
 Einsam in Bergeinöden wohnt ein. Seher.  
 Wohllaut, dich stört zu viel Klang, und zu wenig.  
 Eindrang des Meers unaufhaltsam Gewässer.  
 Kraftvoll, doch sein stets mächtig und enthaltsam.

Oder verbundene, zum Schluß einer Stanze:

Nah schäumt' ein Rif; der Kiel kracht' in die Sandung;  
 Sturm heult', und graunvoll donnerte die Brandung. —

Ach! kinderlos wehklagt nun Filomele,  
 Tonreich, daß ringsum Wohllaut hallt und Seele. —  
 Das prallende Geklipp der Symplegaden  
 Stand, und hindurch glitt Argo sonder Schaden. —  
 Kundig der Abkunft, über Staub und Rohheit,  
 Strebt' er' empor zu dem Olymp mit Hoheit. —  
 Dem leisen Anwehn kaum hörbares Klanges  
 Folgt' ein Orkan viellautiges Gefanges.

Vielleicht wird hie und da der Italiener sich selbst in der Stille fragen, ob solche Fülle und Lebendigkeit von wohlklingender Bewegung in ~~seiner~~ Sprache zu erreichen sei, und laut darauf ~~antworten~~, oder auch nicht. Wahrlich! wer ~~unter~~ so mannigfaltigen Vorräthen des Wohlklangs und der Wohlbewegung, wo jeder Ausdruck des Starken und des Sanften, des Feierlichen und des Anmutigen, stets Nothdurft und Genüge, oft die fröhlichste Wahl findet, dennoch unsere Sprache der Ungefehmtheit für geistige Darstellungen anklagen will, der muß billig zuvor gezeigt haben, daß er den Umfang ihrer Bildung und ihrer Bildsamkeit kenne, und zu gebrauchen wisse.

*Bürger* hat das einförmige e der Senkungen glücklich genug vermieden; in den wenigsten Versen lautet es vor, und selten so anhaltend, wie:

In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!

Mit Verwunderung aber treffen wir unter den wenigen ein paar Beispiele der schlimmsten Eintönigkeit, die auch durch wechselnde Endkonsonanten nicht gemäßiget wird: *auf allen deutschen Auen —, und meine ganze Habe —, meine Liebe, lange wie die Taube.* Zugleich beweisen die angeführten Beispiele, daß *Bürger* gegen einförmige Bewegung zu nachsichtig war. Wie hier der Trochäus einher schlendert, so hüpfet anderswo der Jambus:

Hier Geist | in Leib, | und Leib | in Geist | ver-  
schwebet.

Süß | in Schlaf | durch dich | gelullt | zu fein.

Noch ermüdender wird dieses Einerlei bei der Einförmigkeit des Abschnittes nach der zweiten Länge, den die jambischen Sonnette durchaus, die trochäischen zu häufig haben. Oft macht auch die vierte Länge einen Halt, daß zwei Doppeljamben nach einander gehört werden:

Nicht selten hüpfet, | dem Finken gleich | im Haine.

Welcher trozige Doppelschritt sich in diesem Sonnette nicht weniger als zehnmal aufdrängt.



Solch ein lästiges Triptrap unterbrechen zu sparsam flüchtige Längen gehobener Kürzen und Mittelzeiten, die *Bürger* zuletzt, wie aus den Misänderungen der Nachtfeier erhellt, als lockere Abschweifungen vom straffen Versgange betrachtete. Abwechselnde Spondeen sind so selten und zufällig verstreut, daß sie nur nicht abgewiesen zu sein scheinen. Völlig verschmäh't ward die Hebung tieftöniger Längen und Mittelzeiten, weil der Volksdichter nur Verse, die auch der Unkundigste mit Leichtigkeit abhämmert, für volksmäfsig hielt.

Wir sehn, daß der Hersteller des veralteten Klinggedichts eine durchgängig wohlklingende Vieltönigkeit entweder nicht abgezweckt oder verfehlt habe. Desto mehr hat er, wie die Vorrede rühmt, für die zwischendurch läutenden Pulse des *Reims* durch „äußerst richtig, voll und wohl tönende Reimwörter“ geforgt. Wir werden demnach unserer obigen Bemerkung noch einige Worte hinzufügen müssen.

Wird das Gesez anerkannt, daß jedem Gedichte der reinste und mannigfaltigste Wohlklang im Ganzen und im Einzelnen zukomme; so haben die vorschallenden *Reime* gerechten

Anspruch, wie alle Schlusfälle bis zur Prosa herab, mit der erlesensten Blüte der Harmonie zu prangen. Vorzüglich aber gebührt schöner und abstechender Klang den Reimen des Klinggedichts, deren einige sogar viermal mit einander hallen und wiederhallen. Unsere Sprache besitzt Jamben und Trochäen in so günstigem Verhältnisse, daß uns eine erfreuliche Abwechslung männlicher und weiblicher Reime zu Gebote steht. Wogegen der Italiener, gleich dem Spanier und dem Portugiesen, durch Armut an Jamben beinahe ganz auf weibliche Reime, wie der Engländer durch Seltenheit der Trochäen auf männliche beschränkt wird, und der Franzose, weil seine reimenden Trochäen alle auf ein stummes e ausgehn, der verstatteten Mischung nicht froh werden kann. Diesen einheimischen Vorzug haben schon unsere ältesten Sonnettdichter gefühlt, und, ihn gegen auswärtigen Nothbehelf zu vertauschen, sich vor keinem Ansehen gedemütiget.

Erst neuerlich hat man uns zugemutet, in Sonnetten und achtzeiligen Stanzen einen so bedeutenden Vorzug, als die Verbindung starker und sanfter Reimendungen ist, freiwillig zu verleugnen, und Eintönigkeit weichlicher

Tonfälle dem Italiener, der hier in seinem Elemente sich schwingt, nachzukünfteln. Mit gleichem Fuge könnte man uns die Gebrechen der englischen und der französischen Reimweisen als nachahmungswürdige Tugenden, und den Füchsen die unendlichen Vorthelle der Schwanzlosigkeit, einpredigen. Der Klügere, dem die Nachahmerheerde nachschwärmt, meinte wol bloß dieses: wie mutiger Entschluß am kräftigsten in lauter männlichen Reimen trotz, also scheine die schmelzende Empfindung, oder die spöttelnde Ironie, manchmal den sanftschwebenden Gang durchaus weiblicher Reime, mitunter auch wol im Sonnette, zu verlangen. Dawider hätten wir so wenig, als wenn einmal ein zur Rechtlichkeit anfeuerndes, oder ein archilochisches Sonnet unvermischt männliche Reime mit männlichen durchflöchte. Mögen nur hier lauter mannhaft und voll aushallende in reichem Vokalwechsel, und dort lauter anmutige, mit den schönsten Blumen des viellautigen Wohlklangs gepuzte Reimweibchen, den festlichen Tanz aufführen!

Schon im täglichen Verkehr mit männlichen Reimen müssen die weiblichen, weil ihr schwebender Doppelklang vorzügliche Aufmerksam-

keit erregt, durch ehrbaren Schmuck und reizende Mannigfaltigkeit sich auszeichnen. Wie viel mehr, wo sie allein sich darstellen zu allen verschiedenen Wendungen der sanftesten Harmonie! Man bringe uns nicht gemeine von der Heerstrasse, wie *Triebe* zu *Liebe*; nicht zugleich struppige, wie *Schmerzen* im *Herzen*, oder *Fischchen* auf dem *Tischchen*. Man meide die Anreihung ähnlicher Laute in den Hebungen, daß nicht auf die Reimbande von *beten* eine von *lebet*, oder auf *Muse* ein *Dunkel* stosse; noch sorgfältiger eine Folge gleichlautiger Senkungen, wovon das klanglose *e* und das sumrende *en* die zudringlichsten sind. Welch ein Ohr, das, ganze Strofen, ganze Sonnette hindurch, ununterbrochene Reime mit endendem *e* oder *en* aushalten kann! Wenn es doch Cynthus einmal zupfte, oder nach Befund rupfte! Ermunterte ein Franzose die Seinigen zur Nachahmung italienischer Reimweisen, indem er einem petrarkischen Sonnette mit den vieltönigen Reimen: *desio, volta, sciolta, mio, envio, ascolta, volta, restio; raccoglie, lui, trasporta, coglie, altrui, conforta*: ein *Sonnet en bouts-rimés* mit diesen auf lauter stumme *e* ausgehenden entgegenstellte: *genie, sagesse, cesse, manie, syme-*

*trie, finesse, paresse, monotonie; dance, esclaves, modele, stance, entraves, kyrielle*: — was meint ihr? er selbst müßte ein Spötter sein, oder er würde von dem bittersten Spotte seiner wizigen Landsleute gezüchtigt. Auch bei Petrarka, obgleich dessen *e* am Ende gediegener als das unfrige ist, wird kein Unbefangener es gut heißen, daß in mehreren Sonnetten acht Reime hinter einander, in einem sogar alle vierzehn, mit *e* ausgehn. Eben so wenig, daß einmal vier *ora* mit vier *oro*, anderswo vier *esso* mit vier *osso*, und wiederum vier mislautige *accio* (attscho) mit vier nicht wohllautigen *ugge* (uddsche), sich umschlingen: wie wenn bei uns die unholden Reime: *klatschen, kutschet, rutschet, patschen, matschen, Budget, nutschet, quatschen*: den Achtling eines Sonnets bildeten.

Könnt ihr denn, hochherzige Verheißer italienischer Wohllaute, könnt ihr nicht über die gemeinste Eintönigkeit euch empor schwingen? Mit dem leichtfertigsten Reimgeschlepp, das, wie *lieben*, jedem aufdämmernden Gedanken durch *wir* (*lieben*), *sie*, *zu*, *des*, *dem*, *den*, *die*, *der*, sich anschmiegt, das dieser Leichtfertigkeit wegen kaum zu *bouts-rimés*

einem Ehrliebenden geboten wird, mit folchem zumeist oder allein würdigen ihr eure auf Klanghexerei pochenden Sonnette zu durchklingeln? Lernt, Kindlein, was unsere Sprache, auch in Reimkünsten vermag! Dem allerdings herrschenden Falle des *e* nehmen wir kein Lästiges durch gefällige Abwechslung unserer vielfachen und wohlklingenden Endungen, wie *Adel(s)*, *Brodem(s)*, *Streiter(s)*, *gutes*, *liebet(ß)*, *Abend*, *raffelt*, *läutert*. Wir beschränken die Herrschaft, wenn wir die volltönigen Reimwörter von mittelzeitiger Senkung nicht vernachlässigen: *rosig*, *mosig*; *endigt*, *bändig*; *traulich*, *graulich*; *Wütrich*, *Die-trich*; *Käfig*, *träf' ich*; *romantisch*, *levantisch*; *Nestling*, *Fröstling*; *thöricht*, *Kehricht*; *Liedlein*, *Mütlein*; *Wölfin*, *Elfin*; *Wildnis*, *Bildnis*; *Wohnung*, *Schonung*; *hörbar*, *ehrbar*; *nahrhaft*, *wahrhaft*; *biegsam*, *fügsam*; *Kindheit*, *Blindheit*; *Demant*, *Jemand*; *Heiland*, *weiland*; *Landschaft*, *Verwandschaft*. Auch so oft alte und ausländische Benennungen ungefucht einen harmonischen Reim darbieten, wie: *Flora*, *Aurora*; *Ida*, *Armida*; *Noah*, *Eloa*; *Wodan*, *Rhodan*; *Iris*, *Osiris*; *Maro*, *Faro*; *Sion*, *Kronion*; *Eros*, *Heros*; *Indus*, *Pindus*; *Ne-*

*reus, Tereus*: warum sollten wir nicht, gleich dem feinhörenden Italiener, sie anzuwenden berechtigt sein?

Sind dergleichen Reimwörter mit schwebender Mittelzeit oder Kürze so treffend gewählt, daß sie auch ausserhalb der Reimstelle für natürlich und nothwendig gölten; so giebt ihr reicherer Klang dem ernsthaften Inhalte sowohl, als dem launigen, etwas Prachtvolles und Heiteres, das jedem unverzogenen Naturgefühl sich einschmeichelt. Wem sind nicht aus alten Kirchenliedern die Reime: *Ach wie wichtig, ach wie flüchtig!* — *Schön und herlich, gross und ehrlich!* — *Hosianna! himmlisch Manna* —: und dabei seine Jugendempfindungen im Gedächtnis? Ein lebhafter Mann ohne Gelehrsamkeit erzählte einst einem Knaben von der ehemals berühmten hamburgischen Oper, und theilte ihm die Begeisterung mit, worin er die wohlklingenden Reime herfagte:

Bel, unser Gott, ist gross und mächtig;  
 Sein Antlitz leuchtet hell und prächtig!  
 Doch gleicht ihm unser Belsazar.

Der Mann war mein Vater, der Knabe ich selbst: der bald nachher in Schulübungen mit

wohlklingenden Reimen, zum Verdrufs des auf fließende Natürlichkeit haltenden Magisters, sich und den Mitschülern gütlich that, und später die Übertreibungen der Reimsucht in schwergekünftelten Reimen verspottete. Ein stärkerer Beweis, daß in unserer Sprache den Stof dieser Vieltönigkeit mit angeborenem Gefühl auch das Volk ahnde, und gebraucht wünsche, mögen die Sprichwörter sein: wo nicht nur schwebende Trochäen mit leichter und schwererer Mittelzeit, wie *Wizling, Spizling* bei Fischart, *einmal, keinmal, Volland, Tolland, wehrlos, ehrlos*; sondern sogar vollkommene Spondeen: *Saufbold, Raufbold, Ehstand, Wehstand, Landsmann, Schandsmann, Kalbfleisch, Halbfleisch*; oft in getrennten Worten, *Ein Mann, kein Mann*; oft nur mit ähnlichem Klange, *Hundert Jahr Unrecht ward nie kein Stund recht*, gereimt werden.

Warum denn nuzen wir nicht so reichhaltige Fundgruben der Vieltönigkeit und des Reims? Warum wollen wir, wie bei tantalischem Überflufs, unthätig über Mangel und Noth klagen? Selbst ja die üblichen *Demut* und *Wehmut* berechtigen uns, ähnliche Spondeen von geschmeidigem Klange, wenn sie



von selbst kommen, zu Bereicherung des Reims anzuwenden. In dem edelsten Tone fügt sich bequem ein anmutiges *Hainthal* zum schrecklichen *Gebeinthal*, ein *Seemann* zum weinumgrüntem *Leman*, zum *Tieffinn* sein Affe *Schieffinn*, zur *Heirat* ein verständiger *Beirath*, zum *Blachfeld* ein Fels, der *nachfällt*, zu brittischem *Steingut* das heilige *Gemeingut*, zum *Vorwand* und zur *Leinwand* etwas, das sich *empor* oder *hineinwand*. Und im scherzhaften wird neben dem höltyfchen *Mai-lied* ein modernes *Dude!deilied*, und am *Rheinfall* ein nuzbarer oder empfindsamer *Einfall*, sich eben so artig ausnehmen, wie dieser Schluß eines Sonnets:

Für Geistesnahrung beut dies Buch ein dreimal  
Mit flauem Spühlicht aufgewärmtes Breimahl.

Ein zusammengesetzter Spondeus möchte vorzüglich der Belehrung und dem Spotte Gewicht geben; wie etwa:

Du lobst mir Grübels Scharffinn?  
Mir dünkt, sein Buch bedarf Sinn.

Oder:

Schuzgottheit ist ihm mächtige Verwandtschaft,  
Die solch ein Amt ihm und dazu Verstand schafft.

**Auch wol mit verlängerter Mittelzeit:**

Wie meinet wol dein wahres Du das?  
Rothköpfiger Zweizüngler Judas?

Sogar eine Affonanz dieser Art kann dem entscheidenden Worte zur Verstärkung dienen:

Er wizelte mystischen Religionsgeist;  
Doch, wie fein Wiz, wird die Religion feist.

Und warum sollen wir nicht, wo Geringfügigkeit zu bezeichnen ist, zwei unwichtige Silben, nach italienischer Freiheit, in den Reim zwingen? wie:

Manch Spafsgevögel wagt sich an die  
Scherzlaune, trotz Wieland und Shandi:

da im Volkstone des Heldenbuchs ein ähnlicher Anklang auch mit Ernste bestand:

Wilt du, sie fahren mit dir;  
Jeder mit hundert Rittern.

Oder warum nicht, nach dem Beispiele des ariostischen *Fiordi-ligi*, die ersten Silben eines zusammengesetzten Wortes? wie:

Handhabest du Süddichtkunst, o Naturfi-  
losöfelein, dann sagt Kunst und Natur: Fi!

Kurz, was Quintilian von den Worten urtheilt: Alle Reime sind irgendwo die besten;

und die an einer geschmückteren Stelle unedel scheinen, sind, wo die Sache sie fodert, der schickliche Ausdruck.

So lange *Bürger* er selbst war, wie sorgsam vor anderen gab er den Reimen Wohlklang und Mannigfaltigkeit! Seine *Nachtfeier*, sein Lied an *Agathe*, an *Leonore* haben einen gefälligen Vokalwechsel in den Reimlängen; in den Kürzen herrscht zwar das *e*, aber mit veränderten Ausgängen *en*, *ens*, *er*, *ern*, *el*, *et*, und wird doch zuweilen von anderen Vokalen durchtönt. Hier reimen *Profezeiung*, *Erneuerung*, *Wahrheit*, *Klarheit*, *ledig*, *gnädig*; hier zwei durch den Sinn verbundene Wörter *wachst du* (nach alter Schreibart *wachstu*) und *lachst du*; hier auch die Fremdlinge *Indus* und *Pindus*. Das ursprüngliche:

Sie war es, die den Äneas  
Mit Lavinien verband.  
Und die keusche Zone Rhea's  
Löste sie durch Mavors Hand:

ward so von *Ramler* herabgestimmt:

Sie schlang um die Hand Äneens  
Und Lavinians ihr Band —;

nachmals von dem verkümmerten Dichter noch

mehr, weil er die nahe Verbesserung nicht wahrnahm:

Sie wars, die den Held Äneas  
Mit Lavinia verband. —

Dies Trachten nach vollem und vielfachem Laute der Reimwörter wird in den Sonnetten, wo es unerläßliche Pflicht war, faßt gänzlich vermißt. Fehler in den Reimlängen haben wir oben bemerkt. Die Kürzen fallen sämtlich mit *e*, dessen Einförmigkeit zwar meistens durch einige Konsonantwechsel gebrochen wird. Aber auch das nur zufällig; da in einem Sonnet alle weiblichen Reime auf ein offenes *e*, und in zweien alle auf *en* ausgehn. Die Anhäufung des *en* wird noch anstößiger, wo *Bürger* sogar die Abwechslung männlicher Reime der Ausländerei aufopferte, in dem graulichen *Au*-Sonnet: dessen Achtling vier *auen* mit vier *eben* paart, und, damit die weichliche Einförmigkeit ja nicht überhört werde, in trochäischen Verse weichlicher Bewegung.

So weit blieb *Bürger* von den Erfordernissen eines richtigen Sonnettes zurück. Und wenn er alles gethan hätte, was die Sonnet-

regel befiehlt; so mußte sein besserer Geist ihm sagen: Du unnützer Knecht, warum hast du unter ein so willkürliches Gesetz dich geschniegt, und die freie Kunst des Gefanges entwürdigt?

Aber wenn ich der Anwendung des *Bürger'schen* Wortes: Er spricht vom Sonnet, wie der Fuchs von den Trauben! mich entziehn, und meinen Beweisen Gehör schaffen will; so muß ich schon selbst einmal den fesselnden Schellen mich hergeben. Wohlan! es gelte, daß, wie von Kunst nur der Künstler, von Kunstmacherei nur der Kunstmacher urtheilen dürfe. Hört denn, andächtige Kunstjüngerlein, was ihr noch nie hörtet, den Wunderklang meiner überkünstlichen

## K L I N G S O N A T E.

### I. *Grave.*

Mit  
Prall-  
Hall  
Sprüht  
Süd-  
Tral-  
Lal-  
Lied.

• Kling-  
Klang  
Singt;  
Sing-  
Sang  
Klingt.

II. *Scherzando.*

Aus Moor-  
Gewimmel  
Und Schimmel  
Hervor  
Dringt, Chor,  
Dein Bimmel-  
Getümmel  
Ins Ohr.  
O höre  
Mein kleines  
Sonett.  
Auf Ehre!  
Klingt deines  
So nett?

III. *Maestoso.*

Was singelt ihr und klingelt im Sonetto,  
Als hätt' im Flug' euch grade von Toskana  
Geführt zur heimatlichen Tramontana  
Ein kindlich Englein, zart wie Amoretto?

Auf, Klingler, hört von mir ein andres detto!  
Klangvoll entsteigt mir ächtem Sohn von Mana  
Geläut der pomphaft hallenden Kampana,  
Das summend wallt zum Elfenminuetto!

Mein Haupt, des Siegers! krönt mit Roß und  
Lilie  
Des Rhythmos und des Wohlklangs holde Charis,  
Achtlos, o Kindlein, eures Larifari's!

Euch kühl' ein Kranz hellgrüner Peterilie!  
Von schwülem Anhauch ward euch das Gemüt  
heiß,  
Und fiebert, ach! in unheilbarem Südschweiß!

---

## VI. FÜR DIE ROMANTIKER.

(Morgenblatt 1808. N°. 12.)

---

Die folgende Parodie eines verdeutschten Mönchsliedes, welches nicht durch Poesie, sondern, wie die meisten der Art, durch frommen Inhalt, berühmte Musik und feierliche Aufführung, Ansehn gewann, ist die Frucht einer heiteren Stunde, worin der Verfasser vor sieben Jahren die neu erschienene Verdeutschung mit unwillkührlichen Veränderungen vorlas.

Es war die Zeit, da ein Schwarm junger Kräftlinge, wozu ein paar Männer sich herabliessen, nicht nur unsere edelsten Dichter, jene tapfern Anbauer und Verherlicher des deutschen Geistes, sondern sogar die grossen, seit Jahrtausenden bewunderten Klassiker, mit Verkleinerung und Hohn zu behandeln sich unterfang, und jeden, wer Gnade wünschte, öffentlich zur Theilnahme des Bundes einlud. Den reinen Naturformen, in welchen des Alterthums freier Genius sich verklärt darstellt, wurden die unförmigen Vermummungen des dumpfen, von Hierarchen und Damen abhängigen Rittergeistes, — der beseelten Gestalt des Urschönen, des zur



Göttlichkeit gesteigerten Menschlichen ward Ihres Ideals düsteres Fantom, dem Klassischen das wild Romantische, dem Antiken das Moderne, ja wenn sie noch schamloser sich aussprachen, dem Irdischen Ihr Geistiges, dem Heidnischen Ihr Christkatholisches vorgezogen \*), und in den klingelnden Tonweisen der Fidelare und Meisterfänger erhöht.

Mitleidig fahn die Verständigen zu, wie mancher Kaltherzige aus *Jakob Böhm* und ähnlichen sich selbst eine mystische Erhizung zusammenpüferte; und zwischendurch sagte wol einer zum anderen:

— — — Ein unsterblicher Gott zu erscheinen,  
Wünscht' Empédokles hier, und kalt in den bren-  
nenden Ätna  
Sprang er hinab. Frei sei's, nach Belieb umkom-  
men, den Dichtern.  
Wer Unwillige rettet, der thut, wie der Mörder,  
Gewaltthat! ...  
Auch nicht sehen wir klar, warum er mit Versen  
sich abgiebt:  
Ob er des Vaters Asche gelaugt, ob entweihend  
des Donners  
Schreckliche Stelle geregt. Toll raset er! —  
*Horaz an die Pisonen, V. 464.*

---

\*) Siehe *Rottmanners* Kritik der Rede *Jakobi's* S. 20 — 24, und, wenn du die angeblichen Heroen dieser Leutlein nach ihrer Rangordnung kennen willst, S. 5: wo *Gothe* als Haupt der christkatholischen Romantiker auftreten muß, und als Kollege von — *Ast!*

Weil man dem nachgegauckelten Veitstanze ein baldiges Ende zutrauete, so blieb diese Parodie, die zum Besprechen des Unwesens dienen konnte, in der Schreibtafel zurück. Jetzt, da das seltsame Bundesfieber noch ansteckender um sich greift, und mitunter einen feinsinnigen Jüngling in den Tanz fortraft, haben es bedachtsame Freunde für zuträglich erklärt, daß man den Befallenen dies wenigstens unschädliche Heilmittel nicht vorenthalte. Ihnen, die mit inniger Religion und Andacht ihre Sprünge zu machen vorgeben, empfehle sich diese Gabe des Morgenblattes zur nüchternen Morgenandacht.

Für den geistreichen Verdeutscher des Mönchsliedes kann der wohlmeinende Scherz keiner Missdeutung fähig sein. Er selbst, wissen wir, hat Ekel an den erkünstelten Verzuckungen jener abentheuerlichen Romantiker. Wofern er, der das Höchste der Kunst, das Klassische, bei Alten und Neueren, bei *Homer* und *Ariost*, bei *Sofokles* und *Shakspeare*, bei *Pindar* und *Klopstock* zu würdigen versteht, jemals die Verächter des Klassischen in Laune oder Sorglosigkeit zu begünstigen schien; so wird er, was ihm entfuhr, mit so mutigem Biederfinne, wie sein Urtheil über den deutschen Homer, dem einwohnenden Gotte getreu, zurücknehmen.

---

## Vom jüngsten Gericht.

Jenen Tag, den Tag des Zoren(s),  
Geht die Welt in Brand verlore,  
Wie Profeten hoch beschworen.

Welch ein Graun wird sein und Zagen,  
Wenn der Richter kommt, mit Fragen  
Streng zu prüfen alle Klagen!

Die Posaun' im Wundertone,  
Wo auch wer im Grabe wohne,  
Rufet alle her zum Throne.

Tod, Natur mit Staunen sehen  
Dann die Kreatur erstehen,  
Zur Verantwortung zu gehen.

Und ein Buch wird sich entfalten,  
So das Ganze wird enthalten,  
Ob der Welt Gericht zu halten.

Wann der Richter also richtet,  
Wird, was heimlich war, berichtet.  
Ungerochen nichts geschlichtet.

Ach, was werd' ich Armer sagen?  
Wer beschirmt mich vor den Klagen,  
Da Gerechte selber zagen?

König, furchtbar, hoch erhaben,  
Frei sind deiner Gnade Gaben:  
Woll' auch mich mit ihnen laben!

Milder Jesu, woll' erwägen,  
Dafs du kamest meinerwegen,  
Um mein Heil alsdann zu hegen!

**Bußlied eines Romantikers.**

Alles, was mit Qual und Zoren  
Wir gedudelt, geht verloren;  
Hat's auch kein Profet beschworen.

Welch ein Graun wird fein und Zagen,  
Prüft der Richter ernst mit Fragen  
Kleine, so wie groſse, Klagen!

Hinpoſaunt, mit Schreckentone,  
Gehen wir zum Richterthrone,  
Wer mit Geiſt gereimt und ohne.

Auch mich Armen wird man ſehen  
Mit den Sündern auferſtehen,  
Zur Verantwortung zu gehen.

Manches Büchlein wird entfalten,  
Wie wir, feind den hohen Alten,  
Hier modern-romantiſch lallten.

Ohn' Erbarmen wird gerichtet,  
Was wir, gleich als wär's gedichtet,  
Firleſanziſch aufgeſchichtet.

Ach, was werd' ich Armer ſagen,  
Wenn der Kunſt Geweihte klagen,  
Und wir Süd-Kunſtmacher zagen?

Gnade, ruf' ich, Herr, mir Knaben!  
Frei ja gabſt du deine Gaben;  
Konnteſt du mich auch nicht laben?

Thatſt du (woll' es, Herr, erwägen!)  
Je ein Wunder meinerwegen,  
Mein Gemüt mit Kraft zu pflegen?

Ich war Ziel ja deines Strebens,  
Kreuzestod der Preis des Lebens;  
So viel Müh sei nicht vergebens!

Richter der gerechten Rache,  
Nachsicht üß' in meiner Sache,  
Eh zum letzten ich erwache.

Reuig muß ich Angst erdulden,  
Tief erröthend vor den Schulden:  
Sieh mich Flehnden, Gott, mit Hulden.

Du, der lossprachst einst Marien,  
Und dem Schächer selbst verziehen,  
Hast mir Hofnung auch verließen.

Mein Gebet gilt nicht so theuer;  
Aber laß mich, o du Treuer,  
Nicht vergehn in ew'gem Feuer.

Zu den Schafen laß mich kommen,  
Fern den Böcken, angenommen  
Dir zur Rechten bei den Frommen.

Wenn Verworfenen ohne Schonung  
Flammenpein wird zur Belohnung,  
Ruf mich in des Segens Wohnung.

Herz, zerknirscht im tiefsten Grunde,  
Bete, daß ich noch gesunde,  
Sorge für die letzte Stunde!

Thränen bringt der Tag des Zoren (s),  
Wo aus Staub wird neu geboren  
Zum Gericht der Mensch voll Schulden.  
Darum sieh ihn, Gott, mit Hulden;  
Jesu, milder Herscher du,  
Gieb den Todten ew'ge Ruh!

*W. Schlegel.*

Troz dem Angstschweiß meines Strebens,  
Nachzußien Geist den Lebens;  
Alle Mühe war vergebens!

Richter der gerechten Rache,  
Nachsicht üß' in meiner Sache,  
Wenn ich, wie ich kann, es mache.

Scham und Reue muß ich dulden;  
Tief erröth' ich ob den Schulden,  
Wie ein Kreuzer unter Gulden.

Hab' ich reimend mich verschrieen,  
Du, der Schächern selbst verziehen,  
Laß es gehn für Melodien!

Achte nicht mein Schrein so theuer,  
Daß ich darum, o du Treuer,  
Brennen sollt' in ew'gem Feuer.

Zu den Schafen laß mich kommen,  
Von den stößigen, nicht frommen,  
Bundesböcken ausgenommen.

Wird auch Feuer ohne Schonung  
Meinen Reimen zur Belohnung,  
Nim doch mich in deine Wohnung.

Herz, zerknirscht im tiefsten Grunde,  
Ruf Ade dem Schwärmerbunde,  
Daß ich zur Vernunft gefunde!

Wer gesündigt hat mit Zoren,  
Muß dort ewig, ewig schmoren.  
Aber mich, trotz meinen Schulden,  
Nim ins Paradies der Helden.  
Gieb mir Armen ew'ge Ruh,  
Sei es auch — mit Kozebu!

*Voss.*

Zur Vergleichung folge hier das Original des  
*Thomas von Celanor*

*Dies irae, dies illa  
Solvat seculum in favilla,  
Teste David cum Sibylla.*

*Quantus tremor est futurus,  
Quando iudex est venturus  
Cuncta stricte Discussurus!*

*Tuba, mirum spargens sonum  
Per sepulchra regionum,  
Coget omnes ante thronum.*

*Mors stupebit et natura,  
Cum resurget creatura  
Judicanti responsura.*

*Liber scriptus proferetur,  
In quo totum continetur,  
Unde mundus judicetur.*

*Judex ergo cum sedebit,  
Quidquid latet, apparebit,  
Nil inultum remanebit.*

*Quid sum miser tunc dicturus?  
Quem patronum rogaturus,  
Dum vix justus sit securus?*

*Rex tremendae majestatis,  
Qui salvandos salvas gratis,  
Salve me, fons pietatis!*

*Recordare, Jesu pie,  
Quod sum causa tuae viae,  
Ne me perdas illa die!*

*Quaerens me sedisti lassus,  
Redemisti, crucem passus:  
Tantus labor non sit cassus.*

*Iustae judex ultionis,  
Donum fac remissionis  
Ante diem rationis.*

*Ingemisco tamquam reus,  
Culpa rubet vultus meus:  
Supplici parce deus!*

*Qui Mariam absolvisti,  
Et latronem exaudisti,  
Mihi quoque spem dedisti.*

*Preces meae non sunt dignae,  
Sed tu bonas fac benigne,  
Ne perenni cremer igne.*

*Inter oves locum praesta,  
Et ab hoedis me sequestra,  
Statuens in parte dextra.*

*Confutatis maledictis,  
Flammis acribus addictis,  
Voca me cum benedictis.*

*Pro supplex et acclinis,  
Cor contritum quasi cinis:  
Gere curam mei finis.*



*Lacrymosa dies illa ,  
Qua resurget ex favilla  
Judicandus homo reus ;  
Huic ergo parce , Deus :  
Pie Jesu , Domine ,  
Dona eis requiem .*

*Amen.*

---



